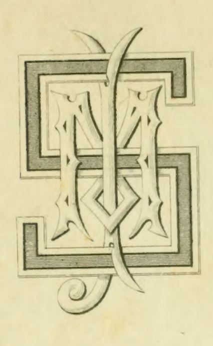


Die
Neckarseite
der
Schwäbischen Alb,

mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und andern Zugaben.

Wegweiser und Reisebeschreibung

von

Gustav Schwab

nebst

einem natur-historischen Anhang

von

Professor D. Schübler

und einer Spezialcharte der Alb.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1823.

Vorrede.

Ueber den Zweck und die Anlage dieser Schrift habe ich in der Einleitung gesprochen. Hier bleibt mir nur noch übrig zu sagen, daß alles, was ich von ihr mein nennen kann, sich auf Naturanschauung und Poesie beschränkt; das übrige besteht aus Mosaikarbeit, und ich bin vollkommen zufrieden, wenn der Kenner mein Verfahren hierbei fleißig und umsichtig, und der Wandrer sich dadurch der Mühe überhoben findet, eine gute Anzahl Schriftsteller, deren Angaben ich ihm zusammengestellt, vor seiner Reise zu lesen oder nachzuschlagen. Diese sind nach alphabetischer Ordnung: Ammermüller, Cleß, Conz, Crusius, Gottschalk, Höslin, Jäger, Memminger, Pfaff, Pfister, Rebstock, Rink, Rösler, Sattler, Schnurrer, Schwelin, Steinhofer, Weckherlin, Werfer und manche andere.

Oeffentlichen, innigen Dank für gütige Unterstützung und zum Theil sehr reichliche Beiträge sage ich noch besonders den Herren S. Boisserée, G. v. Cotta, Memminger, Seyffer, L. Uhland, in Stuttgart, Schübler, G.

Märklin und Chr. Wurm, in Tübingen, Moser und Veesenmeyer, in Ulm, Dillenius in Oberbebingen, Busch in Steingebronn, Pfahler in Wiesensteig und für einzelne Notizen manchem wackern und unterrichteten Wirth am Fuße der Alb.

Hiermit verbinde ich die dringende Bitte um freundliche Mittheilung von Berichtigungen aller Art, welche ich besonders an Freunde der Alb richte, die auf derselben oder in ihrer Nähe ansässig sind, und welcher mein Werk (wie fast jedes dieser Art) ohne Zweifel sehr bedürftig seyn wird. Uebrigens übergebe ich, troz der Ueberzeugung von der vielfachen Mangelhaftigkeit dieses Versuchs, denselben getrost allen Freunden des geliebten Vaterlandes, allen, die noch Sinn für den edelsten und reinsten aller irdischen Genüsse haben, für den Genuß, den uns die Anschauung der Natur, die Bewundrung des Schöpfers, den wir in ihr ahnen, die Erinnerung an die merkwürdigen Menschen, die einst in ihr gelebt und auf sie eingewirkt haben, gewährt.

Stuttgart, den 10ten April 1823.

Gustav Schwab.

Inhalt.

Anhänge.

Romanzen und Lieder,

die in diesen Wegweiser eingestreut sind.

Herausgekommene oder nächstens erscheinende Albansichten sind:

I. Lithographisches Werk der Herrn E. Fries und Chr. Rist. 16 Blätter queer Folio. Subscript. Preis für das Ganze 8 fl.: 1) Straßberg bei Ebingen. 2) Hohenzollern. 3) Belsener Capelle. 4) Schloß Lichtenstein. 5) Reutlingen mit der Achalm. 6) Die Veste Hohenneufen. 7) Stadt und Veste Urach. 8) Hohenwittlingen im Seeburger Thal. 9) Blaubeuren mit dem Blautopf. 10) Der Wielandstein im Lenninger-Thal. 11) Der Rauber und die Teck. 12) Der Reissenstein bei Wiesenstaig. 13) Geislingen mit dem Helfenstein. 14) Staufeneck bei Göppingen. 15) Schloß Hohenrechberg nebst dem Hohenstaufen. 16) Der Rosenstein.

II. Kupferstiche von Herrn Hofkupferstecher Seyffer: 1) Hohenstaufen, gr. Imp. Fol. 5 fl. 30 kr. 2) Ruinen des Schlosses Rosenstein (in einer Folge von 6 Ansichten aus Würtemberg. Queer 4. zusammen 1 fl. 36 kr.).

Erwartet werden von ebendemselben:

1) Reissenstein. 2) Lichtenstein. 3) Reichenstein. 4) Wartstein. 5) Schilzburg. 6) Wielandstein. 7) Der Rauber. 8) Der Mädchenfelsen. 9) Gutenberg. 10) Ursprung der Lauter. 11) Sulzburg. 12) Teck. 13) Hohengerhausen. 14) Klingenstein.

III. Kupferstiche von Herrn Hofkupferstecher Duttenhofer: Schloß Urach. 1 fl. 36 kr. — Der Wasserfall bei Urach. 1 fl. 36 kr.

IV. 18 lithographirte Blätter, die malerischen und romantischen Ansichten und Ruinen des Lauterthals darstellend, von Herrn Maler J. P. Griesinger in Buttenhausen: Offenhausen, als Ursprungsort der Lauter; Marbach; das königliche Jagdschloß Graveneck; die Ruine von Blankenstein; Buttenhausen; die Ruine Hundersingen; die Ruine Bichishausen; die Ruine Hohengundelfingen; die Ruine Niedergundelfingen: die Wittstaige; das alte Schloß Derneck; das Schloß Schilzburg; die Ruine Maisenburg; die Ruine Altmannshausen; die Ruine Reichenstein; der Wasserfall bei Laufenmühle; Neuburg; das Kloster Obermarchthal, der Ort der Mündung der Lauter in die Donau. — Der Subscriptions-Preis für das ganze Werk in groß Queer-Folio ist, auf fein Papier, 5 fl; colorirt 9 fl. Jedes Heft von 6 Ansichten, 2 fl. 30 kr; colorirt 3 fl 30 kr.; einzeln 36 kr.; colorirt 1 fl.

V. Kleine Vignetten von fast allen Hauptpunkten der Alb, besonders zu Stammblättern brauchbar, sind, schwarz und colorirt, bei Herrn Kunsthändler Ebner in Stuttgart (Königsstraße bei der Planie) zu haben; wo auch die obigen Artikel zu erfragen sind.

Allgemeine Bemerkungen.

Die nordwestliche Abdachung der Alb*) gegen den Neckar, ungleich schroffer und höher als die südöstliche gegen die Donau, ist fast auf allen höhern Punkten des disseitigen Würtembergs sichtbar, und bildet eine Länge von 30—36 Stunden. Sie beginnt für das Auge südwestlich mit den Bergen bei Spaichingen, und zieht sich nordöstlich herab bis in die Gegend von Aalen, und weiter einwärts bis Bopfingen. Aus der Ferne gesehen, hat diese Gebirgskette etwas Trauriges und Einförmiges, vielleicht schon darum, weil sie uns hier die Schattenseite zukehrt: die ganze schroffaufsteigende Bergeswand, schwarzblau von der Entfernung gefärbt, bildet am Horizont eine gerade Linie, die nur wenige, kaum über die Bergfläche sich emporhebende Gipfel unterbrechen: dem verweilenden Blicke theilt sie sich bald in eine Menge aneinander gereihter Särge, mit welchen hie und da eine Kegelform, noch seltner eine Halbkugel wechselt; kein Fluß am Fuße belebt und mildert den Anblick, waldige Hügel bilden fast allenthalben den Vorgrund des Gebirges, bis zum Neckar, der

*) Alb, nicht Alp, ist die Schreibart aller alten Urkunden und Bücher, wo dieses Gebirge genannt ist. Die erste Spur des Namens findet sich bei dem röm. Geschichtschreiber Vopiscus, der im Leben des Kaisers Probus (regierte vom J. 276 — 282 nach Christus) erzählt, daß dieser die Deutschen, die sich Galliens bemächtigt hatten, und ins römische Gebiet eingedrungen waren, geschlagen und ihre Ueberbleibsel ultra Nicrum fluvium et Albam (er sagt nicht Alpes suevicas), über den Neckar und die Alb, zurückgedrängt.

wiederum von Hügeln bedeckt ist, die hinansteigend sich herwärts bald in eine Fläche von Feld oder Wald verlieren, je nachdem der Beschauer einen Standpunkt gewählt hat.

Aber wenn die Luft nicht dünstig, der Horizont an den Bergen blau ist, und die Abendsonne einen Strahl auf diese Ferne wirft, so erheitert und belebt sich bald das Gemälde. Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnenschein eine leichte Röthe gießt, in der bald mehr Wechsel der Formen hervortritt, als das Auge früher geahnet. Sie hält uns die reichen Buchenwälder, von welchen diese Berge bis zu ihren obersten Höhen umkleidet sind, schimmernd entgegen, zeigt dem Blicke den Anfang mannigfaltiger Thäler, die sich zwischen den mehr und mehr vom ganzen Bergeszug abgelösten Massen eröffnen, bescheint, wo die Vorhügel einen Durchblick gewähren, die schmucken Städte und Dörfer, die üppigen Obstwälder, die sich am Fuß der Alb hin, und in die Thäler bergein ziehn, beglänzt die Kalkfelsen, mit welchen die Höhen übersäet sind, und vergoldet die wenigen Gipfel des Gebirges, auf welchen sie uns vorher unbemerkte Schlösser und Burgen zeigt. Bei diesem letztern Anblicke gesellt sich nun zu dem lautern Naturinteresse auch noch das alterthümliche und geschichtliche; und wenn dem Betrachtenden hier und dort ein Bauer auf die goldnen Bergspitzen deutend, die Namen Hohenzollern, Achalm, Urach, Neufen, Teck, Hohenstaufen, Rechberg, Rosenstein zu nennen weiß, so mag seine Phantasie wohl noch ein zweites Leben aus der Vergangenheit über diese Bergkette heraufbeschwören, die schon von der Gegenwart der Abendsonne so schön belebt vor seinem Blicke sich hebt.

Die Schwabenalb.

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf moos'gen Eichengrund,
Und vor mir Kett' auf Kette
Du festes Alpenrund!

Ich sing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entstehn,
Ich brauche nur zu sagen,
Was ich ringsum gesehn.

Ganz ferne dort zur Linken,
In ros'gem Abendschein,
Seh' ich ihn duftig winken,
Den hohen Rosenstein.

Gesang! vorüberschwelle
An seiner Felsenkluft,
Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich spend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So schau' ich nach der Stätte
Wo Hohenstaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man sänge sie zu schildern
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forscht nach Staufens Preise,
Mag zu den Trümmern gehn,
Dort wird mit Geisterweise
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen
Umlagern dieses Schloß.

Durch Höhn und Thäler flüchtig,
Bis zu dem scharfen Eck:
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felsen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht sein Spiel,
Zu schaun und zu erzählen
Giebt's hier des Ernsten viel.

Man hat dich lassen schleifen,
Vergessner Waffensaal!
Wie neuerbaut, o Neufen,
Glänzst du im Sonnenstrahl.

Und süß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort sang dein edler Ritter
Von Liebchens rothem Mund *).

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut **Urach** ernst herab,
Mit den zerstörten Werkern
Mit seines Dichters Grab **).

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel
Du herrliches **Achalm**! —

Dort, wo die Eichen sprossen,
Wo Heidenmähler stehn,
Von **Farren** und von **Rossen**
Noch sprechen jene Höhn.

Doch Blick und Lied in vollern,
In schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern
Was noch so sonnig glüht!

Der Staufen ist gesunken
In abendliche Nacht,
Du aber stehst noch trunken
Von königlicher Pracht!

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn ist fahl.

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen steht,
Und Herz und Lied sich hüllet
In schweigendes Gebet.

---

*) Gottfried von Neufen, der Minnesänger. — „Der Neufener singt von seiner Frauen rothem Munde." So characterisirt ihn ein andrer alter Dichter.

**) Nikodemus Frischlin.

So mag schon der Anblick dieses Gebirges, das uns fast auf allen Höhen des Vaterlandes, auf den Hügeln des Unterlands, auf den erhöhten Flächen des Mittellandes, auf den Gipfeln des Schwarzwaldes entgegen winkt, zu einem Besteigen seiner Höhen und einem Durchflug durch seine Thäler einladen. Und gewiß wird der Wandrer, der nicht zu hohe Ansprüche macht, oder dessen Einbildungskraft nicht kürzlich durch eine Gebirgs- oder Stromreise im höheren Styl verwöhnt worden ist, noch mehr finden, als ihn die ferne Aussicht vermuthen läßt. Freilich, vom Rhein darf er nicht zu diesen Burgen, von der Schweiz nicht zu diesen Alpen kommen: dagegen eine Albreise als die anmuthigste Einleitung zu einer Schweizerreise für den dienen könnte, der mit Muße wandern kann. Bedenken wir aber nur, wie viele im Vaterlande ganz nahe diesen Bergen sitzen, umsonst nach Zeit und Mitteln seufzen, um jene großen Naturgenüsse in der Ferne sich zu verschaffen, und darüber die Nähe vergessen, die ihnen zwar nichts so Großes zu bieten hat, aber doch gegen kleinen Zeit- und Geldaufwand Schönheiten und Scenen der Natur anbietet, die unmittelbare Umgebungen ihnen nicht gewähren, und die ihre Phantasie zuverläßig nicht erwartet! In ihnen besonders möchten diese Blätter die Sehnsucht nach einer der schönsten Gegenden des Vaterlandes, die lange nicht genug besucht wird, erwecken, ihnen zugleich eine Anleitung an die Hand geben, alles Sehenswerthe in der kürzesten Zeit, und auf die genußreichste Weise zu mustern, endlich ihnen in diesem Büchlein einen Erzähler und Sänger beigesellen, der, was diese Berge und Thäler volksthümlich Schönes oder geschichtlich Merkwürdiges hegen, so gut er kann, an Ort und Stelle vorbringt, die müßigen Stunden der Reise ausfüllt, und das Interesse am Einzelnen dadurch zu erhöhen sucht.

Was der entferntere Ueberblick der Alb bei günstiger Beleuchtung Schönes und Interessantes ahnen läßt, das, und noch mehr, gewährt ihre wirkliche Durchwanderung in reichlichem Maaße. Eine ziemliche Anzahl von tiefen Thälern ziehen sich für den, der von dem Neckar her kommt, fast alle von Norden oder Nordwesten gegen Süden und Südost in das Gebirge hinein, mehr oder minder mit Obstbäumen gefüllt, und von frischen Waldbächen durchflossen. Alles sind Querthäler, die den Körper wie in Rippen zertheilen. An den

Seitenwänden springen mächtige Winkel ein und aus. Jene gleichförmige Gestalt der einzelnen Gebirgswände, die in diesen Thalgründen Coulissen und Hintergrund bilden, bringt freilich auch in den Thälern selbst eine Einförmigkeit hervor, und sie sehen, wie Glieder Einer Familie, alle sich einander gleich. Dennoch hat jedes wieder seine eigenthümlichen Züge. Die verschiedene Weite und Enge, die frühere oder spätere Krümmung des Thales, hier im Vorder= dort im Hintergrund ein vereinzelter Bergkegel, fast in jedem Thal an einer andern Stelle andre Felsen, andre Burgruinen, aus jedem der Ausblick auf einen andern Abschnitt der Ebene: alles das sind Einzelheiten, die dem einfachen Charakter derselben den gehörigen Wechsel geben, und das Auge des Wandrers vor Ermüdung bewahren. Vor dieser schützen aber besonders auch die Berge und Burgen, die sich zwischen den einzelnen Thälern hinlagern, so daß der Reisende, ehe er von einem Thal ins andre gelangt, jedesmal wieder den Genuß neuer Wälder, Bergrücken und Schlösser vor sich hat, ehe er von einem Thal ins andre kommt. Und gerade dieses Auf= und Absteigen und Wandern über die Gipfel oder Senkungen des Gebirgs gewährt ein neues Vergnügen. Hier erst entfalten sich neue Formen; die Seiten und Rücken der Berge, deren Angesicht man nur in den Thälern kennen lernt, zeigen hier die mannigfachsten Gestalten, schieben sich mit jedem Schritt anders in einander, und bald hier bald dort bildet ihre nächste Umgebung einen Riß, durch welchen man in ein schon durchwandertes Thal einen Abschiedsblick werfen, ein versprochenes begrüßen kann, und über welchem, zu einem gesonderten Gemälde abgeschlossen, ein paar fernere Gipfel des Gebirgs, und gerade die geschichtlich ausgezeichnetsten in blauen Farben, überraschend gruppiert, sich erheben. Gleiche Mannigfaltigkeit bieten die Burgen und Schlösser dar. Von der vollkommensten Zerstörung, die kaum ein Mauerstück übrig gelassen hat, bis zur wohleingerichteten und im Stand gehaltenen Behausung eines Ritters mit der Bequemlichkeit, zu der sie am Schlusse der Feudalzeit gediehen waren, bieten die verschiedenen Schlösser alle Stufen von Ueberbleibseln dar, gewähren zum Theil einen höchst mahlerischen Anblick, und erwecken eine Menge großer, vaterländischer Erinnerungen. Die größte Eintönigkeit wird man von den großen Aussichten erwarten, die man von den

Burgen oder den höchsten Vorsprüngen des Gebirgs herab, auf die Hügel und Flächen der Tiefe genießt, weil allenthalben derselbe Horizont erscheint, gegen Osten und Süden das Gebirg, auf dem die Blicke fast aufliegen, gegen Westen und Norden die Landkarten-Aussicht der Fläche, überall mit denselben Gebirgsumkränzungen des Schwarzwalds, und anderer niedrigerer Ketten. Man hört daher auch sehr gewöhnlich das Urtheil, daß wer auf Einem dieser Gipfel gestanden sey, die Aussicht aller kenne. Und doch ist nichts unwahrer. Schon was die zu Füßen liegende hüglichte Fläche (denn eine Ebene ist es nicht) betrifft, so bilden verschiedne Städte und Dörfer, besonders aber die zunächst in großer Tiefe sich an die Berge schmiegenden Wälder, Höfe und Weiler, einen jedesmal wechselnden Vordergrund. Ueberdieß sind hier wenigstens drei Hauptaussichten zu unterscheiden, von welchen jede den Augen einen andern Theil des tiefer liegenden Landes, vor dem die übrigen in größere Ferne zurücktreten, gewährt. Die erste, von den nördlichen Albgipfeln des Oberlandes, wie wir sie nennen wollen, also von der Lochen, vom Hohenzollern, vom Farrenberg, von der Salmandinger Capelle, vom Roßberg erstreckt sich hauptsächlich auf die Fruchtgefilde und waldigen Hügelketten, die sich von Tübingen hinaufziehen bis gegen Rotweil; hinter diesen sind die südlichen Ausläufer des Schwarzwaldes noch nahe genug, um dem Auge mit ihren breiten Schatten einen Ruhepunkt zu gewähren, und doch schon so ferne, daß sie die hellen Felder und sanften Laubholzhügel des Vorgrundes mit ihren Tannenwäldern nicht drücken und verfinstern; die Hauptstadt dieses Bezirkes für das Auge ist Tübingen.

Eine zweite Hauptaussicht bietet sich von den Gipfeln des Mittellandes: der Achalm, dem grünen Felsen, Neufen, Teck, dem Breitenstein dar. Hier tritt jener obere Theil der Fläche, nebst seiner Begränzung, dem Schwarzwald, schon links ab, in die Ferne; der Vorgrund wird noch lachender, obst- und dorfreicher, weniger waldig, denn eine zusammenhängende Strecke von Wäldern bildet jezt erst im Hintergrunde der Schönbuch; vorn aber dehnen sich rechts hauptsächlich die Filder zu einer breiten Ebne mit ihren Korn- und Gemüsepflanzungen heiter und bevölkert aus; zu hinterst mit dem weitschimmernden schneeweißen Schloß Hohenheim geziert. In der nördlichen

Ferne verliert sich der Blick jetzt schon ins Unterland bis nach den Heilbronner Bergen, und bei ganz heitrem Himmel begränzt der Odenwald dort den Horizont. Nordöstlich und näher schließen die Bergscheiden des Neckarthals bei Eßlingen, des Remsthals, und der Welzheimer Wald den Gesichtskreis. Die nächste Hauptstadt für diese Aussicht ist nach den verschiedenen Punkten bald Reutlingen, bald Nürtingen, bald Kirchheim an der Teck.

Endlich gewähren die letzten Gipfel der nördlichen Alb, die sich mehr dem Unterland zustrecken, der Hohenstaufen, der Rechberg, der Rosenstein, eine dritte, von den beiden erstern wesentlich verschiedene, Aussicht. Die lachenden Filder liegen jetzt schon links im Nebel, wo kaum die Rückseite von Hohenheim noch durchschimmert. Den eigentlichen Vorgrund aber bilden rings die Tannenwälder von Lorch, Welzheim, Aalen und Ellwangen, dessen weißes Schloß von seinem schönen Berge auf zehen Stunden weit für das Auge auf der rechten Seite ein Ziel bildet; die Wälder und Berge von Krailsheim und schwäbisch Hall schließen den Hintergrund. Die ganze Natur hat schon den finsterern, einförmigern Charakter des benachbarten Frankens. Aber die Aussicht ist rundum offner, weil die Gipfel des Gebirgs, der Standpunkt des Beschauers (wenigstens gilt dieß vom Hohenstaufen, Rechberg und Stuifen) isolierter stehn, und in der Tiefe die minder hüglichte Fläche an vielen Orten fast zur Ebne wird, die eine Menge Dörfer zeigt, und der die bedeutende Hauptstadt dieses Bezirkes, schwäbisch Gmünd (vom Staufen auch noch Göppingen), einen schönen Halt giebt. So macht das Ganze mehr den Eindruck einer Unendlichkeit, und ist bei blauem Himmel wirklich großartig schön.

Wir zeichnen diese Grundzüge der Aussichten ein für allemal, um den Leser nicht mit Wiederholungen belästigen zu müssen. Ein Anblick aber ist auf jedem andern Gipfel wieder neu und eigen schön, wir meinen rechts oder links die Verschiebung des Gebirges selbst ineinander; die Andeutung solcher Gruppen behalten wir daher schicklicher für die Schilderung jedes einzelnen Standpunktes auf. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt endlich die Fläche von solchen Höhen herab, wo nur ein Abschnitt derselben als der Hintergrund einer Thalaussicht zwischen den Bergwänden durchschimmert.

Diese besondern Ansichten bewundert der Wandrer, von Lichtenstein, Hohenurach, den Höhen des Neidlinger Thales, und dem Schlosse Lauterburg herab.

So haben den Wegweiser die allgemeinen Bemerkungen von selbst schon aufs Besondre geführt, und er schickt sich mit dem, der sich seiner Leitung vertrauen will, zur wirklichen Reise nun an. Nur über die Zeit derselben muß noch ein Wort gesprochen werden:

Die bisherigen Albreisen beschränkten sich bei der Mehrzahl der Reiselustigen unsers Vaterlandes darauf, daß sie in der ersten Kirschblüthe, das heißt, zu Anfang oder in der Mitte des April, einer Zeit, wo der schönste Theil der Albnatur, die Wälder, gegen den blühenden Frühling noch den traurigen Contrast des dürren Winters bilden, das Lenninger oder das Uracher Thal im Fluge, meist zu Wagen, hin und her durcheilten, ohne sich rechts oder links umzusehen. Höchstens wurde einer der benachbarten Berge — dort Teck, hier Hohenurach — mitgenommen. Aber selbst wenn man nur einen so kleinen Theil des Gebirges bereisen will, so ist doch diese Jahreszeit, aus dem eben angeführten Grunde, keineswegs dem Wandrer anzurathen: vielmehr ist die günstigste Zeit unstreitig die Spätblüthe, in den letzten Tagen des April, noch besser in dem Anfange des Maimonds. Hier haben die Buchenwälder allenthalben ausgeschlagen, und jede warme Nacht thut Wunder an ihnen, so daß sie meist schon dem Reisenden um diese Zeit im vollen jungen Grün entgegenprangen, während er im Thale noch durch lauter Blüthen fährt. Denn von den spätern Kirschbäumen blühen da noch viele; auch sind diese keineswegs die einzigen, noch die den schönsten Anblick gewährenden in jenen Thälern; namentlich bietet das Lenninger Thal, nebst einem Gemisch von andern späteren Obstsorten, eine Fülle der herrlichsten Birnbäume dar, deren einzig schöne Blüthe jene frühen Wanderer ganz versäumen. Diejenigen endlich, die nicht bloß die Blüthenthäler, sondern auch die Berge, die Burgen und die Wälder der Alb durchwandern wollen, werden ohnedem, entweder ganz auf die Blüthe verzichtend, die volle Pracht des Sommers erwarten, oder sich auch den Spätlenz zur Reise auswählen müssen. Doch ist auch für sie diese letztere Jahreszeit vorzuziehen. Die Tage sind schon lang genug, um eine gute Strecke

an jedem durchwandern zu können, und — ein großer Vortheil gegen den Sommer — noch nicht so heiß, daß man nicht jede ihrer Stunden, die ohnedem der Mittagsruhe gewidmeten ausgenommen, ohne Beschwerde der Wanderung widmen könnte. Um aber auch für den Genuß der Nächte zu sorgen, so wähle man sich die Tage um den Vollmond, der dem abendlichen oder nächtlichen Ausblick auf Berge und Burgen nicht fehlen darf, und überdieß gewöhnlich die unentbehrliche Bedingung einer fröhlichen Reise, Heiterkeit des Himmels, verbürgt.

Erster Reisetag.

Auf die Lochen.

Höhe 3378 Würtembergische Fuß.

Wie jeder Reisende, müssen auch wir unsern Hauptplan, unsre Richtung und unsern Weg bestimmen. Mehr, weil diese überhaupt auf eine oder die andre Weise geschehen muß, als weil sonst ein besondrer Grund dazu vorläge, wählen wir die Richtung von Südwesten nach Nordosten, fangen mit dem ersten ausgezeichneten Standpunkte des obern Gebirges, dem Lochenberge bey Balingen, an, und ziehen abwärts bis zum letzten Hauptstandpunkte des untern, dem Rosenstein. Wenn wir nicht weiter oben beginnen (denn auch der Lochen geht schon eine ansehnliche Kette von Albgebirgen, die den Namen des Heubergs führen, voran), und nicht weiter unten endigen (denn auch vom Rosenstein setzt sich die Bergwand durch den Aalbuch in das Herdtfeld noch ziemlich lange fort), so liegt die Ursache einzig darin, weil wir den eigenthümlichen Charakter der Alb gerade in dieser Strecke am vollständigsten ausgesprochen, und alle ihre Reize in ihr versammelt finden. Weiter oben vermindert das Rauhe, weiter unten das Flache den Genuß.

Wer nur einen Theil des angezeigten Weges machen, wer eine andre Richtung nehmen will, wer von andern Punkten ausgehen muß, wird in unsre Beschreibung sich leicht finden, und auch für sich der gehörigen Leitung und Weisung nicht entbehren.

Wir lassen also unsre Reisenden von Tübingen ausgehen, um so eher, als wir hier unter der studierenden Jugend die meisten Albreiselustigen erwarten. Auch die von Stuttgart

sich aufmachenden Wandrer müssen wir dorthin bescheiden, denn die Landstraße nach Hechingen und Bahlingen führt sie über Tübingen. Die schönen Umgebungen der letztern Stadt gewähren mehrere Punkte, von welchen man sich an einem müßigen Vorabende der Reise jene Uebersicht auf das Gebirge und die ganze Wanderung, von der in den allgemeinen Vorbemerkungen gesprochen ist, verschaffen kann. Die angenehmsten Spaziergänge nach Waldhausen, auf den Oesterberg, den Steineberg, den Spitzberg führen zu solchen Aussichten.

Die Reise selbst treten unsre Wandrer mit der ersten Morgenfrische an, doch nicht so frühe, daß sie nicht beim Eintritt in das schöne Steinlachthal, das sich ¾ Stunden von Tübingen öffnet und südlich hineinzieht, schon die Beleuchtung der Morgensonne haben. Die Steinlach, durch Frühlings-Ueberschwemmungen furchtbar, übrigens ein kleiner Bach, mit breitem, steinigtem Bette, fließt durch ein enges Wiesenthal, und hat rechts und links niedre, wohlgeformte Laub-Waldhügel, die im Hintergrunde geschlossen scheinen; aber bei dem Bläsiberge, einem (für unsre Wandrer links) in die zurücktretende Hügelkette eingeschobnen kleinen Erdkegel zerreißt der Hintergrund, und zeigt zwischen schönen Baumgruppen einige Umrisse der Alb. Von hier aus sieht man auch deutlich, daß die Vorhügelkette der Alb, zwischen der man hier wandelt, vom Wasser durchbrochen worden, das sich hier im Steinlachthal eine Lücke gewühlt, und das unbändige Flüßchen selbst verräth sich in seiner ausgelassenen Wildheit als ein Ueberläufer aus der Alb. Eine Besteigung des Bläsiberges, auf dem die Wohnung und der Garten eines adlichen Gutsbesitzers des Freiherrn Schott von Schottenstein, gen. Hopfer, liegt, nimmt nur wenige Minuten weg, und belohnt die Mühe durch einen hübschen Blick hinab ins Steinlachthal, gegenüber auf das lachende Waldschlößchen des Herrn v. Saint-André, Grespach, und im Hintergrund auf den hier sich sehr ausgezeichnet darstellenden Hohenzollern. Am Fuße des Hügels führt die Landstraße an dem ehemals gepriesenen Bläsibad (von der modernen Welt auch in Plaisirbad umgetauft) vorbei, von dessen Tugenden und Kräften der alte Doktor und Professor Medicinä, Samuel Haffenreffer, ein eignes Traktät-

chen geschrieben (1652). Nach ihm soll der heilsame Quell zum erstenmal einem armen Hirten geoffenbart worden seyn, welcher am Schenkel einen Schaden hatte, und Lust bekommen, in diesem Wässerlein, das damals schlecht anzusehen war, denselben zu baden, worauf er gute Ruhe, und als ers fortgetrieben, gänzliche Gesundheit erlangt hat. Als dieß ruchbar geworden, ward auf dem beiliegenden Berge aus Andacht eine Capelle erbaut, und dem St. Blasius geweiht, dem Heiligen, der in eine Höhle in Cappadocien geflüchtet, die wilden Thiere heilte, die sich bei ihm einfanden. Nach dieser Capelle ward auch das im J. 1470 hier erbaute Neubad benannt. — Jetzt ist es ein Bauernwirthshaus, und nur von den Tübingern und der nächsten Umgegend als Bad gebraucht.

Bald verläßt die Landstraße den Wald, und steigt hinauf zum Dorfe Dußlingen (1¼ St. von Tübingen), wo die Gegend frei und bis zum Gebirge hinüber offen ist; von da geht es auf einförmigem Wege nach Ofterdingen (1 St.). Der Phantasie des Wandrers mag wohl vergönnt seyn — was Geschichtschreiber zu vorlaut gethan haben — die Wiege des berühmten Minnesängers Heinrichs von Ofterdingen in diesem anspruchslosen Dorfe aufzustellen. Von da verläßt der Reisende die Steinlach, und kommt in einer halben Stunde über die Gränze des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen; der ziemlich einförmige Weg führt durch kein Dorf mehr. Nur an einem Hofe Wasserweiler (¾ St. von Ofterdingen), kurz vor der Hechinger Gränze kommt man vorbei. Links verweilt das Auge mit Wohlgefallen auf den schon ganz nahen Wäldern der Alb; rechts ist öde Fläche mit Kartoffelfeld, hier und da von einem Laub- oder Tannenwäldchen durchschnitten. Von Ofterdingen braucht der Fußgänger 2½ Stunden nach der Stadt

Hechingen,

der Hauptstadt des Fürstenthums, wo er in der Post einen hübschen Gasthof und ein gutes Mahl findet.

Außer einer schönen aber modernen katholischen Kirche, erbaut im J. 1782 von Fürst Wilhelm Joseph, bietet die höckrichte Stadt keine Merkwürdigkeiten dar. Das alte Residenzschloß ist vor Baufälligkeit eingestürzt. Es war gegen den Schluß des 16ten Jahrhunderts von dem Grafen von Zollern, Eitel-Friedrich IV., dem Stifter der Hohenzollern-Hechingi-

schen Linie, dessen Sohn Johann Georg im J. 1623 gefürstet ward, erbaut worden. Das neue steht bescheiden und unausgebaut da. Vor der Stadt ist der Schloßgarten mit artigen Anlagen, den der Wandrer, da er ihm auf dem Wege liegt, mitnehmen kann.

Wenn unsre Reisenden nach dem Spätfrühstück von Hechingen aufbrechen, so sind sie in einer kleinen halben Stunde auf der hier von Pappeln beschatteten Straße am Fuße des Zollern, wo der Brühl, ein Herrschaftshof mit einem freundlichen Wirthshaus, dem, der etwa nicht in Hechingen eingekehrt, Erfrischungen und Wein anbietet. Von da schaut das Schloß stolz und einladend herab, groß, gethürmt, bewohnbar; schon aus weiterer Ferne hat es sich so ausgenommen. Aber die nähere Einsicht giebt weit weniger, als man vom Stammschlosse der Könige von Preußen*) erwartet hatte. Wer nicht nach Bahlingen, der Lochen und dem Lautlingerthale will, besteigt schon jetzt und von hier aus am besten den Berg.

Der Weg hinauf ist hübsch, steil, aber nicht allzumühselig, und dauert vom Fuße nicht über eine Stunde; erst kann man abschneidend geradezu die nächsten unbewachsenen Haidehügel hinanklimmen. Am Walde kommt man in den bequemeren aber steinigten Fahrweg, den man bis zum Schlosse nicht mehr verläßt.

Diejenigen aber, die dem Wegweiser folgen, und die ganze Albreise machen wollen, thun besser, die Feste Hohenzollern erst bei ihrer Rückkehr von der Lochen mitzunehmen; daher wir denn auch die Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten bis dahin aufsparen.

Weg nach Bahlingen

geht auf der Landstraße fort. Wenn man etwa eine halbe Stunde weit gegangen, überrascht rechts der bis zu den Höhen des Schwarzwalds offne Blick, links die eigenthümliche Aussicht auf den Hohenzollern, der sich hier kahl und schmal wie eine Säule, und dessen Bergschloß sich wie ein Kopf auf langem Halse darstellt. Die Landstraße führt von Hechingen nach Wessingen (¾ St.), dem letzten Hechingischen Dorf, dann

*) Graf Friedrich v. Zollern, Burggraf von Nürnberg, ward im J. 1411 von Kaiser Sigmund mit der Markgrafschaft Brandenburg und der Churwürde belehnt.

nach Steinhofen (¾ St.); zwischen beiden Dörfern führt links die Straße nach Ebingen in die Berge hinein. Hinter Steinhofen gewährt der Zollern mit der Umgegend eine herrliche Ansicht. — Weiter nach Engstlatt (¾ St.), endlich nach Bahlingen (¾ St.), zusammen 3 Stunden. Je mehr man sich der letztern Stadt nähert, je schöner wird das Gebirg; der Dobel, die Lochen, der Schafberg und der Plettenberg stellen sich als abgesonderte Bergmassen, durch schroffe Einrisse von einander gespalten, im Hintergrunde der Stadt auf, die von hier aus gesehen dicht am Fuße des Gebirges zu liegen scheint. Die nächsten Umgebungen der Stadt sind freilich rauh, doch nicht ganz reizlos; noch ziemlich viel Obstbäume (Birn und Zwetschgen, wenig Aepfel) und fetter Wieswachs.

In alten Zeiten muß sogar etwas weniges Wein in dieser Gegend gebaut worden seyn. Denn im Jahr 1562, wo am 2ten Aug. ein fürchterliches Hagelwetter von Tübingen bis Stuttgart alles verwüstete, schrieb Herzog Christoph an die Wand eines Zimmers im Stuttgarter Schloß eigenhändig folgendes Memorabile: „Bahlingen hat mehr Zehendwein als Stuttgart in diesem Jahr gegeben.“

Was die

Stadt Bahlingen
(Höhe 1773 W. F.)

selbst betrifft, so ist sie ein kleines, seit dem letzten Brande (1809) wohlgebautes Städtchen mit 3049 Einwohnern, Sitz eines Oberamts und einer Post. Sie besteht, einige kleine Seitenanhänge abgerechnet, aus einer einzigen langen Straße. Wirthshaus: die alte (ehemalige) Post, gut; mit Fahrgelegenheit für die weitre Reise. — Die neuere Pfarrkirche ward im J. 1440 erbaut, und hat einen ansehnlichen Thurm von Quadern. Unter der Emporkirche sieht man das Epitaphium des Grafen Friedrich von Zollern, der hier begraben liegt. — Das kleine Albflüßchen Eiach, das bei dem Bergort Pfäffingen entspringt, und aus dem Lautlinger Thal hervorkommt, fließt an der Stadt vorbei.

Geschichtliches über Bahlingen.

Von dem Ursprung der Stadt erzählen lügenhafte Geschichtschreiber ein Mährchen, das jedoch auf einer alten Volks-

sage zu beruhen scheint. Es habe nämlich hier ums Jahr 1049 ein Müller an dem Wasser Eyach gewohnt. Die Mühle habe einem Edelmann auf dem benachbarten Hirschberge gehört. Als dieser den Müller durch ungebührliche Forderungen ungeduldig gemacht, sey er von ihm überfallen und seine Burg geschleift worden. Von ihren Steinen habe der Müller eine Stadt erbaut, und das Werk sey ihm so bald gelungen, daß die Stadt davon den Namen (Baldg'lingen, Bahlingen) erhalten. Nun habe sich der Müller mit samt seiner Stadt unter die Schutzherrschaft der Grafen von Zollern begeben. — Sattler leitet den Namen von dem altdeutschen Bal (schalkhaft, böse) ab, und setzt ihn mit der benachbarten Schalksburg in Verbindung.

Soviel melden die Chroniken, daß Bahlingen ursprünglich ein Zollernsches Dorf, im J. 1265 am Pfingstfeste Stadtgerechtigkeit erhielt. Bald bildete sie den Mittelpunkt der dorfreichen Herrschaft Schalksburg, welche Graf Friedrich v. Zollern und seine Gemahlin Verena v. Kyburg im J. 1403 an Graf Eberhard den Dritten von Würtemberg verkaufte. Seitdem blieb die Stadt, mit wenigen Unterbrechungen, würtembergisch, und kam schnell empor, wie sie denn auch noch bedeutenden Getraidehandel und gute Messerschmid-Werkstätten hat.

Bei dem flüchtigen Versuch des vertriebenen Herzogs Ulrich, sein Land wieder zu erobern, öffnete ihm Bahlingen freudig die Thore (26. Febr. 1525). Aber noch in demselben Jahre brach der Bauernaufruhr auch in dieser Gegend aus. Die Dörfer unter und über der Lochen vereinigten sich mit den Rosenfelder Bauern; an der Spitze stand der Pfarrer von Tigisheim und der Frühmesser von Dürrwangen. Jener gieng Aufruhr predigend von Dorf zu Dorf, und wo er die Männer nicht zu Hause traf, da stieg er des Nachts zu den Weibern. — So belagerten sie die Stadt Bahlingen, unter dem Vorwand, sie dem Herzog Ulrich wieder zu erobern (Mai 1525). Doch bald wurde die Ruhe wieder hergestellt, und die Unruhstifter mit Weib und Kindern des Landes verwiesen.

Die Reformation, welcher die Stadt schon vorher geneigt war, wurde von Herzog Ulrich nach Wiedereroberung seines Herzogthums eingeführt; aus dem Nonnenkloster, der obern

Clause, nahm eine Clausnerin nach der andern den Abschied. Unter den ersten evangelischen Diakonen war Jakob Frischlin, der Vater des Dichters Nikodemus Frischlin, dessen Geburtsort Bahlingen ist.

Viel hatte die Stadt im 30jährigen Kriege zu leiden. Nach der Nördlinger Schlacht dotierte Ferdinand II. den Grafen Schlick mit Bahlingen, Tuttlingen, Rosenfeld und Ebingen, und diese Städte mußten dem Grafen huldigen (30. Okt. 1635). Im Jahr 1641 (19. Jan.) ward Bahlingen von der Hohentwieler Garnison mit List eingenommen, und gute Beute dort gemacht. Im Jahr 1643 wurde es von den Weimeranern geplündert, 1647 (23. Jan.) nach langer Belagerung von den Franzosen besetzt, und erst nach dem westphälischen Frieden an Würtemberg zurückgegeben.

Bahlingen gehört zu den Städten, die, wie mehrere unseres Landes, zu immer wiederkehrenden Feuergefahren vom Schicksal vorherbestimmt scheinen. Die Stadt ist nicht weniger als fünfmal bald ganz, bald größtentheils abgebrannt. Das erstemal soll es im J. 1286 in einem Kriege zwischen den Grafen Hohenberg und Zollern geschehen seyn, wo sie erobert und in Asche gelegt ward. Vor diesem Brande soll die Stadt an einer andern Stelle, vor dem untern Thor am Mühlbach, gestanden seyn. Das zweitemal geschah es im J. 1546, wo die obre Clause und ein großer Theil der Stadt abbrannte. Der dritte Brand, im J. 1607, der durch die Nachläßigkeit einer Frau beim Butteraussieden entstanden, legte die Stadt binnen fünf Stunden in Asche. Die unvorsichtige Brandstifterin ward als Hexe verbrannt. Zum vierten Male wurde die Stadt im Febr. 1724 von den Flammen verzehrt (eine uralte Bahlingerin erzählte noch vor wenig Jahren als Augenzeugin von diesem Brande). Zum fünften, und wir wollen hoffen zum letzten Male, ward die Stadt im Sommer 1809 eingeäschert.

Auch andres Unglück traf zu Zeiten die Stadt. Im Jahr 1601 ward ein solches Erdbeben verspürt, daß sich der große steinerne Kirchthurm geneiget. In den Jahren 1610 und 1611 raffte eine Seuche unzähliges Vieh und 600 Menschen weg.

Für den Brand von 1724 wurden die Einwohner durch einen anderwärtigen Seegen erfreut, spricht Sattler, „indem sie bald hernach wahrgenommen, daß an einem ihrer

Stadt nahgelegnen Ort — ein schwefeligter Gestank seye." Sattler meint damit die mineralische Heilquelle, die im J. 1736 von D. Alex. Camerarius untersucht ward. Sie entspringt ungefähr 400 Schritte vor dem obern Thor, aus Kalkschiefer, hat Aehnlichkeit mit dem Bollerwasser, und wird zum Bade und als vorzüglich gutes Waschwasser gebraucht.

Wenn unsre Reisenden in Bahlingen das etwas verspätete Mittagsmahl genossen, und sich mit einigen Erfrischungen für den Abend versehen, den sie auf der einsamen Bergeshöhe feiern wollen, so treten sie den

Weg nach der Lochen

an, die vom Süden her, in Form eines steilen viereckigten Hausdaches, hoch gegen Bahlingen hereinwinkt. Wer den hohen, senkrechten Thurmfels zum erstenmal hier sieht, begreift das uralte Sprichwort bei Crusius: „Ich wollte, daß du auf der Lochen wärest!" — Eine Viertelstunde geht der Wandrer auf der Tuttlinger Landstraße fort, und hat das Eyachthal, mit seinen bizarren Bergformen im Hintergrunde, vor sich; bald aber läßt er den Weg in dieses Thal links, die Tuttlinger Straße rechts, und geht auf dem mittlern Pfade fort zur „Ziegelhütte" und zum Wirthshaus, hier läßt er einen Weg links liegen, und geht auf dem Pfade rechts fort, bis er nach einem Büchsenschuß Weite an eine neue Wegscheide kommt, wo er links und ja nicht rechts geht (¾ St. von Bahlingen). Jetzt steigt er den Fuß des Gebirges durch Fruchtfeld hinan. Im weitern Hinaufgehn sieht man links, doch noch disseits der Eyach, ein kühn abgerissnes Bergeck, es ist die Spitze des „Dobels" *). Jenseits der Eyach aber schaut die herrliche Waldkuppel der Schalksburg wild herüber. In der Tiefe liegen die Dörfer Frommern, Stockhausen, Dürrwangen, Weilheim. Was der ganzen Gegend ein wildes Aussehen giebt, ist das Vorherrschen der Tannenwälder, die, der mittlern und untern Alb ganz fremde (nur in der

*) Dobel oder Tobel ist ein altdeutsches Wort, und bedeutet eigentlich ein Thal auf dem Berge, verwandt mit dem schwäb. Wort Duhle. Daher der Tobel auf dem Schwarzwald, und mehrere Berggegenden dieses Namens in der Schweiz.

Nähe des Staufen haben sich seit neuern Zeiten einige angesiedelt) — hier die Berge krönen, welche übrigens die entschiednen Albformen beibehalten und dadurch sich von den Gebirgsgestalten des Schwarzwaldes noch immer charakteristisch unterschieden. In einen solchen herrlichen Tannenwald treten denn auch unsre Wandrer, nachdem sie von einer Gruppe Kirschbäumen Abschied genommen, die an viel mildre Gegenden erinnern, und die der Wegweiser in diesem rauhen Clima, auf so bedeutender Bergeshöhe, mitten unter Schneeflocken am 29. März des Jahres 1822 in voller Blüthe stehen sah. Der köstliche Wald führt den Wandrer durch seine kolossalen, immer frischgrünen Tannensäulen wohl ½ Stunde steil aufwärts, entweder auf einer leidlichen Fahrstraße, oder auf einem näheren Fußweg, der aber einen Führer erfordert. Wo der Wald ausgeht, sieht man rechts einen tiefen Erdspalt, links ist der Hackenfels auch mit einem Loch. Vielleicht ist dieß Loch der hohle Fels, wie ihn Rößler nennt, in dem man 40 Fuß fortgehn kann, dann aber zu unergründlicher Tiefe kommt. — Hier steht man nun (1½ St. v. Bahlingen) zwischen den Hörnern des Gebirgs, zwischen welchen die Fahrstraße einer Senkung der Bergebne folgend, nach Thieringen ins Bärenthal, und nach den Dörfern des Heubergs führt. Der Wandrer aber wendet sich zu schwindligen Felssteigen rechts, wo ein schmaler Haiderücken in den

Lochenstein

ausläuft. Ein kahler, senkrechter Felsen, der Lochenfels genannt, und mit dem Lochenstein wie der Erker eines Hauses verbunden, bleibt ziemlich oben links liegen. Der eigentliche Lochenstein aber ist ein über das angekettete Nebengebirg hervorragender isolirter Berg, in Form eines abgekürzten Kegels, im Gesicht gegen Bahlingen kahl und grau. Er mißt oben im Durchmesser 300 Schritte, ist waidbar und gewährt eine ungeheure und wahrhaftig entzückende

Aussicht.

Die weite Fläche gegen Norden und Nordwesten öffnet sich ganz so, wie es unsre Einleitung bei der ersten Classe der Albaussichten beschreibt. Bei hellem Wetter kann der Stuttgarter hier sein Degerloch, der Tübinger seine Wurmlinger Kapelle mit der Fernröhre entdecken. Der

Schönbuch und die Filder ziehen sich rechts hinab, das Gäu und der Schwarzwald bis nach Freudenstadt links hinauf. Gegen Osten verdeckt der Hohenzollern und das nächste Gebirge die übrige Alb ganz. Das im Süden emporsteigende Gebirge heißt der Heuberg. Die Volkssage macht ihn zum Blocksberge Schwabens. Die Hexen halten dort Carneval mit dem Bösen. „Das ist gewiß, erzählt Crusius, daß im J. 1589 im Herbst etliche dergleichen Weiber und der fürnehmste Rathsherr zu Schemberg (einem Städtchen zwischen Bahlingen und Tuttlingen) verbrannt worden, die alle bekannt haben, daß sie gewohnt gewesen, des Nachts auf diesem Berge zusammen zu kommen, mit den Teufeln zu tanzen, der Lust zu pflegen, Menschen und Vieh es anzuthun. Daher kommt es auch, daß die gemeinen Leute die Gespenste und Luftgesichte, die auf diesem Berge häufig gesehen werden, für Zauberei von den Hexen und Teufeln halten." Jene Gesichte mögen wohl ihren Grund in natürlichen Dispositionen des Berges haben. Wenigstens scheint er verborgene Löcher und Höhlen zu haben, die vielleicht Ausdünstungen veranlassen. Wenn man auf dem Berge reitet, so dröhnt es, als ob er hohl wäre. In der Nähe sind die Trümmer von 2 Burgställen: Honburg und Straßberg. Uebrigens kann dieser Heuberg als der äußerste Saum jener großen Fortsetzung der Alb angesehen werden, die hier auf einmal ein Eck bildet, und statt sich gegen Südwest fortzusetzen, nach Südosten Tuttlingen zu läuft. Dieser oberste Theil des Albgebirges führt nicht mehr den Namen Alb, sondern heißt auch der Heuberg, erstreckt sich vier Stunden in die Länge und sechs in die Breite, und macht einen großen Theil der ehemaligen Grafschaft Hochberg aus. Je weiter er sich hinzieht, je waldloser, steinigter, kahler wird er, mit trostlosen Dörfern spärlich besetzt. Sie nährten sich bisher von ihrem Industriehandel in die Schweiz; seit dieser darnieder liegt, sind sie brodlos und rangen im J. 1817 mit dem Hungertode.

Neben jenem ersten Heuberg sieht man von der Lochen aus südwestlich den Schafberg und dahinter den Plettenberg.

Kehrt sich das Auge auf der Lochen gegen Südost, so schweift es über eine Senkung, in der der Cotta'sche Hof

Oberhausen liegt, auf der Gebirgsfläche gegen dem Dorfe Thieringen hin, das sich durch das hohe Lebensalter seiner Einwohner auszeichnet. Dort entspringt auch das durch seine gewaltsamen Dämmungen und Austritte (besonders im Jahr 1787) furchtbare Flüßchen Schlichem, das sich 6 Stunden von seinem Ursprung bei Epfendorf in den Neckar ergießt.

Mancher Wandrer sieht nach dieser Richtung hin nichts als den Dobel, und die übrigen waldigen Fortsetzungen des Lochengebirgs. Wohl dem, welchem es einmal glückt, eine solche Beleuchtung zu erhaschen, die unter besondern Dispositionen der Luft, meist vor oder nach einem Regen bei wolkenlosem östlichem und südlichem Horizont ihm die herrliche Kette der Tyroler- und Schweizeralpen entschleiert! Doch dieses Glück ist so selten, daß es manche Bewohner der Umgegend selbst noch nie genossen haben, und viele sogar die Möglichkeit läugnen; daher der Reisende sich weder hier, noch auf den andern Punkten der Alb, wo die Aussicht auf jene Berge unbestritten ist, je bestimmte Rechnung darauf machen darf.

Dagegen hat er einen herrlichen Anblick bei nur halbwegs günstiger Witterung um so gewisser, wenn er sich gegen Westen wendet. Dort erhebt sich, die untergehende Sonne zu empfangen, eine schwarzblaue ferne Bergeskette, links von dem Kniebis und den letzten Enden des tieferen Schwarzwaldes. Die Formen dieser fernen Berge versetzen jeden, der auf den Aussichtspunkten des tiefern Unterlandes und der Pfalz zu Hause ist, dorthin; denn er findet die alten Bekannten hier wieder, mit welchen er dort vertraut geworden. Es sind die ernsten, wellenförmig aneinander gereihten Vogesen, und zwar, der Richtung nach, die obre Kette derselben, etwa in der Länge von Basel bis Straßburg, die, noch immer in einer Entfernung von 40 Stunden, hoch über die übrige Gegend emporsteigen.

Wer so glücklich ist, die Vogesen und die Tyrolergebirge zu entdecken, kann also mit einem Augenwink zwei Punkte berühren, die bei hundert Stunden von einander entfernt sind. Und dazwischen wie viele kleinere Berg- und Hügelketten, wie reiche Felder, wie dichte Waldungen, welche Saat von Städten und Dörfern! Jeder spricht sein Gefühl auf seine Weise aus; wir wollen nicht länger beschreiben, son-

dern" schließen mit dem charakteristischen Zug eines Tübinger Renommisten, der vor einem Paar Jahrzehenden, den Hieber an der Seite, auf diesem Felsengipfel angekommen, seinem Kameraden um den Hals fiel und in die Worte ausbrach: „Bruder, hau mich nieder, ich bin dieser Aussicht nicht werth!"

Der Rückweg wird am besten wieder nach Bahlingen genommen, da sich kein andres Nachtlager anbietet. Dann nimmt die ganze Tour etwa 4 — 5 Stunden weg. Nur wer sich nicht scheut in einer Dorfschenke zu übernachten, mag, wenn er wieder am Fuße des Tannenwalds angekommen ist (¾ St.), sich nach dem Dörfchen Weilheim, das rechts zu seinen Füßen liegt, wenden (½ St.), und von da nach Dürrwangen (½ St.) gehen, wo er im Löwen zwar kein städtisches Bett, aber doch Wein und Fleisch antrifft, und einen hübschen Vorsprung hat, da er sich schon eine Stunde von Bahlingen, im Eingang des Lautlinger Thales, befindet.

Wer zu Wagen ist, hat denselben entweder mit sich durch den Wald hinauf mitgenommen, und da stehen lassen, wo die Heuberger Straße und der Lochensteiner Pfad sich scheiden, was jedoch eine harte Zumuthung für die Thiere ist; oder er ist den Berg ganz zu Fuß hinaufgegangen und findet seinen Wagen wieder unten bei der Ziegelhütte im einsamen „Wirthshaus."

Außer-dieser Tour auf den Lochen, sind noch sehr belohnende Abstecher von Bahlingen aus auf den Plettenberg und den Schafberg zu machen, so daß der Wandrer zwischen diesen dreien sich eine wählen, oder nach Befinden zwei oder alle drei miteinander verbinden kann.

Von Bahlingen auf den Plettenberg.

(Höhe 3520 Würt. Fuß.)

Hier geht der Wandrer von Bahlingen aus auf der Schweizerstraße fort über Endingen (½ St.) nach Dotternhausen (1 St.). Dem Neckar und Schwarzwald am nächsten tritt hier der westlichste Theil der Alb mit den drei Bergen Lochen, Schafberg und Plettenberg in kühnen Umrissen in das Land hinein. Der Wandrer hat sie zur Linken. In scharfer Kante senkt sich das westliche Ende des Plettenbergs bei Dotternhausen bis zur Straße hinab. Von Dotternhausen steigt man eine halbe Stunde durch dunkeln Tan-

nenwald bis auf die Höhe, das Knie genannt. Dort übersieht man das zwischen dem Schafberg und Plettenberg gelegene Waldhofthal mit dem Waldhof und dem Waldweiher. Nach einer kleinen Viertelstunde erreichen wir die Höhe des Plettenbergs mit seiner eine Stunde im Umkreis haltenden Weidfläche. Die Aussicht ist noch freier und weiter als auf dem Lochenstein, und was die Schneeberge betrifft, unbestrittener, als auf der Lochen. Die Reihe derselben hebt hier für das Auge mit den Vorarlberger Gebirgen an, und begreift den Sentis und die andern Appenzeller Gipfel in sich. Dann schweift der Blick bis an den Feldberg bei Freiburg; weiter gegen Westen werden auch hier durch eine Vertiefung des Schwarzwalds die Vogesen sichtbar. Das Panorama endlich über das tiefere Land mit nahe an 200 Städten, Höfen, Dörfern und Burgen ist gegen Süden und Südwesten noch offener, als vom Lochenstein. — Auf dem Berge weidet eine Elektoralheerde des Hrn. v. Cotta.

Eine Sennhütte, in einer Vertiefung des Plateau's versteckt, gewährt dem dürstenden Wandrer Milch. Zieger und andre Leckerei der hier oben weidenden Sennheerde wartet des Reisenden im Waldhof, wo die eigentliche Käserei ist, die den trefflichen „kalten Plettenberger Käse" liefert.

Auf dem vordern Theil des Plettenbergs gegen Dotternhausen erkennen wir die Trümmer einer schon im 13ten Jahrhundert zerstörten Veste; hinten gegen Hausen am Thau lauft der Berg in eine über dem Thal schwebende Felsenecke aus, der Edelmannswinkel genannt, und von dem übrigen Berg durch Wall und Graben getrennt. Auch hier stand eine Burg. Noch sieht man die Stufen, die, in den steilen Felsensteig gehauen, von diesem Herrenhaus in die Kirche nach Hausen hinunter führten.

An dieser Seite verlassen unsre Wandrer die Höhe des Berges, und steigen nieder zu einer Felsenquelle, wo noch vor 50 Jahren ein greiser Einsiedler wohnte, dessen Obstpflanzungen ihn und seine Hütte überlebt haben. Von dort, am Abhange des Berges hin, wandern unsre Reisenden zur Sauerbronnquelle von Riedhalden (¼ St.) und wieder zurück durch einen schönen Buchenforst an den stillen Waldhofweiher, in dem sich die Felsen des Schafbergs spiegeln. Ein paar hundert Schritte aufwärts in diesem abgeschiednen

Thale gelangt man an den Waldhof (s. oben). Von hier aus steigt man nun weiter abwärts, zwischen dem Plettenberg und Schafberg hinunter, nach Hausen, von seinem engen Waldthale am Thann genannt (½ St.). Die armen Bewohner des Dorfes wandern zum Theil als Handwerker, zum Theil auch nur als Schnitter. Neuerdings senden St. Galler Händler den Mädchen Muster zum Tullsticken. —

Jetzt führt der Weg durch ein stilles, grünes, von einem Bach bewässertes Wiesenthal nach dem Sennerwaldhof, der im stillen Grunde zwischen den dunkeln Wäldern des Gaisbühls und des Thanns dem Wandrer heimlich entgegen winkt. Ganz nahe stürzt der Bach schäumend in ein tiefes Becken. Die Umgebung wird wild, und nur der Edelmannswinkel mit seinen Spitztannen hängt über dem eingeengten Horizont wie in den Wolken.

Von hier aus sucht nun entweder der Wandrer über Oberhausen (½ St.) mit einem Führer den Lochenstein; oder er kehrt auf dem alten Wege nach Dotternhausen zurück (2 St.); oder endlich er geht über Kernhausen (¼ St.), Rathhausen (½ St.), nach Schemberg (½ St.), wo er auf die Schweizerstraße kommt, und von da über Dotternhausen (1 St.) nach Bahlingen (1½ St.) zurück kehrt.

Von Bahlingen auf den Schafberg.

Höhe 3538 Würt. F., also 160 F. höher als die Lochen.

Diese Tour wird über Endingen (½ St.) und Roßwangen (½ St.) gemacht. Das letztere Dorf liegt recht unterländisch in einem Obstwald, und ist darum wohlhabend. Von ihm aus führt der Fußweg steil auf die Gaiskanzel; an einem Brunnen vorüber, der aus den Wurzeln einer schönen Buche hervorquillt; noch wenig aufwärts, so steht man in dem Lochengrund (dem Bergsattel zwischen dem Schafberg und der Lochen). Hohe Felswandungen rechts und links, von welchen die höchste scharf und kantig wie ein Thurm in den Himmel aufsteigt: es ist der Lochenstein. In diesem Sattel, an den Wenzelstein gelehnt, liegt das freundliche Gehöfte des Lochenhofs (Wenzlau) 1 St. von Roßwangen; den Hof, obwohl 2702 Par. F. über dem Meere, zieren dennoch alte Obstbäume und ein neu angelegter Hopfengarten. An den Felsenkegeln Wenzel und Lochen weiden Kühe und Schafe

in schwindelnder Höhe. Vom Lochenhof besteigt der Wandrer den

Wenzelstein

(¼ St.), und trifft hier noch Spuren einer alten von den Schweden zerstörten Veste: den Burgbronnen, und unterirdische Gewölbe. Vor 60 Jahren wurden die Trümmer zu einem Hausbau im Thale verwandt. Der Sitz ist rund von Bergen umgeben, und nur durch den Lochengrund, wie durch ein großes Fenster, erblickt man Bahlingen und die umliegenden Dörfer, den Zollern und das flachere Land, und eben zu den Füßen, winzig klein, den Lochenhof; im Rücken, Schloß Oberhausen mit seinen Wiesen und Gärten.

Schafberg.

Der Wenzelstein hängt mit dem Schafberg durch eine natürliche Brücke zusammen; hieher wenden sich jetzt die Wandrer und steigen immer höher, bis zu dem vordern Scheitel des Berges (¼ St.), den ein Kranz schmalen Buchenwaldes schmückt, der bis auf den jähen Absturz kühn heraustritt. Dort oben hat sich vor Jahrhunderten der Fels des Berges aufgethan, und klaft in einem tiefen Spalt auseinander. Bäume und Pflanzen steigen aus der Tiefe auf, und wer durch ein enges Felsenloch in den Gang hinunter steigt, findet zum Wunder die reichste Vegetation von Musen, Lichanen und Farrenkraut. Der Ort führt von dem, was er ist, den Namen des gespaltenen Felsen (Felsenspelt).

Der Schafberg ist der zweithöchste des Landes. Die Aussicht im wesentlichen dieselbe, wie auf den zwei vorbeschriebnen Bergen, ist besonders überraschend auf der gegen Roßwangen auslaufenden vordern Kanzel des Berges, die, nach unten schief einlaufend, im eigentlichsten Sinne des Wortes in der Luft schwebt. Die Fläche des Berges, um zwei Drittheile kleiner als die des Plettenberges, wird, wie dieser, zur Waide benützt, und ist erst seit kurzem ausgehauen.

Der Rückweg wird über Oberhausen (1 St.) angetreten; hier steht ein unbewohntes Schloß, der Schloßgarten aber wird noch unterhalten. Von Oberhausen nimmt den Wandrer die Straße von Thieringen nach Bahlingen auf, und er kommt an der Lochen vorbei (die sich also auch mit dieser Tour ver-

binden läßt), die schon beschriebne Lochensteig herab nach Bahlingen (2 St.).

Der ganze Compler dieser Berge, Thäler und Weiden samt den Ortschaften Dotternhausen, Roßwangen, Oberhausen, Lochenhof, Hausen am Thann, und den Waldhöfen bildet die Herrschaft Plettenberg, die vormals auf Kreistagen Sitz und Stimme hatte, und deren Besitz jetzt auf den Herrn v. Cotta übergegangen ist. Der jetzige Besitzer hat die drückendsten Rechte der Leibeigenschaft in den Orten Roßwangen und Dotternhausen aufgehoben; derselbe hat ein Capital von 1000 Gulden gestiftet, dessen Zins am 24sten Aug. für die treuesten Dienstboten und besten Schulkinder der grundherrlichen Ortschaften in einem fröhlichen Fest auf dem Plettenberg vertheilt werden.

Route des ersten Tages.

Von Tübingen nach Dußlingen . . .	1½ St.
Ofterdingen . . .	¾ —
Hechingen	2½ —
Wessingen	¾ —
Steinhofen . . .	¾ —
Engstlatt	¾ —
Bahlingen	¾ —
zum Fuß der Lochen . . .	¾ —
zur Heuberger Wegscheide	¾ —
auf den Gipfel der Lochen	¼ —
zurück nach Bahlingen . . .	1½ —
Zusammen	10¼ St.

Abstecher von Bahlingen.

1) nach Endingen	½ St.
Dotternhausen . .	1 —
auf den Plettenberg . . .	1¼ —
nach Riedhalden . . .	¼ —
Hausen am Thann .	½ —
Dotternhausen . .	2 —
Bahlingen	1½ —
Zusammen	7 St.

2) nach Endingen	. . . .	1/2 St.
Roßwangen	. . .	1/2 —
auf den Wenzelstein	. . .	1 1/4 —
Schafberg	. . . .	1/2 —
nach Oberhausen	. . .	1 —
Bahlingen	. . . .	2 —
	Zusammen	5 3/4 St.

Zweiter Tag.

Durchs Lautlinger Thal über Ebingen zum Fuß des Hohenzollern.

Wer auf geradem Wege von Bahlingen auf den Hohenzollern zurück geht, ist freilich in 3 Stunden oben, und sein Ziel muß für den heutigen Tag das seyn, was wir am dritten Abend erreichen, nämlich die Salmandinger Capelle.

Wir schlagen aber den Reisenden vor, um des wildschönen Eyachthales willen den Weg über Ebingen und zurück über das Gebirge zu nehmen, womit sie eine volle Tagereise zubringen.

Weg durchs Lautlinger- oder Eyachthal nach Ebingen.

Eine breite Landstraße führt durch dieses ausgezeichnete Thal. Ehe man in die Mündung der Gebirge eintritt (das genze Thal zieht sich anfangs südöstlich, am Ende fast ganz östlich), kommt man durch Frommern (3/4 St.) nach Dürrwangen (1/2 St.). Auf diesem Wege hat man östlich von der Stadt Bahlingen den Hirschberg (mit einer schönen Aussicht auf den Schwarzwald, das Gäu und einzelne Spitzen der Mittelalb, z. B. Achalm), südwestlich von Dürrwangen den Hornberg oder das Horn, und links, tiefer im Thal gegen Lautlingen hin, die unvergleichliche Waldkuppel des Schalksbergs. — Mein Wirth in Dürrwangen er-

zählte mir ziemlich verworren eine Sage von den drei Bergen Hohenzollern, Schalksburg und Hirschberg, die er noch dazu lächerlich genug in die neuesten Zeiten, in seine Jugend, vorwärts datierte und den „Karl Herzog" zum Haupthelden machte. Offenbar aber ist es eine ältere Sage, die ich aus seinen verwirrten Reden endlich herauswickelte und getreulich wiedergeben will.

Sage von drei Brüdern.

Vor langen Zeiten standen auf dem Schalksberg und dem Hirschberg schöne Burgen, wie auf dem Zollern. Die drei Berge und die Burgen gehörten drei Brüdern. Das Schloß auf dem Hirschberg war das schönste, und der Bruder, der dort hauste, war der reichste; dem gehörte auch Bahlingen. Der fiel in eine tödtliche Krankheit, und weil seinen Brüdern das schöne Erbe mehr am Herzen lag, als der kranke Bruder, so konnten sie nicht warten, bis er verschieden war. Ja als es hieß, er sey gestorben, verbargen sie ihr Vergnügen nicht, sondern thaten Freudenschüsse von ihren Burgen herab. Die hörte der Todtkranke, vernahm ihre Ursache, und fiel vor Aerger in einen Schweiß, der ihn vom Tod errettete. Als er aber genesen war, da beschloß er, den ungetreuen Brüdern das schöne Erbe nicht zu gönnen, sondern er verkaufte seinen Berg samt Haus und Hof und der Stadt Bahlingen, auf den Fall seines Todes, an Würtemberg um einen elenden Hirschgulden (?). So lebte er noch lange Zeit fröhlich und getrost auf seinem Berge, die Brüder aber ritten ihm zu Hofe und thaten ihm freundlich; denn er war der älteste, und hatte kein Weib und keine Kinder; so hofften sie ihn dennoch zu beerben. Als er denn endlich gestorben war, und sie auf die Burg kamen, mit Worten wehklagten und im Herzen fröhlich waren, da kamen des Grafen von Würtemberg Abgesandte, brachten den Hirschgulden zum Kaufschilling, und zeigten die Urkunde vor, mit des Ritters Siegel und Unterschrift. So erfuhren sie den Kauf, fluchten und tobten, aber vergebens. Der Berg gehörte Würtemberg, und sie mußten abziehen. Am andern Tage kam der von Zollern zu dem auf die Schalksburg und sprach: ich hab schlecht geschlafen, Bruder! ich auch, sagte der andre, es ist mir in den Magen gefahren. Laß uns den Hirschgulden vertrinken,

sprach der Zoller. So wirds uns besser werden, wenn das Erbe draußen ist. So giengen sie nach Bahlingen und zechten im Wirthshaus. Als nun die Zeit kam, da sie zahlen sollten, und den Hirschgulden hinwarfen, da schüttelte der Wirth den Kopf und sprach: sie sind abgeschäzt; heut früh hats ein Bote von Stuttgart gebracht, in des Grafen Namen, meinen neuen Herrn. So zogen sie ab, und sprachen nichts miteinander; und hatten anstatt des Erbes einen Gulden Schulden.

Fortsetzung des Weges.

Zwischen Frommern und Dürrwangen ist das Wolfsloch, eine länglichte Grube, ungefähr 15 Klaftern in die Länge, und 10 in die Tiefe; sie besteht aus lauter Kiesboden, fängt das auf dem obern flachen Ackerfeld sich sammelnde Wasser auf, läßt es durchfließen und überschwemmt die unten gelegenen Ackerfelder mit Kies. —

Was beim Eintritt in das Eyachthal den Wandrer sehr angenehm überrascht, ist der schöne und dabei feine Menschenschlag, besonders weiblichen Geschlechts, und die allerliebste Tracht, die der berühmten Steinlacher nichts nachgiebt. In den Haupttheilen ist sie der Stadt Bahlingen und dem ganzen Oberamt eigen: nur wird sie in der Stadt allmählig seltner, und hat sich im Gebirg am lautersten erhalten, wiewohl jedes Dorf wieder seine eigne Variation hat. Sie kleidet sehr nett, und ist vortheilhaft für einen guten Wuchs; der Kopfputz in der Amtsstadt ist an Sonntagen eine hohe Haube von schwarzem Krepp mit Flor, der bis zu den Augen reicht, an Werktagen eine niedre, seidne, bebänderte Schlafhaube. Auf dem Lande tragen sie sogenannte Stirnen, die vermöglichern schwarzsammtene, mit einem Schnepp in die Stirn, hinten ausgeschnitten, um die Zöpfe durchzustecken, und mit Haften geschlossen. Die Weiber haben auch Schleier und darauf schwarze runde Hütchen ohne Stilp. Das Mieder ist sehr eng auf den Leib angepaßt, und halb darüber geht ein weißer Goller von Gaß oder Musselin. Das Wams ist schwarz und nicht länger als das Mieder, mit kurzen Aermeln, vorne gänzlich geschlossen, und nur auf dem Lande offen. Außer der Kirche tragen sie es nicht, sondern gehen Sommers und Winters in Hemdärmeln. Besonders gut nimmt sich der kurze,

mit schwarzen Sammtborden verbrämte Rock aus schwarz und blauem Wifling aus, dessen Falten alle nach Einer Seite gekehrt sind; darüber die blanke Schürze, die meist weiß, zuweilen blau oder schwarz und immer gefaltet ist. Ueber ihn zieht sich der vielgeschmückte, schwarzsammtne Gürtel hin, hinten mit Bändern geknüpft. Die Strümpfe sind weiß, selten noch roth. Die Schuhe spitz, geschnäbelt, mit spitzem Absatz, auf dem Land eine heruntergeschlagne Lasche. Die Bräute in der Stadt tragen zum Kopfputz handhohe Nester, d. i. Rasterkränze mit gold- oder silberdurchwirkten bunten Bändern, die die Haarzöpfe ganz, das Haar beinah bedecken. — Auf dem Land heißt es eine Schappel, und ist eine Sammtborte, die Laubwerk, Rosmarin u. dergl. trägt.

Bei Dürrwangen beginnt die eigenthümliche Schönheit des Thales. Links hat man hier dicht vor sich die vielbesprochene Schalksburg. Weiter hinten der höchste Berg der Umgegend, der Böllath (Bellet, Böllert), wo bei dem Dorfe Pfeffingen die Eyach entspringt. Rechts reihen sich in keckere Formen, als sonst die Albgebirge, der Lochenstein, der Hackenfels, der Dobel aneinander; der auffallendste aber ist ein breiter, vereinzelter Felsrücken von ungeheurer Höhe, der Gräblesberg. Wie überhaupt das ganze Thal, wenn Vergleichungen erlaubt sind, nur in verkleinertem Maasstabe an die sächsische Schweiz erinnert, so hat besonders dieser Gräblesberg, durch seinen hohen, auf beiden Seiten abschüssigen Felsaufsatz, die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Lilienstein; eine kühne Form, die sonst auf der ganzen Alb nicht wiederkehrt. Gegen Südosten ist der ganze Berg mit ungeheuren Felsmassen versetzt, auf der westlichern Seite streckt der oberste Absatz dem Thal ein Höhlenthor entgegen, das aus weiter Ferne mit bloßen Augen entdeckt wird, und in die freie Luft herausgeht. Der Weg auf den Gräblesberg geht über Laufen, und beträgt von Dürrwangen immerhin 1½ Stunden. Wenn man zu jenem Absatz, zu dem man noch bequem emporkommen kann, gelangt ist, so ist das Thor der Höhle in dem massiven Felsen immer noch über 80 Fuß vom Boden entfernt, so daß man nur mittelst langer Leitern dasselbe erreichen kann. Etwa 40 Schritte nach dem gewölbten Eingang erweitert sich die Höhle zu einem geräumigen viereckigten Platze.

Eine bequemere und noch belohnendere Seitentour von Dürrwangen aus ist der

Weg auf die Schalksburg.

(Höhe 3178 Würt. F.)

Hier geht der Wandrer links ab, nach Stockhausen*) (¼ St.), dann durchs Wannenthal, an dem Hofe gleichen Namens vorbei, aufwärts im dichten Tannenwald, bis man auf der Höhe anlangt (¾ St.). Unter die größten Naturmerkwürdigkeiten gehört der Eingang auf die verfallene Burg, der sich in einem Bogen von 800—900 Schritten vom Burgfelder Feld her dem Schalksberg zu, so schmal herzieht, daß auf dem dünnen Rücken nicht einmal ein Wagen fahren kann. Zu beiden Seiten des schmalen Rückens ist eine ungeheure Tiefe von mehrern 100 Klaftern, so daß die höchsten in dem unterhalb liegenden Wald befindlichen Tannen dem Auge wie der Anwuchs eines jungen Haues erscheinen, und selbst die untre Basis dieses schmalen Rückens zu seiner Höhe nicht verhältnißmäßig scheint. Nicht leicht wird ein so hoher und zugleich so schmaler Bergrücken angetroffen werden.

Von der alten Burg selbst sind nur noch wenige Trümmer vorhanden, einiges alte Gemäuer und zwei Thürme, jeder etwa 2 Klafter hoch, der eine rund, der andre viereckigt; der übrige Schloßraum sind jetzt Wiesen und Aecker, die auf Felsen ruhen. Von dem edeln Geschlechte der Schalksburg weiß man nichts. Nur zwei Edle v. Schalksburg, beide Walther mit Namen, kommen bei Crusius vor, der eine im J. 1317, der andre 1368. Das Schloß soll nach Crusius vom Blitz getroffen und abgebrannt seyn. Schon zu seiner Zeit sah man nicht mehr als Ueberreste. Doch sollen vor 40 Jahren noch 4—5 Thürme gestanden haben. In dem Berge zeigen sich noch Spuren von unterirdischen Gewölben. Auch hier hat eine Volkssage ihren Sitz, die mir vom Wirthe zu Lautlingen mündlich mitgetheilt worden.

---

*) Gestattet es die Zeit, so ist von hier aus ein Abstecher nach Zillhausen (¼ St.) hinter der Schalksburg zu empfehlen, zu dem schönen Wasserfall des Zillhäuserbachs, der 86 Fuß hoch über Kalk- und Schieferfelsen in das sogenannte Wunderloch fällt. Dann zurück nach Stockhausen.

Sage von der Schalksburg.

„Einst giengen junge Leute auf die Schalksburg lustwandeln, die sahen da zwei schöne Jungfrauen, die sich auf den Trümmern der Burg ergiengen. Weil sie nun meinten, daß es lebendige Menschen wären, so scheuten sie sich nicht, mit Fragen an sie zu gehen und zu erkunden, wer sie denn wären, und wie so schöne Fräulein in die wilde Einöde kämen. Da antworteten jene: wir sind nicht mehr am Leben, wie ihr glaubet; wir sind gebannte Geister und geschworene Jungfrauen; zur Strafe für unsre Sünden müssen wir die Schätze hüten, die in den Gewölben der Burg verborgen liegen, bis einer kommt und uns erlöst. Wollt ihr uns erlösen, so thut also: drunten am Fuße der Burg, mitten im Tannenwald, findet ihr einen Ahornbaum, er ist der einzige im Walde, den hauet um und schneidet ihn zu Brettern und machet eine Kinderwiege daraus. Dann nehmet ein unschuldiges Kindlein und leget es drein. So werden wir erlöst werden. Als sie dieses gesprochen, verschwanden sie in dem Gestrüpp. Die jungen Leute aber kam ein Schauer an, und sie giengen hinab in ihr Dorf. Doch suchten sie und fanden den Ahorn; thaten in Allem, wie ihnen die Jungfrauen gesagt. Und als es geschehen war des Abends, da sah man aus der hohen Schalksburg eine Helle sich erheben, wie vom Schein eines Feuers, und alsbald flogen die erlösten Jungfrauen herrlich von Gestalt und mit feurigen Leibern gen Himmel."

Diese Sage hat noch neuerdings Leute vom Dorfe Lautlingen verführt, Schätze in den Gewölben zu suchen. Mehrere Männer ließen sich an Seilen in die unterirdischen Löcher hinab. Einer davon verirrte, und schrie, daß man ihn herauf lassen sollte; die droben aber zogen am falschen Seil, und so ward er nur immer tiefer hinunter gelassen. Endlich gerettet, sagte er aus, daß er eine große Kiste drunten habe stehen sehen, und dabei einen feurigen Hund, als Wächter der Schätze.

Die schönste Aussicht auf der Schalksburg ist auf der Seite gegen Dürrwangen auf der Brandhalden, gegen den Schwarzwald. Gegen Südwesten soll das Auge bis an den Saum der Tuttlinger Berge schweifen, was der Lage nach fast unmöglich ist. — Auf der östlichen Seite der Burg entspringt am obersten Felsen der Schalksbach, der bei anhaltendem Regen und Schneeabhang von vielen Bergquellen verstärkt wird, „die alle sehr zornig laufen."

Der Rückweg von der Schalksburg

wird am besten wieder über Stockhausen genommen (¾ St.), wenn man nicht so glücklich ist, Fußpfade nach Laufen oder gar nach Lautlingen zu treffen.

In der Nähe von Dürrwangen ist noch der Hackenbrunnen zu bemerken, der am Fuß des oben erwähnten Hackenfelsen armsdick heraus und bergabstürzt; er versiegt nie des Sommers und gefriert nie des Winters, am Felsen kann man sein Brausen im Eingeweide des Berges belauschen. Den Namen führt Fels und Brunnen von einem in dem Felsen befestigten hölzernen Hacken, vermittelst dessen die Leute über einen hohen Felsen auf- und absteigen, wenn sie den nächsten Weg nach Thieringen gehen.

Fortsetzung des Weges nach Ebingen.

Von Dürrwangen an der lieblichen Eyach und ihren Mühlen hin nach Laufen, einem kleinen Filialdörfchen mit besonders feinen Physionomien, dann nach Lautlingen (mit einem Staufenbergischen Schlößchen). Hier war die berühmte Käserei des Gr. v. Staufenberg, die den schönen rothen Ochsenbergerkäse (von der benachbarten Meierey so geheißen) lieferte. Schon Crusius erzählt: „da wohnt ein Edelmann, bei dem sehr gute Käse gemacht werden." Seit kurzer Zeit hat die Käserei aufgehört. In Lautlingen kann sich der Wandrer mit gutem Bier erquicken. Hier verläßt die Straße den Bach der Eyach, der links aus dem Gebirge hervorkommt, eine leichte Erhöhung über Ackerfeld hin führt aus dem Eyacher- in das Ebingerthal (1½ St.). Auf der Höhe hinter Lautlingen, wo man noch einmal die jetzt im Rücken liegenden mächtigen Berge der Eyach überschauen mag, thut man, eben wo die Eyach, die man bisher östlich aufwärts verfolgt, aus Norden hervorkommt, einen schönen Blick in diese Krümmung, in der das Kloster Margarethenhausen, sehr schmuck für diese Einsamkeit, liegt. Hier, wie in Lautlingen, Frommern und Ebingen hatte schon im Jahr 793 St. Gallen von der mit den Karolingern verschwägerten mächtigen Familie der Grafen Berthold Schenkungen. Nach ihr hieß diese ganze Gegend bis Tuttlingen damals Bertholdisbara, Bertholds Baar.

Nach der verwirrten Erzählung eines Führers hätte zwischen Margarethenhausen, Laufen und Burgfelden noch ein Schloß, „das alte Schloß“ gestanden, ¾ Stunden von der Schalksburg; noch sey davon ein abgehobener Thurm von herrlichen Quadersteinen, wie abgesägt, zu schauen. Auf dem alten Schloß und dem Gräblesberg seyen zwei feindselige Brüder gesessen, die einander nichts Gutes gönnten, sich verderbt, und einer den andern mit Pfeilen erschossen haben (eine Sage, die unzähligemahl wiederkehrt, wo zwei Burgen einander gegenüber stehen). — So sorgfältig indessen der Bauer das alte Schloß von der Schalksburg zu unterscheiden schien, so ist es doch wohl identisch mit derselben; denn im ganzen Thal wollte niemand sonst etwas davon wissen. Die kleinen Ruinen des Schlößchens Staufenberg-Lautlingen am Fuße des Thierbergs können es der Lage nach nicht seyn. — Auf diesem Thierberg hausen übrigens Gespenster. Jetzt sind sie aber alle erlöst, setzte mein munterer Wirth in Lautlingen hinzu: „Pfarrer Demeter hat alle erlöst — durch ein Büchle über Hexen- und Gespenstergeschichten.

Ebingen.

(Höhe 2561 W. F.)

So unansehnlich das Städtchen aussieht, ist es doch einer der gewerbsamsten Orte mit starken Wollenstrumpfweberei, Zeug- und Hutfabriken, und ausgedehntem Viehhandel. Auch ist die Einwohnerzahl 4000, mithin um ein Viertel stärker, als die von Bahlingen. Es liegt an dem Flüßchen Schmicha, das bei Onstmettingen entspringend, hier von der Alb herabkommt, und nach Süden zu fließend, ein tiefes und waldiges Albthal bildet, das sich allmählig verflachter fortsetzt, bis sich die Schmicha, etwa 5 Stunden von Ebingen, unweit von Sigmaringen, in die Donau ergießt.

Das beste Wirthshaus ist die Post, wo den Wandrer guter Wein und erkleckliche Mittagsmahlzeit erwartet.

Geschichtliches bietet Ebingen nicht viel. Daß es uralt ist, haben wir oben gesehen. Schon im J. 817 kommt es als villa vor. So hießen zu den Zeiten der Carolinger die Domänen, in welchen die Könige öfters hausten. In der spätern Zeit war die Stadt ein Eigenthum der Grafen von Hohenberg; im Jahr 1367 kam es durch Kauf an Würtemberg,

doch so, daß Graf Sigmund von Hohenberg, an den die Stadt später wieder verpfändet worden war, nachdem die Pfandschaft gelöst, bis zu seinem Absterben 1486 da wohnen durfte, worauf aus seinem Haus ein Spital gemacht wurde.

Nach Herzog Ulrich's Vertreibung ward es von Graf Eitelfriz v. Zollern im Jahr 1519 vergebens belagert, und war eine der letzten Städte, die sich dem schwäbischen Bund ergaben. Die Stadt hatte sich frühzeitig einen schönen Reichthum erworben, denn, als durch die Nachlässigkeit eines alten Weibes im Jahr 1577 das Rathhaus mit der ganzen Straße bis zum Markte abbrannte, bedauerte man nicht nur den Verlust von Briefschaften und Privilegien, sondern auch einen großen Schaden an Hausrath und Silbergeschirr, viele 1000 Gulden an Werth.

Der Reichthum muß um diese Zeit die Bürger ein wenig zuversichtlich gemacht haben. Daher folgende Geschichte, die ins J. 1584 fällt, als Ludwig, Christophs Sohn, Herzog in Würtemberg war.

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der feste Bürger sitzt
Zu Stuttgart in der Landschaft,
Ein guter Sinn und Seckel schützt
Die Ehre seiner Standschaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
Drum macht er sich so viel nicht draus,
Weg von der Brust zu sprechen.

Ein milder Herr der Ludwig ist,
Liebt seine Unterthanen,
Doch auch den Wein, zu jeder Frist,
Und zecht, wie seine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einst sitzen sie bei ihm zu Tisch,
Hans Koch an seiner Seite;
Es ruft der Fürst: „getrunken frisch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!“
Da wehret sich ein jeder Stand,

Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht stimmt der Becher.

Herrn Hans verschwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines:
„O Herre! spricht er gar nicht bang,
Versprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei euch gefallen hat, —
Führt euch der Weg durch meine Stadt, —
Laßts euch bei mir gefallen!“

O weh, das kecke Wort verstört,
Und schlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorsamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröstet sie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigem Genick:
„Wie sollt' ichs Euch versagen?“

Und friedlich, nach dem frohen Schmaus
(Der Himmel gab den Seegen)
War bald der heiße Landtag aus,
Gieng jeder seiner Wegen;
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mästet Schwein', er stoppt die Gans,
Er eichet alle Fässer.

Nach kaum zwei Monden führt die Farth
Auf Hohentwiel den Fürsten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürsten;
Da klopft er an des Hansen Thür:
Lieb= und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten.

Und wie sich thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf
Das Festmahl weidlich schmecket.
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr seyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was ist er leer,
Der Platz zu meiner Rechten?“

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!“
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beſſrem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.“

„Ei schauet, ruft Herr Ludwig, schaut!“ —
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schönste Braut,
Die Tochter in den Hallen?“
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite:

„Ein Wittwer seyd ihr, Gott's erbarm! —
Mein Haus ist ohne Schulden!
Schmuck ist mein Mägdlein, ist nicht arm,
Sie bringt euch tausend Gulden!
Herr! euer ist die schöne Braut,
Für dieses Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!“

Der Herzog sieht sich an die Meid:
Ja, sie ist ohne Tadel!
Ihr reiner Leib im seidnen Kleid,
Er ist von Gottes Adel.
Drum schämet auch der Fürst sich nicht,
Sich mit dem schönen Kind verspricht
Auf dieses Mahles Freuden.

Er steckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,

Er setzt sie an die Seite sein
Beim Schall der Musikanten,
Und mit des reichen Mahls Beschluß
Darf sie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf sattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf sein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da soll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegersohn bedenken.

Von den spätern Schicksalen der Stadt Ebingen ist nur noch zu bemerken, daß sie, wie Bahlingen, Tuttlingen und Rosenfeld im J. 1635 dem Grafen Heinrich Schlick geschenkt ward, der sie nach dem westphälischen Frieden in schlechtem Stande wieder abtrat, weil sie am 21. Nov. 1642 von den weimarischen Völkern rein ausgeplündert worden. —

Von den Umgebungen Ebingens ist der Sigmaringische Oberamtsflecken Straßberg im Schmichathal (1½ St.) der bemerkenswertheste wegen des herrlichen Felsschlosses, das noch ganz erhalten auf ungeheuren thurmeshohen Steinmassen ruht, und jetzt einen schlichten Bauer zum Bewohner hat.

Wenn unsre Reisenden nach dem Mittagsmahle aufbrechen, so haben sie nun wiederum zwei

Wege von Ebingen zum Fuße des Zollern

offen.

1) Wenn die oben bezeichnete Beschaffenheit der Witterung eine Aussicht in die weite Ferne hoffen ließe, so wäre es rathsam, den Umweg über den Bergort Bitz und dann durchs Killerthal nach Hechingen nicht zu scheuen.

Bitz (1½ St. von Ebingen), ein sehr hoher Albpunkt (Höhe 3135 W. F.), das einzige Dörfchen des ehemaligen Oberamts Ebingen, das die Stadt im J. 1386 um — 210 Pf. Heller von Schweikart v. Lichtenstein kaufte, gewährt nämlich in diesem Fall eine unvergleichliche Aussicht auf die Schneegebirge der Schweiz und von Tyrol. Von dort steigt der Wandrer dann nach Burladingen etwas abwärts (1 St.),

dann wieder über das wilde Gebirg nach Hausen (1¼ St.), wo er ins Killerthal eintritt, und über Storzel (½ St.), Killen (¼ St.), Jungingen (½ St.), Schlatt (½ St.) nach Hechingen (1 St.) gelangt, wo er die Nacht bequem zubringt, um vor Sonnenaufgang am andern Morgen den Zollern zu erreichen.

2) Da aber jener Weg außer Bitz eben keine besondre Reize darbietet, so möchte, wenn nicht, wie gesagt, die Witterung sehr viel versprechend ist, der zweite geradere Weg, um einer Naturmerkwürdigkeit willen, die man sicherer hat, vorzuziehen seyn.

Dieser führt der Hechinger Chaussee nach zuerst an der Schmicha hinauf, über Trochtelfingen (½ St.), Thailfingen (½ St.) nach Onstmettingen (½ St.). Von dem letztern Orte aus führt ein Fußweg links am Zellerhorn vorbei nach Mariazell (¾ St.) über das Gebirg. Mariazell aber liegt dicht am südlichen Fuße des Zollern. So würde es den Reisenden noch möglich, die Sonne auf dem Zollern untergehen zu sehen, und über diesen Berg nach Hechingen ins Nachtquartier zu gehen (2½ St.).

Verfolgen sie aber von Onstmettingen aus die Fahrstraße, so führt sie der Weg nach Tannheim (1 St.), dann durch das tiefe Tannheimerthal über Bissingen (½ St.) und Wessingen, vor welchem Dorfe sie aus dem Gebirgsthale hervor wieder auf die Bahlinger Straße kommen (¾ St.), nach Hechingen (¼ St.). In diesem Falle sparen sie den Zollern für den Sonnenaufgang, was vielleicht überhaupt rathsamer ist, zumal da Onstmettingen in jedem Falle so viel Zeit wegnimmt, daß der Sonnenuntergang schwerlich bequemerweise noch auf dem Zollern genossen werden könnte, selbst wenn der weit nähere Fußweg von diesem Dorf aus eingeschlagen wird.

Denn der Wandrer lasse sich nicht durch den unscheinbaren Namen Linkenboldslöchlein, den er bei Onstmettingen hört, bestimmen, vorüberzugehen, da dieses Löchlein eine der bedeutenderen Höhlen des Landes und allerdings sehenswerth ist.

Auch findet der Wandrer hier an dem Backofenfelsen bei Onstmettingen einen der höhern Punkte der Alb. Höhe 3301 Würtemb. Fuß über dem mittelländischen Meer.

Route des zweiten Tages.

Von Bahlingen nach Frommern . . ¾ St.
Dürrwangen . . . ½ —
auf die Schalksburg, zum Zillhäuser-
bach und zurück nach Dürrwangen . . 2¾ —
nach Lauffen . . . ½ —
nach Lautlingen . . ½ —
nach Ebingen . . . 1¼ —
nach Bitz . . . . . . 1½ —
nach Burladingen . 1 —
nach Hausen . . . . 1¼ —
nach Storzel . . . . ½ —
nach Killen . . . . ¼ —
nach Jungingen . . ½ —
nach Schlatt . . . . ½ —
nach Hechingen . . . 1 —

12¾ St.

oder aber:

von Bahlingen nach Ebingen . . . 6¼ St.
nach Trochetlfingen ½ —
nach Thailfingen . . ½ —
nach Onstmettingen . ½ —
nach Mariazell . . . 1¼ —

9 St.

oder von Onstmettingen über Tannheim 1 St., Bissingen ½, Wessingen ¾ Hechingen ¾. Dann im Ganzen 10¾ St.

Dritter Tag.

Auf Zollern über Belsen den Farrenberg und die Salmandinger Capelle nach Mössingen.

Schloß Hohenzollern.

(Höhe 2972 W. F.)

Ehe man zum eigentlichen Schlosse kommt, führt der Weg durch ein kleines, enges Außenwerk, den einzigen Zugang zu der auf einem senkrechten Kalkfelsen erbauten Burg, welches absatzweise durch neun stark mit Eisen beschlagene Thore verwahrt war, und das Schloß zur sichern Feste machte. Das Schloß selbst bildet ein länglichtes Viereck von Gebäuden, an dem nur die südöstliche Seite, von welcher der Wandrer hereintritt, offen steht. Rechts hat er hier das Zeughaus mit Geschütz und einer sehenswerthen Sammlung alter Rüstungen, wovon sich einige schön von Stahl gearbeitete der Hohenzollerschen Grafen besonders auszeichnen. Aber das Ganze ist in einem finstern, häßlichen, frühgealterten Saale aufbewahrt, und macht keinen guten Eindruck. Neben dem Zeughause sind zwei Mühlen übereinander, von seltnem Mechanismus, wovon die untere durch Pferde, die obere durch Menschen getrieben wurde. Links, und dem Zeughause gegenüber, steht die Burgkapelle, klein und unansehnlich; aber das einzige aus der ältesten Zeit übergebliebne Gebäude des Schlosses, deren Erbauung ins 11te Jahrhundert zu setzen ist. — Den übrigen Theil des Schlosses nehmen Zimmer und Säle ein, die nicht alt und nicht neu den traurigen Eindruck zerfallender Baulichkeiten machen, und das Bild einer Zerrüttung geben, die nicht hohes Alter, sondern Mangel an Erhaltung herbeigeführt hat. So ist an der nordwestlichen Fronte das Gebäude, wo es sich der offnen Aussicht nach der Fläche zukehrt und von ferne so majestätisch aussieht, so sehr im Zerfallen begriffen, daß man mit einiger Gefahr hindurchwandelt; aber die Risse und gespaltnen Wände und entblößten Giebel zeigen keine ergraute Quadern, sondern weißen Kitt und rothe Ziegelsteine.

Im Innern des Hofes stehen ein paar alte, aber schon verwelkende Bäume, dem Bilde des Ganzen entsprechend. Dann ein Schöpfbrunnen und eine in die Erde gemauerte, tiefe, kupferne Cisterne, die mit dem Brunnen in Verbindung stand, mit der Inschrift: „Maria Sidonia, Markgräfin von Baden.“ Diese Fürstin soll sie in ihrem Wittwenstande haben verfertigen lassen.

Die gesammten Schloßgebäude sind mit einer auch schon zerfallenden Mauer umgeben, die übrigens noch genug Spuren des Festungsmäßigen zeigt; so wie auch die Oberfläche des Berges mit tiefen Kasematten, die mühselig in die Felsen gehauen und gewölbt, auch noch zugänglich sind, unterminirt ist. Die Aufsicht führt ein Invalide, der einzige Bewohner des Schlosses.

Geschichtliches über Hohenzollern.

Der erste Ursprung des Hauses verliert sich ins Fabelhafte. Schon im 9ten Jahrhundert soll Meginhardus oder Meynhard, ein Graf von Zollern, gelebt haben, der aus geistlichem Drange sich in eine wilde Einöde der Schweiz „im finsteren Wald genannt“ begeben und dort ein Einsiedlerleben geführt haben soll, dienstfertig und hülfreich den benachbarten Uferbewohnern des Zürcher See's. Dieser ward in seiner Zelle, die er sich hier erbaut, von zwei Landpfarrern ermordet (865) und später zu seinem Andenken an der Stelle seiner verfallnen Einsiedlerszelle das Kloster Einsiedeln gebaut. Aber andre Nachrichten machen den h. Meynhard zu einem Grafen von Saulgau. — Crusius mit andern fabelt, ums J. 1040 habe Ferfried, ein italischer Graf aus der berühmten römischen Familie Colonna, der immer zu den Kaisern hielt, von seinem Widerpart gedrückt, Italien verlassen, und sey von Kaiser Heinrich III. mit diesem Berge und einigen Reichszöllen belehnt worden. Dieser habe die Burg erbaut und ihr den Namen von jenem Zoll gegeben. — Noch andre sagen, ein gewisser Houching sey der Gründer von Hechingen und der Stifter des Geschlechts. Gewiß ist, daß das Geschlecht schon im 14ten Jahrhundert in voller Blüthe stand. Aber die unglücklichen Fehden des 15ten Jahrhunderts brachten es herunter und erklären auch den traurigen Zustand der Burg einigermaßen. Schon im J. 1415 gerieth der tapfre

Graf Friedrich von Zollern, der Oetinger genannt, in Streitigkeiten mit Würtemberg, und um einen mächtigen Helfer zu bekommen, verkaufte (oder verpfändete) er seine Burg mit samt Hechingen an Bernhard von Baden. Bisher war er in würtemb. Diensten und einer der Räthe Graf Eberhard IV. gewesen. Nun kündigte er nach dessen Tode (1419) der Administratorin Wittwe, der Gräfin Henriette von Würtemberg mit groben Schimpfworten den Dienst auf. Als man ihm mit ihrer Feindschaft drohte, ließ er das Wort fallen: „kann oder wird mich ein giftiges Weibsbild verschlingen?" Der Gräfin wurde das Wort hinterbracht und sie schrieb an ihn: „Ja, nicht nur dich, sondern auch deine Burg Hohenzollern, samt allem, was deines Rechtes ist, will ich verschlingen, auf daß du mit Schaden inne werdest, wie du nicht ein feiges Weibsbild, sondern deine Fürstin verachtet und gereizt hast." — Als bald darauf der Graf in eine Fehde mit den verbündeten Reichsstädten gerieth, die vor seinen Räubereien nicht sicher waren, und seine Burg zwei Jahre lang vergeblich von ihnen belagert ward, ergriff die Gräfin Henriette den Augenblick der Rache, sandte den Belagerern unerwartet 2000 ihrer Kriegsknechte, und nöthigte den Grafen, dem zuletzt nur noch 34 Mann übrig geblieben waren, zur Uebergabe. Den Gefangenen steckte sie in einen tiefen Thurm zu Mömpelgard, wo er lange schmachtete. Die Ulmer aber zerstörten das Schloß und zerbrachen selbst die Steine. Erst nachdem Graf Ludwig von Würtemberg die Regierung angetreten, wurde der Oetinger frei gelassen und starb auf einem Zuge nach dem gelobten Lande (1429). Sein Bruder Eitelfriz verglich sich mit Würtemberg und erhielt gegen Abtretung einiger Dörfer und das Versprechen, für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeit Würtembergs Diener zu seyn, die zerstörte Burg wieder. Als Jost Niklas, der Sohn des Oetingers, volljährig geworden, ließ er Holz in den benachbarten Albwäldern zimmern, um die Burg seiner Väter wieder zu erbauen, aber die Reichsstädter überfielen die Baumaterialien und nahmen alles weg. Erst durch Einschreiten seiner hohen fürstlichen Verwandten ward endlich der Wiederaufbau im J. 1454 begonnen, und diese halfen auch die Grundsteinlegung feiern. Wie die Burg damals — aus einem von des Vaters Gefangenschaft und Kreuzzug und des Sohnes fehlgeschlagnen Bau-

versuchen erschöpften Schatze kümmerlich aufgeführt ward, und am Ende dieses Jahrhunderts vom Grafen Friedrich, Bischof von Augsburg, mit einigen Gebäuden erweitert; so steht sie noch, und der äußere Firniß, von dem sie vielleicht überglänzt war, ist abgesprungen.

Im 30jährigen Krieg wurde die Festung für Oesterreich von Wichtigkeit, und es erkaufte sich gegen einen Jahresgehalt von 5000 fl. das Recht, eine Besatzung hineinlegen zu dürfen, die aber von den obersten Befehlen des Grafen von Zollern abhieng. Eine solche Besatzung lag auch noch in den 1740er Jahren, im bairischen Kriege darin, und streckte vor einem französischen Belagerungskorps die Waffen. Dieses Oeffnungsrecht ward erst im Jahr 1798 von Oesterreich aufgegeben, wodurch den Fürsten von Zollern jene schöne Rente entgieng. — Aber wenn auch nicht für den Einblick, doch immer für den Anblick vom Thale bleibt das Schloß mit seinem ehrwürdigen Namen eine Zierde der Alb.

Aussicht vom Hohenzollern.

Je unerfreulicher die nächste Umgebung wirken mag, mit desto größerer Sehnsucht kehrt sich das Auge nach der ausgebreiteten Aussicht, die sich nach Westen, Norden und Nordosten fast ins Unendliche verliert. Obgleich sie nicht viel mehr als jenen allgemeinen Charakter darstellt, den wir für die Berge dieses Umkreises in der Einleitung gezeichnet, so wird doch der Niederblick von der Alb auf die weite und mannigfaltige Fläche den Wandrer gewiß überraschen und frei und fröhlich stimmen. Bedeutende Eigenthümlichkeiten findet er freilich nicht; die nächsten Albberge, so günstig sich der Hohenzollern von ihnen ablöst und als einzelner Bergkegel vorwärts tritt, grouppieren sich nicht sonderlich pittoresk, obgleich sie einen schönen Kranz von Wäldern, amphitheatralisch um ihn gelagert, ihm entgegen bieten, und von den bedeutendern und nahmhaften Spitzen der Alb links gegen Nordost ist keine sichtbar. Aber es soll der Blick auch, wenn er die ersten Male von einem Gebirge herabblickt, nur mit dem Großen und Allgemeinen sich beschäftigen, das ihn hinreichend erfreuen wird; später erst, wenn er auf ähnliche und immer wieder ähnliche Punkte kommt, wird ihn jenes Allgemeine, das so ziemlich wieder dasselbe ist, zu ermüden anfangen: wie wohlthätig ist

es dann für das Auge, wenn es zunächst um sich her immer neues, immer schöneres Nebenwerk gewahrt, und das alte Gemälde in immer günstigere Rahmen gefaßt, sich so ihm erneut.

Der Aufenthalt auf dem Zollern wird nicht über 1½ Stunden wegnehmen, und in ½ Stunde ist der Wandrer wieder unten im Brühel, wo er sich zur neuen Reise mit Erfrischungen stärken, und den Gedanken nachhängen mag, die der Berg, der alte Zeuge der Vorzeit, in ihm erweckt hat.

Der Graf von Zollern.

Romanze.

Der junge Hohenzoller Graf
Er dient dem Würtemberger brav,
Er dient ihm redlich früh und spat
In Jagd und Feld, im Feld und Rath.

Doch als verschied Herr Eberhard,
Die Wittw' im Lande Meister ward,
Da sattelt er sein Roß und spricht:
Fahrt wohl! dem Weibe dien' ich nicht!

Sein Knappe sprach: Herr das ist schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm.
Er aber lachte trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich!“

Er rief so laut es unterm Thor,
Da drang es in der Herrin Ohr;
Und als er auf dem Zollern saß,
Traf ihn ein Bot' am vollen Glas.

Der reicht ein kleines Brieflein hin
Ihm von der Würtembergerin;
Er zieht die Augen ein so tief:
Was gilts, es ist kein Liebesbrief!

„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!
Kein feiges Weib, wie du geglaubt,
Es traf dein Hohn ein Fürstenhaupt!“

„„Es traf? — Nun gut, wenns nur sie traf!
Entgegnet spottend ihm der Graf:
Doch anders hab' ich jetzt zu thun;
Die Städte lassen mich nicht ruhn.

Von Reutlingen, von Ulm die Herrn
Den Ritter fiengen gar zu gern,
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft mein Troß.““

Und indem zog der helle Hauf
Der Städter aus dem Thal herauf;
Der Bote macht sich schnell hinaus,
Der junge Graf bestellt sein Haus.

Er zieht die Flügelbrück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor,
Die Knechte führt er auf den Wall,
Ihr Schuß bringt unten viel zu Fall.

Und frohen Muthes bleibt der Held,
Es mangelt ihm nicht Speis' und Geld,
Er schmaust und zecht ein ganzes Jahr:
Zum Abzug bläst der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, wie neues Heer,
Zweitausend sind es, oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns, o Christ!
Die würtemberg'sche Fahn' es ist!“

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!“

Die Thore schließt er traurig auf.
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Würtemberger lachen drein.

Nach Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt Ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Lösepfand,
Mein Leben steht in eurer Hand!“

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
Ins ferne Land, in einen Thurm
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, sein Blick löscht aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!"

Und seines Kerkers Pforte springt
Und Botschaft ihm der Knappe bringt:
„Im Grabe liegt das grimme Weib;
Frei seyd Ihr, Herr, an Seel' und Leib!"

Er tritt hervor ans Himmelslicht
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!"

„Mich hat sie mir gelassen, mich!"
Er schwingt wie sonst zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er springt vom Roß, er steigt ins Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand,
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Odem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im innersten versehrt,
Ihr letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
Er seufzt: „verschlungen hat sie mich!"

Zur Belsener Capelle.

Ein angenehmer Weg an einem Fichtenhain und Eichwalde vorüber, führt die sogenannte Buzerwiesen hinab, wo bei einer Schwefelquelle ein im 30jährigen Krieg zerstörtes Bad (das Buzerbad) stand, in etwa 2 Stunden von Hechingen nach dem Dorfe Belsen, das zur Mutterkirche Mössingen gehörig, auf offnem Felde von Obstbäumen umgeben, einen Büchsenschuß vom Farrenberge liegt, und an seinem uralten Kirchlein eine große Merkwürdigkeit besitzt.

Diese kleine Capelle des Ortes steht erhöht auf einer Wiese zwischen lauter Bäumen, von einem grünen Haag sauber eingezäunt, von großen weißen Quadersteinen überaus einfach, ohne alle architektonische Verzierung, und so reinlich aufgebaut, als käme sie heut erst aus den Händen des Meisters. Das ganze, kleine, in sich abgerundete Bild, über dem sich die ehrwürdigen Häupter der hohen Berge erheben, gewährt einen unendlich friedlichen Anblick.

Hieher.

Hieher, Blüthen, auf den Baum,
Kinderspiel im hellen Raum,
Schäflein, um den Wasen
Ruhig abzugrasen!

Hieher, Glockenruf und Klang,
Hieher, der Gemeinde Sang,
Himmelsbote, treuer,
Hie dein Geist und Feuer *)!

Hieher, Abendsonnenlicht,
Hieher, Bergesangesicht,
Junger Wälder Lächeln,
Kühler Winde Fächeln!

Hieher, müden Wandrers Stab,
Hieher, sattes Herz, ins Grab,
Von der Welt geschieden,
Hier, in Gottes Frieden!

*) Die Dörfer Mössingen und Belsen besitzen in ihrem Geistlichen Hrn. C. A. Dann einen der ausgezeichnetsten Canzelredner, einen Seelsorger, der durch Wort, Schrift und Leben in und außerhalb seiner Gemeinde aufs Seegensreichste wirkt.

Alterthümer der Belsener Capelle.

Bei näherer Betrachtung dieser Capelle muß sich bald auch das alterthümliche Interesse regen. Schon der flüchtigste Anblick erklärt sie für ein vor-gothisches Alterthum: das runde Gewölbe der niedrigen Pforte, der Bau der Fenster, die gänzliche Schmucklosigkeit, selbst die Beschaffenheit der Bausteine setzen dieses außer Zweifel. Nur der kleine Chor hat spitzbögige Fensterwölbungen, und ist, samt dem Thürmchen, unstreitig jüngeren Ursprungs. Kommt man von Mössingen, so erblickt man zuerst die Ostseite, den Chor des Kirchleins. Mehrere Steine haben zwar ein alterthümliches Aussehen, aber nichts ist da, was auf ein höheres Alter schließen ließe, als das gewöhnliche der Kirchen. Anders sieht die Nordseite aus: auch hier stört zwar ein durchgebrochnes Kirchenfenster, und eine Treppe, die auf den Thurm führt, aber die Steine sind durchaus alt und massiv, auch, wie gewöhnlich bei ähnlichen Gebäuden, zum Theil unten mit runden Löchern. Erst die Abendseite giebt Aufschluß über den frühern Zustand nnd die Bedeutung des Kirchleins. Gerade über der Thüre, dem Haupt-Eingang, ist ein Kreuz zu sehen, über dem, conzentrisch mit dem untern laufenden Bogen ein Stein, auf dem eine kleine Figur, ein kurzer dicker Kerl, dessen Arme und Beine einen Halbkreis bilden, und unten zusammenlaufen, sich befindet. „Ein sich verkrattelnder Mann,“ sagt Zeller in seiner Beschreibung von Tübingen und der Umgegend. Er scheint etwas in den Händen zu halten, was durchaus nicht mehr deutlich zu erkennen ist. Genau über diesem Stein, ziemlich höher, zeichnen sich vier andre aus. Auf dem in der Mitte stehenden ist eine Figur, etwa doppelt so groß, als die auf dem untern Stein, mit dickem Kopf, an die Seiten gelegten Armen, die Beine an sich zwar gerade, aber doch so, daß die Zehenspitzen sich berühren. Der Stein zur Rechten zeigt einen großen Ochsenkopf: der zur Linken zwei Widderköpfe, der über dem mittlern zwei Köpfe, deren einer ein Widder-, der andre ein Ochsenkopf zu seyn scheint. Etwas höher ist wieder ein Kreuz, größer als das untere. Auf den ersten Blick fällt es auf, wie sehr bei der ganz und gar schiefen Lage desselben, die bis jetzt so genau beobachtete Symmetrie verletzt ist; es steht viel zu sehr zur Rechten, und nicht,

wie alle andern Steine, ganz perpendikular. Höher, und noch weiter rechts, ist eine kleine Oeffnung.

Zur Rechten wie zur Linken der Thüre finden wir zwei gewölbt hervorspringende kleine Säulen, nicht frei stehend, unmittelbar an die Wand sich anschließend, jede nur etwas mehr als handbreit. Die rechte hat unten ganz deutlich zwei Räder, die Umrisse mit Punkten bezeichnet, die bei der untern ziemlich tief gehen. Das Aussehen mahnt auf den ersten Anblick an Ammonshörner; wir glauben aber, sie für Zierrathe erklären zu dürfen: denn wenn wir den untern Theil der linken Säule betrachten, so finden wir ihn mit dreifachen Streifen geziert. Ganz die nämliche Erscheinung finden wir um das untere Kreuz, nur weniger tief, und hie und da die Umrisse weniger bestimmt. Dasselbe finden wir endlich, wenn wir die Verzierung der „engen Pforte," wie sie, mit Anspielung auf den Spruch, die Ueberschrift nennt, damit vergleichen. Wenn wir von der Mittagseite, die nichts Bedeutendes hat, uns zur Morgenseite wenden, so fällt uns zuerst die Einbeugung in die Augen, die den Anfang des Chors bezeichnet. Hier ist nun eine runde Oeffnung, so gelegen, daß durch sie der erste Strahl der Morgensonne hereinfällt. Der Theil des Gemäuers ist ganz unstreitig so alt als die Westseite.

Die Volkssage von Belsen erklärt diese Kirche, die seit undenklicher Zeit zum Gottesdienst der Gemeinde eingerichtet ist, für einen heidnischen Bels- oder Baalstempel, von dem sie auch den Namen Belsen ableitet, setzt den Farrenberg, wohl auch den Roßberg damit in Verbindung, indem sie erzählt, daß auf diesen Höhen das heilige Opfervieh geweidet wurde, und zeigt noch im Innern der Capelle den Stein, an welchen die Opfer gebunden worden.

Wir wollen die weitre Untersuchung über diese Alterthümer an einen eigenen Ort verweisen, und machen uns auf zur fernern Reise

nach dem Farrenberg und der Salmandinger Capelle.

(Höhe des erstern 2877 W. F. Höhe der letztern 3098 W. F.

Bis hinauf zum Plateau der erstgenannten Albhöhe führt ein geebneter lustig eingehegter Waldweg, auf den sich der

Reisende jedoch weisen lassen muß (1¼ St.). Die Aussicht auf den verschiedenen Kanten der waldigen Oberfläche des Berges, die eine starke Viertelstunde in die Länge beträgt, bietet nach vorne nichts Ausgezeichnetes dar. Zu beiden Seiten aber sind die Niederblicke rechts auf Mössingen, in das tiefe Thälchen des Dorfes Thalheim, und links in die Schlucht, die der Farrenberg und der gegenüber liegende Heuberg bildet, neu und anziehend. Besonders aber zeichnet sich der Blick nach Südosten, wo sonst das Auge auf der Alb aufliegt, dadurch aus, daß das Gebirge hier auch noch auf seiner Höhe gespalten ist, und Flächen mit Erhöhungen wechseln, aus deren Mitte sich ein neuer, grüner, zugespitzter Hügel erhebt, mit der Salmandinger Capelle gekrönt, an dessen Fuße das Fürstenberg-Sigmaringische katholische Dorf gleichen Namens, mit Strohdächern und schmucker Kirche, selbst schon auf der höchsten Albhöhe liegt. Es war der Sitz eines edeln Geschlechtes, das 1528 ausstarb. Nach jenem Hügel, von den Umwohnern auch Kornbühel genannt, wendet sich der Wandrer, seinem Auge folgend, und kann, ohne das Dorf berühren zu müssen, in einer Stunde auf dem Gipfel stehen. Dieser Standpunkt ist für einen Sonnenuntergang äußerst günstig. Ein großer Theil der Fläche, die man für diesen Tag satt betrachtet haben wird, verbirgt sich hinter mehreren Bergesbäumen, und besonders hinter den Massen des Farrenbergs, der dem Blicke gegenüber, aus der Tiefe, wie ein ungeheurer Sarg aus der Gruft der Unterwelt, fast schwebend hervor steigt, und dem Auge seine Schattenseite entgegen hält. Ueber ihn hinaus sieht man auf die hinter die Streifen des fernen Schwarzwaldes versinkende Sonne, und erst rechts öffnet sich für das glühendste Abendroth am Himmel, und für die Fläche von Tübingen bis an die Gränzen des Unterlandes ein weitgeschweifter Raum. Auch die nächsten Umgebungen, die Haide des Hügels, der Wiesenabhang, und unter diesem auf der Albfläche ein Ring von junger Sommersaat, im verklärenden Abendlichte, der die Phantasie in mildere Gegenden zaubert, sind ausnehmend freundlich und schön. Salmandingen, Melchingen, und gegen Südosten in einer mahlerischen Senkung der Fläche Trochtelfingen, heitere Dörfer, bevölkern die Alb. Gegen Süden liegt auf einer nahen Waldhöhe das Schlößchen Ringingen; weiter hin steigt der Hohenzollern nah

und vereinzelt auf. Eben so einzeln heben sich gen Osten hinter dem Risse des Thalheimerthales der Filzenberg und der Roßberg aus der Tiefe. — Die Capelle selbst ist ein armseliges der heil. Veronika gewidmetes Nestchen, das nur von einem einsiedlerischen Glöckner bewohnt ist, der das gefahrvolle Amt hat, so lange ein Gewitter über dem Gipfel des Gebirges steht, zu läuten.

Für das Nachtquartier bieten sich nun zwei Stätten und sonach zwei Wege von der Capelle aus dar. Dem, der noch weitern Naturgenuß sucht, ist zu rathen, daß er sich in Salmandingen einen Führer nimmt, der ihn „durch die Wangen" (andre Pfade, die der Führer vorschlägt, sind reizlos) nach Thalheim hinunter bringt (1 starke St.). Dieser Weg führt 1½ St. über die Albhöhe fort, südöstlich und östlich, während welcher man im Rücken und auf der Seite immer noch Bruchstücke der schönsten Aussicht und das weite herrliche Abendroth neben sich hat; dann tritt man, links, zur Tiefe des Gebirges, abwärts, durch die dichten Schatten eines säulenartigen Ahorn- und Buchenwaldes, der sich in jüngere Waldung endigt, aus welcher man auf die freiern Heidehügel der Alb hinunter kommt, die mit einzelnen 200jährigen Buchen von herrlichem Wuchs geziert sind, und abermal einen Blick in die Fläche gestatten: zuletzt wieder durch Waldschluchten in die Tiefe von Thalheim, einem ziemlich obstreichen Thale, das von Bergen mit Matten und Wald, in welchen die Sargform mit der Wellenform kämpft, mahlerisch umschlossen, dem Wandrer den ersten Vorschmack von ächten Albthälern giebt. Das Wirthshaus zur Rose, vor dem Flecken, an der Mössingerstraße, giebt nothdürftiges Abendessen und Nachtquartier. In der Nähe von Thalheim, auf der halben Höhe des Farrenbergs, stehen die wenigen Trümmer des Schlosses Andeck, dem alten Sitze der Edeln Schenk von Andeck.

Das andere bequemere Nachtquartier bietet der Schwan zu Mössingen an, dem Mutterdorfe von Belsen, das am Fuße des Farrenbergs liegend, auf steilem, auch nur mit einem Führer zu findendem Wege in 1½ Stunden erreicht wird, und wobei der größere Naturgenuß aufgegeben werden muß.

Mössingen ist eins der schönsten Dörfer des Steinlachthals, durch Branntweinbrennerei im Wohlstand, mit einem kräftigen, schönen Menschenschlag, und äußerst vortheilhafter Wei-

bertracht. Ganz kurze blaue, zu besonderem Staat auch grüne Zeugröcke mit bunten Bändern, weiche Mieder von hellrothem Crepp, dergleichen Brusttücher, die sich nach der Brust wölben (Vorstecker), lange bloße Hemdärmel, mit schmucken Bändern durchflochtne Zöpfe, weiße schmale Goller mit Spitzen; um den Leib einen Gürtel, Werktags von Messingdrath, Sonntags von Sammt mit Buckeln und Seide; weiße Schürzen von feiner Leinwand, Hemdärmel, Hauben, der Form des Kopfes wohl angepaßt, mit einem Flor, der die Augen beschattet; weiße Strümpfe, die bis ans Knie sichtbar sind. Weit ausgeschnittne Schuhe mit weißer Rose. Diese Kleidung erstreckt sich auf die neun wohlbevölkerten Dörfer des Steinlachthals, das von Wilmadingen bis Tübingen in ziemlicher Breite und in einer Länge von etwa fünf Stunden hinläuft; das Eigenthümliche dieser Menschen in Gestalt, Sitte, Sprache und Tracht läßt fast auf ausländischen Ursprung schließen, und die Volkssage erklärt denselben auch wirklich für eine schwedische Colonie, indem nach der Nördlinger Schlacht 2 schwedische Regimenter sich hier aufgelöst und häuslich niedergelassen haben sollen. Endlich mag noch ein Lied dem Leser erzählen, was mir von glaubhaftem Munde, aus der Zeit der letzten russischen Durchzüge (1814), berichtet worden ist.

Die Steinlacherin und der Russe.

Dort steht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er sieht sich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die schönst' im ganzen Flecken,
Sie schickt die blauen Augen aus,
Und ruft sie heim vor Schrecken.

Es säumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keusche Brust hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern sich
Des Haares braune Flechten,

Die linke Hand liegt Augenblick
Am Gürtel auf der rechten.

Sie schreitet färder mit dem Buch
Zu Hause fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch
Den schlanken Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Glut,
Wie tief durchglühte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt sein Uebermuth
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raschem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herze schwer
Zu seines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hörts mit Harm,
Hat seinen Gram verborgen:
Komm, spricht er, Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel sorgen!

So führt er sie dem Hause zu,
Er wappnet sich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragtest du,
Hier steht es mir zur Seite.“

Die Jungfrau lehnt sich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an seiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu schauen.

Der Jüngling aber stellt sich fern,
Er scheut, sie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenstern
Bis sie sich beide setzen.

Dann setzt er sich zu unterst an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angesichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht
Er schaut, und schaut aufs Neue.

Da weicht aus seiner Brust die Pein,
Da wird sein Auge milde,
Sein Sinn wird still, sein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann steht er auf und reißt sich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Er warf ein Gold ihm in den Schooß,
Und thät sich schweigend wenden.

Route des dritten Tages.

Auf den Zollern und herab	2	St.
nach Hechingen	½	—
nach Belsen	2	—
auf den Farrenberg	1¼	—
auf die Salmandinger Capelle . .	1	—
nach Mössingen	1¾	—
	8½	St.

Vierter Tag.

Ueber den Roßberg, Lichtenstein, Nebelhöhle, Achalm nach Reutlingen.

Auf den Roßberg.

(Höhe 3038 Würtemb. Fuß.)

Es ist, besonders bei den Tübingern, alt hergebrachte Sitte, von allen umliegenden Albgipfeln gerade den Roßberg zu Betrachtung des Sonnenaufgangs zu benützen, und wirklich eignet sich seine freistehende Spitze, die selbst gegen Südosten und Osten, dem Gebirge zu, eine ziemlich weite Aussicht gestattet, gegen Westen und Norden aber den Ueberblick einer unermeßlichen Fläche giebt, vortrefflich zu diesem Schauspiel.

Der Wandrer mache sich also von Mössingen oder Thalheim, nicht lange nach Mitternacht, etwa um 1½ Uhr auf, denn von beiden Seiten beträgt der Weg nahe an 2 Stunden, versäume jedoch nicht, einen Führer mitzunehmen, der mit Feuerzeug (denn Kälte und Wind auf der Höhe sind schneidend) und Frühstück versehen ist. Wer von Mössingen ausgeht, braucht den Führer erst in Oeschingen zu nehmen, einem Dorfe, das ½ Stunde von Mössingen in der Ebene, zwischen dem Fürstberg, einem niedrigern Vorberge der Alb, der auf dieser (Süd-) Seite lustig mit Gras und Obst bepflanzt ist (die Nordseite bedeckt Waldung) und dem Roßberge in schönen Obstgärten liegt. Von da beginnt Wald und Gebirg, und schwer zu entdeckende Fußpfade. — Von Thalheim aus zieht sich der Weg, am Abhang des Gebirgs, über die Viehweiden, während links, zwischen den ersten Waldbäumen, die weite Ebne immer mehr durchschimmert, dann tiefer ins Gebirg auf die Oeschinger Roßsteige, wo der Weg ohne Zweifel mit dem von Oeschingen aus herauf führenden zusammentrifft, und von hier auf den sogenannten großen oder untern Roßberg.

Der Roßberg hat nämlich drei Absätze, der unterste, von dem Fuß und dem tiefsten Thale an, bis an den Weg, der von Oeschingen nach Gönningen führt, ist schon hoch

genug, um eine weite Aussicht gegen Westen und Norden zu gewähren: der zweite Absatz ist der oben erwähnte große Roßberg, der von dem Steinlachthal aus gesehen, die ganze Höhe des Berges zu erreichen scheint, aber sich nur, wie ein tieferer Altan, um die höchste Kuppe des Roßbergs herumzieht. Uebrigens ist dieser Absatz, auf dem sich die dichtesten, herrlichsten Buchen- und Eichenwälder zu einer großen, ebenen Waidefläche öffnen, von der Rosse und Rinder wegen des köstlichen Futters kaum wegzutreiben sind, — zu einem Ruhepunkt sehr gelegen. Nun hat man bis zum Gipfel noch eine halbe Stunde durch die dichte Waldung der letzten steilesten Bergspitze, des kleinen Roßberges, an dessen hackenförmiger Gestalt der Berg fast allenthalben aus der weitesten Ferne gesehen, kenntlich ist. So spitz dieser Gipfel von ferne erscheint, so hat er doch eine ziemliche Fläche, die ganz mit Wald bewachsen ist, und dadurch bisher eine, das umfassende, Aussicht, was sich dem Auge von allen Seiten darbietet, gänzlich verhinderte. Glücklicherweise ist seit den neuesten Landesvermessungen ein ansehnliches Gerüste mit Treppenwerk errichtet, das weit über alle Bäume ragt, und die große Normalaussicht aller Albgipfel (so verdient wirklich, in Beziehung auf die Fläche, der Ueberblick vom Roßberg herab genannt zu werden) dem Auge auf Einmal gewährt. Eigenthümliches hat indessen diese Aussicht nicht vieles; aber die Lage des Berges begünstigt eine bequeme Ausbreitung des Einzelnen vor den Blicken, die durch den Schwarzwald, das Gäu, den Schönbuch, die Filder, und bis ins Unterland, über manche Städte und unzählige Dörfer, ungehinderter als anderswo schweifen. Auch reicht die Aussicht gegen Südwesten weiter, als von allen folgenden Albhöhen (gegen Westen sollen noch immer die Vogesen sichtbar seyn). Gegen Nordost aber grouppiren sich die Achalm, der Sattelbogen, Neufen, Teck; und dazwischen aus blauer Ferne der Stauffen ziemlich mahlerisch. Gegen Süden endlich soll vor Sonnenaufgang, bei besonders heller Luft, eine Kette der Schneegebirge schon besonnt in die Nacht emporragen.

Auf dem Gipfel des Berges befand sich, wenn die Fabel wahr ist, vor einigen Decennien noch, ein schöner, fließender Bronnen. Sagen haben sich von dem Berge, so ominos sein Name lautet, keine erhalten. Man wollte denn den Bauern-

glauben dazu rechnen, daß die aufgehende Sonne, vom Roßberg aus gesehen, am Auferstehungsfeste des Herrn drei Freudensprünge thue. Nach der Genkinger Seite zu finden sich zerstreute Steinmassen, Spuren eines Erdwalls, der vom Hohenzollern herüberzieht, welcher römischen Ursprungs seyn und mit der Belsener Niederlassung zusammenhängen konnte. Der Name Schwedenschänzlein, den ihm die Bauern gewiß nicht im Traum gegeben, deutet jedoch auf seinen Ursprung aus dem 30jährigen Krieg. Uebrigens ist in dieser Gegend vor nicht so langer Zeit von einem Genkinger Bauern ein Pfeil gefunden worden. Das Dorf Gönningen liegt im Obstwalde dicht an der Wurzel des Berges, und ist durch den Handel seiner Bewohner bekannt.

Der

Gönninger Handel

besteht hauptsächlich in gedörrtem Obst, in Bäumen, Gesträuchen, Blumen, Blumenzwiebeln, Saamen und andern ähnlichen Artikeln. Er fieng zuerst vor etwa 200 Jahren mit gedörrtem Obst an, von diesem kam es zu Sämereien, und so immer weiter. Ein solider Saamenhändler kauft jährlich allein für 3—4000 fl. Saamen, den er in Portionen von 5—600 fl. an seine Mitbürger verkauft; er selbst behält eine solche Portion; und nun ziehen sie für den Detailhandel theils im Vaterland herum, theils in die Gegend von Nürnberg und Würzburg. Andre ziehen den Rhein hinab und über den Strom, andre nach Oestreich und Ungarn, bis in die Türkei hinab. Stockholm, Petersburg, Moskau, Astrakan, das kaspische Meer, ja sogar Siberien und der asiatische Norden werden von ihnen besucht. Diese Händler ziehen gemeiniglich, wenn es in weite Ferne geht, mit Roß und Wagen aus, und nehmen einige 100 fl. auf den Weg; denn unterwegs verkauft keiner, sondern er wartet, bis er an Ort und Stelle ist. Als Rückfracht bringen sie namentlich aus Rußland, Thee, Hausenblasen u. s. w. mit. Der Abzug geschieht nach der Erndte im September. Die ferner ziehenden kehren erst im Mai zurück, die Rheinländer und andere gehen über die Weihnachtfeier und über Ostern heim. Zu dem bisherigen Handel gesellt sich auch der mit Uhren und Uhrmaterialien, die sie aus den Thälern des Jura beziehen. Bedeutend ist auch der Handel mit Bäu=

men, so daß vor etwa 14 Jahren ein einziger Gönninger 12000 Stämme nach Frankreich zur Verzierung der Landstraßen geliefert. Jeder Händler hat seinen Saamenstrich, d. i. einen Handelsbezirk, in dem er ausschließlich akkreditirt ist. — Auch der Branntwein und das Sammeln der Erd= und Himbeeren ist ein bedeutender Erwerbszweig für die Gönninger. Der Pfarrer des Dorfs, Herr Wurster, ist durch seinen seltenen Nelkenflor berühmt. 1000 Töpfe, in welchen 500 der auserlesensten Sorten prangen, umgeben sein Haus, und er ist es besonders, der dem Gönninger Händler in diesem Artikel eine kostbare Quelle eröffnet hat. Dabei versteht sich derselbe auf die Uhrmacherkunst und die Bienenzucht, und steht seiner Gemeinde auf alle Art mit Rath und That bei.

Von Gönningen führt ein wohlgebahnter Fahrweg den Roßberg hinauf, der zu einem Besuche des verewigten Königes angelegt worden, und daher der Königsweg heißt. Wer zu Wagen ist, kann somit von Mössingen oder Thalheim aus über Oeschingen und Gönningen bis auf den Gipfel fahren. Von hier aber muß er den Wagen nach Gönningen zurück, und auf weitem Umweg über Pfullingen nach Oberhausen bestellen, was immerhin eine Strecke von 4 Stunden seyn mag.

Denn von nun an führt der Fußpfad von der Kuppe des Roßbergs südlich herab, und dann fort auf dem etwas gesenkten Plateau der Alb zur

Nebelhöhle.

Auch zu dieser Wandrung bedarf es noch immer des Führers, wozu daher in Thalheim oder Mössingen ein sichrer und auch des fernern Weges kundiger Mann gewählt werden muß, den jedoch die Wirthe immer zu schaffen wissen. Der Lohn von den genannten Orten bis zur Nebelhöhle möchte etwa 1 fl. seyn. Dafür muß er aber auch den Weg in das Dorf Oberhausen, oder voraus auf Schloß Lichtenstein machen, wo Schlüssel, Männer und Fackeln für das Nebelloch zu schaffen sind.

Vom Roßberge führt der Weg bald auf unebner Albfläche über Matten und durch Waldstreifen, an einem erquicklichen Waldbrunnen, über den sich ein Ahornbaum wölbt, vorüber, nach dem Albdorfe Genkingen (1 St.), „bei der großen Linde," setzen die Bauern mit Stolz hinzu, und zeigen den

uralten Baum, der an unsrem Wege steht, und kaum von 4 Männern umfaßt werden kann. Vor dem Dorfe überrascht links ein Ausblick zwischen Waldgipfeln auf Schloß Achalm, und die Fläche bis zu den Eßlinger Bergen. Wenn das Dorf im Rücken ist, so geht man eine gute halbe Stunde auf dem Wege nach Lichtenstein fort, bis man sich im Walde links schlägt und wieder etwa nach ½ Stunde auf die freie Waldwiese kommt, auf der man über die Wölbungen der Nebelhöhle hinwandelt, und die am festlichen Tage der Höhlenbeleuchtung mit Menschen, Wagen und Buden lustig übersäet ist. Hier steht man dicht an der waldbewachsnen, südöstlichen Kante dieses Albastes, und es lassen sich die schönsten Durchblicke zwischen dem Gesträuch ins tiefe Land aufsuchen. Auf derselben Seite führt ein kurzer Fußweg, etwa 80 Fuß, hinab an den Theil der Bergwand, an welcher der Eingang zu der Nebelhöhle ist.

Die Nebelhöhle oder das Nebelloch, ohne Zweifel von seinen Ausdünstungen so genannt, 2½ Stunden von Reutlingen, von Pfullingen 2 Stunden entlegen (und von dieser Seite besuchen es auf geradem Wege die Stuttgarter, Tübinger und andre Wandrer der Umgegend), findet sich an der südöstlichen Seite eines hohen waldigen Bergfelsens, Stellenberg genannt. Es erhebt sich am Schluß eines fruchtbaren, westlichen Seitenthals vom Dorfe Oberhausen, von dem Gißstein und Gaisspitzberg (von dort gefundnen unbekannten Silbermünzen auch Geldlochberg genannt) umschlossen. Das Geldloch des letztern Berges ist eine kleine Tropfsteinhöhle, übrigens dem Nebelloch nicht unähnlich. Von Pfullingen und Oberhausen aus gelangt der Wandrer entweder gerade durch das Thal auf dem steilsten Wege vor den Eingang der Höhle selbst, zu Fuß, oder auf der Stuhlsteig zuerst auf die oben genannte Wiese, einen Weg, der sich zur Noth fahren läßt, oder endlich am bequemsten, aber mit Aufopferung eines überraschenden Eintrittes nach Lichtenstein, über die Bergstraße, die, seit 1803 chaussiert, zu diesem Schlosse führt, am Schlößchen selbst vorbei, und nun auch auf jene Wiese.

Der große portalmäßige Eingang der Höhle ist mit einer gewöhnlich verschlossnen Thüre versehen, zu welcher der Hirschwirth in Pfullingen und der Förster von Lichtenstein den Schlüs-

sel hat. Von der Oeffnung führt ein Weg, jetzt mit Brettern gedeckt und über Unebenheiten brückenmäßig fortgeführt, auf 70 Fuß weit bergein zu einem gegenüber stehenden großen und glatten Felsen; von der 50 Schuh messenden Höhe herab ist dieser Weg durch eine schornsteinartige Oeffnung etwas erleuchtet. Nun befindet man sich in der weiten und hohen Vorhöhle. Bei jener freistehenden Felswand aber, die, meist aus Tropfsteinen bestehend, 150 Fuß im Umfange hat, scheidet sich die Höhle in zwei große Gänge, rechts und links gegen Westen und Osten, die jedoch beide, nach einer Länge von 180 Fuß, am Ende in Einen nördlichen Gang zusammen laufen. Auf der entgegengesetzten Seite der Vorhöhle südlich, bleibt eine minder sehenswürdige ungefähr 100 Fuß lange Grotte liegen.

Gewöhnlich wird nun zuerst der östliche Gang zur Rechten betreten, der größte und sehenswürdigste, durch die Menge der eiszapfenförmig herabhängenden Tropfsteine, durch die stehenden Wasser, die, aus den Dünsten gebildet, sich hier gesammelt; endlich durch mehrere Felsen und kleine Seitenhöhlen. Bei der Vereinigung beider Gänge tritt man in eine sich allmählig erhebende Grotte. Sie scheint das Ende der Höhle zu bilden, und so weit ist auch für die Bequemlichkeit der Besuchenden durch Bretterwege gesorgt. Die Höhle setzt sich aber noch weiter fort, und zwar nach zwei Seiten. Rechts gegen Norden findet sich abermals eine hohe, große, dunkle, nur mit Gefahr zu besteigende Grotte. Links gegen Südwest klettert man, mittelst zweimaliger Anlegung einer Leiter, 80 Fuß in die Höhe, und stößt nun wieder auf zwei Gänge. Der eine, nordwestliche, ist 35 Fuß hoch und endet ganz in der Höhe. Dieß ist die weiteste Entfernung, die vom Eingang der Höhle 577 Fuß beträgt. Der andre nach Süden umkehrende Gang hat etwa 100 Schuh Länge, ist eng, eben, bequem, hat aber mehr Sand- als Tropfsteine. Die einzige Merkwürdigkeit, die er enthält, sind einige Jahrszahlen und Namenszüge; als 1559 M. H. V. Und wieder: 1561 E. H. W. Die letztern Buchstaben erklärt man durch Eberhard Herzog Zu Würtemberg, und schreibt sie dem ältern Sohne Herzog Christophs zu (geb. 1545, gest. 1568), der somit als 16jähriger Prinz diese Höhle besucht hätte.

An den Vereinigungspunkt der beiden bequemen Haupt-

gänge zurückgekommen, nimmt der Wandrer den Rückweg durch den vom Eingang aus links und westlich gelegnen, den er jetzt zur Rechten hat. Hier kommt er durch eine größere, 100 Fuß lange, und eine kleinere Kammer, von 32 Fuß Länge, und dann, nach einer guten Strecke, an den merkwürdigsten Ort der Höhle, vorzugsweise die Grotte genannt, voll schöner, glänzendweißer Felsen, die das dunstende Wasser sammeln, und dem Auge in silbernen Schalen entgegenhalten. Felsen und Tropfsteine bilden hier die groteskesten Gestalten, welche uralte Volksphantasie längst mit dem Gepräge bezeichnender Namen versehen hat. Sie zeigt uns hier einen Sattel, dann eine Capelle, einen großen Altar mit Vorhängen und Deckenverzierungen, eine Canzel, eine Orgel. Auch Heiligenbilder scheinen hie und da in den Nischen aufgestellt. Alle diese Gegenstände werden bei der jährlichen Beleuchtung der Höhle mit einzelnen Lichtern versehen, was aber steif und kleinlich läßt. Ueberhaupt ist eine wandelnde Beleuchtung der Höhle mit etwa sechs Fackeln, die genug Schatten und Helldunkel zurück lassen, unendlich vorzuziehen.

Beim Eingang dieser Grotte ist auch eine tiefe Kammer mit cristallhellem süßlichem Wasser. Unter der Kammer ist ein kleines Loch, von welchem die Sage unter dem Volke geht, daß zwei hineingesteckte Enten in einer Entfernung von 2 Stunden bei dem Dorfe Erpfingen aus einem Loche wieder lebendig hervorgekommen seyen. Der übrige Umgang auf dieser westlichen Seite führt noch an mehreren Kammern vorbei, und endlich weiter in die Vorhöhle. — In den offensten Grotten bringt Musik, besonders Flötenspiel, mehrstimmiger Gesang und kleines Feuerwerk die herrlichste Wirkung hervor.

Die ganze Höhle ist unverkennbares Werk der Natur, und soll mit der Baumannshöhle im Harze die größte Aehnlichkeit haben, ja an imposanten Wölbungen und kühnen Bizarrerien der Natur sie noch übertreffen.

Von Mineralien finden sich in ihr Mondmilch, Fadenstein, Kalkspat, Tropfstein, auch verschiedene Petrefakte. Von Erzen zeigt sich keine Spur. —

So bewundernswürdig diese geheime Werkstätte der Natur ist, so sehnt sich doch Brust und Auge bald aus dem dunstigen und finstern Aufenthalt in Luft und Licht des Lebens zurück, und ein willkommnerer Wechsel kann daher dem Wan=

drer nicht geboten werden, als der, welcher ihn durch den Weiterzug nach dem

Lichtensteiner Schlößchen
(Höhe 2880 W. F.)

erwartet.

Der Weg, der auch zum Fahren bequem ist, zieht sich bald über Heide, bald über Brach- und Ackerfeld, von jener Wiese, die das Nebelloch deckt, ausgehend, über keine unangenehme, rechts und links mit halbgelichtetem Wald bedeckte Albflächen, in östlicher Richtung hin; und führt endlich auf einen waldigen Hügel zu, aus dessen Lusthain das rothe Dach des Lichtensteiner Schlößchens winkt, das dem Wandrer sehr willkommen seyn und anmuthig dünken muß, auch während er noch nichts andres dahinter erwartet, als fortlaufende Gebirgsfläche. Mehrere wohlausgehaune Wege und Fußpfade führen den Hügel hinauf, alle vor dem Schlößchen sich vereinigend.

Nach ¾ Stunden, von der Höhle aus gerechnet, stehn unsre Reisenden vor dem Schloß. Wie groß aber ist ihre Ueberraschung, kein bequem auf der Ebne gelagertes Haus zu finden, sondern aus einem tief aufgerißnen Albthal, einen senkrechten Felsen aufsteigen zu sehen, auf dessen Spitze das lustige Schlößchen wie ein Vogelnest hängt, und mit den Grundmauern eines zerstörten Schlosses verwachsen ist. Rechts und links streben kleinere Felsen aus der Tiefe empor. Selbst auf der südwestlichen Seite, wo sich der Fels an die Gebirgskante lehnt, und von welcher der Wandrer herangekommen ist, steht er vom festen Land noch getrennt, und eine Brücke bildet den einzigen Zugang zum Schloß. Den vollen Genuß aber gewährt erst das Fremdenzimmer des Schlößchens, welches den freien Blick in das wundervolle Thal eröffnet, das zu den größten Schönheiten der Alb gehört, und von dem man zuversichtlich behaupten kann, daß das verwöhnteste Auge Wohlgefallen an ihm finden wird. Von dem schroffen Fels herab mißt das Auge eine Tiefe von 300 Klaftern, die von dem Waldbach der Echaz gebildet, etwa eine halbe Viertelstunde breit, rechts und links von waldigen Alpen umlagert, sich 1½ Stunden in die Länge zieht, und mit drei lachenden Dörfern, immer wasserfrischen, hellgrünen Wiesen, und den blühendsten, wohlvertheilten Obstpflanzungen besetzt ist. In der

Höhe das wildeste Gebirge mit Wald und Fels, rechts und links die rauheste Alb. Im Hintergrund ein isolierter Albrücken bei Pfullingen, hinter ihm, für das Auge in Eine Bergmasse mit ihm verwachsen, die vulkanische Gestalt der einsamen Achalm hervorlugend; rechts und links hinter ihr die lachende Ebene bis ins tiefste Unterland, in den buntesten Farben bis zur bleichsten Bläue verschmolzen. So viel verschiedne Lichter und Töne, so manchfaltige Charaktere der Natur, Schönheit, Erhabenheit und Anmuth gepaart, und doch alles zusammenstimmend; keine langweilige Parthie, kein gedehnter, gezogener, unmahlerischer Fleck; — wirklich, hier wagt es der schüchterne Wegweiser aus vollem Munde zu preisen. —

Das nächste Dörfchen zu den Füßen des Schlosses, in dessen wenige reinliche Straßen man aus der schwindelnden Tiefe, wie der Vogel im Flug, hinabschaut, ist Honau, von dem auf der jenseitigen Albseite eine schöne, in die Felsen ganz neu gesprengte Kunststraße nach Oberschwaben führt. Eine Viertelstunde von Honau folgt Oberhausen, nach dem ein guter Fahrweg unsre Wandrer von Lichtenstein hinabführen wird *). In diesem Dorfe erwartet die Fahrenden ihr Reisewagen; falls sie ihn nicht die ermüdende Bergstraße auf Lichtenstein oder gar von da noch zur Höhle haben fahren lassen. Einen Büchsenschuß von Oberhausen liegt das Dorf Unterhausen; hier hat man von dem obern Zimmer des Wirthshauses zum Adler die beste Ansicht des Lichtensteins. Der Wirth ist gesonnen, einen schönen Saal auf dieser Seite anzubauen. Eine wilde Seitenschlucht führt gegen Südosten nach Holzelfingen hinauf, und östlicher hinan zu der Stelle, wo einst das alte Schloß Stahleck gestanden. Von Unterhausen im Hauptthale fort folgen Matten und Obst, bis nach einer halben Stunde das Thal links gegen Pfullingen umbeugt, und sich hinter die Bergwand verbirgt. Kehrt sich das Auge

*) Wohl zu unterscheiden von Oberhausen hinter der Lochen. Von diesem letztern stehe hier nachträglich, daß sich in seiner Kirche Eberhard Ludwigs Kebsweib, die Grävenitz, am 18ten Jan. 1711 zum Scheine mit dem Grafen von Würben durch den Pfarrer von Thieringen trauen lassen.

nach der Höhe, so stößt es links auf zwei felsige und waldige Albrücken, welche durch die Schlucht, die zur Nebelhöhle führt, getrennt sind, und aus denen einzelne mächtige Steinsäulen emporragen. Dieß sind der Giffenstein und Gaisspitzberg. Rechts ist die Gebirgskette bunter und heller, und die Albfläche setzt sich auf ihr nach Südosten in weite Ferne fort. Dicht an seiner Kante liegt das Albdorf Holzelfingen, weiter hinein in den Wäldern Rauh Sankt-Johann; der Gestütshof Marbach, das Jagdschloß Graveneck (von Herzog Christoph erbaut), schon in einer Entfernung von 4—5 Stunden; weiter rechts die Münsinger Gegend; und hier reicht der Blick auf der Albfläche bis zu dem 9 Stunden entfernten Reichenberg. Ja, Crusius will hier die Allgaier Alpen entdeckt haben. — In das Thal herab senken sich der Leimberg, der Obersberg, der Kornberg, der Greiffenstein (vorzeiten mit einem Schloß gleichen Namens, mit herrlicher Aussicht); und noch östlicher der Hochberg. Hinter der Achalm unterscheidet man rechts die Bergscheiden des Eßlinger Thales, den Rothenberg und das tiefere Unterland, bis gegen Heilbronn; links die Filder mit Hohenheim, und den Stromberg in blauer Ferne. — Eine halbe Stunde von dem Schlößchen Lichtenstein, östlich an der Staige, die nach Großengstingen führt, ist der Ursprung der Echaz. — Südöstlich Kleinengstingen, mit einem seit 1580 entdeckten schwefelhaltigen Sauerbrunnen.

Wie das Schloß, das, in seiner jetzigen Gestalt erst wenige Decennien alt, der Sitz eines Försters ist, zu Ende des 16ten Jahrhunderts ausgesehen *), mag uns Crusius beschreiben:

„Das Schloß ist von dem andern Berge abgesondert, auf welchen eine lange Brücke geht, unter der ein sehr tiefer Graben ist; auf beiden Seiten sind Felsen, die lange Leitern bedürfen, um bestiegen zu werden. Auf dem äußersten Theil des Felsen steht das Schloß; vor sich über der Brücke hat es Wälder, auf der andern Seite lustige Gärten, Wiesen und Aecker. Diesem müssen die umliegenden Dörfer frohnen: das eine muß Holz hauen, das andre es dahin führen, das dritte

*) In dieser alten Gestalt bestand es bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

den Dünger fortschaffen, das vierte das Gras abmähen, ein fünftes dasselbe dürr machen und einführen. Lichtenstein hat auch einen tiefen Trog in Felsen eingehauen, darein das Wasser von den Dächern geleitet wird, das auch einen Weiher bildet; außerhalb einen tiefen Bronnen, bei der großen Scheuer, darin das Vieh ist. Am untern Theil des Schlosses sind Festungswerker, auf alte Art gebaut; etwas höher ein herrlicher Pferdestall, und kleine Kammern anstatt des Kellers; alles in Felsen gehauen. Wenn man die Steige hinauf geht, findet man eine weite und helle Stube mit gegossenem Boden; vor derselben sind Doppelhaken in der Wand. Im obern Stockwerk ist ein überaus schöner Saal, rings herum mit Fenstern, aus welchen man bis an den Asperg sehen kann: darin hat der vertriebne Fürst, Ulrich von Würtemberg, öfters gewohnt, der des Nachts vor das Schloß kam, und nur sagte: der Mann ist da! so wurde er eingelassen. Im Schlosse geht man durch eine Schnecke hinab zu oberst bis zu unterst. Vor noch nicht viel Jahren hat ein vornehmer Herr einen andern heißen hinunter gehen, und ihn eine Zeitlang eingesperrt; der ward zornig darüber, doch wurde die Sache in einen Scherz verwandelt. Das Schloß hat von der Vorderseite, gegen Aufgang, ein schreckliches Aussehen, wegen des jähen Abgrundes, so daß wenig sind, die hinab sehen können, und sich nicht fürchten."

So weit Crusius. Die Gewölbe, von welchen er spricht, sollen noch vorhanden seyn. Die Ruinen des alten Schlosses, mit samt dem neuen Aufbau, stellen sich aus der Nähe am schönsten dar, von einem links vom Schlößchen in der Tiefe hervorspringenden mauerähnlichen Felsen betrachtet, und wenn man auf der Bergstraße nach Oberhausen wenige Schritte den Hohnauer Fußpfad hinab lenkt. Beide Standpunkte darf der Reisende ja nicht versäumen. — Auf jener Bergstraße endlich stößt man links noch zwischen Lichtenstein und dem Gissensteiner Felsen auf eine kleine Felsenhöhle, in der man feine Sandsteine antrifft, und aus deren Oeffnung sich bei Regenwetter oder Schneeabgang ein beträchtlicher Bach ergießt; daher es das Brunnenloch heißt. Ueberhaupt giebt es in dieser ganzen Bergkette sehr viele Klüfte; auch im Thal auf den Wiesen sind zwei lange, aus Tuffsteinen bestehende unterirdische Gänge, wovon der Eine sogar unter der Echaz durchgeht.

Was die Tradition noch weiter von Lichtenstein erzählt, sey zusammengefaßt in folgender

Romanze.

Aus einem tiefen, grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschiednen Au,
Da baut' es eine Ritterfrau;
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen seyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm;
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet tief ins Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,
Spricht sie, der Wälder Klang ist mein.
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb,
Drauf wohnte manch ein Menschenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund!

Und als vergangen hundert Jahr
Ein Menschenfeind auch droben war;
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht:
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es ist ein einzger, vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann.
Herr Ulrich ists von Würtemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg!"

Der Andre hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finstre Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Und spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach, von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du, mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah.
Wer schaut hinauf und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?““

Da hebt der Herzog seinen Blick,
Und sieht nicht wieder aufs Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es recht verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl bestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein
Da hat ers gelesen im Sternenschein.

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Winde Stoß,
Meint, es sey noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer;
Sie kommen aus einer Höhl' ans Licht,
Doch Menschenfeinde sind es nicht.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Sie sitzen All' um Einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold,
Es strahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Und bitten sie, dieß Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab, mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im späten Sternenschein
Einsam und seelig der Lichtenstein.

Von Lichtenstein, wo, außer zur Zeit der festlichen Beleuchtung der Nebelhöhle, zwar kein Mittagsmahl im Försterhause eingenommen werden kann, aber doch Caffé, Käse, Butter und guter Wein zu finden ist, setzt sich die Reise nach Pfullingen und Reutlingen fort. Wer zu Fuße ist, Eile hat, und diese Stadt samt der Achalm opfern will, kann auch über das Gebirge, durch Holzelfingen (½ St.), Ohnastetten (½ St.), Würtingen (1 St.) nach Urach (1½ St.) kommen. Noch näher, aber nicht ohne Führer, durch die Albwälder zwischen St. Johann und Würtingen, ohne daß er ein Dorf berührt. —

Die Reutlinger Straße aber führt durch das hinlänglich beschriebne Hausener Thal: Oberhausen (¾ St.), Unterhausen (¼ St.), Pfullingen (¾ St.), Reutlingen (¾ St.). Bei Pfullingen öffnet sich die Gegend ein ziemliches; die Hauptwand der Alb tritt zurück; nur der spitze Kegel des St. Jörgenbergs hat sich, wie aus der Reihe und westlich über die Stadt hinaus verloren.

Der St. Jörgenberg

ist ein schöner, zur Hälfte mit Wein und Obst bepflanzter,

oben mit grüner Heide bedeckter Berg. Da er weit niedriger als die andern Albberge, und in einer kleinen halben Stunde zu besteigen ist, so bietet er sich dem bequemeren Wandrer als gutes Surrogat für die ungleich höhere Achalm dar. Die Aussicht auf die Fläche ist mit weniger Einschränkung dieselbe. Eigene Reize gewährt gegen Osten der Anblick der Achalm, gegen Süden der Anfang des Hausener Thales. Sein Gipfel trägt Spuren von Schanzen, die von den aufrührerischen Bauern des 15ten Jahrhunderts herrühren sollen. Wirklich hausten im Frühjahr 1525 die Aufrührer auch in dieser Gegend, und es ward von Rudolph von Ehingen bei Pfullingen am 6. April eine Auswahl unter den Reutlingern, Tübingern und Rothenburgern gehalten, um einen Heerhaufen gegen sie zu bilden. Indessen finde ich es wahrscheinlicher, daß die Vertiefungen und Linien von einer St. Georgs-Capelle herrühren, die eine Wallfahrtskirche war, und bis ins 16te Jahrhundert aufrecht stand. Ein Spieler und Gotteslästerer, der sich am Glockenseil aufgehenkt, verscheuchte die Wallfahrer und brachte die Kirche in Zerfall.

Auf der südlichen Seite von Pfullingen sind andre schöne Bergrücken, der Gülsperg, die hangende Wiese, die Stuhlstaig, der Wackerstein mit einem sehr hohen und gespaltenen Felsen; der Aalsberg und das Lippenthal, zusammenhängende Rücken, welche die Gränze gegen das Hausener Thal machen, und auf einer ringsumlaufenden Ebene (passend der Altan genannt), jener den Schemberg, dieser den Lippenberger Hohlberg tragen*). Oestlicher der Kugelberg und der Ursulenberg. Noch mehr gegen Osten der Mägdleinsfels. Nordöstlich mehr abgetrennt vom Gebirge, die Achalm.

Am Ursulenberg und am Mägdleinsfelsen haften Volkssagen.

Die Feien des Ursulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.

*) Der Wegweiser sucht schriftliche Angaben hier mit mündlichen zu vereinigen.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschaun wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane.

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Goldner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht.
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die seel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Andres Mährchen.

Wiederum erzählt die Sage, der Ursulenberg sey nur des Tages ein Berg, des Nachts aber eine Höhle, in der ein weiblicher Geist bei unendlichen Schätzen auf Erlösung harre. Einst habe ein Bürger von Pfullingen sich zu diesem Versuche entschlossen, und sey in der Nacht nach der Höhle gegangen. Dort erschien ihm der Geist in Gestalt einer Nonne, und lud ihn ein, mit ihm drei Nächte hintereinander zu speisen, ohne sich zu fürchten, und ohne einen Laut von sich zu geben. Dann werde der Geist erlöst seyn, der Mann aber den ungeheuren Schatz erheben. Die erste Nacht erschien der Geist in seiner gewöhnlichen Gestalt als Nonne; der Bürger schmauste ohne Furcht und Rede bei ihm. In der zweiten Nacht erschien aber statt der Nonne eine gräßliche Schlange vor dem wohlbesetzten Tisch, bäumte sich schwellend, und leckte zischend von den Speisen. Der Mann überwand sein Grausen, und unterdrückte den Schrei des Entsetzens, der über seine Lippen wollte; des Morgens kehrte er zur Stadt und in sein Haus zurück. Als aber die dritte Nacht heran kam, die das Abentheuer enden sollte, da fand man ihn todt auf seinem Lager; der Schrecken der zweiten hatte ihn umgebracht.

Sage vom Mägdleinsfelsen.

Die Sage vom Mägdleinsfels ist dieselbe, die sich in allen Gebirgen Deutschlands bei ähnlichen Felsenvorsprüngen wiederholt; es ist die der Riesentrappe, des Jungfernsprungs und andrer Stellen: Ein Jäger, der ein schönes Mägdlein verfolgt, und sie auf die Spitze des Felsen treibt, wo sie nicht weiter kann. Sie stürzt sich betend hinab; aber sie wird von unsichtbaren Händen getragen, und ihr wiederfährt

kein Leid. Der Jäger springt ihr nach, und findet in der Tiefe zerschmettert seinen Tod.

Die breite Platte des Felsen schaut weit in das Thal hinaus, und ist von Tübingen aus ganz kenntlich. Ihre helle oder trübe Farbe gilt den Umwohnern als Vorbote von Heiterkeit oder Unwetter. Man kommt von Pfullingen in einer starken Stunde durch eine Waldschlucht hinauf. Weil der Bergkessel ziemlich weit zurück tritt, ist die Aussicht nicht ganz so offen, wie auf den übrigen Albstandpunkten, immer aber sehr reizend. Ein benachbarter einsamer Hof auf der Bergheide gewährt nichts als Obdach.

Pfullingen,

(3392 Einw.) liegt im fruchtbarsten Obstgarten, in der lieblichsten, mildesten Gegend. Als Dorf kommt es schon im 11ten Jahrhundert vor. Die neuesten Nachweisungen unsres Memminger machen die Existenz eines bisher bezweifelten gräflichen Geschlechts von Pfullingen wahrscheinlich; ein Graf Egino von Pfullingen, Sohn des Grafen Walther von Pfullingen, wäre nach dieser Annahme durch seine beiden Söhne Egino und Rudolph Stammvater der Grafen von Urach und Achalm geworden. Der Pfullinger Zweig verschwindet später. An seiner Statt erscheint seit dem 13ten Jahrhundert ein edles Geschlecht mit Namen Remp von Pfullingen. Caspar Remp von Pfullingen verkaufte endlich 1487 sein Schloß mit seinem Antheile Pfullingens an Würtemberg.

Mechtild und Irmel, Fräulein dieses Stammes, stifteten hier im J. 1250 ein Frauenkloster. Seine Spuren sind sehenswerth; unter andern Ueberbleibseln ist mitten in dem jetzt zum Garten gewordnen Raum das Sprachgitter stehen geblieben. Die Urkunden des Klosters, die vielleicht noch manches Geschichtliche in ihren bis vorn ins 14te Jahrhundert hinaufreichenden Pergamenten enthalten, liegen bis jetzt noch ungenützt in Pfullingen. — Das erste Allmosen, das diesem Kloster gegeben worden, soll ein Lämmlein gewesen seyn; dieß vermehrte sich so, daß das Kloster bald eine ganze Schäferei bekommen. Erst unter den Grafen von Würtemberg erhielt das Dorf Stadtrecht, nie aber Mauern. Herzog Christoph

baute daselbst ein schönes Schloß und ein Jagdhaus, und hielt sich gern hier auf, um dem Schönbuch nahe zu seyn.

Vor dem Rathhaus zu Pfullingen ist noch im Jahre 1503, als Wolf und Ludwig von Neuhausen und ihre Knechte einen Mann aus Oberhausen getödtet, der Obervogt zu Urach, Johann Sattler, mit zwölf Richtern von Pfullingen an offner Königsstraße, unter freiem Himmel, nach Ordnung des h. röm. Reichs, und des Dorfes Pfullingen Gewohnheit, in offnem versammeltem Schrannengerichte zu Recht gesessen. Und weil diese Edelleute nach vollbrachter That die Flucht ergriffen, des entleibten Erben aber peinliche Klage geführt, so sind die Flüchtlinge durch den geschwornen Dorfsknecht zu den drei Straßen dreimal gerufen und verkündet worden. Nachdem solch Rufen drei Tage hintereinander geschehen und Niemand erschienen, ist endlich das Urtheil ergangen, daß, wo im h. röm. Reich die Thäter betreten würden, solche mit dem Schwert hingerichtet werden sollten.

Im 30jährigen Kriege war die Stadt von 1634 an, bis zum westphälischen Frieden, in östreichischen Händen. – (Gasthof: Hirsch.)

Da unsre Reisenden am füglichsten Reutlingen zu ihrem Nachtquartier wählen, die Zeit aber sehr wohl zur Besteigung der

Achalm

(Höhe 2472 Würt. Fuß.)

reicht, so brauchen sie nicht alsobald in jene Stadt hinein zu gehen, sondern sie können entweder schon am Kreuzwege der Landstraße zwischen Pfullingen, Ehningen und Reutlingen sich den geradesten Weg nach den „Höfen“ der Achalm durch die Weinberge suchen, oder doch vor den Thoren von Reutlingen sich rechts wenden, und den gewöhnlichen Weg nach eben diesen Höfen einschlagen. Der Fahrweg aber führt durch Reutlingen und auf einem Theil der Mezinger Straße in großem Bogen, schlecht gebahnt, hinauf.

Der schöne schlanke Gipfel der Achalm steht durch eine tiefe Senkung, in welcher das Dorf Ehningen liegt, von der übrigen Alb getrennt, und dadurch isoliert, von allen Seiten frei heraus. Das Kalkgestein, woraus der Berg gleich der übrigen Alb besteht, und der grobe, auf schwärzlichem Tonschiefer aufsitzende Kies, machen es wahrscheinlich, daß die

Achalm durch eine Ueberschwemmung von dem Albgebirge getrennt worden. Der untre Theil des vulkanisch gestalteten Berges ist mit Weinbergen bedeckt; an deren Ende, auf einer Erdstaffel der westlichen Seite, die ehemalige herrschaftliche Sennerey sich lehnt, ehedem das Eigenthum eines Privatmanns, dessen Pächter in seinem Haus und dem reitzend gelegnen Garten Wirthschaft trieb. Vor kurzem aber hat König Wilhelm, angezogen von dieser herrlichen Hochwacht des vaterländischen Gebirges, den ganzen Berg nebst diesem Gute an sich gekauft*), und eine Schäferei hier errichtet. Schon weidet eine feine Merinosheerde an den Albwänden. Die Aussicht ist schon hier gegen Reutlingen, Tübingen und einen Theil der Ebne von den Zimmern aus sehr schön, und wer das weitre Steigen scheut, kann schon auf dieser Staffel das köstliche Schauspiel des Sonnenuntergangs genießen. Der rüstigere steigt weiter über den mittlern Berg, den Heide bedeckt, den schneckenförmigen Weg hinan, der sich rund um den Berg durch das Waldgesträuch, mit dem der Gipfel bewachsen ist, bis zu der Spitze hinauf zieht.

Ruinen und Aussicht auf der Achalm.

Von dem alten Schlosse sind nur noch wenige Ruinen vorhanden. Die alte Fahrstraße von Reutlingen aus führt zu einem eingefallnen Thore. Ringsum war der Gipfel mit einer auf Felsen gestützten Mauer eingefaßt, deren Reste noch vorhanden sind. Auf der vordern, höhern Feste steht noch ein viereckiger Thurm, in dem das Burgverließ befindlich gewesen zu seyn scheint. Seit den neuesten Vermessungen des Landes ist er mit einer Treppe, und der dachlose Gipfel mit einem Bretterboden versehen, zum großen Vortheil der Aussichtlustigen Wandrer, die hier die Hauptaussicht der Mittelalb, wie wir sie in der Einleitung bezeichnet haben, bewundern werden. Besonders schön macht sich die zurücktretende Albkette, die dadurch vollständig überschaut werden kann: Hohenstaufen, Neufen, und hinter demselben, wie sein Schatten, hervorblickend Teck; der mahlerische Sattelbogen mit sei-

*) Der Berg war mit den Ruinen im J. 1764 an zwei Ehninger Bürger um 13100 fl. verkauft worden, und seitdem an verschiedne Besitzer gekommen.

nen Dörfern; dann das fruchtbare Uracher Thal; der Achalm gegenüber die Ehninger Berge: der Steigberg, Dracken-berg, Bürzelberg, Kuttenberg; weiter hinauf das Pfullinger Thal; aus dem Gebirge Lichtenstein hervorschauend; dann der Roßberg und die obere Alb ineinander geschoben, bis zur Lochen bei Bahlingen. Endlich zu des Beschauers Füßen die ansehnliche Stadt Reutlingen mit ihrem schönen, gothischen Münster. Eine Beschreibung der Fläche und ihrer Begränzungen gegen Westen und Norden wiederholen wir nicht.

Der alte Crusius sah noch den Gang zu diesem Thurme, drei Thüren, und zur linken Seite einen andern Thurm, auf dem man herumgehen konnte. Noch findet man eine große Vertiefung, wahrscheinlich ein eingestürzter Brunnen, dann mehrere unterirdische Gewölbe und Keller, die aber allmählig einstürzen. — Die ganze Burg bestand aus 2 Abtheilungen, wovon die spätere und kleinere Graf Luithold gebaut.

Geschichtliches über die Grafen von Achalm.

Achalm war eine Grafschaft; aber die Geschichte dieses Geschlechtes liegt sehr im Dunkeln. Wäre den Chronikenschreibern zu trauen, so stammten die Grafen von Achalm aus Frankreich, wo ihre Eltern Großhofmeister gewesen. Schon im Jahr 603 sollen sie aber in Schwaben als gefürchtete Halbriesen hausen, und in einer Schlacht, die Pipin einem Schwabenherzoge Lanfried im J. 761 bei Ettenhain an der Erms (wo jetzt Metzingen liegt) geliefert, sollen 12000 Schwaben samt dem Grafen Luithold von Achalm geblieben seyn. Auch im neunten und zehnten Jahrhundert soll ihr Name vorkommen.

Aber auf historischen Grund und Boden kommen wir erst mit dem 11ten Jahrhundert. Hier erscheinen zwei Brüder, Egino und Rudolph, jener als Stammvater der Grafen von Urach, dieser als Stifter der Achalmischen Linie, der den von seinem Bruder angefangenen Bau des Schlosses Achalm vollendete (1050) *). Zu ihrer gemeinschaftlichen Grafschaft gehörte der größte Theil des Uracher und (ehem.) Pfullinger Oberamts, die Ortschaften des Echaz- und Ermsthales, und am rechten Ufer des Neckars bis gegen Nürtingen

---

*) Ueber die Abstammung dieser Grafen von denen von Pfullingen s. oben.

hin. Ihre Residenz sollen die Grafen in Reutlingen gehabt haben, über das sie alle hoheitlichen Rechte besaßen. Wie aber die Achalmische Linie mit der Urachischen getheilt, ist nicht zu errathen. Von Rudolphs 7 Söhnen sind Luithold und Cuno die Stifter des reichen Benediktinerklosters Zwiefalten (1089). Der Tradition zu Folge soll auch dieses Kloster vorher auf dem Berg Achalm gestanden seyn, und als es hinweggenommen worden, und der einmal geweihte Berg durch weltlichen Gebrauch entheiligt ward, soll ihn der Zorn des Himmels öfters mit dem Blitzstrahle getroffen haben. Diese Angabe ist jedoch chronologisch unmöglich. — Der beiden letztgenannten Grafen Bruder, Wernher, durch Geld zum Bißthum Straßburg gelangt, zog im Dienste Kaiser Heinrichs des IV. mit bewaffneter Macht gegen den Abt Wilhelm von Hirschau, der auf der päpstlichen Seite war. Wernher legte selbst den Panzer an, ritt seinen zagenden Kriegsknechten vor, und spornte sie mit Flüchen gegen die Hirschauer Mönche; da fiel er heulend vom Pferde, und starb eines jähen Todes.

Schon mit diesen Grafen und ihren Brüdern scheint die männliche Linie der Grafen von Achalm ausgestorben zu seyn. Der Erbe der weiblichen, Wernher von Gröningen, ein Sohn der Gräfin Williburg von Achalm, Schwester der obigen, stritt noch eine Weile um die Güter. — Die Burg war von den Grafen von Achalm in mehrere Hände gekommen. Die frommen Stifter von Zwiefalten traten sie (um 1090) an ihren Vetter, Grafen Wernher von Gröningen ab. Später scheinen die Welfen in ihrem Besitz gewesen zu seyn; denn 1164 flieht der Herzog Welf aus dem unglücklichen Treffen bei Tübingen auf seine Burg Achalm. Im J. 1262 versetzt sie der arme Conradin an Ulrich von Würtemberg; aber das Reich scheint sie wieder auf eine Zeit an sich gezogen zu haben. Dann ward sie von Kaiser Ludwig im Jahr 1330 an Graf Ulrich von Würtemberg übergeben, unter Carl IV. an Oestreich verpfändet, das sie an Wilhelm von Rietheim versetzt. Dieser verkauft sie endlich 1378 wieder an Würtemberg. Im 30jährigen Kriege, nach der Schlacht bei Nördlingen, nahm die Erzherzogin Claudia widerrechtlich auch von der Achalm Besitz, und erst nach dem Osnabrücker Frieden wurde das Schloß an Würtemberg zurückgegeben. Und schon

im J. 1658 ergieng an den Keller (Kameralverwalter) zu Tübingen der Befehl: „Du Keller hast dich unterthänigst zu berichten, wessen du wegen vollends Demolirung und Rasirung des ganzen abgegangenen Schlosses Achalm hiebevor bereits unterthänig Bescheid erhalten."

Die mündliche Volkssage weiß auch noch von einer Geschichte des Berges aus der vorachalmischen Zeit:

Romanze von der Achalm.

Da steht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einst vor Zeiten hieß,
Ist keinem mehr bekannt.

Die alte Sage spricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einst die Burg auf diesem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der letzte war es vom Geschlecht,
Der hier bestritten ward,
Von Arme stark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt' er doch befrein,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfieng sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm, so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesnahme noch.

Ihr Wandrer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier, auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Eine andre Version der Sage ist: als Rudolph, der Vollender der Burg, deren Gründer, seinen Bruder Egino, der dem Tode nahe war, fragte: wie er die Burg genannt wissen wollte, rief dieser im Todeskampf: Ach allm —. Und Rudolph hieß die Burg so.

Endlich läßt die Volkssage um den ganzen Berg Achalm im Grunde des Bodens sich eine goldne Kette schlingen. —

Wir wenden uns nun nach

Reutlingen,

am westlichen Fuße der Achalm, von deren Gipfel der Wandrer keine Stunde Weges bis in die Stadt braucht. — Gasthöfe: Krone (die Post) gut. — Lamm, Löwe, Waldhorn, Ochs, Adler (gut).

Geschichtliches über Reutlingen.

Reutlingen führt seinen Namen ohne Zweifel, wie eine Menge andrer Oerter*) durch ganz Deutschland, vom Ausreuten der alten Wälder. Die ersten Häuser sollen mitten im Walde gebaut worden seyn, auf Eichen, deren Wurzeln in der Erde geblieben, und deren Spuren noch gefunden werden sollen. Im Jahr 1030, erzählt eine gereimte Reut-

---

*) Ganz dasselbe bezeichnet die Stadt Riedlingen in deren Nachbarschaft sich auch wirklich ein Reuttlingendorf befindet, durch den letztern Beisatz offenbar von Riedlingen- oder Reutlingen-stadt unterschieden.

linger Chronik, sey Reutlingen zu einem großen Dorfe gewachsen; die Grafen von Achalm hatten in diesem Dorf ihre Wohnungen gehabt, die im J. 1623 noch vorhanden waren, und bei der Pfarrkirche standen. Auch zu des (noch älteren) Crusius Zeit wurden neben der Sankt-Marienkirche 2 Häuser gezeigt, welche vor Anfang der Stadt gebaut und von Edelleuten „an der Echaz" bewohnt worden seyn sollen. Von Kaiser Otto IV. erhielt Reutlingen zugleich mit Eßlingen, angeblich im Jahr 1200, Stadtgerechtigkeit, und Kaiser Friedrich II. ließ beide mit einer Stadtmauer umgeben. Im Jahr 1247 mußte Landgraf Heinrich VII., als er Reutlingen belagerte, sich schon eines Sturmblockes bedienen, in der Länge von 126½ Werkschuhen, den er nach aufgehobener Belagerung zurückließ, wofür die Reutlinger, wie sie in der Noth das Gelübde gethan, der Jungfrau Maria innerhalb 70 Jahren eine Kirche von gleicher Länge erbauten, das Chor und das Fußgestell des Thurmes nicht mitgerechnet; der Thurm aber ward 325 Schuh hoch. Dieß ist noch die schöne Hauptkirche im sogenannten gothischen Styl, die mit ihrem schlanken, durchbrochenen Thurme eine Zierde der Stadt und der Gegend ist. Ihre Vollendung fällt ins J. 1343. Eine kleinere Capelle, die Nicolaikirche, war schon im J. 1300 vom Grafen Albert von der Achalm erbaut worden.

Der Antheil Reutlingens in den Kriegen der Städte mit den Grafen von Würtemberg ist bekannt, namentlich die Schlacht bei Reutlingen, die Ludwig Uhlands Lied verherrlicht hat, und die Ulrich, der Sohn Eberhard des Greiners, durch einen Ueberfall von 600 Reutlinger Einwohnern, während die Ritter mit dem städtischen Heer im Treffen waren, im J. 1377 verlor; 86 adlige Ritter blieben auf dem Felde. Graf Ulrich mußte sich unter einer Brücke versteckt halten, und konnte, verwundet, mit Mühe auf die Achalm, von der er herunter gekommen, zurückgebracht werden. Die Schlacht fiel bei der seit 1531 abgebrochnen Capelle zu St. Leonhard vor, in der obern Vorstadt, gegen Südost, eine halbe Viertelstunde vor der Stadt. Zu Döffingen tilgte Ulrich diese Schmach mit seinem Blute, aber der Sieg krönte seinen Tod. —

Reutlingen war eine der ersten Städte, in welchen sich der Geist der Reformation regte. Schon im J. 1513 rechtete

der Magistrat mit seinem sittenlosen Stadtpfarrer und Dekan Peter Schenk. Die Händel dauerten fort, und über den Anfang der Reformation hinüber, so daß der Magistrat im Jahr 1519 (in demselben Jahr, in das Herzog Ulrichs vorübergehende Eroberung der Stadt fällt) einen Bürgerssohn, M. Matth. Aulber, als Pfarrer berief. Dieser, auf der Universität Tübingen mit Luthers Schriften bekannt geworden, predigte öffentlich und in häuslichen Lehrstunden die neuen Meinungen. Barfüßer Mönche legten die Kutte ab, einen papistischen Priester zerrte das Volk von der Canzel. Bann und Reichsacht ward auf Aulber geschleudert. Aber die Stadt achtete es nicht, und Aulber trat noch im Jahr 1524 in den Ehestand; hielt die Messe in deutscher Sprache und das Abendmahl ohne Beicht. Nach Eßlingen vor das Reichsregiment citiert, erhielt er 50 bewaffnete Reutlinger zum Geleite; vertheidigte wacker 68 ihm vorgelegte Punkte, und läugnete nur Eine Beschuldigung: daß er die h. Mutter Gottes verlästert, und sie eine Lohnwäscherin genannt. Man ließ ihn ziehen, und nun war sein Ansehen in Reutlingen uneingeschränkt, und sein Name auch im Ausland berühmt. Zwingli schrieb unaufgefordert an ihn; die Reutlinger schickten Abgeordnete nach Wittenberg, und diese brachten (1526) von Luther ein Schreiben an Aulber, und eines „an alle liebe Christen zu Reutlingen" mit. Auch mit Brenz in Halle traten sie in Abrede. Und auf dem Reichstag zu Augsburg trat der abgeordnete Bürgermeister von Reutlingen Chursachsen und Nürnberg bei, und unterzeichnete die Confession. —

Im 30jährigen Kriege hat Reutlingen viel ausgestanden; im J. 1631 ward es von dem kaiserlichen General Graf Egon von Fürstenberg durch Capitulation, im J. 1643 von weimarischen Truppen mit Gewalt eingenommen.

Alles Unglück aber, das die Stadt in diesem und den nachfolgenden Franzosenkriegen ausgestanden, übertraf zu Anfang des 18ten Jahrhunderts die große Feuersbrunst, die am Montag den 23sten Sept. 1726, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, durch Unachtsamkeit mit dem Licht beim Futter angegangen, fast alle öffentliche und Privatgebäude, wenig schlechte Häuser ausgenommen, verzehrte. Die meisten Häuser wurden, wegen der Enge der Straßen, zuerst an den Gibeln vom Feuer ergriffen, gossen ihren feuerspeienden Regen auf die Arbeiter

herab, und machten das Löschen unmöglich. Der Brand währte mehrere Tage, und ward in der zweiten Nacht durch einen stürmenden Wirbelwind unterstützt. Die uralte Hauptkirche brannte von innen mit Uhren, Orgel und Dachstühlen aus; die Glocken zerschmolzen, Säulen, Schwibbögen und Hauptgründe wurden gesprengt und zerschmettert; der hohe gothische Haupt- und Glockenthurm stand in und nach dem Brande lange Zeit schneeweiß glühend da. Die Kirche schien damals unwiederherstellbar, ist aber seitdem wieder in guten Stand gesetzt worden.

Das Elend der Einwohner war gränzenlos. Viele hundert Abgebrannte kampierten Tage lang in Gärten und auf dem Felde elendiglich in Sturm und Regen. In einer armseligen Capelle, die allein unversehrt geblieben, wurde der Gottesdienst gehalten, und weil kein einzig Glöcklein in der ganzen Stadt übrig geblieben, so wurde mit der Trommel das Zeichen gegeben; denn der Herzog von Würtemberg hatte der unglücklichen Stadt drei Compagnien seines Leibregiments zu Bewachung der Thore und des Eigenthums gesandt. Der reichliche Herbstseegen verdarb an den Weinstöcken; es fehlte an Fässern, ihn unterzubringen; denn alle waren in den Kellern verbrannt oder verkohlt, der alte Wein ausgelaufen und von der Hitze vertrocknet.

Die bedrängte Stadt wandte sich an den Reichskonvent, und wurde mit schwäbisch Hall, das zu gleicher Zeit das gleiche Unglück betroffen, auf 20 Jahre für Reichssteuerfrey erklärt.

Nach diesem Brande wurde die Stadt in etwas kleinerem Umfang, jedoch nicht schöner und nach keinem regelmäßigen Plane wieder aufgebaut; an die Stelle der 12 alten Thore traten nur 4 Haupt- und 2 Nebenthore, jene mit steinernen Brücken über die breiten Stadtgräben, welche jetzt mit Gärten ausgefüllt sind, und an deren Seite eine schöne Fahrstraße zwischen den Vorstädtrn und der innern Stadt rings um diese letztere führt. Vierzehn Thürme (jetzt wohl zum Theil abgebrochen) zieren die hohen und festen Stadtmauern und die Gräben. Zwei Bollwerke sind, eins gegen Süden, mit unterirdischen Gängen, und eins gegen Norden angebracht. Die Stadt zählt jetzt 9294 Einwohner, und etwa 1250 Gebäude, worunter wenig massive; die Straßen sind ziemlich breit. Die

Schaz, die an der Stadt vorbeifließt, und durch alle Straßen geleitet werden kann, gewährt den Müllern, Gerbern und andern Professionisten der gewerbsreichen Stadt große Vortheile. Sie führt Forellen. Außer der ofterwähnten Hauptkirche und dem schönen aber abgelegenen Rathhaus bietet die Stadt keine ansehnlichen Gebäude dar.

Reutlingen hat ergiebigen Weinbau, bedeutende Gerbereien, Leimsiedereien, Webereien, Bortenwürkerei, Spitzenfabrikation, Pulvermühle, starke Buchdruckerei, gegenwärtig besonders für die würtembergische Societät zur Herausgabe der Classiker in den holländ. Ausgaben in rühmlicher Thätigkeit; Handel mit Manufakturwaaren. Eine Schwefelquelle, der Heilbrunn genannt, seit 1713 öfters untersucht, nahe bei der Stadt, vor dem mittlern Thore nördlich auf der Riethwiese gelegen, fängt an geschätzt und besucht zu werden. Sie ist jedoch mit keiner Badeinrichtung verbunden. Bemerkenswerth um ihrer Seltenheit willen ist auch noch eine Stiftung für 2 arme keusche Jungfrauen, denen jährlich 20 Pf. Heller zur Aussteuer gegeben werden sollen. Diese werden am Freitag vor dem Palmtag im Spital von dessen Pfleger und dem Stadtpfarrer ausgewählt, in Procession zur Kirche geführt und gespeist. So wurde es wenigstens im J. 1805 noch gehalten. — Anlagen und öffentliche Spaziergänge hat und braucht die Stadt keine, da die ganze Gegend der schönste Garten ist.

Neben der Achalm und dem St. Jörgenberg sind noch angenehme Höhen um die Stadt: der Scheibengipfel, mit dem Goldloch, einem verlassenen Bergwerke; der Gaisbühl an einem waldigen Hügel, mit Wiesen, Weinbergen und Baumgütern umgeben, ehemals dem Rempischen Geschlechte gehörig, mit Wirthschaft. Endlich die pyramidenförmige Altenburg, ein kleiner, dem Jörgenberg ähnlicher Albvorsprung. Im 16ten Jahrhundert war sie von Edelleuten bewohnt, die am Sonntag in rothen Mänteln ehrbarlich in die Kirche von Gomaringen kamen, am Werktag Vormittags das Feld bauten, des Abends aber auszogen, die Vorübergehenden zu berauben. Von ihrer Wohnung sind noch Spuren zu sehen. Auf der Westseite ist jetzt die Wohnung des Pachters. —

Die alte Verfassung der Stadt Reutlingen, während der Dauer ihrer Reichsfreiheit, war demokratischer Natur, und vielleicht lassen sich manche noch nicht verwischte Eigenthümlichkeiten des Charakters der Reutlinger hieraus erklären. Die gesammte Bürgerschaft wählte alle Jahre ihre Obrigkeit neu, ein Recht, das sie von Carl IV. im J. 1374 erhalten. Der Magistrat bestand aus 16 Senatoren, von denen die 3 Erstgewählten Bürgermeister, der 4te Vice-Bürgermeister war, aus 12 Zunftmeistern, von welchen die beiden ersten Schuldheißen hießen, und aus dem Syndikus, dem einzigen Rechtsgelehrten. Dieser, mit den Schuldheißen und Bürgermeistern, bildete das geheime Collegium; der Bürgermeister, die 2 nächsten Senatoren, die 2 ersten Geistlichen und der Syndikus machten das Consistorium aus. Noch bestand eine Bau-Deputation und ein Feldgericht unter dem Vorsitz des zweiten Bürgermeisters. Jede der zwölf Zünfte bildete ein Zunftgericht aus 13 Personen, besonders für Handwerkssachen; alle Zunftgerichte zusammen (156 Personen) machten den großen Rath aus, der aber nur bei wichtigern Staats-Angelegenheiten und bei der jährlichen Wahl zusammengerufen wurde. Schuldsachen gehörten vor das Schuldheißenamt. Durch den Pariser Frieden und den Reichsdeputationsschluß von 1803 kam Reutlingen unter würtembergische Herrschaft, nebst seinem Gebiete mit den Dörfern Bezingen, Wannweil, Ohmenhausen, Brunnweiler und Stockach, zusammen 9639 Seelen.

Jetzt ist Reutlingen Sitz einer Kreisregierung und einer Kreisfinanzkammer.

Route des vierten Tages.

Auf den Roßberg	. . 2	St.
Nach der Nebelhöhle	. 2	—
Auf Lichtenstein	. . . ½	—
Nach Oberhausen	. . . ¾	—
Nach Unterhausen	. . ¼	—
Nach Pfullingen	. . . 1½	—
Auf die Achalm	. . . 1½	—
Nach Reutlingen	. . . ¾	—
	8¼	St.

Hiezu der Jörgenberg hin und her	.	1 St.
Der Mägdleinsfels hin und her	. .	2 —
		11¼ St.

Fünfter Tag.

Ueber Rauh-Sankt-Johann nach Urach.

Obgleich Urach von Reutlingen nur 4 kleine Stunden entfernt ist, so nimmt es doch mit seinen Umgebungen, mit der Festung und den Seitenthälern, die nicht vorübergegangen werden dürfen, einen vollen Tag weg. Die Chaussee führt von Reutlingen über Metzingen (1¾ St.), von da durch das Uracher Thal, über Neuhausen (¼ St.), Dettingen (½ St.) nach Urach (1¼ St.) in der Ebene; aber unsre Wanderer folgen ihr nicht, und auch wenn sie zu Wagen sind, schicken sie diesen über Metzingen nach Neuhausen oder Dettingen, wenden sich selbst zu Fuße vorerst nach Süden, und betreten die Vicinalstraße, die wohl gebahnt über den südwestlichen Fuß der Achalm, der eine ziemliche Höhe bildet, nach dem großen Marktflecken

Ehningen

führt, dem größten Dorfe des Landes (4584 Einw.). Dieses liegt zwischen der Achalm und der Gebirgskette im Thal, jedoch höher als Reutlingen, und ist meist von herumziehenden Krämern bewohnt.

Es ist das vollkommene Gegenstück von Gönningen, ja der Handel ist hier noch allgemeiner, und ⅔ der Bürger sind Kaufleute, die sich vom Landhandel mit allen Kaufmannsartikeln, hauptsächlich aber mit Ellen-, Galanterie- und kurzen Waaren nähren. Mann, Weib, Tochter und Sohn ziehen damit hinaus. Spitzenkrämer heißen sie von einem eignen Fabrikate, das aber den geringsten Theil ihres Handels ausmacht. Sie theilen sich in 3 Hauptclassen: die erste bezieht ihre Waaren vom Ausland, und verschließt sie wieder

dahin auf Messen und an Krämer, auch an Mitbürger en gros. Die zweite Classe beschränkt sich auf inländische Märkte und auf den Detailhandel; eine dritte ist blos dem Hausieren mit unbedeutendern Artikeln ergeben; namentlich handelt sie mit Volksbüchern, und bedarf eben darum und wegen ihrer physischen und moralischen Verdorbenheit einer ganz besondern Aufsicht. Bei 200 Familien nähren sich von diesem unrühmlichen mit Bettel und Betrug verbundenen Hausierhandel. — Ursprünglich waren alle Ehninger Krämer nichts als Hausierer und Lastträger der Reutlinger Kaufleute: erst seit 50 Jahren kaufen sie ihren Bedarf in Frankfurt und auf andern Messen ein, und handeln damit in einem großen Theile von Deutschland, in der Schweiz, im Elsaß, in Lothringen u. s. w. Auf manchen Messen, wie in Salzburg und Tyrol haben sie einen Absatz von mehrern 1000 fl., sind auch im Stande, bedeutende Summen zu kreditieren. Diese bedeutendern Handelsleute beschäftigen ihre ärmern Mitbürger, so wie die Bortenwürker in Pfullingen, die Zeugmacher in Metzingen und Ebingen, und manche andere Fabrikanten. Auch dem Leinwandhandel in Urach sind sie förderlich. Ihre Farthen sind kürzer, als die der Gönninger. Gewerbe und Handel im Orte selbst sind unbedeutend. Die Spitzenproduktion beschäftigt nur arme und alte Weiber. Das Grundeigenthum wird von den Wanderern vernachlässigt; Felder und Kinder vermiethet. Daher allgemeine Verwilderung. Die Kinder, sobald sie die Schule verlassen, zum Handel angehalten, machen sich gar bald „einen Hinterbeutel," d. i. sie betrügen die Eltern.

Kein Wunder, daß Unzucht, Rechthaberei, Proceßkrämerei, Unbotmäßigkeit, Frechheit, Widersetzlichkeit bei Verzagtheit, im Durchschnitt der herrschende Charakter eines Völkchens geworden, dessen Grundzüge, nach der Versicherung genauer Beobachter, Gutmüthigkeit und Lenksamkeit sind.

Von Leibe ist der Ehninger derb und gewandt; seine Sprache ist durch die mannichfachen Wanderungen sonderbar gemischt. Auch seine Gebräuche haben ihre Eigenthümlichkeit. Bei Leichenbegängnissen halten die nächsten leidtragenden Personen eine stete Unterredung mit dem Verstorbenen, während sie hinter dem Sarge hergehen.

Bei Hochzeiten begiebt sich die Braut nach der Mahlzeit in großer Begleitung vom Gasthofe nach Hause, um sich

für den Ball umzukleiden. Während dieß geschieht, belustigt sich die Begleitung im Hause mit Tanz und Wein. Von da geht der Zug mit der umgewandelten Braut in das Haus der nächsten Baase. Auch diese kleidet sich jetzt um, und inzwischen wird aufs Neue getrunken und getanzt. So wird fortgemacht, bis alle Hauptpersonen zusammengetrunken und getanzt sind. Jedoch sind diese Gebräuche in neuern Zeiten ziemlich in Abgang gekommen.

Nach Rauh-Sankt-Johann und auf den grünen Felsen.

Hinter Ehningen empfängt den Wanderer das Gebirge wieder. Der Weg nach Rauh-Sankt-Johann (1¼ St.) kann zur Noth, wenn die nachstehende Bezeichnung genau beachtet wird, ohne Führer gemacht werden. Erst eine hohe Albstraße hinauf, die im Dorfe erfragt werden kann, zur Seite hat man die schönen Höhen des Kuttenbergs (mit herrlicher Aussicht) und des niedrigen Rangenbergs, der aber eine Aussicht gewährt, die der Achalmer wenig nachgiebt, und auf dessen Grath sich, große Seltenheit auf einem Flözgebirge, viel Granit findet. Links die Achalm; hinter sich die Altenburg, den Jörgenberg, Pfullingen, und vorwärts Ehningen, alles zu einer allerliebsten Landschaft groupiert. Der Weg nach Skt. Johann selbst geht nordöstlich den Gaisberg hinauf; (ein unmittelbarer Fußweg zum grünen Felsen führt den Kuttenberg hinauf; erfordert aber nothwendig einen Führer). Bald von schönem Wald aufgenommen wendet man sich östlich, und gelangt auf der Höhe zu einer ganz jungen Lindenallee, die man verfolgt, bis zu einem links einzuschlagenden Pfade, der in den Buchenwald und unerwartet zum Jägerhaus und Jagdschlößchen Sankt-Johann führt. Ursprünglich war hier nichts wie ein Waldbruderhaus. Herzog Eberhard Ludwig schuf es zu einem Jagdschloß um. Der hier wohnende Revierförster erquickt mit dem Nöthigen; und verschafft zu der, keine halbe Stunde entfernten, vom Jägerhaus westlich gelegenen, köstlichen Bergspitze, die wahrscheinlich von der nicht mehr kenntlichen Farbe des Gebäudes, das den jähen Felsen umgiebt,

Der grüne Fels
(Höhe 2809 W. F.)

heißt.

Aus dicht verwachsenem Wald, dessen stundenlanges Fortgehen auf der ebnen Albhöhe man erwartet, tritt man ganz unvermuthet auf die Gebirgskante, und jenen vorspringenden Felsen heraus, der die wohlbekannte lachende Aussicht auf die Fläche, und zwar gegen Norden bis zum Katzenbuckel des Odenwalds, und zum Königsstuhl bei Heidelberg darbietet, nur gegen Osten durch die Gebirge des Uracher Thals stärker abgeschnitten, dagegen sich südwestlich die Achalm und hinter ihr die Grouppen der Obern Alb ganz neu darstellen. Der Standpunkt selbst ist durch die schwindelnde Höhe und den Kessel, den das Gebirge bildet, das sich hier in einem Halbcirkel herumschlingt, einzig; das Dörfchen Glems, das in seinem Obstwald sich verlierend, senkrecht unter den Füßen des Wandrers in der waldigen Tiefe liegt, ist wohl mit den Schweizer-Dörfern, an welchen sich das Auge des von Rigi herabsteigenden Wandrers erquickt, zu vergleichen. Eine ähnliche Aussicht gewährt auch der benachbarte Wolfsfels. (Andre geben dem grünen Felsen selbst diesen Namen). — Links von dem grünen Felsen strecken noch zwei andere aus dem Waldabhang ihre schroffen Zeigefinger empor; auch sie sind bald bestiegen und, so nahe sie sind, so wechseln doch wieder die nächsten Umgebungen auf ihnen.

Von diesem Standpunkte, der einer duftigen Morgen-Beleuchtung sehr günstig ist, bieten sich dem Wandrer zwei Wege dar, die beide beschrieben werden müssen.

Der eine führt nach Sankt-Johann zurück und auf dem Gebirge fort. Da gelangt man bald an den herrschaftlichen Fohlenhof durch eine Lindenallee. Hier steht man an dem Abhang eines tiefen Seitenthales der Alb; rechts ab führt der interessante Fahrweg erst auf der Kante des Gebirges fort, dann so ins Thal hinab durch Wälder, daß der untre Fohlenhof links bleibt. — Der Fußgänger aber folgt hier oben links einem steinigten Wege etwa 8 Minuten lang abwärts. Da öffnet sich schon ein Durchblick in das herrlichste Waldthal, und im Hintergrund hebt sich der Uracher Schloßberg mit seinen Ruinen und Felsen hoch aus der waldigen Tiefe. Zwei steile Wege führen in dieses enge Thal hinab, durch dichtes

Waldgestrüpp, beide höchst beschwerlich. Der, welcher weiter rechts hinabgeht, vielleicht der abschüssigere, ist doch als der weit merkwürdigere vorzuziehen, weil er an den

Güterstein

hinabführt.

Ursprünglich stand hier eine besuchte Marienkirche, die das Kloster Zwiefalten im J. 1279 vom Grafen Ulrich von Würtemberg zu erhalten gewußt und in eine Probstey verwandelt hatte. Diese forderten, in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, die Grafen Ludwig und Ulrich, die Söhne Henriettens, zurück, denn sie mochten gerne ein Kloster in der Nähe ihrer Residenz Urach haben, wo sie ihrer Andacht pflegen konnten.

So gründeten sie im J. 1439 hier ein Carthäuser-Kloster von guter Zucht. Auch war die rauhe Gegend für die strenge Ordensregel dieser Johannisjünger ganz geeignet. Die Carthause stand auf einer fast unzugänglichen Stelle, mitten auf dem steilsten Absturze des Berges. Daneben eine Kapelle Johannis des Täufers. Die Grafen begabten das Kloster reichlich; ja sie hatten eine solche Vorliebe für diesen Ort gefaßt, daß sie ihr Erbbegräbniß nicht mehr zu Stuttgart, sondern in diesem stillen Thale haben wollten. So ward Graf Ludwig hier begraben, der im J. 1450 zu Urach an der Seuche starb; ferner seine Gemahlin Mechtild, und sein Sohn Ludwig († 1457), ja noch später, im J. 1530, Herzog Christophs 17jährige Schwester Anna (auch sie hatte die Pest zu Urach weggerafft). Alle diese Leichname wurden aber später in die Gruft nach Tübingen gebracht (s. unten).

Vielleicht hatte dieses Kloster auch Antheil an der großen Sinnesänderung des Grafen Eberhard im Bart. Der Prior zu Güterstein, gewöhnlich der alte Vater genannt, besaß des jungen Grafen besonderes Zutrauen. Als er nun, aufgeregt durch die Begebenheiten der Zeit, die einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Feinde der Christenheit vermuthen liessen, eine Wallfahrt in das gelobte Land beschloß, ein Entschluß, mit dem ein neues, geistiges Leben in ihm aufgegangen zu seyn scheint, ging er hin nach Güterstein, und übergab dort sein Testament. „Es war gewiß ein feierlicher Tag, da Eberhard in jener Carthause, in dem schauerlichen Felsthal, über dem Grabe seines Vaters und seiner Brüder, umgeben

von Jugendgenossen *), von ergrauten Dienern, von vielen gottseeligen Männern, knieend vor dem Hochaltar, das Gelübde der Pilgerschaft aussprach, und des alten Vaters Seegen empfieng. Dieser Tag, es war der 10te Mai 1468" **). Leicht mag einer unsrer vaterländischen Frühlings-Wandrer seine Wiederkehr auf dieser geweihten Stelle feiern. — Auch bei seiner Heimkunft aus dem gelobten Lande, ehe der Graf seine Mutter, seine Räthe, seine Freunde sah, ging er nach Güterstein, zu dem alten Prior.

Einer der interessantesten Bewohner des Klosters war der Ritter Rudolph von Ehingen, von dem der Wandrer in dieser Waldeseinsamkeit, die er ehedem bewohnt, vielleicht nicht ungern einiges Weitere liest:

Rudolph von Ehingen,

Burkhards Sohn, geb. im J. 1378, brachte seine Jugend in Oestreich und Ungarn zu, in treuen Diensten König Siegmunds und anderer Großen. Von da kehrte er im J. 1416 ins Land zurück, und wohnte bei seinem kinderlosen Oheim in Hohenentringen. Diesen beerbte er, heirathete eine Fräulein Agnes Truchseß v. Haimertingen, und wohnte mit 4 andern Rittern in Lieb' und Eintracht auf jenem Schlosse; die fünf zusammen zeugten da 100 Kinder. Im Jahr 1420 ward er Rath und Vertrauter der Gräfin Henriette, Regentin von Würtemberg. Aus Wien hatte er große Kostbarkeiten theils gebracht, theils von seinem Bruder Wolf geerbt, weil aber in Schwaben damals die Sitte nicht war, so kostbare Kleider zu tragen, so richtete auch er sich nach dem Brauch des Vaterlandes, so lang er auch im Auslande gedient, und verkaufte jene Herrlichkeiten nach Frankfurt. Nach Henriettens Tod, als Graf Ludwig und Ulrich das Land getheilt, ward er Ludwigs Rath, und von Ulrich mit Entringen belehnt. Während des Vormundstreites hatte er den jungen Eberhard (im Bart) unter seiner Obhut, später ward er Statthalter und Rath desselben. Er war schön, wacker und klug, arbeitsam und fleißig; mit Prälaten,

*) Ihn geleiteten 24 Edle, darunter Georg Bombast von Hohenheim, ein Johanniter-Ritter, Großvater des berühmten Theophrastus Paracelsus.

**) Diese vortreffliche Stelle, wie das meiste über Güterstein, ist aus unsers Pfisters Eberhard entlehnt.

Grafen und Edelleuten lebte er friedlich. — Seine Gemahlin starb an einer Geburt, und nun lebte er in 30jährigem Wittwerstande.

Als er das ein und achzigste Lebensjahr erreicht, vertheilte er im J. 1459 unter die 4 Söhne, die ihm geblieben waren, seine Güter, machte sein Testament, bestellte seine Leiche, erkaufte von Tübingen einen jährlichen Gedächtniß- und Ehrentag, an welchem würdigen Armen 100 Mannsröcke und eben so viel Weiberröcke ausgetheilt werden sollten. Darauf ritt der Greis mit 3 seiner Söhne nach dem Grabe der h. Hailwig bei Rottweil. Sie sey aus der Ehinger Geschlecht, sprach er, darum wolle er Abschied von ihr nehmen. Dann gieng er nach Ehingen, wo er getauft worden, und wohnte dort dem Gottesdienst bei. Auf dem Rückwege ritt er an seinem Schlosse zu Killberg vorüber, ohne einzukehren, und begab sich in das Carthäuser Kloster zu Güterstein, bei der Kapelle Skt. Johannis des Täufers, wo er sich schon vorher ein Kämmerlein für sich und seinen Diener bestellt; nachdem er seine Söhne mit frommen Ermahnungen entlassen. Von nun an aß er kein Fleisch mehr, und lebte Tag und Nacht der Ordensregel gehorsam; nur die Kutte konnte sein ritterlicher Leib nicht an sich leiden. Sein liebster Sohn, der Ritter Georg, der früher auf den Rath des Vaters das Hofleben verlassen, mit den Johannitern gegen die Türken gestritten hatte, nach Jerusalem und Damascus gewallfahrtet war, in Frankreich, Spanien, Portugall und Fez seine Tapferkeit gezeigt, nachmals Regimentsrath Graf Eberhards im Bart, dieser Georg besuchte ihn hier oft, und wohnte auch seinem letzten Stündlein bei. „Ich gönne euch der Ehren wohl, sprach der Alte, daß ihr bei eures Vaters Ende seyn dürft. Nun ist die Zeit meines Sterbens hie. Ich habe aber Gott den Herrn aller wegen gebeten, wenn es mir nuz wäre zur Seeligkeit, daß er mir so viel Jahr und Tage verleihen wolle, als Skt. Johannes, der Apostel und Evangelist gelebt. Solches hat er fast an mir erfüllet. Ich bin auch bereit, mit ganzen Freuden zu sterben.“ Darauf erlosch er wie ein Licht um Skt. Galli Tag 1467 im 89sten Jahr seines Alters, nach achtjährigem Aufenthalte zu Güterstein. Den großen Fußschemel seines Bettes hatte er sich zum Sarge bestimmt, und ward, in diesen eingeschlossen, nach Entringen ins Grab, das er vorher sich ausersehen, geführt.

Ein Umstand ganz eigner Art zog dem Kloster seinen Untergang zu. Nach einer ziemlich sichern Tradition suchte der Herzog Ulrich, da er, vom schwäbischen Bunde vertrieben, unstät und flüchtig umherirrte, Schutz und Aufenthalt, wie auf Lichtenstein, so auch in dieser Carthause, wurde aber von den Clausnern abgewiesen. Dadurch aufgebracht, zerstörte er das Kloster nach seiner Wiedereinsetzung. Gewiß ist, daß er schon im J. 1534, da er mit dem Landgrafen Philipp von Hessen während der Belagerung von Hohenurach hier sein Hauptquartier hatte, die hartherzigen Brüder seine Ungnade in hohem Grade fühlen ließ. Im J. 1554 aber war der Platz schon so im Verfall, daß der Herzog Christoph für nöthig fand, die fürstlichen Leichname nach Tübingen bringen und dort beisetzen zu lassen. Und unter den aufgehobenen Klöstern war es eines der ersten.

Jetzt sind nur noch wenige Spuren dieses Klosters zu sehen. Ja schon im 16ten Jahrhundert war nichts mehr da, als Mauern, Weinkeller und ein Theil der Kirche. An seine Stelle ist ein sehenswerthes Brunnenhaus getreten, in dem eine an 5 Stellen dem Felsen entspringende Felsenquelle nach kurzem Falle gefaßt und durch 3 Stiefel einer Wasserkunst in schenkelsdicken bleiernen Teicheln 300 Schritte den Berg hinauf zum Fohlenhof und Sct. Johann geleitet wird. Das Haus, laut der eingemauerten Inschrift, von Eberhard Ludwig gegründet, ist seit wenig Jahren neu erbaut. Das übrige Wasser stürzt in schönen Fällen den Berg hinab, und ist längst durch seine Eigenschaft des Inkrustierens bekannt.

Ganz im Thale kommt man darauf zu dem neuerbauten Fohlenhofe Güterstein mit der Wohnung des Fohlenmeisters, und wandelt jetzt im tiefen, kühlen, rund umschlossenen Bergeskessel, umrauscht von Waldbächen, auf geradem Wiesenpfade der Veste Hohenurach zu.

Hier stehen wir stille, und wenden uns zu dem andern Wege, der sich vom grünen Felsen aus anbietet.

Das Uracher Thal.

Wer nämlich das Uracher Thal noch nicht gesehen, thut, zumahl wenn es Blüthezeit ist, wohl, den eben beschriebenen Weg, so romantisch die Parthie ist, dennoch aufzuopfern, und eine ganz andre Richtung zu nehmen.

Vom grünen Felsen führt zur Fläche hinab nordöstlich, die Bergwand durchschneidend, die eine Ecksäule des Uracher Thales bildet, ein fahrbarer Steinweg mitten durch den Wald, mit beständigem, weitem Ausblick auf die Ebene. Diesen verfolgt der Wandrer so lange, bis er sich links dreht, und nach Neuhausen hinabführt. Hier verläßt er ihn und den Wald, und an der Stelle, wo er, nun schon etwas rechts gewendet, die Oerter des Uracher Thales Metzingen, Neuhausen, Dettingen, samt dem untern, offnen Theile des Thals zu seinen Füßen freundlich gelagert sieht, kehrt er sich auf einem kaum sichtbaren Fußpfad gegen das letztgenannte Dorf, Dettingen, eine mit Genzianen und andern Blumen übersäete Berghaide hinab, das er in wenigen Minuten erreicht, und wo er sich nun mitten im Uracher Thal befindet, in welchem wir uns einen Augenblick umsehen müssen.

Hinter ihm liegt der offnere, freundliche, aber minder interessante Theil des Thales, zunächst Neuhausen, noch weiter der Ebene zu Metzingen.

Metzingen ist einer der bedeutendsten Marktflecken des Landes (3609 Einw.), und liegt anmuthig an der weidenumschatteten Erms. Wer den Sattelbogen bereis't, lasse es nicht unberührt liegen. Ursprünglich war es Eigenthum der Grafen von Achalm. Eine Volkssage, die von alten Historikern für Geschichte genommen wurde, berichtet, daß früher in dieser Gegend eine Stadt Ettenhayn gestanden, bei der im J. 761 Pipin dem Herzog von Schwaben, Lanfred, eine gräßliche Schlacht geliefert und 12,000 Schwaben niedergemacht habe. Die Stadt sey zerstört worden, und an ihrer Stelle habe im J. 963 Graf Wilhelm von Achalm den Grund zu Metzingen gelegt. — Gewiß ist, daß im vorigen Jahrhundert zuletzt noch ums J. 1780, zwischen Metzingen und Riederich (auf der Stuttgarter Straße) zu wiederholten Malen Bogen, Harnische, Pfeile, Hellebarten und Schwerter, und in großen unterirdischen Gruben vermoderte Menschenknochen aufgehäuft gefunden worden. Leider wurde nichts von diesen Gegenständen öffentlich aufbewahrt. — Die kleine Erms richtet, von Platzregen angeschwellt, von Zeit zu Zeit furchtbare Ueberschwemmungen hier an. Die furchtbarsten waren im J. 1741 und 1789, die letztere riß nicht weniger als 16 Gebäude von Grund weg, und verursachte einen Schaden von 55,000 fl. Bei der Wegschaffung des Angeschwemmten stiessen die Arbei=

ter zwischen Metzingen und Neuhausen auf zehn behauene Steine, Statuen, Postamente, Inschriften, unverkennbar römischen Ursprungs. Das Ganze ließ sich füglich zu einem Opferaltar gruppieren, und scheint die Vermuthung, die wir an einem andern Ort ausführen wollen, zu bestätigen, daß seit dem Standquartier der Legionen Caracalla's die Veteranen den ganzen Neckar entlang Dotationen erhalten und bleibende Ansiedelungen begründet. — In der Kirche zu Metzingen, die schön und geräumig ist, sieht man einen Grafen von Achalm knieend und betend, mit einem Priester zur Seite, abgebildet, über seinem Haupte das Achalmer Wappen. — Metzingen hat schöne Wollenwebereien, und einen höchst ergiebigen Weinbau. Seine 7 beisammenstehenden Keltern sind dem Unterländer Weingärtner bekannt, und merkwürdiger, als Aegyptens 7 Wunderwerke. Im Jahre 1728 ertrug Ein Morgen Weinbergs 32 Aimer, der Preis des Aimers war 3 fl. 24 kr. — Die eine Hälfte Metzingens kam schon im 11ten Jahrhundert an Würtemberg, die andere wahrscheinlich am Schlusse des 13ten. (S. die Schrift: Achalm und Metzingen. Tüb. 1790).

Hier ist das Thal noch eine halbe Stunde breit, mehr Feld als Obst, und die Gestalt der Berge großartig und schön, aber noch nicht wild und drohend. Von den beiden Bergwänden, welche die Coulissen des Thales bilden, ist die nach Südwesten schauende, die den Gebirgszug anfängt, der sich östlich gegen Neufen zu zieht, ein Zweig des allmählig in die Ebene sich niedersenkenden

Sattelbogens.

Dieser Gebirgsast bedarf wohl einer weitern Bezeichnung, denn wen die Eile drängt, oder andre Gründe bestimmen, Urach mit seinen Umgebungen liegen zu lassen, der findet hier eine unvergleichliche Bergstraße nach Neufen über diesen Sattelbogen. Die Hauptstraße über diesen Gebirgsast verbindet Dettingen mit Neufen. Der Gipfel des Gebirges, das Hörnle von seiner Gestalt genannt, erhebt sich zwischen Urach und Neufen, südöstlich von unsrem Thal, aber von den nahen Bergen verdeckt; die nächste Gebirgswelle, die dieser Gipfel vorwärts treibt, heißt der Starkenberg, eine zweite größere, aber schon tiefere, der Tusenberg; von hier läuft

das Gebirge in zwei Aeste aus: der eine gegen Norden bildet den Sattelbogen im engern Sinn, erhebt sich dann in einen Weinberg, und läuft hinab in die Ebene. Der andre mächtigere gegen Westen bildet mehrere Gipfel, den Sankt-Floriansberg, von drei Seiten mit Reben bewachsen, durch Glimmer und Granit ausgezeichnet, ehemals mit einer Capelle eines Heiligen geziert, den Clausenberg und, wo der Ast sich westlich in die Ebne bei Metzingen verliert, den Metzinger Weinberg mit einem weissen, weithin schimmernden Thürmchen. Die südwestliche Seite dieses Astes macht die ebengenannte Bergwand des Uracher Thales aus. Zwischen diesen mannigfaltigen Gipfeln nun windet sich, zuerst durch den sogenannten Weinberg, der sich durch einigen Marmor, nach Gold schimmernden Sand, und einen See auszeichnet, der steile Bergweg von Metzingen über den Sattelbogen nach dem Städtchen Neufen erst durch Weinberge, dann über Viehwaide, zuletzt über einen Gipfel mit Buchen und Eichen. So lange ist man auf dem westlichen Gebirgsast fortgegangen; nun geht es über den hohen Fuß des Tufenberges auf den nördlichen hinüber, und damit beginnt der Reitz der Gegend; denn hier auf dieser Mittelregion des Gebirges ist Thal- und Berg-Natur wunderbar vermählt; man steht schon so hoch, man hat die weite Fläche schon so tief unter sich, athmet eine so scharfe und reine Luft; und doch sind diese Höhen, die sich an die finstern Wälder lehnen, mit Obstgärten überdeckt, und zwei lachende Dörfer blicken zwischen den Baumgeländen, den Wäldern und Weinbergen hervor, das eine östlich gegen Neufen, Kolberg, auf einem flacheren Bergrücken, das tiefere weiter links, nördlich Gravenberg. Nach dem erstern kehrt sich der Wandrer, nachdem er einen belohnenden Rückblick auf Sankt Florian und die Achalm gethan; seitwärts hat er die Filder, in der Ferne den Schwarzwald und den Schönbuch; vor sich Neufen, die Festung. Von Kolberg steigt er über den untern Sattelbogen (und dieser Senkung der Gebirgslinie gehört ursprünglich und im engsten Sinne dieser Name), und wird von einem neuen Ausblick gegen Osten auf die drei blauen Gipfel des Staufen, des Rechbergs und des Stuifen überrascht; weiter links hinab verliert sich das Auge in den Gebirgsscheiden des Rems- und Neckarthals. Nun geht es über Fruchtfeld hinab nach dem Städtchen Neufen, wo Berg und Thal, dessen oberer Theil hier nur

gesehen wird, etwas ärmer und kahler werden. Der ganze Weg beträgt von Metzingen aus zwei Stunden, deren Mittelpunkt Kolberg ist.

Fortsetzung des Uracher Thals.

Doch zurück ins Uracher Thal, und zu der Bergwand, die gegen Nordosten schaut. Hier hebt sich das andre Eck des Thales, der Dettinger Roßberg, dessen westliche Seite der Reisende vom grünen Felsen aus durchschnitten hat, zu einer mächtigen Höhe, und setzt sich von Westen gegen Osten bis an die Uracher Markung fort. Auf seinen Gipfel führt, an der Seite einer nackten Bergwand, die ein Erdfall den ganzen Berg hinab gebildet, ein steiler Fußpfad; Merkwürdigeres aber bietet ein andrer Weg hinauf, die Roßfelder-Staige. Noch auf der Ebene kommt man hier an das Höllenloch, ein durch 4 senkrechte, 60 Fuß hohe, Felsenwände gebildetes Viereck. Quer über seine Mitte geht eine hohle Felsenbank, unter der man durchkriechen kann, worauf man an ein senkrechtes in unendliche Tiefe hinuntergehendes Felsenloch kommt. Am Gipfel der Bergstraße ist wieder eine Höhle in den Felsen, des Gönningers Höhle genannt, die sich aber bald verengt und in die Tiefen des Berges hineingeht. Dieser Roßberg, mit Buchen bedeckt, und einem Eckfelsen gekrönt, ist der höchste in der ganzen Gegend, und gewährt die gewohnte unbegränzte Flächenaussicht; rechts noch dazu einen Niederblick ins Uracher Thal, links auf die Achalm und die Oberalb. Nach Süden endlich sollen die Schweizer- und Tyroleralpen bei günstiger Witterung (d. h. bei heitrem Südost-Himmel unmittelbar vor oder nach einem Regen) sichtbar seyn. So ist er des Besuchs wohl werth, der ihm mit einem guten Sankt-Johannerführer am bequemsten vom grünen Felsen aus gemacht werden könnte; man gienge dann auf der Berghöhe fort, und die Roßfelder Staige hinab, nach Dettingen.

Am Fuße des Roßbergs liegt abgesondert ein kleinerer Berg, in Form eines abgekürzten Kegels, das Karrenbüchlein genannt, kahl und steil, durch den hohen Nachbar verkleinert.

Mit Dettingen beginnt der pittoreskere Theil des Uracher Thals, das von hier an viel schmaler wird, und bald

keine Viertelstunde mehr breit ist. Zur Linken fließt dem Wandrer die Erms, das klare Waldwasser, das ihm in Urach gute Forellen verspricht. Zu beiden Seiten der Heerstraße aber ist ein herrlicher Blüthenwald von Kirschen, Zwetschgen, Birn- und Nußbäumen, der bis dicht vor die Stadt Urach hinreicht. Diese, an dem Hintergrund einer Bergwand gelagert, samt dem vorwärts gelegenen halbkugelförmigen Festungsberge, erscheint dem Auge erst da, wo sich das Thal zur Rechten mehr gegen Süden krümmt, und seinen wilderen Charakter annimmt. Jezt werden auch die Berge, die der Wandrer links hat, höher und waldiger; besonders aber bekommen die zur rechten Hand entschiednere Formen und eine wildere Gestalt. Dichte Buchenwälder kleiden diese Kegel, Kugeln, und Särge in ein undurchdringliches Grün, und reichen bis zur Ebne hinab, wo sie an den Blüthenwald der Obstbäume stossen. In kühle Seitenthäler thut das Auge von Zeit zu Zeit einen erfrischenden Blick. Das erste ist das obenbeschriebene Gütersteiner Thal. Nehmen wir an, daß ein Theil der Reisegesellschaft sich auf dem grünen Felsen getrennt, und über Sankt-Johann, den obern Fohlenhof, Güterstein und den untern Fohlenhof in dieses Thal gelangt ist, so wandern diese Reisenden durch die Matten, nach der Veste und dem Obstwalde der Heerstraße zu, die sie bald aufnimmt, dann bis an die kleine Brücke eines Bächleins. Die Wandrer aber, die von Dettingen herkommen, wenn sie am Gütersteiner Thal und dem herrlichen Waldkegel, der der Anfang des Rundenbergs ist, an dessen Fuß einwärts der untre Fohlenhof liegt, vorbeigegangen, verlassen die Chaussée, wenden sich rechts in den Obstwald, und vereinigen sich an jener Bachbrücke mit den Wandrern vom Güterstein. Auf diesem Standpunkt ist auch ein schönes Echo. — Nun sind sie am Eingang zu einer zweiten Bergmulde, die der waldige Kegel des Rundenbergs von dem Gütersteiner Thale scheidet. Sie ist von allen 4 Seiten von den höchsten Waldbergen (östlich von der Veste) eingeschlossen, heißt der Brühl, oder das Brühlbachthal, und führt zu einer Hauptparthie des Tages, zum

Wasserfall.

Auch ohne diesen wäre der kühle, abgeschiedne Waldpunkt mit seinen immer bewässerten Wiesen und der herrlichen Wald-

veste im Rücken ungemein einladend. Noch lockender aber rauscht dem Wandrer von der südwestlichen Gebirgswand der dreifache Wasserfall des Brühlbachs entgegen, der sich hier, die ganze Albhöhe herab, über Felsen fast senkrecht ergießt, und auf den die Felsen und Wälder der Albhöhe niederschauen. Von Ferne erscheint er nur unbedeutend, doch lasse man sich den Weg über die feuchten Wiesen und mitten durch brückenlose Bäche nicht verdriessen. Bald verengt sich der Weg, ehe man vor die Felswand des Wasserfalls tritt, durch die von beiden Seiten herabstürzenden Bergwälder, so, daß man rückwärts kaum die Ruinen der Veste hoch herabwinken sieht; dann wird der Platz wieder breiter, und man steht in dem runden Waldkessel vor den Fällen des Baches. Klimmt der Wandrer rechts hinauf, wo ihm mitten aus der Felswand eine Tropfsteinhöhle winkt, so thue er dieses nur nicht auf der trüglich einladenden Bahn eines Tuffsteinbruchs, der sich bald in wahrhaft lybischen Sand verliert, in dem der Kletterer hülflos versinken muß, sondern er mache die mühseligen Sprünge von Baumstamm zu Baumstamm. Die merkwürdige und geräumige Höhle ist aber durch den Steinbruch unzugänglich geworden, und man hält vor ihrem Eingang ohne die Möglichkeit hineinzuklettern. Von ihr wendet sich der Beschauer links, und kommt durch Bäume und Gestrüppe mitten auf der Felswand zu den schönsten Fällen. — Besser läßt er jedoch die Höhle ganz liegen, und klimmt unmittelbar an der Seite des Wassers das Felsengestein hinan, so hoch es ohne Gefahr geschehen kann, bis er etwa auf der Mitte des Berges, angeschäumt und benetzt vom Wasserfall, in seinem Staubregen steht. Was von ferne nur schmal und schwach erschien, wird hier zum Strom, und bei hellem Himmel und günstigem Sonnenstand (eine Stunde vor Mittag) schlingen sich durch den Wasserstaub die Edelgesteine eines oft wiederholten Regenbogens. Ein wildes Gehölze umgiebt den Schauplatz der Scene; ein Hügel von wunderbar gestalteten Tuffsteinen, die in wilder Unordnung durch einander geworfen sind, lehnt sich an die Bergwand, von welcher der Fall herabkommt. Eine köstliche Gruppe überhangender Bäume spiegelt sich oben am Rande in dem hervorspringenden Wasserbogen. Die Wand selbst, über welche der Bach hinabstürzt, ist eine durch Jahrhunderte gebildete Tuffsteinmasse. Der Fall besteht eigentlich aus drei

Fällen, wovon jedoch bei trocknem Wetter der dritte verloren geht. Die beiden äussern stürzen in Einem, der mittlere aber in drei Sätzen herab. Der vorderste löst sich von der Wand so ab, daß man bequem zwischen den Fall und die Wand stehen kann. Die Höhe des Falls mag gegen 80 Fuß betragen. Klettert man etwas seitwärts vom Falle noch weiter an der steilen Bergwand hinauf, so gelangt man auf den Rand des Gebirgsabsatzes, von welchem der Sturz herabkommt, und sieht sich unerwartet auf einer schönen Wiese, die vom klarsten Bache durchwässert ist. Verfolgt man den Lauf des Wassers, so verliert sich bald seine Spur unter den Felsen, und nur ein Getöse, dem entfernten Donner ähnlich, läßt uns seinen Ursprung errathen.

Der Platz, auf dem sich der Wandrer hier befindet, übertrifft an düstrer Abgeschiedenheit Alles, was man sich denken kann, und doch, troz dieser Felsen, dieser unzugänglichen Abhänge, dieses verfinsternden Gehölzes ist der Hinunterblick auf den ruhigen Grund, in das unbewohnte, seit der Schöpfung in jungfräulicher Schönheit erhaltene Thal unaussprechlich befriedend, man fühlt sich so ganz allein, und nur der Blick auf die Burgruinen Hohenurachs im Hintergrund mahnt an das Leben hinabgegangener Geschlechter.

Hier lebt und webt noch die Natur in ihrer alten Kraft und Stille, ja die Wunder der ewigen Gerechtigkeit wiederholen sich noch heute, hier auf diesen Höhen, in diesen stillen Gründen.

Der Schwur.

Eine Romanze *).

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, so sey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polster erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach schwört ers vor Gericht,
Er macht mit seinem Schwure
Die Liebste sein zur Hure.

*) Aus dem Mund eines Führers, als Begebenheit aus der neuesten Zeit.

Am späten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpensteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Brust den Kleinen!

Was murrst du alter Wasserfall?
Was schüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr suchen?

Die hohen Felsen stehn zu Hauf,
Sie heben den weissen Finger auf,
Die Bauern alle die andern,
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine schleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und schwer,
Zu des Gesteines Klötzen
Wankt er, sich hinzusetzen.

Die andern schaun sich nach ihm um,
Es schallt kein Tritt, der Wald ist stumm,
Da stocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr ist, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, sie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet sie so bang und hohl,
Die einst so hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgesungen!

Es zieht sie zu der Felsenwand;
Sie beugt sich schauend über den Rand,
Der Mond schleicht vor, zu leuchten,
Dort liegts im Grund, im feuchten.

Tief unten zwischen Strauch und Baum,
Und zwischen Fels und Wasserschaum,
Da röchelt, in Quaal und Reue,
Zerschellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie bist du schnell!
Es scheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd sich nieder,
Und drunten stöhnts nicht wieder.

Zu verschweigen ist übrigens nicht, daß, wie vorangegangener anhaltender Regen den Wasserfall sehr verschönern kann, anhaltende Dürre ihn fast ganz austrocknet. — Einen Kupferstich vom Uracher Wasserfall in Groß=Querfolio haben wir von dem Grabstichel Herrn Duttenhofers.

Vom Wasserfall umgekehrt, schlagen sich unsre Reisenden rechts nach dem Walde, an dessen Fuße sie einen gebahnten Weg antreffen, der allmählig aufwärts führend endlich sich mit der Burgsteig vereinigt, die von Urach, der Stadt, aus, zur

Bergveste Hohenurach

(Höhe 2449 Würt. Fuß.)

sich hinauf windet. In diese tritt man schon auf ziemlicher Bergeshöhe ein, und sieht in ein neues Seitenthal hinab, das, vor dem Brühl gelegen, sich südwestlich von Urach hineinzieht, und gegen Süden durch einen langen und hohen Bergrücken begränzt wird, dessen obre Hälfte mit Wald bewachsen ist. Dieser Berg ist wegen des unvergleichlichen Echo's zu bemerken, das er Singenden oder auf Blasinstrumenten Spielenden (eben an der Stelle, wo der Hohenuracher Weg vom Wasserfall aus betreten wird) zurücksendet. Die Töne dringen vierfach verstärkt und verlängert, hell und durchsichtig, aus der Gebirgswand herüber, als wäre ein unsichtbarer Chor von Engeln dort gelagert. Die Stimmen der Singenden, besonders einfache Akkorde, die Klänge des Flötenden werden nicht nur kräftiger und anhaltender, sondern auch verklärt zurückgegeben.

Von dieser Stelle hat man nur eine halbe Stunde bis zum Gipfel der Veste zu steigen. Dieser stumpfe Bergeskegel, von seinem Fuß an mit Wald bewachsen, steht von dreien Seiten ganz frei, und selbst die vierte, wo er gegen Süden mit dem höhern Gebirge zusammenhängt, hat eine solche Vertiefung, daß er dadurch einen ganz abgesonderten Berg auszumachen scheint.

Oertliches und Geschichtliches über die Burg Hohenurach *).

Die Burg beherrschte den ganzen Rücken des Berges, und bot gegen die südliche Alb 3 Terrassen dar: 1) die untre Burg auf dem in steile Felsen abstürzenden hintern Bergrücken, mit einer aus dem Felsen gehauenen Brustwehre, in deren Schutze die Capelle der Burg stand. 2) Die obre Burg, die, unmittelbar über der untern stehend, ein sehr hohes Bollwerk zeigt, welches im Viereck aufgemauert ist, mit Halbmonden auf den Ecken und einem sehr hohen, starken Thurm, der den Haupteingang bedeckt. 3) Ueber dem Bollwerk, auf dem vordersten Felsengipfel, die innere Burg oder das eigentliche Schloß, welches die Stirn in das Hauptthal hinabwies. Der einzige Eingang in die obere Burg ist in der östlichen, der Stadt zugekehrten Ecke. Vor dem Hauptthor, welches auf das Bollwerk führt, liegt ein breiter und tiefer Graben, welchen man in den Felsen gesprengt hat; ein anderer Graben trennte das Bollwerk von der innern Burg. Ihr Umfang war nicht von Bedeutung. Der Schloßhof beschrieb ein unregelmäßiges Viereck. Zwei Hauptgebäude umzogen die nördliche und östliche Seite; auf der Westseite lief eine hohe Mauer mit einem Thurm im Innern des Hofs; die Seite gegen das Bollwerk schloß der feste mit einer wehrhaften Platteform bedeckte Eingang. An den äussern Ecken standen sehr feste Thürme; zudem umlief die ganze innere Burg ein mit vielen Thürmen besetzter Zwinger.

Die Ruinen sind noch bedeutend: an mächtigen Brustwehren vorbei kommt man auf der ersten Terrasse durch ein dunkles Thorgewölbe in einen mit Bäumen überwachsenen Weg, der nach den höhern Theilen hinaufführt. Vor diesem ersten Gewölbe kann man auf breitem Wiesenrand die Terrasse rechts verfolgen, wo man an 3 mit Bäumen gekrönten Thürmen vorüber zu dem höchsten, nördlichen Eckthurme wandelt, der einen sehr imposanten Anblick gewährt; gegen Südwesten öffnet sich hier der Blick zum Wasserfall, auf den schönen gegenüberliegenden Bergkegel, und gegen Sankt-Johann: nördlich thut

---

*) Mit mehreren Zusätzen aus Jägers fleißigem und wohlgeschriebenem Aufsatz in Gottschalks Ritterburgen abgekürzt.

sich das Dettinger Thal auf. Zum ersten Thorgewölbe zurückgekehrt, tritt man ein, und findet hier in der Nähe die Kammern eines alten Gebäudes, vielleicht der Burgkapelle, aus deren tiefen Fensterhöhlen man über die Felsen in die schauerliche Tiefe nach Urach hinabblickt. Dann steigt man auf zum zweiten Thorgewölbe, das eine feuchte, schwarze Kerkerkammer gegen Westen mit dicken Mauern und kleinen Fenstern enthält, die Skt. Johann zu gekehrt in die Felsentiefe hinabschauen. Nach einigen soll dies Frischlins Kerker gewesen seyn (s. unten). Aus diesem zweiten Thorwege steigt man zu der Terrasse hinauf, die den höchsten Punkt bildet, und sich auf dem Gipfel des Berges fortsetzt; hier wandelt man über viele Trümmer durch einige dachlose kleinere Gebäude (auch in diese Gegend verpflanzt eine andere Tradition Frischlins Kerker) dem Gemäuer zu, das auf dem höchsten Punkte steht. Hier genießt man eine herrliche Aussicht auf das Uracher Thal, in dem sich Fruchtbarkeit in der Tiefe zur schauerlichen Wildheit im Gebirge, fast wie im Heidelberger Thale, gatten. Im Hintergrunde scheinen von hier aus gesehen der Dettinger Roßberg und der Sattelbogen ganz zusammen zu stoßen, so daß kaum aus dem Winkel, den sie bilden, ein kleiner Abschnitt der fernen Fläche herausblickt, deren Hintergrund das Schloß Hohenheim und die Gegend von Echterdingen und Degerloch bildet. —

Der Erbauer der Burg ist unbekannt. Wahrscheinlich war es der erste Graf von Urach, Egino I., der in der Mitte des 11ten Jahrhunderts lebte; wenn nicht die abgegangene Veste Urach im Breisgau der ältere und ursprüngliche Sitz des Geschlechts ist. Nach Crusius soll unser Urach vor Zeiten auf „dem Hohenberg" gestanden seyn. — Bei der Verkaufsurkunde an die Grafen von Würtemberg, vom J. 1254, wird Hohenurach erwähnt. Die erste Hälfte ging in diesem Jahre, die andere im J. 1265 durch Tausch an Würtemberg über. Die Grafen von Urach aber scheinen ins Breisgau gezogen zu seyn, und Hohenurach blieb von nun an würtembergisch. Im Jahr 1311 wehrte sich die Burg tapfer gegen die Städter. Vermöge des Vertrags von 1442 fiel Hohenurach dem Grafen Ludwig zu, der 1450 hier an der Pest starb (s. Güterstein). — Die Burg wurde der Lieblingsaufenthalt Eberhards im

Bart *). Er ist auf der Veste geboren, und das Kind ward mit vieler Pracht dort abgeholt, um in der Stadtkirche zu Urach getauft zu werden. Auf Hohenurach entwarf er die meisten und löblichsten Regentenhandlungen. Bei seinem Beilager war auf der Veste ein Rittergelage. In 3 Tagen gingen 165000 Laib Brod, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Rheinwein, 500 Eimer Neckarwein auf. Auf Urach entwarf Eberhard den Plan zur Gründung der Universität Tübingen.

Im J. 1482 verlegte zu Folge des Münsinger Vertrags Eberhard die Regierung von Urach nach Stuttgart. — Im J. 1490 wurde dem wahnsinnigen Grafen Heinrich (dem Vetter Eberhards des Jüngern u. Vater Herzog Ulrichs) Hohenurach zum Aufenthaltsort gegeben. Nachdem ein Vergleich des unversöhnlichen und wahnwitzigen Heinrichs mit seinen Unterthanen vergeblich gewesen, lockte ihn Eberhard der ältere im J. 1489 nach Stuttgart, wo er in einen Ring geschlossen auf die Veste Urach gebracht wurde. Sein edles Gemahl Eva folgte ihm dorthin, gebar ihm in der Gefangenschaft (1498) noch einen Sohn Georg, (durch seinen Sohn Friedrich I. Stammvater des jetzt blühenden würtemb. Hauses) und wartete ihm getreulich bis zu seinem Tode (1519). Als Herzog Ulrich zur Regierung gekommen, ließ er den wahnsinnigen Vater mehrmals zu sich nach Stuttgart kommen. — Die Geburt Herzog Christophs ist wohl in das Schloß der Stadt Urach zu setzen. — Am 9. Apr. 1519 wurde Urach, Stadt und Veste, vom schwäb. Bunde belagert. Der Vogt Stephan Weiler, mit den aufrührischen Bürgern unterhandelnd, ward ermordet; der Burghauptmann verweigerte die Uebergabe, bis der kranke Graf Heinrich (15. April) gestorben war; aber kaum war die Leiche aus dem Schlosse geführt (17. April), so zwang ihn die Besatzung zur Uebergabe, und raubte die Burg vor ihrem Abzug aus. Nun war Dietrich Späth Hauptmann des Bundes auf dem Schloß. Ulrich kam, und belagerte Urach, mußte aber wegen Mangel an Geschütz wieder abziehen. Aber bei seinem zweiten Anzug (24. Mai 1534) von Tübingen her überwältigte er die

*) Ich fürchte, in allen diesen Angaben sey die Burg Hohenurach mit dem fürstlichen Schloß der Stadt Urach verwechselt. Davon s. unten.

Burg mit Landgraf Philipps Hülfe, der in der Nacht durch Abhauen der Waldbäume dem Geschütz einen Weg bahnte.

Im J. 1547, im schmalkaldischen Kriege, mußte sich Stadt und Veste an den Herzog von Alba nach langer Weigerung ergeben. Damals scheint die Burg grausam verwüstet worden zu seyn; denn Herzog Christoph verwandte über 19,000 fl. auf ihre Herstellung.

Ums J. 1580 saß Frischlin hier gefangen. Wir geben sein von geschickter Feder entworfenes Leben unten dem Wanderer im Auszug. Er lese es in den Ruinen seines Gefängnisses.

Im 30jährigen Kriege war Hohenurach in schwedischen Händen, und wehrte sich, als die Würtemberger den Kaiserlichen die Stadt längst übergeben (2. Nov. 1634), unter dem Obristen Holzmüller hartnäckig gegen Mora, den Obristen des Feldmarschall Gallas. Erst ganz ausgehungert übergab sich die Besatzung (24. Jul. 1635) an den Obristen Soyes, nachdem Holzmüller blind geworden und seinem Bruder, einem Fähndrich, das Commando hatte übertragen müssen. Die tapfre Besatzung erhielt rühmlichen Abzug; die Feinde wußten die Burg zu schätzen, und erhielten sie in gutem Stande. Im J. 1639 ward Stadt und Burg dem Herzog wieder zugesprochen, aber die übermüthige Erzherzogin Claudia wußte sich (16. Sept. 1639) in Besitz derselben zu setzen. Noch kurz vor dem westphäl. Frieden erscheint eine fremde Besatzung auf Hohenurach; und Urach war das letzte Besitzthum, das dem rechtmäßigen Landesherrn wieder eingehändigt wurde.

Im J. 1693, während der franz. Ueberfälle, diente Hohenurach vielen zum Asyl. Aber im J. 1694 traf ein Blitz den Pulverthurm, daß er zersprang, und das Schloß selbst seit Christoph die erste große Beschädigung erlitt. Seit dieser Zeit blieb es baufällig, dürftig besetzt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts zerfiel es, am Schlusse desselben ward vieles abgebrochen, besonders — um Ziegel zu erhalten, und die Steine wurden zur Erbauung des Jagdschlosses Grafeneck gebraucht. Noch im J. 1815 zerrte man an den schönsten Partien der Trümmer, um einige Steine für den Marstall auf dem Kutschenhof zu gewinnen.

Eine Abbildung Hohenurachs im Kupferstich, in Groß-Querfolio, haben wir von dem rühmlichst bekannten Künstler Herrn Duttenhofer.

Nikodemus Frischlin *).

Nik. Frischlin, geb. zu Bahlingen am 22. Sept. 1547, eines frommen Pfarrers Sohn, zeigte ein großes Dichtertalent, und ward schon im 21sten Lebensjahr Professor der freien Künste zu Tübingen. Der große Beifall, mit welchem er hier lehrte, erfüllte seinen alten Lehrer und jetzigen Collegen, Martin Crusius, mit Neid. Dessen absichtliche Vernachlässigungen und Beleidigungen erregten Frischlins Galle und Witz. Sein Ruhm verschaffte ihm Rufe ins Ausland, die er jedoch, dem Vaterlande treu, zu seinem Unglück ablehnte, und in Tübingen blieb. Leider gab ein nicht fleckenloser Wandel seinen Feinden Blößen. So zog er eines Tages mit betrunkenen Studenten durch Rosek, und suchte bei den Töchtern des dortigen Pflegers Quartier. Abgewiesen, warfen die Trunkenen die Fenster ein; der Pfleger kam, ebenfalls betrunken, von einem Gange nach Bebenhausen noch zu dem Streite, und Frischlin mit seinen Begleitern wurde zum Hofe hinausgejagt. In seinen geistreichen Komödien warf man ihm die Obscönitäten vor; er sollte ein Pasquill auf die Stadt Tübingen an die schwarze Tafel geschlagen haben; seine Gedichte, hieß es, höhnten alle Stände, zumal die gelehrten Professoren. Mehr als Alles schadete ihm eine den Geist jener Zeit charakterisierende Geschichte:

Im J. 1580 (11. März) hatte der Hofrichter Burkard von Anweil mit mehreren Edeln ein Geschäfte zu Tübingen. Eine Mahlzeit ward auf dem Rathhause veranstaltet; unter den Gästen befanden sich auch der Vogt von Tübingen Herter von Herteneck, und, vom Hofrichter geladen, Frischlin. Nach der reichlichen Mahlzeit, als die andern Gäste sich schon erhoben, saßen der Hofrichter und der Vogt noch beim Weine fest; jener ruft Frischlin, der eben im Weggehen ist, an den Tisch, und reicht ihm den Pokal; Frischlin thut Bescheid, und trinkt es dem sich über den Tisch hinlehnenden Vogte zu. Der feine Gruß, den ihm der hochmüthige Edelmann dagegen entbietet, ist: —'n Dreck! — Frischlin aber antwortet ihm frisch vom Munde weg: „Ich nehm' euer Maul, und eff' den Dreck und noch mehr!" damit wendet er sich weg, setzt seine Pelzmütze auf, und trinkt es dem Hofrichter zu. Indem fühlt er sich die Mütze mit flacher Hand vorwärts ins

*) Auszug aus der schönen Biographie Frischlins von Conz.

Gesicht geschlagen. Frischlin, sich umkehrend, sieht Niemand als den Vogt, der aber schon wieder die beiden Ellenbogen auf den Tisch stemmt. Nun schüttet Frischlin seinen Unwillen in Flüchen aus und geht. Seine Rache war, daß er eine im J. 1578 ohne Aufsehen gehaltne Rede zum Lobe des Landlebens im Druck herausgab. In dieser Rede vergleicht er das große ländliche Leben der alten römischen Feldherrn, eines Fabricius und Curius, mit dem der Land- und Dorfjunker seiner Zeit; geisselt ihren anmaßenden Hochmuth, ihre derbe Sitte und viehische Schwelgerei. Pondera terræ — fruges consumere natos — Centauren, Cyklopen, Polyphemen, Lapithen schimpft er sie, denen er einen andern Herkules, wie Maximilian I., wünscht, um sie zur Vernunft zu bringen oder auszurotten. „Was ist das für ein windiger Stolz dieser Leute, daß sie Niemand für edel achten, als der seine rauchigen, rußigen Ahnenbildnisse aufweisen kann? daß sich die ungelehrtesten und ungeschliffensten Edelleute weit über die gelehrtesten Männer hinaufsetzen, aller Orten die erste Bank einnehmen, überall Hans obenan seyn wollen, am Hof und vor Gericht alles wollen schlichten und lenken, als ob wir Andern nur gar nichts wären und könnten ohne sie, und nur ihrer Hülfe, ihrer Gnade leben müßten?" —

Der Rektor verbot den Verkauf der Rede, Frischlin hatte das Herz, sich an den Herzog Ludwig mit einer Beschwerde durch seinen Famulus zu wenden, aber die Antwort zögerte; einzelne Exemplare schlüpften in die Hände der Edelleute. Nun wurde die Rede confisciert. Klaglibellen wurden nach Stuttgart geschickt. Dennoch drangen seine Feinde nicht durch. Der Herzog nahm sich seiner an, und ermahnte die Ritterschaft zu glimpflichern Gesinnungen. Aber Meuchelmörder suchten ihn jetzt auf, so daß er, nach einer gefährlichen Nachtreise, seine Vorlesung einesmals mit dem Gebet anfieng: „Gott sey gelobt, daß er mir mein Leib und Leben vor den Hofteufeln behütet hat!" Ein grobes Pasquill eines gewissen Wagner erschien gegen ihn, auf das ihm zu antworten untersagt wurde. Vor einer adligen Hochzeit hatte der Herzog die Gäste, die gedroht, Frischlin wie einen Hasen zu spießen, in Pflicht nehmen lassen, nichts Gewaltsames gegen jenen zu unternehmen. Dennoch wollten zwei betrunkene Junker mit bloßem Gewehr seine Thüre stürmen. Der

Versuch, dem kaiserlichen Hof eine Apologie gegen Wagner zukommen zu lassen, zog ihm Hausarrest auf Befehl des Herzogs zu. Neue Klagen erhoben sich gegen ihn. Eine herzogliche Commission erschien, aber mit dem wohlthätigen Auftrag, ihn, unter Angelobung künftigen Stillschweigens und Friedens, aus seinem Arreste zu entlassen.

Unter diesen Demüthigungen mußte ihm die Berufung zum Rektorat nach Laubach wie ein Ruf vom Himmel erscheinen. Er zog dahin im J. 1582 mit seiner Familie ab. Aber auch dorthin verfolgte ihn sein Dämon. Die Ausarbeitung einer Grammatik verwickelte ihn in einen unseligen grammatischen Streit abermals mit Crusius. Auch der Adel sandte ihm seine Blitze in dieses sein Pathmos nach. Ungern entlassen, verließ er schon nach zwei Jahren Laubach und seine einträgliche Stelle wieder, und kam nach Würtemberg zurück (1584), nach Stuttgart. Umsonst suchte sein guter Herzog auch nur um eine außerordentliche Professur für ihn an. Die Universität blieb unerbittlich. Drei edle Grafen von Tübingen sorgten für ihn und seine Familie, denn seine Schriftstellerei reichte nicht, ihn zu nähren. Er warf sich nun, zum Verdrusse seines Herzogs, auf die Medicin, wurde Doktor darin, und kurierte seine Magd (mit welcher ihn überdieß seine Gegner des Ehebruchs beschuldigt) zu Tode. Neue Verantwortung. Wegen dieses oder andern Ehebruchs ward er vom Senat losgesprochen (1587). Leider haben wir jedoch in seinen Schriften das eigne, wehmüthige Eingeständniß seiner Schuld.

Der grammatische Streit mit Crusius dauerte unter gegenseitigen Grobheiten fort, und wurde immer heftiger. Endlich bewirkten seine Gegner die Alternative, daß Frischlin sich zu ewigem Stillschweigen verbinden, oder das Land räumen sollte. Er wählte das Letztere, und wanderte im J. 1586 zu Fuße, seinen Bündel auf dem Rücken, mit seinem Famulus aus Tübingen, dem Rheine zu. Hier durchwanderte er, wie ein Bänkelsänger, die Hauptstädte mit seinen Manuscripten, Gedichten und Dialogen; fand hier und da einen Verleger, und schrieb in den Herbergen Bücher. So kam er auch nach Kassel, Leipzig, Prag, Wittenberg. Crusius schleuderte ihm Pamphlete nach, und Frischlin antwortete. Endlich bekam er einen Ruf als Schulrektor nach Braunschweig. Sein böser

Dämon aber geisselte ihn nach 18 Monaten auch von da weg, und seinem Ende entgegen. Aus Marburg, auf die Veranstaltung der Edelleute ausgewiesen, kam er nach Frankfurt, um dort zu schriftstellern, und zu dem Ende eine eigne Druckerei zu errichten. Dazu bedurfte er das väterliche Erbgut seines Weibs, um das er in einer demüthigen Supplike an Herzog Ludwig bat. Aber die Hofkanzlei, die seine Presse fürchtete, schlug es ihm ab, mit dem merkwürdigen Beisatz: an nescis, longas regibus esse manus? Nun gab ihm seine Galle einen ehrenrährigen Brief an die Canzleiherrn ein, den man auf den Herzog deutete. Der Vogt von Vaihingen ward mit 6 Pferden abgeschickt, ihn auszukundschaften, traf ihn in einer Herberge zu Mainz, und führte ihn nach dem Schlosse Würtemberg. Die Festungsfreiheit, die er hier genoß, benutzte er zu Bittschriften an den Kaiser und andre. Darum ward er mit verbundenen Augen nach Hohenurach in engere Haft abgeführt. Hier im öden Felsenkerker dichtete er, der Fesseln spottend, seine schöne Hebraide. Endlich aber übernahm ihn der mächtige Drang nach äußerlicher Freiheit. In der Nacht vor dem Sankt Andreastag 1590 brach er ein Stück aus dem Eisenofen, kroch durch das Ofenloch zum Kerker hinaus, zerschnitt all sein Linnenzeug und band es in ein Seil zusammen, erkletterte die Schloßmauer, schlug ein Stück Holz in diese und band sein Seil an. Der Mondschein hatte ihn getäuscht; er hatte die schroffste Seite gewählt. Als er halb hinabgelassen war, brach das Seil, und vier Klafter tief stürzte er an den gezackten Felsenwänden hinab. Am andern Morgen fand man ihn entseelt, Hirn, Arme, Rippen und Beine jämmerlich zerschellt, auf den Felsen liegen. So starb einer der größten Humanisten seiner Zeit, einer der genialsten Würtemberger im 43sten Lebensjahr. Sein Leichnam erhielt auf dem Kirchhofe zu Urach von seinem Fürsten am 1sten Dec. ein ehrliches Begräbniß. Kein Denkmal zeichnet sein Grab. Der Stein, der ihm gesetzt war, soll durch eine Laune der Zeit in eine Heerdplatte umgewandelt worden seyn.

Eine rührende Volkssage aber läßt ein seltnes Blümlein, das sonst nirgends im Lande als auf Hohenurach wächst, von der theilnehmenden Natur auf die Stelle pflanzen, wo der arme Dichter seinen Tod fand.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Er doch, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffiengst, schützend, voll Erbarmen!

Justinus Kerner.

Wenn ihn die Muttererde nicht schützend auffieng, so hat sie ihn doch lange liebend in ihrem Schooße erhalten. Als man am 25. Nov. 1755 auf dem Kirchhofe zu Urach ein Grab für einen auf der Jagd erschossenen Schmiedeknecht bereiten wollte, stieß man auf einen eichenen Sarg. In ihm lag Nikodemus Frischlin noch ganz unversehrt. Er hatte einen Mantel von schwarzem Taffet an, mit einem goldenen Bande eingefaßt, das Unterkleid war strohgelb, mit scharlachener Unterlage; sein Baret war von schwarzem Sammet mit einer goldenen Schnur umwunden. An der Brust hieng von beiden Seiten ein rothes Band herunter. In der linken Hand hielt er eine Papierrolle. Der damalige Beamte, Obervogt Schott, war bei der Aufgrabung zugegen. In dem Augenblick, als der Leichnam berührt ward, zerfiel er, jetzt erst, nach 165 Jahren, in Staub. —

Von der Festung herabsteigend, erreichen unsre Wandrer in einer halben Stunde die

Stadt Urach,

(Höhe 1674 Würtemb. Fuß.)

die mit 2875 Einw. klein und eng, und fast erdrückt von ihren Bergen, doch einiges Interessante enthält, und dem Reisenden gutes Quartier und Nachtlager verspricht. Wirthshäuser: Post (Lamm), mit der Aussicht auf die Festung. — Faß. Der erste Gegenstand, auf den der wandernde Würtemberger von seinem Zimmer auf der Post einen Blick werfen soll, ist der Marktplatz, der zu seinen Füßen liegt. Hier ward der Kanzler Enzlin enthauptet.

Matthäus Enzlin,

früher Lehrer der Rechtswissenschaft in Heidelberg und Tübin-

gen, ward von Herzog Friedrich I. bei seinem Regierungsantritt 1590 nach Stuttgart berufen und bald zur Kanzlerswürde erhoben. Er war das Hauptwerkzeug des Herzogs in seinen Versuchen, sich von den Landesverträgen unabhängig zu machen, und die Landstände zu unbedingtem Gehorsam zu zwingen. „Holzwürmer, nannte der Herzog diese, die kein Gelenk im G'nick haben."

Auf Enzlins Veranstaltung erschien auf dem am 27. Jan. 1607 eröffneten Landtage der Herzog in Person, und begehrte eine Abänderung und Erklärung des Tübinger Vertrags. Auf die Weigerung der Stände löste der Herzog den Ausschuß auf, Enzlin brach in die geheime Kasse der Landschaft ein und beraubte sie. Ein unter dem Einfluß der Regierung gewählter neuer Landtag (17. März 1607) trat zusammen, bewilligte alle Geldsummen, und nahm die schändliche Deklaration des Tübinger Vertrags an. Zehn Monate darauf starb der Herzog, vom Schlage getroffen. Sein Sohn und Nachfolger, obgleich ihm Enzlin anfangs noch an der Seite stand, gab doch bald der Gegenparthei Gehör, und bestätigte auf einem Landtage den Tübinger Vertrag wieder. Bald darauf ward Enzlin entlassen, und eine Untersuchung gegen ihn wegen Unterschlagung fürstlicher Gelder, Bestechlichkeit und falscher Schriften veranstaltet. Den peinlichen Rechtsgang bat er durch einen Fußfall ab, und wurde nun (1609) ins Gefängniß nach Hohen-Neufen und bald nach Hohen-Urach abgeführt. Hier bestach er den Kommandanten Hans Schweizer und zwei Besatzungsknechte, und machte auf alle Weise Versuche, sich zu befreien. Die Sache ward entdeckt, der Commandant und einer der Knechte zu Urach im Jul. 1613 vor Enzlins Augen enthauptet; ihm selbst der peinliche Proceß gemacht. Der Verletzung der Urphede und der fürstlichen Majestät, und sechs andrer Verbrechen schuldig erklärt, ward er am 22. Okt. 1613 zu Urach auf öffentlichem Markte durch das Schwert gerichtet. Mit Abhauung der Hand und Aufpfählung des Kopfes ward er verschont, „weil er ein Literatus, und schon etliche Jahre in Carcere." Bis zum letzten Augenblick hatte er Gnade gehofft. —

Andre Merkwürdigkeiten Urachs.

Erfreulichere Erinnerungen verbinden sich mit dem vormaligen

Skt. Amandusstifte

oder Mönchshofe (gestiftet von Eberhard im Bart im J. 1477), zunächst an der Kirche, das jetzt in ein niedres Seminar für protestantische Geistliche umgewandelt, schon darum einen Besuch verdient. Dieses Stift war vor 300 Jahren ein Sitz der ersten Bibelanstalt, wie es unsre Zeit nennen würde. Ihn hatte Herzog Christoph dem Hans Ungnad, Freiherrn von Sonneg, eingeräumt, vordem österreichischem Gesandten zu Constantinopel, der, seiner Neigung zu Luthers Lehre wegen, sein Vaterland hatte verlassen müssen. Dieser sollte hier slavische Bibelübersetzungen und Druckanstalten leiten; dazu hatte der Herzog Geldunterstützung, und den Dollmetschern mit Weib und Kind Unterhalt und Herberge in Urach gegeben. Den Prediger Primus Tuber, vorher zu Memmingen und Kempten, berief er, um die Uebersetzungen in der Nähe der Druckerei besorgen zu können, auf die Pfarrei Urach. Ein Theil der Bücher (das neue Testament, die Confession, Katechismen, Erbauungsbücher an 25000 Exemplare) kam glücklich nach Krain u. s. w.; ein andrer scheint aufgefangen worden zu seyn. Ungnad lebte lang zu Tübingen, ein Mann von langer Statur und achtunggebietendem Anblick, aber freundlich und gnädig. „Seine (zweite) fromme Gemahlin, sagt Crusius, liebte Niemand, als ihren alten, gelinden und angenehmen Herrn. Wie schön war es anzusehen, wenn sie so fleißig in die Predigt giengen, und auf der Gassen einander an der Hand führten, der Herr, ein alter ehrwürdiger Greis, die Frau, eine junge und sehr schöne Dame, die ihren Mann und Herrn ehrte und liebte.“ — Er starb auf einer Reise nach Böhmen im J. 1564. — Seine Druckerei empfahl er auf dem Todtenbette seiner Gemahlin als einen Schatz; hätte er ahnen können, daß sie im folgenden Jahrhunderte — im Besitze — der Propaganda zu Rom seyn würde?! In der Revolution mag sie nach Paris gewandert seyn. —

Die dritte Merkwürdigkeit Urachs ist

das herrschaftliche Schloß

an einer Ecke der Stadt gegen Mittag gelegen, und von Graf Ludwig von Würtemberg, der das alte abbrechen ließ, im J.

1443 erbaut. „Es ist herrlicher, als man es von außen dafür ansieht, sagt Crusius. Denn von innen ist es wie eine königliche Burg; auf der einen Seite ist es mit einem Fischweiher umgeben, auf der andern mit einem See, in welchen die Erms lauft, in der allerlei Fische, insonderheit Forellen zu finden sind.“ — Auch jetzt verdient das halbhölzerne Gebäude noch immer einen Besuch. Seine Wände sind mit üppigen Epheuranken bedeckt. Im freistehenden Portal, über dem Eingang, ist Herzog Eberhards I. Cederbaum (sein Abzeichen) mit seinem Sinnspruch attempto (ich wag' es!) und der Jahrszahl 1474 gemahlt. Zur Seite ist die Wohnung des Hausschneiders, der gegen ein kleines Trinkgeld (24 kr.) den Wandrer durch Vorzimmer und Treppen, zuerst nach dem ersten Stockwerk, in einen großen Saal mit steinernem Boden führt, wo Herzog Ulrichs Brautbettstelle steht, eine braune, eichene, mit Schnitzwerk schön verzierte Lade mit Betthimmel, und der Inschrift: omnia dat dominus, non habet ergo minus (alles giebt der Herr, und doch hat er darum nicht minder). Wer wird an dieser Stelle nicht mit dankbarer Andacht an Herzog Christoph, Ulrichs ersten und einzigen Sohn, diese große Gottesgabe denken? Im Hintergrund der Lade sind das würtembergische und bairische Wappen angebracht; denn Sabina, Ulrichs bald verstoßene Gemahlin, war eine Prinzessin von Baiern. Auf diesen Saal folgen links einige wohleingerichtete Zimmer, Absteigequartiere des Königes, nebst einem Speisesaal. Das obere Stockwerk ist ganz alt. Schöne eichene Thüren, mit vergoldetem Schnitzwerk und Wappen in erhabner Arbeit, führen zu dem Rittersaal. In der Hausflur steht das sehr schön in Lebensgröße gearbeitete Schnitzbild des wahnsinnigen Grafen Heinrich, nach Art der alten Grabsteine geformt, auch mit den bei solchen Denkmalen üblichen Umschriften versehen, aber alles aus Holz. Ferner die Tafel von einem 1624 abgehaltnen fürstlichen Vogelschießen, mit Namensverzeichniß. — Den halben Boden des obern Stockwerks nimmt der höchst geräumige Rittersaal ein, dessen 3 Seiten mit Fenster an Fenster, ohne Pfeiler, laternenartig versehen sind. An der vierten fensterlosen Seite ist vielfach der Cederbaum Eberhards, und darunter sein attempto, mit jetzt halb verblichenen Farben, anstatt der Tapeten, gemahlt; ebenderselbe verjüngt

an den Lambris aller 4 Seiten*). In einer Ecke steht die kolossale hölzerne Abbildung des großen Schweines, das Herzog Ulrich im J. 1507 auf dem Roßfelde bei Urach geschossen, 7′ 3″ lang, 3′ 2″ dick, 5′ 2″ hoch, Kopflänge 23″, alles laut der beigefügten Schrift. — In der Mitte des Saales steht ein Tisch mit einer Marmorplatte, auf welchem als Merkwürdigkeit eine Kugel aufbewahrt wird, die (vielleicht in den schmalkaldischen Unruhen) von der Festung herab in den Saal des Schlosses abgeschossen worden. In der andern Hälfte dieses Stockwerks, die der Hausflur vom Saale trennt, ist noch eine Reihe von Zimmern mit alten Tapeten, an die erloschne Pracht der vorigen Jahrhunderte mahnend. Die Fenster blicken auf den grünen Anger, der vormals der fürstliche Thiergarten war. — Im J. 1474 ward hier die Hochzeit Graf Eberhards im Bart mit Barbara, Herzog Ludwigs von Mantua Tochter, gefeiert. 14000 Personen wurden gespeist, der Wein lief aus einem Brunnen in die Becher.

Gewöhnlich hört der Reisende, als eine Merkwürdigkeit Urachs, auch den unterirdischen Wasserfall vor dem untern Thor preisen, und sieht ihn wohl in den Wirthszimmern mit plumpem Pinsel gemahlt. Es ist aber dieses nichts als eine am Abhang eines Berges unter der Erde angebrachte Brunnenstube, in welcher ein in Teicheln gefaßter Bach sich etwa 20 Schuh hoch herabstürzt. Der Eingang (mit Lichtern zu unternehmen) ist so schlüpfrig, eng, naß; die Luft so feucht, kalt und kellerartig, daß die Unannehmlichkeiten bei ihrem Besuche das etwa Merkwürdige dieser Wasserleitung nicht aufwiegen.

Der römischen Denkmäler, die im J. 1789 bei Metzingen ausgespühlt worden, und das Hausen der Römer in dieser Gegend außer Zweifel setzen, ist schon Erwähnung gethan worden. Ob aber Urach das Artarum oder die aræ Flaviæ des Ptolemæus sey, oder, wie Crusius meint, ein Jagdschloß des Kaisers Caracalla, ist freilich damit noch nicht bewiesen.

---

*) Sind dieß die Gemälde, mit welchen die Herzogin Barbara Sophia, Johann Friedrichs Gemahlin, das Schloß ausgeschmückt haben soll?

Geschichtliches über die Grafen von Urach.

Sie machten zu ihrer Zeit eines der angesehensten Häuser in Deutschland aus; ihre Besitzungen waren sehr ausgebreitet; mit den edelsten Häusern: Zähringen, Würtemberg, Zollern standen sie in Verbindung; Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Legaten gingen aus ihrer Mitte hervor. Schon der Sohn Egino's I. des Stifters der Linie, Cuno I. tritt als Cardinal und gewaltiger päbstlicher Legat auf, thut auf einer Synode zu Jerusalem (1111) den Kaiser Heinrich VI. in den Bann, wiederholt dasselbe auf 5 andern Synoden, und wiegelt die deutsche Geistlichkeit gegen ihn auf. Er wird sogar zum päbstlichen Stuhle vorgeschlagen. Ein Sohn Egino's II., Gebhard, that sich als Abt von Hirsau und nachher als Bischof von Speier hervor. Seine Schwester Alberada war Aebtissin zu Lindau. — Den größten Glanz erreichte das Haus unter Egino dem V., dem Bärtigen. Durch seine Heirath mit Agnes, einer Herzogin von Zähringen, gelangte er zu dem größten Theil der zähringischen Güter in Schwaben, und hieß am Ende Graf von Urach, Fürstenberg und Freiburg. Vier seiner Söhne versorgte er im geistlichen Stande; zwei davon, Bertold und Cuno II., mußten als Opfer der Habsucht ihres Onkels Bertold V. von Zähringen, erwählten römischen Königs, zu Cöln in Gefangenschaft schmachten, kamen aber zu hohen Ehren. Bertold wurde Abt zu Tennenbach und Salmannsweil, und Cuno, ein eifriger Kreuzfahrer, starb als Cardinal und Legat 1240. Unter ihrem Bruder Egino VI. scheint das ganze Gut der Uracher noch beisammen geblieben zu seyn, aber unter dessen Söhnen wurde getheilt. Bertold und Heinrich erhielten Urach und Fürstenberg, Conrad Freiburg. Heinrich aber, der im J. 1250 den Namen eines Grafen von Fürstenberg annahm, verhandelte seinen Theil von Urach an Graf Ulrich von Würtemberg, und als endlich Bertold im Jahr 1260 ohne Erben starb, erlosch der Name, und mit seinem Theil kam ganz Urach an Würtemberg. Die andern Linien nannten sich von ihren Besitzungen. Mit dem J. 1457 starb auch die Freiburgische Linie aus, und nur in dem Fürstenbergischen Hause pflanzt sich das Uracher Geschlecht fort, und noch ist dort Ego, d. h. Egino, der Familienname. —

Einen köstlichen Seitenausflug von Urach machen unsre Reisenden noch am heutigen Tage in das schöne

Seeburgerthal,

das sich zwei kleine Stunden Weges, bis zum Dorfe Seeburg, südlich ins Gebirge hineinzieht. Diese Parthie kann ganz zu Wagen gemacht werden, und selbst den Fußgängern ist zu rathen, den bequemen Bernerwagen des Posthalters zu nehmen, der eigends zu solchen Zwecken von ihm bestimmt ist, sechs Personen faßt, und um sehr billigen Preis zu Diensten steht; indem sie Zeit und Kräfte auf diese Weise zu einem Abendspaziergang nach der Grabenstätter Höhle sparen.

Dieses Seeburgerthal hat einen eigenthümlichern, weit wilderen Charakter, als die übrigen Albthäler. Die Berge, die es bilden (links der Hohberg, rechts der Hammersteigberg, der Upfingersteigberg, der Sirchingersteigberg) sind nicht so hoch, als die andern Albberge, denn das Thal selbst zieht sich zwar unmerklich, aber in ziemlicher Höhe, bergein; dafür sind sie vom Scheitel bis zum Fuße alle mit den dichtesten Wäldern bewachsen, haben die steifere Dach- und Sargeform ganz abgelegt, und schwellen in schönen Wellenformen auf. Das ganze Thal ist sehr eng; aller Obstbau hört auf; durch schmale, grüne Wiesen zieht die Erms mit ihrem durchsichtigen Wasser dem Wandrer entgegen. Bald ist auch für die Wiesen kein Platz mehr; der Fluß und die Heerstraße theilen sich in den Raum, den Wälder und Berge übrig lassen: ja die Straße hat an einigen Stellen mit Gewalt sich durch das Gestein des Berges Raum machen müssen, und Felsenmassen sind über sie hinaus an das Gestade des Flüßchens gerollt. Erst gegen den Schluß wird das Thal etwas weiter.

Hohenwittlingen.

(Höhe 2408 W. F.)

Ist man eine halbe Stunde von Urach gefahren, so trifft man links auf eine Mühle (die Georgenauermühle genannt), und blickt hier in das enge Föhrenthal oder den Faitel. Gerade diesem Thälchen gegenüber (immer noch links) auf den Gipfeln des Hohbergs, stehen die Ruinen der Bergschlösser Hohenwittlingen und Baldeck, das letztere auf einem etwas vorstehenden Berge. Die Reisenden lassen den

Wagen bei der Mühle stehen, und können nun dreierlei Wege einschlagen: entweder 1) den Fahrweg durch den Faitel hinauf, auf welchem sie zuerst ins Dorf Wittlingen kommen, das auf dem Plateau des Hohbergs einwärts in einer leichten Vertiefung zwischen Fruchtfeld, Obst und Wald liegt; oder 2) den Fußweg der sogenannten neun Ränke hinauf; und hier gelangt man zunächst an das Schloß Hohenwittlingen. Diesen sehr bequemen Weg, der den Wandrer im Zickzack die steile Bergwand hinaufführt, verdanken wir der ersten Gemahlin Herzog Carls, Sophia Barbara, die im J. 1751 das Schloß besuchte, und der im folgenden Jahre hier am Fuße des Berges, an der Landstraße, auf einem einfachen Stein ein noch stehendes Monument gesetzt ward, das uns im deutschen Lapidarstyl gar naiv erzählt, wie die Herzogin von den Wurzeln dieses Berges bis zu seinem Gipfel mit höchsteigenen Füßen gestiegen sey; oder man geht endlich 3) noch weiter oben einen schönen Waldweg hinauf, der zuerst zum Schlosse Baldeck, dem Sitze eines edeln im 16ten Jahrhundert ausgestorbnen Geschlechtes, jetzt das Mörderschlößlein genannt, empor führt, von welchem wenig mehr zu sehen; und dann ¼ Stunde weiter nach Hohenwittlingen. Diese am wildesten Waldeck vom verschlungnen Gestrüpp überwachsenen Trümmer lassen sich rund umwandeln, und zeugen noch von der Felsenfestigkeit des alten Schlosses; unterirdische Wendeltreppen sollen in tiefe Gewölber führen. Ursprünglich war es Konstanzisch; in der Folge kam es (1251) an Würtemberg, und von diesem an die Grafen von Urach durch Tausch, bald aber fiel es wieder an das erstre Haus. Schon zu Crusius Zeit war es nichts mehr als „ein grausames Gefängniß, in das Wilderer und andre Bösewichter gelegt wurden *)." Die Volkssage fabelt von den Baldeckern und Wittlingern, daß sie durch Zauberei in der Luft hätten zusammen fahren können; eine andre Tradition sagt, daß sie unterirdische Communicationen gehabt haben. Der Blick von dem Schlosse ins Thal auf die geschlängelte Erms, auf Hohenurach, Neufen und Teck ist herrlich. Auf Hohenwittlingen hielt sich

*) „Ehmals war Hohenwittlingen sehr fest," sagt ein alter Calender mit ernsthafter Miene: „Gelehrte und Wilddiebe wurden manchmal dahin gebracht."

der würtemb. Reformator Brenz eine Zeit lang vor seinen Feinden verborgen, und arbeitete an seinem unsterblichen Catechismus, den er in seinem zweiten Asyl, auf dem Schlosse zu Hornberg, vollendete. Noch lange nachher war Wittlingen von einem Burgvogt oder Förster bewohnt, bis endlich diesem am Anfange des vorigen Jahrhunderts hinter den Burggräben eine neue Wohnung gebaut ward. — Unter den vielen Höhlen und Klüften dieser Gegenden zeichnet sich das benachbarte nur etlich 100 Schritte entfernte

Schiller= oder Schillingsloch

aus. Es ist übrigens mühselig zu befahren, und man muß vom Dorfe Wittlingen Laternen und Leitern mitnehmen. Nach dem engen Felseneingang geht es etwa eine Stubenhöhe hinab, dann öffnet sich die Höhle wie durch Kunst gewölbt, frei und schön, mit vielen und weiten Seitenrissen; alles voll von Tropfsteinen und Fraueneis; so daß eine Beleuchtung auch hier guten Effekt machen müßte. Wenn ein Bach durchwadet ist, so kommt man an einen zweiten Abgrund, bei dem abermals die Leiter anzusetzen ist; so kann man in Allem in eine Tiefe von 200 Schuh hinabkommen. Doch ist das ganze Abentheuer unbehaglich und gefährlich. Bei den französischen Invasionen des 17ten Jahrhunderts war diese Höhle das Asyl der Umwohner und ihrer Habe. Die Höhle ist so kalt, daß der Förster das Fleisch im Sommer wochenlang in derselben frisch erhält. — Eine andre Höhle, der Wasserstein genannt, liegt zwischen Urach und Wittlingen auf der sogenannten Breitenwiese; ihren Namen führt sie von einem kesselförmig gehöhlten Steine, in welchem sich das hellste Wasser sammelt, das aus einer verborgnen Quelle kommen muß, und den Feldarbeitern zur Erquickung dient.

Von Wittlingen wählen sich die Reisenden einen der 3 Wege zum Herabsteigen, und setzen sich bei der Mühle wieder zu Wagen, um die Farth durch das vorbeschriebene Seeburgerthal zu vollenden. Bei Seeburg wird die Natur kahler und den Hintergrund bilden waldarme Heideberge. Die Hütten des Dorfes sind mitten unter zerstreute, sie weit überragende, Felsblöcke hineingebaut.

Seeburg

ist ein historisch merkwürdiger Ort. Seine feste Burg (ihre Stätte kennt Niemand mehr) hielt sich gegen Kaiser Heinrich VII. im J. 1309 mit Urach allein von allen Vesten des Landes. Der Ort kommt schon zu Carls des Großen Zeit in Documenten vor. Im 11ten Jahrhundert erscheint auch ein Wigmann, Graf von Seeburg, der eine Gisela, Tochter Otto III., Herzogs von Alemannien, zur Frau hatte. —

Das kleine Gasthaus zum Löwen in Seeburg putzt sich unter einem unternehmenden Müller zu einem hübschen Schweizerdorf-Wirthshaus heraus, und reicht ein gutes Abendbrod. Fährt man noch eine Viertelstunde in den letzten kahlen Riß des Ermsthales, das Mühlthal genannt, hinein, so gelangt man an den völligen Schluß desselben und an den Ursprung des Flüßchens, das in dem wilden Felsgrunde, aus flachem Kies hervorsprudelnd, kaum 60 Schritte von seinem Ursprung schon Mühlen treibt. Ins Dorf zurückgekommen, versäume man nicht, noch eine Lustfahrt bis auf die Höhe der seit kurzem vollendeten, in die Felsen der Alb gesprengten, neuen

Münsinger*) Bergstraße

mitzunehmen, die an die Stelle einer unleidlich steilen und heillosen Chaussee getreten ist. Die herrliche breite Straße läßt sich bis zum Gipfel des Gebirges (¼ Stunde vor Münsingen), eine halbe Stunde weit, in vollem Trabe befahren, und eben so, ohne daß man zu sperren braucht, hinunter. In der Mitte des Weges hat sie zwei gewaltige Felsen von einander getrennt: das Ungerthor und den Türkenstein,

---

*) Münsingen mit 1376 Einw., ein Oberamtsstädtchen und der Sitz einer Post (gutes Wirthshaus), liegt auf öder Albheide; Obstbäume finden sich hier nur in den Gärten. Indessen verdient es wegen des Münsinger Vertrags, welcher die Untheilbarkeit des Landes festsetzte, und Graf Eberhard im Bart die Alleinregierung sicherte, den Besuch des würtembergischen Wanderers. Das Schloß, in welchem jener Vertrag den 14. Dec. 1482 abgeschlossen wurde, steht der Post gegenüber, und ist jetzt in einen Fruchtkasten umgewandelt. Von der Höhe der Seeburgersteige ist Münsingen nur noch ½ Stunde entfernt. Mit dieser Tour ließe sich denn auch ein Ausflug auf das Jagdschloß Grafeneck verbinden. (S. Donauseite.)

dessen Höhlung noch sichtbar ist. Die vielversprechenden Namen lassen vergebens auf Sagen hoffen. „Es werden eben einmal Türken da gewohnt haben," meinte unser guter Postillon. — Auch für den Fußgänger ist auf der Hälfte des Weges durch einen schönen, steinernen Ruhesitz gesorgt. Ueberhaupt läßt sich dieser Weg, der keine andre Reize hat, nicht ohne inniges Wohlbehagen machen.

Bei Seeburg theilt sich das Thal in 3 Zinken, in das Riethheimerthal, das Mühlthal und das Fischburg, die wieder mehrere kleine Ausläufer haben, deren einer seiner besondern Wildheit wegen die Schweiz heißt. Alle sind recht schauerlich schön.

Das Thal Fischburg hat seinen Namen ohne Zweifel von dem Seewasser, einem Bache, der vordem einen See bildete, welcher seit 1763 trocken gelegt ist, so daß jetzt der Platz als Wiese benutzt wird. Nur im Frühling, zur Zeit des Holzfloßes, wird er abwechselnd gefüllt und abgelassen, um dadurch die nöthige Wassermasse zum Flößen zu erhalten: und so kann man auch in diesem See in Einem Jahre schiffen, fischen und ärnten. — Eine Viertelstunde unterhalb Seeburg ist die merkwürdige Holzrutsche, ein eiserner 900 Fuß langer und etwa 2 Fuß breiter bedeckter Canal, in welchem das auf der Alb gefällte Holz in das Thal herabgeschickt, und sodann durch die Erms in den Neckar, und auf diesem in das königliche Holzmagazin zu Berg bei Canstadt geflößt wird. Gegen 2000 Klafter gehen jährlich durch diesen Canal, und eben so viel ungefähr werden auf andern Punkten in die Erms eingeworfen, so daß im ganzen gegen 4000 Klafter auf diesem Wege der Residenz und ihrer Nachbarschaft zugeschickt werden.

Von Seeburg führt nach Urach kein andrer Rückweg als durch das eben befahrne Thal, das aber rückwärts, besonders in der Nähe von Urach, neue schöne Blicke gewährt.

Und nun bleibt für Freunde der Natur noch hinlängliche Zeit zum Spaziergange nach einem der vielen östlichen Thalzinken, in das schöne, kühle Grabenstätter Thal, das von dem unscheinbaren Waldwasser Elsach durchflossen, welches in der Frühlingszeit oft mit furchtbaren Ueberschwemmungen droht, auch diesen Namen führt; links bleibt eine andre Thalbucht mit kühngeformten Bergen und dem romantischen Pfählhof, einer trefflichen Maierei, einst dem Be=

sitzthum der Edlen von Pfähler, liegen; nach diesem Hofe heißt das Thal auch das Pfählerthal. Nach fünfviertel Stunden gelangt man hier zum Theil durch Wald an den Bergweg, der nach dem Albdorfe Grabenstetten führt (von den Bewohnern sonderbar in Grammenstetten korrumpiert), den man aber nicht betritt, sondern sich über die Wiesen rechts nach den Felsen des Falkensteins zieht, oder nach der

Grabenstätter (Falkensteiner) Höhle,

die man aus einer wilden, übrigens unmahlerischen Waldschlucht heraus schon lange im Auge hat. Auch der Zugang hat nichts reizendes; durch struppigte Hügel muß man sich über spitzige, den Boden bedeckende Steine durchschlagen, bis man an den Felsquell der Elsach kommt, der aus dem kolossalen Steinloche hervorgerieselt kommt, das ein weites, aber übelgeformtes Portal hat. Zur gefahrlosen Besuchung der Grotte, die sich nach dem weiten und überaus hohen Eingang bald so verengt, daß man nur mit Mühe sich durchschiebt, sind durchaus nicht nur Lichter, sondern auch des Lokals ganz kundige Grabenstätter Bauern, oder noch besser Uracher Führer nothwendig. Die Höhle besteht aus bloßem Kalkstein, und geht anfangs von Mittag nach Mitternacht, dann gegen Morgen. Im Innern wird sie bald höher, bald niedriger, und durch abgelößte Blöcke, die sich hie und dort hingesenkt, fast lebensgefährlich zu befahren. Auf schlüpfrigen spitzen Steinen muß man oft über Pfützen Wassers von 10 bis 30 Fuß Tiefe einen Sprung thun, bald auf halbverfaulten Brettern sich den Wassern anvertrauen. Schon beim Eingang der innern Höhle hört man ein furchtbares Brausen fernen Gewässers, und nach 50 Schritten kommt man an einen unterirdischen Wasserfall der Elsach, die sich über hohe Felsenblöcke ungestüm herabstürzt. Am Ende kommt man an einen Kessel von etwa 20 Fuß Länge und Breite, und 30 Fuß Höhe. Man vermuthet einen Zusammenhang dieser Wassersammlung mit dem eine Stunde entfernten Ursprung der Lauter bei Schlattstall. — Der Bach führt Bonerzkörner mit sich, die zu vergeblicher Nachforschung nach Erzen Anlaß gegeben haben. In seinen Wellen fand einst von thörichten Schatz-

gräbern einer den Tod. — Ueber der Höhle sollen die Herren von Falkenstein ein Schloß gehabt haben.

Wir kehren aus diesem Thale nach Urach zurück, und fügen am Schlusse des heutigen Reisetages noch einiges aus der

Geschichte der Stadt Urach

bei.

Was von römischem Ursprung der Stadt, was von Urachs Grafen vor dem 11ten Jahrhundert erzählt wird, sind Fabeln oder Muthmaßungen. Die Volkssage läßt die Stadt aus einer Herberge entstehen, die im Walde für die nach Ulm Reisenden erbaut war. — Im 14ten Jahrh. war sie schon eine feste Stadt, die Kaiser Carl VI., als er den Grafen Eberhard den Greiner züchtigte, nicht zu zwingen vermochte. Im 15ten Jahrh. erhielt sie von Eberhard im Bart einen Spital. Vor und nach seiner Reise ins gelobte Land hielt Eberhard hier lange Hof. Das Hofgericht, während Ulrichs Vertreibung ein Landtag, auch ein Turnier (1518) wurden in ihr abgehalten. — Dem Bauernaufruhr widerstanden die Uracher. Aus lauter Behutsamkeit in Religionssachen henkten sie einen lutherischen Priester, strichen einen katholischen mit Ruthen, viertheilten einen Bürger, und köpften vier andre. — Bei der Restauration (1534) öffnete Urach dem Ulrich nicht, bis er die Landesfreiheiten bestätigt. Auf desselben Herzogs Befehl fand im J. 1537 ein Religionsgespräch zwischen Brenz und andern Theologen hier statt. — Im schmalkaldischen Krieg mußte Stadt und Festung von Ferdinand Herzog von Alba einen Schirmbrief annehmen (1547). — Im dreißigjährigen Krieg, nach der Schlacht bei Nördlingen, ergab sich Stadt und Festung, die leztre mit 250 Mann weimarischer Truppen nach tapfrer Gegenwehr und unter ehrlichen Bedingungen dem Obrist Mora vom Heere des Gallas. — Während der franz. Invasion von 1693 blieb Urach verschont, und war der Zufluchtsort vieler Würtemberger.

Die Stadt ist eine der gewerbsamsten des Landes, besonders durch Webereien, Leinwand, Blaiche, Kornhandel, Pulver- und Papiermühlen, und einen starkbesuchten Schäfermarkt, mit welchem alle 2 Jahre am Jakobi-Feiertage auf einer benachbarten Wiese ein Schäfer-Wettlauf ver-

bunden ist. Urach ist 9 Stunden von Stuttgart entfernt, wohin die Chaussee über Metzingen führt.

Route des fünften Tages.

Von Reutlingen nach Ehningen	1 St.		
Auf Sankt Johann	1	1/6 St.	
Auf den grünen Felsen . . .		1/4 —	
Nach Dettingen *)		3/4 —	
Bis ans Brühl=Thal	1		
Zum Wasserfall		1/2 —	
Auf Hohenurach	1		
Herab nach Urach		1/2 —	
Nach Seeburg über Wittlingen	3	1/2 —	} zu Wagen.
Zurück nach Urach	2		} zu Wagen.
An die Grabenstätter Höhle hin und her	2	1/2 —	
	14	1/6 St.	

*) oder:

Bis zum untern Fohlenhof über Güterstein	1 St.	
Ans Brühlthal		1/2 St.
	14 St.	

Sechster Tag.

Ueber Hohenneufen durchs Lenninger Thal, über die Teck nach Kirchheim.

Das nächste Ziel unsrer Reise von Urach aus ist Hohenneufen; wer von dem gestrigen Marsche nicht zu müde ist, sich frühe auf den Weg zu machen, kann hier abermals bei

günstiger Witterung einen herrlichen Sonnenaufgang genießen. Die Wagen können, besonders wegen der Schlattstaller Steige, nicht gut mitgenommen werden. Sie fahren also voraus über Beuren, Owen nach Guttenberg (3½ St.). Doch ist die Schlattstaller Steige nicht absolut unbefahrbar, und sieht einer Ausbesserung entgegen.

Hohenneufen.

(Höhe 2555 W. F.)

Ein angenehmer meist von Wald beschatteter Weg führt uns in zwei Stunden dahin; zuerst das Mauchenthal hinauf, das, zwischen Morgen und Abend gelegen, sich der Länge nach mitternächtlich hinzieht (¾ St.); dann auf der Höhe Gebirgswald und Haide auf und ab, beinahe anderthalb Stunden fort, bis links die Kanten des Gebirgs erscheinen, und auf einer ihrer Spitzen die gethürmten, im Morgenlichte röthlich weissen, Trümmer der Festung Neufen, ganz unvermuthet, wie eine Riesenfaust, die sich im Augenblick erst aus der Tiefe emporballt, entgegen schauen *). Ein ziemlich

*) Der Verfasser hat seitdem den Weg von Urach nach Neufen, der schwer zu finden ist, noch einmal gemacht, ausdrücklich, um ihn bestimmter beschreiben zu können: Man geht in Urach zum obern Thore hinaus, und schlägt dann die zweite Straße links ein, wenn man an die Grabenstätter Straße kommt, läßt man diese rechts, und geht wieder links einem Wegweiser nach, der: „Nach Hülben u. Kirchheim" deutet; hier fort im Thale, und endlich einen waldigen Berg hinauf, bis zum Gipfel, wo der Wald aufhört. Oben findet man wieder einen Wegweiser, und folgt der Inschrift: „Neufen zu", indem man das Dorf Hülben rechts läßt. Dann kommt man über freies Feld bald wieder zu einem Wegweiser, wo durch einen hübschen Bergspalt die tiefe Fläche heraufblickt. Hier geht man abermals der Weisung „Neufen zu" nach, am Bergspalt hin. Bald kommt ein Weg links, den man nicht betritt, sondern gerade fortgeht, bis ein vierter Wegweiser kommt, wo der Weg sich spaltet, und man „Neufen zu" geht, und nach kurzer Zeit Hohenneufen erblickt. Wer Neufen aufopfern will, kann hier eine andre schöne Tour auf den Beurener Felsen machen. In diesem Falle folgt er beim vierten Wegweiser der Inschrift: „Kirchheim zu", und läßt den Neufener Weg links liegen. In kurzer Zeit spaltet sich seine Straße in drei Wege, von welchen er den mittlern geht, der durch Wald und Haide

schmaler Erdwall, ohne Wald, führt auf den Gebirgskegel hinüber, den die Festung krönt, und bildet die einzige Verbindung, mit welcher der Berg südöstlich mit der Alb zusammenhängt. Auf dem Gipfel angekommen, suche man sich, nachdem die ersten Trümmer vorübergegangen sind, links durch diese den Weg zu dem höchsten südöstlichen Walde, um von diesem Standpunkt aus die Sonne zu begrüßen, die, zwar nur über den Wäldern und Flächen der Alb sich erhebend, doch ein herrliches Schauspiel gewährt. Die hohen, weissen Mauern der Veste, die man im Rücken hat, färben sich allmählig blutroth. Die ersten rosigen Sonnenstrahlen fallen nach Südosten auf den Roßberg und auf die Gipfel der Uracher Bergwände, die mit ihren vielen Felsen, wie eine frische Schöpfung, allmählig mit dem Morgenlicht ihr festes Daseyn erst zu empfangen scheinen; dann senkt sich das Licht weiter über den Sattelbogen, den Fuß der Achalm, den kleinen Jörgenberg, der zwischen beiden lauschend hervorblickt, die Altenburg, und die fernsten und höchsten Züge der Alb nach Südwesten. Auf der andern Seite gegen Nordosten liegt der Waldabgrund mit dem Dorfe Beuren noch im Dunkel; der Beurener Fels ragt noch schlummernd, unerweckt von der Sonne, darüber. Weiter hinten wartet Teck schon auf die ersten Strahlen, Hohen=

---

führt. An einen fünften Wegweiser gelangt, geht er „Weiler zu", und sieht bald das Dorf Erkenbrechtsweiler, und im Hintergrunde Teck und den Breitenstein über die Albfläche hervorragen. In diesem Dorf (2 St. von Urach) nimmt er sich einen Führer, der ihn in nördlicher oder norstwestlicher Richtung durch Haide und Wald auf einen schönen Ausläufer der Alb (die Baßgeige nennen den Gebirgsast die Umwohner), und auf die letzte abgerissene Felsenecke desselben, den einzig schönen Beurener Eckfelsen führt, wo er eine herrliche Aussicht auf die gewohnte Fläche, aber in der Nähe mit neuen Umgebungen, genießet. Südlich liegt in einer wild schönen Thalschlucht Beuren. Südwestlich schiebt sich Neufen, der Sattelbogen, die Achalm, der Roßberg, eines hinter das andere; im Nordwesten stellen sich einige Bergspitzen des Schwarzwalds auffallender, als von andern Punkten, dar; östlich winkt die Teck herüber. Hinab sucht sich der Wandrer einen Weg entweder links nach Beuren, oder kürzer aber pfadloser rechts nach Owen, wo er dann unmittelbar in das Lenninger Thal eintreten kann.

staufen taucht aus dem Nebel auf, und um die auslaufenden Gebirge färbt sich der Duft.

Die große Fläche ist von diesem Standpunkt aus durch die Ruinen bedeckt.

Wenn die Sonne herauf ist, und das Frühstück, das in diese Einsamkeit von Urach aus mitgenommen werden muß, im Grase verzehrt, so schickt man sich zu einem Gang rings um die untern Festungswerke an, der seit den Landesvermessungen ringsum eben und gangbar gemacht ist, wodurch nicht nur die Aussicht, sondern besonders auch die Ansicht des Schlosses sehr vieles gewinnt.

Umgeht man die Festung auf diesem Rundwege so, daß man ihre Trümmer immer zur Linken hat, so kommt man zuerst in nordwestlicher Richtung über lauter zerstörte Vorwerker hin. Anfangs stehen zur Seite niedrigere Vormauern, bald aber thürmt sich Mauer über Mauer, Thurm auf Thurm, und einen eigenen Anblick gewähren auf den äussersten Ruinen gegen Westen die Trümmer einer Mauer mit einem weiten gewölbten Thore, das jetzt in den freien Himmel hinauf zu führen scheint, und durch das die blaue Luft herniederschaut. Allmählig wendet der Weg um die Ruinen sich westlich, wo von einer schwindelnden Höhe herab, die Mauer und Fels bildet, die Hauptaussicht auf die Tiefe und Fläche sich eröffnet, mit deren Wiederholung wir den Leser nicht ermüden. Nur des Städtchens Neufen erwähnen wir, das unter den Wäldern und Weinbergen der Veste freundlich gelagert am Fuße liegt, übrigens keine Merkwürdigkeiten darbietet *), und das lachende Thal zwischen Reben und Wald, das mit Blüthenbäumen angefüllt, von Dorf zu Dorf nordöstlich sich Nürtingen zu zieht. Bei diesem lachenden Anblick gedenke der Wandrer des harmlosen Minnesängers, der, wenn auch nicht auf unsrem Berge gehaust, doch von ihm Geschlecht und Namen ableitet, und so frühlingswarm und kinderfroh, bald von Anger, Blüthen, Wald und Wiese, bald von seiner

---

*) Wirthshaus: zum Hirsch. Weg über Lingenhofen (3/4 St.), Frickenhausen (1/4 St.), nach Nürtingen (1 St.). — Ferner über Beuren (1/2 St.) nach Owen (3/4 St.).

Frauen rosenrothem Munde gesungen hat: — Gottfrieds von Neufen. Wohl in diesem lachenden Thale, am Fuße der väterlichen Burg, konnte er Reime gedichtet haben, wie die, welche wir unsern Lesern S. 130 vorlegen.

Jene freundlichen nächsten Umgebungen sind schon von der Morgensonne erleuchtet, die weite Ferne aber ringt mit dem Meere der Morgennebel, durch deren Riß die Sonne hier und da wie in lachende Eilande hineinblickt. — Gegen die Festung gewendet schauen wir hier an ungeheuren Felsenmassen hinauf, von welchen die Mauerstücke, die ganz in sie verflochten sind, nur Fortsetzungen zu seyn scheinen, und wo die Kunst, auf die Natur vertrauend, läßiger seyn durfte. Weiter gegen Südwesten werden die Felsen zackiger, und gestalten sich hier und da wie zu Menschenantlitzen; kühnere Mauern sitzen auf ihnen; ein herrlicher, weisser, geglätteter Thurm bewacht das südliche Eck. Der nächste Niederblick geht hier in ein kahles Thal, aus dem sich die treffliche Grabenstetter Bergstraße, wie eine Schlange, ins Gebirg und durch die Felsen hinaufwindet. Fort auf dem Ring gegen Süden, an einem unterirdischen Gang vorbei, wo die Felsen aufhören, werden die Festungswerke stärker; rechts vom Wege dicht am Abgrund steht ein dicker, eckigter Thurm mit vielen ausgehauenen Zinnen, wie Zahnlücken abentheuerlich anzuschauen. Nun wenden wir gegen Osten um, wo die hohe breite Mauerwand wieder vor uns steht, die wir zuerst, von der Sonne geröthet, erblickt haben. So ist die Runde gemacht.

Wer von innen die höchste Höhe erklimmen, und die eingefallenen Kasematten, Häuser und Kasernen durchstöbern will, mag sich seinen mühsamen Weg selber suchen, wir halten uns bei diesen Massen und Steinhaufen, die weiter hinauf weder mahlerisches noch alterthümliches Interesse haben, nicht länger auf, und geben dem Wandrer etwas von historischen Erinnerungen: — Die Sage giebt der Burg römischen Ursprung.

Geschichtliches über Neufen.

Der erste, den wir als Besitzer von Neufen kennen lernen, ist Graf Mangold von Sümmetingen, der wahrscheinlich durch seine Heirath mit der Urachischen Gräfin Mathilde, Egino's I. Tochter, zu dieser Besitzung kam. Er fiel im Jahr 1086 in dem unglücklichen Treffen des Gegenkönigs

Hermann gegen Heinrich IV. bei Bleichfeld. Die Gemahlin eines Luithfrieds von Neufen und ihre Tochter Maz werden als gute Nonnen, die Tochter auch als eine fertige Schreiberin gelobt. Erst in der Periode des neu aufblühenden schwäbischen Kaiserhauses erscheinen die Neufen als unzertrennliche Freunde und Kriegsgefährten dieser Familie vom Anfang des 13ten Jahrhunderts an. Ein Berthold von Neufen und sein Sohn Heinrich, treten im Gefolge eines neuen Landvogts auf, den Kaiser Friedrich in die reiche Probstey Ursperg sendet, zu Verwaltung der Güter. Diese wissen sich der Güter nach Friedrichs Tode zu bemächtigen, empfangen die Probstey von Kaiser Philipp als Lehen, und behandeln das Kloster und seine Güter als Raub. Mit Mühe lösen sich die Mönche mit 200 Mark Silbers aus ihrer Hand. Heinrich überbringt Friedrich II. die Botschaft der Kaiserwahl (1218). Ein andrer Heinrich von Neufen befehdet mit Andern den Bischof Heinrich von Constanz, wird gefangen (1235); befehdet dennoch nachher den Bischof von Speier, und hilft das Kloster Backnang verwüsten. Auf Befehl König Heinrichs bricht er dem widerspenstigen Grafen von Hohenloh sein Schloß Langenburg. Sein Bruder Gottfried ist wahrscheinlich der Minnesänger.

Am Schlusse des 13ten Jahrhunderts kamen die Herren von Neufen auch zur Grafschaft Marstetten und Graispach (in Oberschwaben). Ein beträchtlicher Theil ihrer Güter lag im Zabergäu. Aber schon bald nach der Mitte des 13ten Jahrh. begannen die Verpfändungen und Verkäufe ihrer Besitzungen an Klöster und an weltliche Herrn. Bald dauerte das Geschlecht nur noch in der Graispach-Marstettischen Linie, und auch so nur bis in die Mitte des 14ten Jahrh. fort. Zu Anfang dieses Jahrh. war Burg und Stadt Neufen in Conrad von Weinspergs Händen, dem sein Schwager Berthold seinen Antheil an der Herrschaft überlassen hatte, und dieser verkaufte sie an Würtemberg. Bei der Theilung Würtembergs zwischen Graf Eberhard und Ulrich, schwankte Neufens Besitz hin und her. Bei Herzog Ulrichs Vertreibung (1519) ist Hohenneufen schon Festung und ergiebt sich an den schwäbischen Bund. Dem jungen, gefangnen Prinzen Christoph sollte das Amt Neufen samt Tübingen zum Unterhalt eingeräumt werden, das Versprechen ward jedoch nicht gehalten.

Als Ulrich sein Herzogthum mit Landgraf Philipps von Hessen Hülfe erobert (1534), war Burgvogt von Neufen, Berthold von Schilling. Da hat sich folgendes begeben:

Herzog Ulrich vor Neufen.

Romanze.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neufen liegen
Auf der dräunden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Seegen,
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als Einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht!"

„Herr!“ erwiedert' ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.
Mir ist heut ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, — hab' ich geschworen, —
Will ich huldgen meinem Herrn.“

„In der Kirche den zu taufen
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neufens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!“

Ey gelegen kommt den Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen auf der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Seegen
Und ein schön Stück Ackerland.

Minnelied von Gottfried von Neufen.

Lichter Sommer, dein süße Wunne
Will bei mannigen Freuden seyn,
Baß denn ich gedenken kunne (könne),
Singen aber (wieder) die Vögelein.
Dabei sieht man schöne in Blüthe
Bäume stan; des Meyen Güte
Trägt dem Winter mannigen Haß.

Nu ist der Vögelein Noth zergangen
Noch klage ich ein' andre Noth:
Weh, ja muß mich deß belangen,
(mir das lange dünken,)
Daß ihr Mund, durchleuchtig roth,

Mir nicht will die Freude mehren,
Süße Minne! magst du lehren
Sie, daß mir mein Leid zergeh'!

Der Esel von Hohenneufen.

Sage.

Als die Festung noch bestand, fand man bei der zweiten Wache als Wahrzeichen einen Eselsfuß aufgehängt. Die Veranlassung dazu soll diese gewesen seyn: Vor Zeiten wurde ein Esel zum Wasser tragen gehalten, weil die Festung daran Mangel hatte. Einst aber war sie so enge eingesperrt, daß die Besatzung den bittersten Mangel litt. Da futterte man den Esel von dem letzten Scheffel Gerste so reichlich, daß er starb. Dann wurde sein wohlangefüllter Wanst über die Mauer hinabgeworfen. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Festung gehofft hatten, dieß sahen, schlossen sie daraus, daß die Besatzung noch vollauf zu leben hätte, und zog ab. Dem Esel zum wohlverdienten Andenken wurde einer seiner Füße aufgehängt.

Einst hatte ein gutes Weib von Linsenhofen mit einem dieser Wasserträger Mitleiden und sprach: „Du armer Esel, hast auch zu fressen?" und als sie krank wurde, vermachte sie dem Esel eine Wiese, welche auch nachmals, als kein Esel mehr gehalten wurde, der Commandant jährlich mähen und einheimsen ließ. Dieß geschah bis ins Jahr 1802 und die Wiese führte den Namen Eselswiese.

Das kleine

Städtchen Neufen

zählt nur 1717 Einwohner. Im Jahr 1610 raffte die Pest 500 Menschen weg, so daß nach 6 Wochen nur ein einziges Ehepaar übrig war. — Nach der Nördlinger Schlacht (1634) ward die Stadt besetzt, die Festung aber, in der Joh. Phil. Schnurm, ein tapfrer Mann kommandierte, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen (2. Dec. 1635).

In Trümmern liegt die Veste Neufen erst seit ihrer Abtragung im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts. Doch ist diese unendlich schonender geschehen, als die Hohenurachs; sie hat Neufen zu einer kolossalen, besonders von der Süd- und Ostseite herrlich anzuschauenden Ruine gemacht.

Ohne Zweifel gewährte es einen viel armseligern Anblick, als es noch mit Dach und Fach, nothdürftig erhalten, von 9 Invaliden bewohnt, da stand, als der Gouverneur dem seel. Herzog Ludwig Eugen, bei seinem Regierungsantritte die feierliche Meldung that: Auf höchst Dero Festung Neufen ist nichts Neues vorgefallen; und von dem lächelnden Herzog zur Antwort erhielt: O, ich bin froh, wenn nichts Altes eingefallen ist!

Weg ins Lenninger Thal.

Wir verlassen Neufen über denselben Berggrath, der uns hinüber getragen hat, und wandeln südöstlich auf der Albfläche durch jungen und etwas dünnen Wald fort (3/4 St.) über das Dorf Grabenstätten, das den Unterländer mit seinen Strohhütten überrascht, und in dessen Nähe ein Landgraben noch den ominösen Namen des Heidengrabens führt; wir gelangen, 1/4 Stunde vor diesem Dorfe draußen über Fruchtfeld an eine tiefe Schlucht, die sich dem Auge durch einige Waldbäume versteckt, bis der Wandrer davor steht. Diese Schlucht ist eine südwestliche Fortsetzung des südöstlich die Alb einwärts laufenden Lenninger Thales, und ist allein auf der nordöstlichen Seite, Guttenberg zu, offen; von allen andern Seiten bilden hohe, zum Theil bis an die Matten des Thales mit Buchenwald bewachsne Berge, von Felsen gekrönt, den tiefen Kessel oder Erdspalt, in welchem in blühenden Obstbäumen das kleine Dörfchen

Schlattstall

liegt (von den Bauern in Schlaaschel oder Schlooschel verunstaltet), und zu dem eine kaum fahrbare, abschüssige Felsenstraße uns hinabführt. Der ganze, höchst pittoreske Anblick läßt sich am besten charakterisieren als eine in Laubwald übersetzte Schwarzwald-Gegend. Und doch sind auch dieses wilden Thalzinkens Felsenwände mit Kirschwäldern besetzt.

Hinab gelangt nach Schlattstall, gehe der Wandrer nicht vorüber an dem Einen Ursprung der Lauter (den andern findet er bei Guttenberg), die aus den Felsen des gegenüberstehenden Waldgebirges hervorquillt. Der Weg führt dahin, wenn man von Grabenstätten herab ins Dorf kommt (3/4 St.), um die Ecke der ersten Häuser rechts, an einer Pap=

pel vorbei, höchst anmuthig durch Obst und Wiesen; nach wenigen Schritten folgt man der Lauter, die man hier und da durchwaden, oder mit einem Brett belegen muß, bis man an einen kühlen, beschatteten Felsspalt gelangt, aus dem das Wasser hervorquillt, das man, die Ohren an den Fels gehalten, in weiter Ferne in den Eingeweiden des Felsgebirges rauschen und gähren hört *).

Von Schlattstall geht der Weg an dem klaren Forellenbache der Lauter, die nicht umsonst ihren Namen führt, nicht ferne von der Bergwand, die den Hintergrund des Lenninger Thales bildet, durch den immer dichter und bunter werdenden Blüthenwald, in den sich einige Mühlen verstecken. Bald beugt die Straße in den letzten Grund des Lenninger Thals ein, das hier mit seinen vielen tausend blühenden Obstbäumen aller Gattungen, rechts und links mit seinen Bergfelsen, die hellen Dörfer in der Mitte, sich ganz vor den Blicken entfaltet. Besonders schön stellen sich die Felsen oder Mauern (das Auge unterscheidet sie nicht) der Burgruine Wielandstein, mit einzelnen aus dem Gestein emporschießenden Bäumen dar, die sich aus der westlich blinkenden Bergwand, in der Entfernung von 1½ Stunden, erheben.

Die Reisenden gehen indessen das Thal noch vorüber, und verfolgen die von Owen und Lenningen herkommende Chaussee einwärts, von den Blüthen beschattet, in die nordöstliche Fortsetzung des Thales. Hier empfängt sie, auch von drei Bergseiten, doch offner und wo möglich noch mahlerischer als Schlattstall, umschlossen, im Obst gelagert, das Dorf Guttenberg; links hängen auf zwei Dritteln der Albhöhe, wie ein Vogelnest, kühn und schweizerlandschaftartig, die Gebäude des Herrschaftshofes Krebsstein, unter ihm Matten und vorspringende Hügel. Senkrecht über Guttenberg auf der höchsten Albhöhe blickt das Dorf Schopfloch herab, zu dem die 1½ Stunden lange, steile aber wohlerhaltne und höchst frequente Guttenberger Bergstraße hinaufführt zur rauhen Alb. Wenn die Fuhrleute von der Alb an diese Steige kommen, und dem Löwenwirth herabrufen, was sie essen wollen, so

---

*) So war es bisher. Thörichte Nachgrabung nach edlen Erzen hat jetzt diese stille Werkstätte der Natur verstört, und ein häßlicher Schacht leider den Zugang bequem gemacht. 1822.

kann er die Mahlzeit fertig machen, bis sie zur Tiefe hinunter kommen.

In Guttenberg findet man im Wirthshause zum Löwen gute und billige Herberge, freundliche Zimmer (so wenig das Aeußre verspricht), für ein Nachtlager leidliche Betten, zum Mittagsmahle Fleisch, treffliche Forellen, guten Wein, Selterserwasser. Die Schweizerlage scheint hier ein Schweizerwirthshaus geschaffen zu haben. Auch wird ein Fremdenbuch gehalten, und der Frühling bringt immer mehr Gäste.

Guttenberg gehörte den Herzogen von Teck, die hier eine Veste mit ihrem Archiv hatten; kam aber mit dem ganzen Lenninger Thal im Jahr 1385 an Würtemberg. Die Veste braunte im J. 1598 ab. Im vorigen Jahrh. soll ein Edler v. Schlaiz hinter dem Pfarrhaus sein Schloß gehabt haben, vor etwa 80 Jahren der letzte seines Geschlechts gestorben und in der Kirche des Dorfes begraben seyn. Eine halbe Stunde vom Dorfe, im Dun- oder Thunthal südlich im Waldgebirge, Böhringen zu, waren die Ruinen von Mansperg und sind die von Sperwerseck zu schauen*), beides die Sitze abgegangner edler Geschlechter. Jenes war schon zu Crusius Zeit Ruine. Unter den Sperwerseckern waren kriegsfreudige und rüstige Männer, berühmt in den heil. Kriegen. — In dem östlichen Thalgrund, 10 Minuten vom Dorf, unter breiten Felsenwänden, sickert aus ebnem Kiesboden der andre Arm der Lauter hervor. Der stille Grund verlohnt den Gang.

Von Guttenberg wählt der Reisende entweder den Fußweg durch die Obstwiesen, oder er wandert, wenn diese eben

*) Von Mansperg, obgleich Sattler es versichert, findet man keine Spuren. Hößlin vermuthet daraus, es möchte identisch mit Sperberseck seyn, und die Sperber könnten es von den Herrn von Mansperg erkauft haben. Diese Sperber oder Sperwer waren nämlich ursprünglich ein Reutlingisches Bürgergeschlecht; erst später nennen sie sich Sperwer v. Sperwerseck und endlich Freiherrn v. Sperwerseck. Die Grundlage der Burg ist nicht sehr geräumig; desto fester scheint sie gewesen zu seyn. Sie lag auf einer felsigten, sehr steilen Ecke des Gebirgs, doch merklich niedriger als die andern, und selbst als der anhangende Berg. Gegen der Land- oder Bergseite war sie mit einem hohen Mantel bekleidet, der durch einen trocknen Graben beschützt war; vor diesem war ein Wall, und vor diesem noch ein Graben. In der Nähe war ein gefaßter Burgbronnen.

gewässert werden und ungangbar sind, auf derselben Straße zurück, die er hergekommen, bis zu ihrer Einbeugung ins

Lenninger Thal,

das von der Lauter, deren beide Ursprünge sich bald vereinigen, gebildet, zwischen waldige Alpen eine unzählige Fülle von Blüthenbäumen zusammendrängt, unter deren Schatten der silberne Waldbach hinschleicht, und mit welchen vier Ortschaften Oberlenningen, Unterlenningen, Brucken und Owen sich bekränzen. Bei dem letztern Städtchen öffnet sich das Thal zwei Stunden von seinem Abschluß bei Guttenberg; der Blüthenwald wendet sich dort im offnern Raume rechts gegen Kirchheim an der Teck, und schlingt sich in einiger Entfernung wie ein Blumengehänge um die Vorderseite des hohen und grünen Teckberges.

Das Lenninger Thal gleicht dem Uracher durch seine Bergbekränzung, wie durch seine Blüthenfülle in der Tiefe. Doch unterscheidet sich sein Charakter im Einzelnen auch wieder wesentlich von jenem. Es hat keine Krümmungen, keine kegelförmige, keine von den Hauptmassen sich ablösende, keine bis an den untersten Fuß mit Wald bewachsene Berge, wie das Uracher Thal, und ist dadurch weniger wild und vielleicht weniger romantisch. Dafür sind aber auch beide Bergwände desselben gleich reichlich mit Felsen und Wäldern und die gegen Westen schauende auch noch mit jenen Ahnungen von Burgruinen geschmückt, und die Schönheit des Ganzen läßt sich mit Einem Blick überschauen; während im Uracher Thal die nach Westen gekehrte Wand gegen die dunkel bekleidete östliche und deren Formenwechsel fast arm und einförmig erscheint, und den Totaleindruck stört, auch die sonst schöne Krümmung des Thales den Ueberblick hindert, und auf der Hälfte des Weges Hohenurach, die Hauptzierde, den Augen ganz entzieht. Weiter enthält das Lenninger Thal, zumahl bei seiner Mündung, eine viel größere Blüthenfülle, ein wahres Blüthenmeer; und endlich hat es eine auffallende, manchem Reisenden vielleicht willkommne Aehnlichkeit durch seine Berge mit den Alpenufern des Vierwaldstätter Sees zwischen Gersau, Brunnen und Beckenrieth (den Schweizerhacken ausgenommen). Was dort See ist, verwandelt sich hier in den Silberstrom der Blüthen. Auch der Teckberg hat, jedoch mehr

von der Kirchheimer Seite betrachtet, in Form und Farbe viel Aehnliches mit dem Rigi — si parva licet componere magnis.

Nach Oberlenningen geht man auf der guten Chaussee oder im Schatten der Blüthenbäume durch die Wiesen in einer Stunde. Der Wandrer, der von Guttenberg kommt, hat hier eine Gebirgswand zur Rechten, die etwas vorspringt, so daß dadurch eine kleine Krümmung des Thales sich bildet, der Vorsprung wird auf der Höhe ganz schmal und scharfkantig, und schießt am Ende in mehrere vereinzelte Felsspitzen auf, von welchen wenigstens drei noch sichtbare Spuren von kleinen Schlössern oder Burgställen tragen. Wer diese sehr interessante Parthie mitnehmen will, besteigt den Berg auf bequemem, wenn auch steilem Pfade von Oberlenningen aus etwa in ¾ Stunden, und besucht zuerst den vordersten Vorsprung mit gewaltigen höchst mahlerischen Felsen, der einst die Burg

Wielandstein

trug. Man muß über die Keckheit staunen, die auf einen so schwindelnden Gipfel zu bauen gewagt und den Vortheil so hoch angeschlagen hat, den hier allerdings die Felsstücke gewähren, insofern sie an manchen Seiten alles Mauerwerk erspart haben, und selbst einen ergänzenden Theil des Gemäuers ausmachen. Die wenigen Ruinen tragen jetzt eine schöne Baumgruppe, die, mitten aus ihnen hervorgewachsen, weit ins Thal hineinsieht.

Wielandstein war einst ein Lehen der Swelher, der Schillinge, der Späthe, wer aber die ursprünglichen Besitzer waren, liegt im Dunkeln. Doch scheinen sie nicht unbegütert gewesen zu seyn, denn im J. 1336 verkaufte ein Heinrich Fink von Wielandstein das Dorf Bissingen unter Teck an Würtemberg. — Schon Crusius fand Wielandstein zerstört und an die Oberlenninger verkauft.

Erklettert man die nächsten freistehenden Felsstücke, die auch noch, obwohl mit wenigern Mauern, gekrönt sind, so findet man dieselbe Kühnheit der Bauart, dasselbe Verwachsen der Steine in die Felsen. Namentlich scheint auf einem derselben ein senkrechter Felsstrahl fast ohne Zuthat von Menschenhand sich zur Thurmwarte angeboten zu haben. Ob diese Burgställe einen besondern Namen geführt, oder zu der

Hauptburg Wielandstein gehörten, weiß man nicht. Man genießt von diesen Spitzen einen köstlichen Ueberblick des Lenninger Thals, und außerdem den Niederblick in eine wilde, enge Seitenschlucht, die sich dem Auge erst hier entdeckt. Der düstern Lage dieser drei Schlösser entspricht die traurige aber bedeutsame Sage von drei Brüdern, denen einst diese Schlösser gehört, eine Sage, die sich mündlich bis auf diesen Tag fortgepflanzt, und das Sprüchwort im Thal erzeugt hat: „'s ist a Kerl, wie die drei Brüder aufm Schlößle."

Die drei Brüder vom Wielandstein.

1.

Auf Wielandstein im luft'gen Saal
An Einem Tisch, beim gleichen Mahl
Da sitzen jung und fein,
Aus Einem Becher trinken sie,
Und lächeln stets und zürnen nie,
Drei holde Knaben klein.

Der Wind stoßt an das hohe Haus,
Der Regen strömet mit Gebraus,
Kein Menschentritt erschallt;
Doch freundlich ist es Tag und Nacht,
Im hohen Schloß, wo Liebe lacht,
Wo Kinderunschuld wallt.

Im tiefen Dorf der Bauersmann
Hält seine wilden Knaben an,
Und auf das Schloß er zeigt:
„Ei, wollt ihr nicht so fromm und fein,
Wie droben die drei Brüder seyn?"
Alsbald sein Haufe schweigt.

2.

Es sind der Schlösser worden drei,
Sie schauen von dem Berge frei,
Von Steinen fest gebaut.
Doch innen ist es nicht mehr schön:
Man sah die Treue ferne gehn,
Es wich die Liebe traut.

Ein Bruder wohnt in jedem Haus,
Er lädt den andern nicht zum Schmaus,
Er grüßet nicht sein Schloß:
Steigt Jeder in ein andres Thal,
Sucht Jeder andern Sonnenstrahl,
Tränkt anderswo sein Roß.

Und Nachts bis um den Hahnenschrei
Verlarvte Männer fechten drei
Am Kreuzweg in dem Wald;
Der Bauer ruft den Kindern klein:
„Ei, wollt ihr fromm und friedlich seyn?
Horcht, horcht, wie Unfried schallt!“

Von da durch Unterlenningen (¼ St.) auf die

Sulzburg

(¼ St.), einem kleinen grünen Hügel links vom Dorfe mitten im Thal, auf dem die vier Mauern eines noch nicht allzu lange abgebrochenen Schlosses noch stehen. Der Hügel ist sehr besteigenswerth durch die lachende Einsicht in das blühende Thal nach beiden Seiten, der Oeffnung und dem Schlusse zu, dann durch den Aufblick gegen den Rauber und gegen Teck. An seine Hinterseite lehnt sich in einem dichten Obstgarten eine Pachterey, die dem Wandrer Obstmost, Kirschgeist (ein Hauptprodukt des Lenninger Thals) und Forellen anbietet. Die Blüthe auf dieser Seite ist besonders üppig.

Sulzburg war vor Alters ein Besitzthum der Späthe von Zwiefalten, zuletzt, mit dem Rauber, der Herrn von Menzingen; seit zwei Jahren hat es die Gemeinde von Unterlenningen an sich gebracht und das Gut stückweise verkauft. — Auch die Herrn von Lenningen waren ein altes und tapfres Geschlecht. Ein Cuno von Lenningen, ein trotziger und grausamer Krieger, war der Schrecken der ganzen Gegend. Aber auch ihm kam seine Zeit, wo er geschreckt durch die Feindschaft aller, in die schützenden Mauern des Klosters Zwiefalten kroch.

Von Unterlenningen aus müßte derjenige seinen Weg nehmen, der auch die alten Schlösser

Rauber und Dippoldsburg

besuchen wollte, die von der Teck nur durch eine Bergessen=

kung getrennt, jetzt längst zerstört auf der Gebirgshöhe hintereinander liegen. Bis zu dem sogenannten Rauber- (Schaf) Hof ist der Weg erträglich; dann aber muß man sich einen Weg über Felsen, Abgründe, Disteln und Dornen suchen, bis man an die gewaltigen Mauern des Raubers gelangt, der im dichten Waldgebüsche lauernd, recht wie der gemeine Raubritter hinter dem schirmenden, edlern, hinter der offenen, stolzen Stirne der Teck sich birgt. Von der Dippoldsburg ist nichts mehr zu sehen. Sie lag schon am Ende des 16. Jahrhunderts in Trümmern. Wer die ersten Gründer oder Besitzer dieser Burgen waren, ist ungewiß. Dippoldsburg soll nach der einen Tradition von zwei Brüdern, Herzogen in Schwaben, nach der andern vom Grafen Dippold von Aichelberg erbaut worden seyn. Der alte Crusius schreibt von beiden Schlössern also:

„Ueber dem Thal, das zwischen der Teck und der Alb ist, findet man auf den Bergen zwei Schlösser, die heissen Diebelsburg und Rauber*). Die Namen kommen oft mit der Sache überein. Denn es sollen vor Zeiten Leute da gewohnt haben, deren Gebrauch gewesen, auf Beute auszugehen, und vom Raube zu leben. Man kann es an zwei Mauern sehen, die von den Schlössern weit hinausgehen; wer zwischen dieselbe hineingebracht werden, war schon verloren; wie alte Leute erzählen. Jetzt sind nur noch die Spuren davon zu sehen. Sie gehören dem Edeln Georg Schilling von Canstatt, der zu Owen wohnt." Ohne Zweifel waren die Bewohner aller dieser umliegenden Schlösser Ministeriales (oder Dienstleute) der Herzoge von Teck.

Sage vom Lenninger Thal.

Noch erwähnt Crusius einer alten Sage vom Lenninger Thal. „Es soll über dasselbe Einer, auf einem jährigen Kalb sitzend, gesprungen seyn, nämlich ein Hexenmeister, welcher

*) Schwerlich hat Crusius dies aus eigener Anschauung, und es wäre nicht unmöglich, was Höslin in seiner Beschreibung der würtemb. Alb positiv behauptet, daß Diepoldsburg (oder Dieboldstein, wie er es nennt) und das Rauberschloß eine und dieselbe Burg gewesen, mithin das leztere etwa nur ein Spitznahme des erstern.

gesagt habe: was hältst du vom Sprung dieses jährigen Kalbs? ist er groß genug? daher das Sprichwort: laß mir das einen feinen Sprung seyn für ein jähriges Kalb."

Crusius scheint diese Sage aus dem Munde des Volks geschöpft zu haben; ausführlicher und etwas anders finden wir sie hundert und fünfzig Jahre vor ihm in dem alten Gedichte des Ritters Hermann von Sachsenheim, der im Jahr 1458 starb, und in der Stiftskirche zu Stuttgart begraben liegt. Das Gedicht heißt die Möhrin, und enthält die Erzählung, wie der Verfasser an den Hof der Venus gezaubert, dort wegen mehrfacher Vergehungen gegen die Majestät der Göttin vor Gericht gestellt, und von einer der Hofdamen, Brinhilt, einer Möhrin, hart verklagt, endlich aber wieder befreit wird. Er findet an diesem Hof einen Freund und eine Stütze an einem alten grauen Bruder von treuer Art, mit Nahmen Eckart, der ihn vertheidigt. Besonders ergötzt und gewinnt Hermann den Hof durch mannigfaltige Erzählung von allerlei Schwänken und Geschichten. Die gütige Mittheilung einer der seltenen Ausgaben dieses Buches *) durch Hrn. Professor Veesenmeyer in Ulm setzt mich in den Stand, meinen Lesern die Erzählung mitzutheilen, die hieher gehört (P. XXXII und XXXIII).

Dorther bei Urach auf der Alb
Da sprang ein alt Weib mit ei'm Kalb
Gar über ein wundertiefes Thal;
Bei Leiningen g'schah dieser Fall. —

"Der Knecht der ab dem Kalb da fiel,
Der mocht' wohl seyn ein thöricht Giel!
(Sprach einer bei den Herren dort)
Solch Wunder ist vor nie gehört!
Sag an, Gesell, wie fügt sich das,
Daß Einer auf ei'm Kalbe saß.
Das wollten wir all hören gern!"

Ich sprach: Wollt Ihr's dann nit entbehr'n,
Ich will Euch sagen fremde Mähr! —

---

*) Worms bei Sebast. Wagner, 1536.

Sie traten alle zu mir her,
Und wollten hören Wunderwerk.

Ich sprach: Ein Graf von Wirtenberg,
Der wollt ein' nöthig' Botschaft han
Gen Prag, zu Kaiser Karlen, than,
Der Kaiser Sigmunds Vater was.

Ein alt Weib nah bei Urach saß,
Die hätt' gemacht ein' Zaubersalb',
Damit bestrich sie wohl das Kalb,
Und saʒt' darauf ihr'n Mann zu Hand:
In Einer Nacht er gen Prag rannt',
Und warb sein Botschaft schnell und bald.
Ihm hätt' verboten auch die Alt,
So er heim wieder reiten wollt,
Daß er ein Wort nit sprechen sollt.
Dieweil er saß auf diesem Kalb,
Alsbald er kam nah zu der Alb,
Und er ersah das tiefe Thal: —
Da sprengt er hinüber ohne Fall.
Der Bot' war alt, er war nicht jung,
Er sprach: „Das ist der schönste Sprung,
Den ich von Kälbern je gesach.
Alsbald er da das Wort gesprach,
Da stund er da, das Kalb verschwand.
Hin auf das Schloß gieng er zu Hand,
Und bracht' sein' Botschaft glaublich dar;
Deß nahm der Herr gar eben wahr,
Und mußt' ihm sagen diese Mähr,
Wie er so schnell wär' kommen her?
Das thät der Bot', und war gar geil.
Der Herr, der sprach: „Gott geb' uns Heil!
Was dürfen wir nun großer Roß?
Die Kälber springen über d' Mooß (über die Maaßen),
Und dazu über tiefe Thal,
Und das beschicht ohn' allen Fall!" —

Der Marschall sprach: „Der Herr hat wahr!
Es wär' ein Wunder offenbar,
Und gieng doch zu, mit Zauberwerk!" —
„Wer seind die Herrn von Wirtenberg?"
Sprach Einer, der hieß Freiermuth. —

Ich sprach: Es seind doch Grafen gut,
Lang her geborn von hoher Art,
Besonder jezt von Frauen zart
Wird ihr Geschlecht von hohem Stamm,
Wiewohl sie nit hont (haben) Fürstennahm,
So seind sie doch wohl ihr Genoß
An Land und Leut und Mannheit groß,
Der'r hont ihr' Vordern viel gethan. —

Von Unterlenningen gelangt man in ¼ Stunde nach Brucken, und in immer schönerer Blüthe (die Birnbäume werden häufiger und größer, rosige Aprikosen und Pfirschen mischen sich unter den Schnee) nach dem Städtchen Owen (sprich: Auen).

Teckberg.

(Höhe 2702 Würtemb. Fuß.)

Zwar hätte der Wanderer schon von Unterlenningen aus die Teck besteigen können, und zwar auf einem recht schönen, aber auch recht mühseeligen Waldweg über die Lochwiesen zwischen dem Rauber und der Teck hinauf, den Berg-Grath, durch welchen Teck auf der südöstlichen Seite mit der Alb zusammenhängt, und der oft nur einige Schuh breit ist, so daß man fast auf ihm reiten kann, und den einen Fuß in die Tiefen des Lenninger Thals, den andern gegen Bissingen und die Kirchheimer Fläche hinaus streckt, die in gleicher Tiefe zu des Wandrers Füßen liegt, (Sattelbogen heißt auch dieser Grath, wie jeder Uebergang eines Gebirgszuges in den andern, bei den Aelblern) dann rechts am gelben Felsen vorbei auf die Teck selbst (im Ganzen 1¾ St.). Der Weg ist schön und interessant, besonders für den Botaniker. Aber man verliert dadurch die schönste Blüthe zwischen Unterlenningen und Owen, und findet vor dem leztern Städtchen einen weit bequemern und kürzern Fußpfad, der in einer kleinen Stunde bis auf den Gipfel führt, was nach so vielem Bergsteigen doch zu berechnen ist. Diesen Weg läßt man sich am ersten Hause von Owen zeigen; im Aufsteigen hat man links zur Seite einen runden, grünen Haideberg, der einen mächtigen Vorsprung der Teck bildet, der Hauptbohl ge-

nannt *). Zwei Drittheile des Berges auf dieser Seite sind mit Weinbergen und grüner Haide bedeckt, und nur das lezte Drittheil mit Wald. Das eigentliche Eck (Teck) aber bildet ein ungeheurer Felsblock, westlich aus dem Wald emporsteigend, und der Hauptaussicht zugekehrt; über ihm erhob sich einer der Hauptthürme der alten Teck. Die Ostseite des Berges ist ganz waldig.

Der ziemlich breite Gipfel des Berges ist jezt nur noch mit einigen Thürmen und Ringmanern bedeckt, wovon das Wenigste Trümmer des alten Schlosses sind; namentlich gehören die obersten Mauern, von armseliger Bauart, einem Gebäu des militärischen Herzogs Carl Alexander, der in seinem Todesjahre (1738) den sonderbaren Gedanken, in dieser Höhe eine Kaserne zu bauen, halb ausgeführt hat. Die ältesten Männer des Städtchens Owen erinnern sich, vor 84 Jahren als Knaben mit den Maurern hinaufgeschlendert und Steine zu dem Bau geboten zu haben, dessen Trümmer sie nun überleben.

Gegen das Städtchen Owen zu sind die ältern Mauern noch am besten erhalten, leider aber verhindern sie auch die Totalaussicht von der Höhe, namentlich den Ausblick auf den einen Theil der Fläche, die jedoch vielleicht durch den Durchblick durch die geräumigen Schießscharten an Zauber gewinnt. Hier stehen auch noch 4 Halbthürme. Ein Theil der Ecke dieser Seite ist niedergerissen, weil Herzog Carl der Gräfin von Hohenheim Aussicht verschaffen wollte. Dieß kommt uns allen zu gute. Wir lagern uns mit Bequemlichkeit auf die Haide, und blicken bei einem Abendbrod auf Owen und seinen Baumgarten, ins Lenninger Thal, und auf einen Theil der Fläche hinab bis Kirchheim, Kanstadt und den Rothenberg. Besonders schön ist hier die Gebirgsaussicht nach Südwesten, wo ausser den Bergen des Lenninger Thals (Sulzburg erscheint wie ein Maulwurfshaufen) der breite Sarg, der den Beurener Felsen trägt, und von der wunderlichen Volksphantasie den Namen Baßgeige erhalten hat, sich vor allen hervorstellt. Hinter ihm schauen Neufens Ruinen ganz mahlerisch hervor,

---

*) Schon Crusius spricht von einem kleinen und großen Poll, als Vorhügeln des Teckberges.

links der Roßberg, rechts Achalm, noch westlicher und näher der Sattelbogen mit dem lachenden Gravenberg.

Gegen Mittag steht noch ein Thurm halb, von innen bedeckt, vormals ein Gefängniß; man kann ihn noch besteigen. Doch ist die Mittagsseite des Schlosses schon weit mehr beschädigt. Ganz verwüstet aber ist es gegen Morgen und gegen Mitternacht, wo das Thor und noch jetzt der Eingang, und ein guter Burgweg von Kirchheim her ist; auf diesen Seiten sind die Mauern bis auf die Fundamente abgetragen.

Für diese Zerstörung entschädigt die offene Aussicht von der nordöstlichen Spitze. Ausser den Eßlinger, Schorndorfer, Welzheimer und Backnanger Bergen erscheinen in einer Ferne von 5 Stunden die drei abgesonderten vulkanischen Gestalten des Hohenstaufen, des Rechbergs, des Stuifenbergs, bei heiterem Himmel just so geordnet und so wunderbar gefärbt, wie die Burgen der heil. 3 Könige auf dem unvergleichlichen großen Gemälde Hemlings in der Sammlung der Herren Boisserée; vorwärts der Aichelberg, der Turnberg, der Erckenberg, niedrigere und abgerundetere Vorsprünge der Alb; links gegenüber von Teck ganz nahe der schroffe Breitenstein. —

Zur Burg umgewendet finden wir von innern Gebänden keine Spur mehr. Das große länglichte Viereck, das die Mauern umschliessen, ist seit kurzem mit jungen Lindenalleen bepflanzt, deren Fortkommen aber zweifelhaft ist. Nur ein ummauerter Kreis bezeichnet noch die Stelle einer Zisterne.

Nach dem Gemälde, das von dem alten Schloß in seinem Bestande zu Owen in der Kirche im Original und der Copie vorhanden, und jetzt durch Herrn Seyffers treuen aber veredelnden Grabstichel im schwäb. Almanach auf 1820 (so wie Hohenurach) Gemeingut geworden ist: — nach diesem Gemälde zu urtheilen, glich das alte Teck mehr einer Stadt als einer Burg, reich an hohen Thürmen, Thoren, Zinnen, Mauern und Wohnhäusern. In dieser Gestalt dauerte es bis zum Bauernkrieg, wo der helle Haufen unter Hans Wunderers Anführung es zerstörte, und ihm die Gestalt gab, in der es uns jetzt entgegenblickt. Bis ins Jahr 1575 stand noch eine Capelle mit Gemälden und Bildern geziert. — An die Stelle der neuern Kaserne trat eine Zeitlang eine Melkerei.

Ausser den geschichtlichen Erinnerungen finden sich auf Teck auch noch einige Naturmerkwürdigkeiten.

Am untersten Rande des großen westlichen Burgfelsen öffnet sich eine hohe und weite, von der Natur gebaute Grotte,

das Sibyllenloch

genannt. Der Weg führt durch den Wald hinab, eines Büchsenschusses Länge, an dem hohen Felsen vorbei; er gewährt den einzigen Standpunkt, von dem aus die Trümmer auf dem schroffen Felsen sich wirklich kühn und pittoresk ausnehmen. Die Höhle selbst, von Waldgesträuch umgeben, ist über Felsen schwer und, weil sie am Abgrund liegt, mit großer Behutsamkeit zu besteigen; ein paar (freilich nicht steife und nicht entstellende) Staffeln in den Felsen gehauen, wären eine große Wohlthat für den Wandrer. Die Grotte selbst ist von braunen Felsen, die drohend aus der Decke herunterhangen, hoch und schön gewölbt, die Aussicht auf den weiten Westen und die untergehende Sonne aus ihrer dunkeln Einfassung neu und unvergleichlich. Mehrstimmiger Gesang hallt herrlich. Pistolen und Schwärmern antwortet ein mächtiger Wiederhall aus den Rippen des Berges. Nach einer mäßigen Tiefe verengt sich die Höhle so, daß man auf dem Bauche hineinkriechen muß. Wohin und wie weit sie führt, ist unergründet, einige meinen mittäglich aufwärts gegen die Burg, wo sich wieder ein längst verschüttetes Loch findet. Die Volkssage führt sie zwei Stunden durch des Berges Eingeweide fort, bis nach Guttenberg. An den Eingang pflanzt sie einen großen Hund, den Wächter eines ungeheuren Schatzes. In den Kriegen des 16ten Jahrh. forschten diesem spanische und andre Kriegsknechte nach, und wagten sich mit vieler Verwegenheit in die Höhle; sie brachten aber nichts andres mit als zerrissne Kleider. — Den Namen Sibyllenloch hat der Höhle ohne Zweifel auch die Volkssage gegeben. Eine Sibylle soll hier, als Prophetin und Hexe, gehaust haben, und mit feurigem Zauberwagen ins Thal hinabgefahren seyn. Auf der Stelle, über die der Wagen in der Ebne fuhr, verdorrt noch auf den heutigen Tag Gras, Kraut und Halm. Mit jedem Frühjahr erscheint der rothe Strich queer durch das Feld. Das Phänomen ist nicht zu läugnen. Kommt es vielleicht von einem unterirdischen Gang her, der eine Strecke Feldes unterminiert und das Wachsthum hindert?

Ehe man die Teck verläßt, verdient der gelbe Fels noch

einen Besuch. Am Ende des Teck-Berges, über dessen Heide man an einem jetzt verschütteten Brunnen, der in den trockensten Jahren nicht versiegte, und erst seit kurzer Zeit ausgeblieben ist, vorüber wandelt, springt dieser Fels schroff in den Abgrund hinaus, rundum von Felsenmassen umgeben, mit einer wilden Aussicht in den Abgrund, und einer lachenden ins Lenninger Thal. Gestein und Erde sind gelb. Wenige Schritte von ihm einwärts läßt ein enges Loch auf ebnem Felsboden durch einen schiefen Gang hinab als in einen Keller blicken. Es öffnet sich unter dem Boden zu einer ziemlichen Wölbung und heißt

das Vrena-Beutlinsloch.

Im 16ten Jahrhundert erzählten die Beurener Bauern folgendes, doch wohl schon als ältre Sage, was zu Crusius Ohren also gelangt ist:

In dieser Höhle hielt sich ein Weib, mit Namen Verena Beutlin verborgen, und lebte da im ehebrecherischen Umgang mit einem verheuratheten Manne des Dorfes Beuren. Sie gebar und erzog ihm in diesem Loch zwei Knaben. Oft sahen die Leute von Beuren den Rauch der Kochenden aus der Höhle steigen; sie hielten ihn aber für eine natürliche Ausdünstung des Berges: oft sahen sie auch ein rothes Tuch, oder ein weißes herabwehen, mit welchem die Frau dem Ehebrecher ein Zeichen gab, daß er merken könnte, an was es ihr gebräche. Sie meinten aber, der Wind hätte es von ungefähr dahin getrieben. Denn damals, setzt Crusius selbstgefällig hinzu, waren die Leute einfältiger, als heutiges Tages. Oft gieng der Mann mit einer Haue und einem Speisekorb durch das Dorf, aber Niemand stellte sich auch nur im Traum die Ursache vor. Er gehe in den Weinberg eines Bürgers von Owen zu arbeiten, dachte man. Endlich, als der älteste Knabe schon ziemlich heran gewachsen war, lief er aus dem Felsen, ward gesehen und die Sache entdeckt. Nun krochen die Leute von Beuren in das Loch, wo sie Mutter und Kinder in der ordentlich zugerichteten, und mit allem Hausrath wie eine Stube versehenen Höhle fanden. Jetzt führte man sie heraus, und taufte die Kinder. Der ältere gieng dabei an der Hand seiner Mutter in die Kirche. —

Wir verlassen den Berg nicht ohne seiner alten Bewohner, der

Herzoge von Teck

zu gedenken.

Zu der Zeit, wo der Name Würtembergs zum erstenmal in der Geschichte genannt wird, führte Berthold von Zähringen, Herzog in Kärnthen, den Krieg mit dem Gegenkönig gegen K. Heinrich IV. Adalbert, sein Urenkel, brachte den Herzogstitel auf seine Linie, und wurde Stammvater der Herzoge von Teck, im letzten Jahrzehende des 12ten Jahrhunderts. Alle umliegenden Güterbesitzer, deren Namen wir kennen gelernt, dazu die Neidlinger, die Lichtenecker, die Wernau, die Reussen waren Dienstadel dieser Herzoge. Die ganze Gegend, die sich vom Teckberge her über Boll und Dürnau, Lothenberg und Heiningen, gegen Göppingen hin erstreckt, gehörte, nur durchschnitten von den Besitzungen der Grafen von Aichelberg, zu der Teckischen Herrschaft; außerdem besaßen sie noch bedeutende Landstriche im Unterland und im Schwarzwald. Am blühendsten scheint dieses Haus zur Zeit des Interregnums, nach dem Abgang der Hohenstaufen gewesen zu seyn. Aber im 14ten Jahrhundert theilte sich die große Erbschaft nach Ludwigs II. und Conrads II. Tod unter 6 Vettern und Brüdern, und nun folgte bald Verpfändung und nothgedrungener Verkauf der schönsten Güter, und schon im J. 1381 gieng das letzte Besitzthum Teck und Kirchheim aus Herzog Friedrichs II. Händen vollends an Würtemberg über, das bei Errichtung des Herzogthums auch den Titel aufnahm. Nur die Herrschaft Mindelheim blieb ihm und seinen 7 Söhnen, von welchen glücklicherweise keiner sein Geschlecht fortpflanzte. Zwei von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stand, der eine, Ludwig, starb als vertriebner Patriarch von Aquileja zu Basel an der Pest (1439), der andre als — Doktor der Theologie und Provinzial zu Baiern.

Ausgezeichnete Männer scheint das Geschlecht nicht erzeugt zu haben. Nur Herzog Conrad († 1292) ward wegen seiner Treue, die er Kaiser und Reich bewiesen, von Rudolph II. belohnt, daß er aber sogar zum römischen König vorgeschlagen worden, dafür hat Crusius kein Belege, als ein altes Meßbuch. Ihr Begräbniß ist in dem Chor der Stadtkirche zu

Owen. Herzog Ludwig von Würtemberg ließ einen Theil öffnen; man fand Schädel und Gebeine von 4 Leibern, alle groß und gewaltig; an Einem der Schädel ein Loch, als von einem Kolbenstreich, so groß wie ein Hühnerey. Vielleicht war es der Leichnam Conrads III., der im J. 1348 zu München von einem Edeln ermordet wurde. Die Grabsteine sind noch in der Kirche zu schauen. Zu dieser, der einzigen Merkwürdigkeit des Städtchens

Owen,

(1596 Einw.), nach dem unsre Wandrer auf dem alten Wege zurückkehren, wollen wir uns jetzt wenden. Nur an dieser stattlichen alten Kirche kann man das Städtchen als eine Herzogsresidenz erkennen. Alles übrige ist so armselig und dorfmäßig, daß nicht einmal ein leidliches Wirthshaus zu finden ist, und der Wandrer nach Besichtigung der Kirche lieber alsobald Kirchheim zu wandert. Das Schiff der Kirche, hoch und geräumig, hat auf jeder Seite 3 Säulen, oben im Chor sind Spuren von Glasmalerey. Am Taufstein sind unleserliche Grabsteine. Ueber einem zeigte sich in der neuesten Zeit wiederholt die sonderbare Erscheinung, daß die während der Kinderlehre darauf stehenden Knaben jedesmal Uebelkeiten empfanden. Man ließ aufgraben, fand aber nichts als ein Schwert, ein Messer und eine Gabel. Im Chor zeichnet sich das Grab einer Frau v. Schilling und ihrer Kinder in erhabner Steinarbeit, an der Wand der Kirche das Grabgemälde des ersten Amtmanns der Stadt mit alten Reimen aus. Der beste Schatz der Kirche sind 2 Gemälde des alten Teck (s. oben). Das eine auf einer ganz kleinen Votivtafel, die den reichen Mann und den armen Lazarus vorstellt, mit der Jahrszahl 1542, renoviert im J. 1675. Das andre größer auf Leinwand, aber wahrscheinlich Copie des erstern, doch mit Hinzufügung des ganzen Verges, gut renoviert im J. 1806. Die ganze Kirche ist in gutem Stande. — Noch ist in der Nähe von Owen eine Heilquelle, das Saubad genannt, zu bemerken. Sie soll ungefähr dieselben Eigenschaften haben, wie das Bollerbad, kam aber durch den 30jährigen Krieg in Abgang.

Wenn unsre Reisenden von der Teck herabgestiegen sind, und, im Städtchen Owen angekommen, sich hier in der Kirche umgeschaut haben, so könnten sie zwar die Stadt Kirchheim

unter Teck vorerst noch vor sich l[illegible]n lassen, und sich nun sogleich rechts nach dem Dorfe Biss[illegible]gen wenden, das, etwa 1¼ Stunden von Owen entfernt, am östlichen Fuße der Teck liegt; und von wo aus der Gebirgsweg ins Neidlinger Thal sich erhebt. Doch ist es rathsamer, sich Kirchheim zum Hauptquartier zu wählen, theils, weil wohl in Bissingen und auf der ganzen Tour keine bequeme Schlafstätte zu finden seyn möchte, und Wein und Speisen zu dem am andern Tage wo möglich im Freien abzuhaltenden Mahle am Besten von hier aus mitgenommen werden; theils weil man auf die andre Weise einen schönen Weg verlieren würde.

Wer sich nämlich von Owen nach Kirchheim auf den Weg macht, vergesse doch nicht, die schöne, aber wechsel- und schattenlose Heerstraße zu verlassen, auch, wenn er im Wagen reist, diesen nach Kirchheim, oder doch nach dem noch eine halbe Stunde vor Kirchheim gelegnen Dorfe Dettingen, wo ihn das wohleingerichtete Wirthshaus zum Hirsch aufnimmt, voranfahren zu lassen, und den nächsten Fußpfad, der sich ihm links darbietet, in den lockenden Blüthenwald einzuschlagen, der hier von Owen aus dem kleinen Bogen folgt, den die Lauter, jetzt nicht mehr in Gebirge eingeengt, bildet. Er wird hier bald, rechts oder links von der Lauter, denn zu beiden Seiten des Flüßchens ziehen sich Fußpfade hin, im dichtesten Schatten der Kirschen- Zwetschgen- und Birnblüthe wandeln, und sich eben so sehr an der Fülle von Bäumen, die hier nicht minder gedrängt, als im Lenninger Thale stehen, als an ihrer Gestalt und Größe ergötzen, worin besonders die Birnbäume, die hier zu blühenden Eichenstämmen werden zu wollen scheinen, und sich links an einem sanften Hügelrande terrassenmäßig erheben, denen des Lenninger Thals weit vorangehen. Bei Dettingen, das von dieser Seite in seinem Obstwald versteckt liegt, unterbricht den Lauf des klaren Baches hier und da ein Mühlrad, und läßt ihn in anmuthigen Fällen spielen. Wer gern in diesem Lusthaine fortgeht, verfolgt ihn bis nach Kirchheim; und dieß soll der Fußgänger in jedem Falle thun; wen nach seinem Wagen verlangt, der mag, wenn er die schönsten Partieen der Blüthe noch einige hundert Schritte über das Dorf hinaus verfolgt hat, in dieses zurückkehren, wo er im Hirsch seinen Wagen, und ein Glas hiesigen Gewächses, das er, von einem guten Jahrgang, für

Remsthaler Wein trinken kann, findet, und nach Kirchheim weiter fährt.

Kirchheim an der Teck,

Eine der ansehnlichsten Oberamtsstädte des Landes, sechs Stunden von Stuttgart, am Zusammenfluß der Lauter und Lindach mit 4505 Einwohnern. Gute Gasthöfe: Post, Löwe.

Die Stadt hat die bequemste und reitzendste Lage, der nichts fehlt, als ein größerer Fluß. Gegen Südwest, Süd und Ost bildet die Alb, zurücktretend, ein Amphitheater, aus welchem die Teck, von hier aus einen besonders mahlerischen Anblick gewährend, und andre theils kegel- theils kuppelförmige Berge: der Erkenberg, die Limburg, der Aichelberg hervorspringen. Im Südwesten blinken über die Gebirgswand die Ruinen von Neufen hervor. Zwischen dem Gebirg und der Stadt dehnt sich eine fruchtbare Ebene, zu deren Dörfern Jesingen, Nabern, Bissingen, Dettingen wohlerhaltene und reinliche Straßen schimmernd einladen. Nordöstlich von der Stadt zieht sich eine Hügelkette mit Weinwuchs hin. An dieser Seite hebt sich über den Hügel die Heerstraße, die sich jenseits desselben nach Eßlingen und Göppingen spaltet. Dicht an ihr, nur eine Viertelstunde von Kirchheim, ist ein (vordem) öffentlicher Lustgarten, von seinem Besitzer die Schusterburg genannt, aus dessen Anlagen, noch mehr aber von der Höhe der sich noch weiter hinaufziehenden Chaussee, man den schönsten Ueberblick über die ganze Gegend genießt.

Nach Westen zieht sich das flache und offne Lauterthal nach dem Neckar hin, zwischen zwei niedrigen Hügelreihen, bis zu dem 1½ Stunden entfernten Dorfe Köngen, das schon auf dem Abhange der Filder gelegen ist, und über das die Stuttgarter Chaussee von Köngen weiter über Denkendorf, den Zollberg, an Eßlingen vorbei, der nähere Fußweg aber über Denkendorf (¾ St.), Nellingen (Sieg Ulrichs I. über die Städte a. 1449) (½ St.), Ruith (¾ St.), über die Filder fort, den Bopserberg hinab nach Stuttgart (1¾ St.) führt. Das zu Köngen gehörige Wirthshaus zum Schwanen, wohlgebaut und frequent, liegt noch im Thale, dicht am Neckar, über den eine hübsche, alte, steinerne Brücke führt, von welcher die Volkssage Herzog Ulrichen von Wür-

temberg auf der Flucht vor dem schwäbischen Bund einen Sprung zu Roß in des Neckars Fluthen thun läßt. Von dem Saal und Seitenzimmer des Wirthshauses hat man schöne Ausblicke auf den Neckar, und auf die Spitzen von Teck, Neuffen, Achalm, dem Roßberg, die nebst andern Albhöhen über die waldigen Vorhügel emporragen.

In dem Dorfe Köngen selbst wird die Ausbeute merkwürdiger Ausgrabungen *) aus dem römischen Alterthum, die hier im J. 1783 gemacht worden sind, aufbewahrt, Bruchstücke von Urnen und andern Gefäßen, mehrere ganz erhaltene Weinkrüge (amphoræ) u. s. w. Wer Zeit hat, einen Tag in Kirchheim von der Albreise auszuruhen, den wird dieser kleine Abstecher nach Köngen nicht gereuen.

Schöne Punkte in der Nähe Kirchheims sind noch die Hahnwaide und der Schafhof. Was die Stadt selbst betrifft, so ist sie mit einem Wassergraben und schönen Lindenalleen rings umgeben. Ursprünglich war dieselbe der Sage nach nur eine mit schönen Gemälden gezierte Kirche, deren Spuren zu Sattlers Zeiten noch in der obern Vorstadt, wo man von Owen herab kommt, zu sehen waren. Bald, durch den Zulauf zu dieser, zu einem Dorfe der Tekkischen Herzoge geworden, erhielt sie von Herzog Conrad II. von Teck Mauern im J. 1270, und in der Folge Basteyen und Wassergräben. Lange, fabelt Crusius, war die Hälfte Kirchheims österreichisch. Da hielt sich zu einer Zeit der röm. Kaiser bei einem Herzoge zu Teck auf. Dieser erwies sich sehr munter und gefällig gegen den Kaiser; ja, als er eben aufsteigen und wieder fortreiten wollte, hielt ihm der Herzog den Steigbügel: dem Kaiser gefiel diese Demuth so wohl, daß er ihm seinen Antheil an der Stadt Kirchheim schenkte. Die Herzoge von Teck hatten eine Behausung in ihr, gegen Morgen, in einem Ecke der Mauern gelegen. In der Vorstadt, auch gegen Osten, stand ein großes Frauenkloster.

Aus der Geschichte des Jungfraunklosters.

Dieses Kloster, das Herzog Conrad II. von Teck im J. 1235 gestiftet haben soll, hatte sonderbare Schicksale. Graf Eberhard der Jüngere, Vetter Eberhards im Bart, ausschwei-

*) Sie sollen jetzt nicht mehr dort befindlich seyn. Jan. 1823.

fend und unbändig, verwandelte durch einen Jugendstreich dasselbe, das wegen Ueppigkeit der Schwestern in großem Zerfall war, in einen Tanzsaal, so daß ihm sein betrübter Vater, Graf Ulrich der vielgeliebte, unter andern Klagen schrieb: „Vor kurzem bist du gen Kirchheim kommen, und hast einen Tanz angefangen in dem Kloster, zwo Stunden vor Mitternacht, das denn wider Gott und große Sünd' und dazu in hohem Bann ist. Läßst auch deine Buben und andre ins Kloster steigen bei Nacht — — und hat dein sündlichs, schändlichs Wesen, das du und die deinen getrieben habt, dir nicht genügt: du hast deinen Bruder auch mit dir hineingenommen, und habt ein solch Tanzen darin gehabt und Schreien, das, wenn es in offnem Frauenhaus geschehen wär, so wär's doch zu viel (1476)." Zufällig haben wir noch ein Nonnenverzeichniß vom Jahr 1476, und kennen also alle Tänzerinnen Eberhards namentlich. Graf Ulrich reformierte nun das Kloster. Zehn Jahre nachher mußte Eberhard im Bart das Kloster abermals gegen die Brutalität seines liederlichen Vetters schützen. Dieser hatte sich in Geldverlegenheiten an das Kloster gewandt (1486), und als das Kloster sich hartnäckig weigerte, ihm zu willfahren, ließ er es (1487) Tag und Nacht mit 100 Geharnischten umstellen, um es durch Hunger zu zwingen. Aber Eberhard der Aeltere, an den sich die Nonnen gewandt, erzwang die Einlassung eines Proviantwagens. Nach sieben Wochen, als der Kaiser sich darein gelegt, und der Bischof von Constanz dem Grafen und der Stadt mit dem Bann gedroht, zog der jüngere Eberhard ab. Aber im Winter kam er wieder und lag ein volles Vierteljahr so hart vor dem Kloster, daß die Nonnen die Bäume des Klosterhofs zur Feurung abhauen, und ein Sommerhaus im Kreuzgang abbrechen mußten. Aber sie blieben standhaft; Träume, Weissagungen, geheime Botschaften des ältern Eberhard stärkten ihren Muth. Endlich ward der Bann ausgesprochen, und Eberhard sandte seinem Bruder einen Fehdebrief (1488 4ten Febr.), brach mit 4000 Mann auf, besetzte seines Vetters Städte und drang am 12. Febr. schon in Stadt und Kloster ein. Die Nonnen glaubten, ihr Feind komme, und baten zagend um ihr Leben; da trat ihr Freund, Graf Eberhard im Bart, als Befreier unter sie. Bald darauf sandte er ihnen seine Gemahlin zu Besuche: „sie sollten sie geistlich machen." — Diese Herzogin scheint

das Kloster lieb gewonnen zu haben. Wenigstens suchte sie sich dort ihre letzte Ruhestatt; sie ward daselbst begraben.

Im J. 1626, in großer Hungersnoth, sollte der Amtmann des Klosters, auf des Herzogs Befehl, Früchte an die Armen um billigen Preis verkaufen. Der Amtmann aber zahlte die wohlfeilen Früchte selbst aus, behielt die Frucht, und wies die Armen ab, die er übel anfuhr: sie stinken, er könne sie nicht riechen! Am 3ten Tag hernach entstand ein schweres Donnerwetter, schlug zur Nachtzeit in das Kloster, und verbrannte es samt der Frucht. Den flüchtenden Amtmann erschlug ein Ziegel vom Dache.

Seit 1367 kam die Stadt anfangs theilweise an Würtemberg. Der berühmte Vertheidiger Hohentwiels, Oberst Wiederhold, der hier, als Obervogt, seine letzten Jahre verlebte und den 13. Jan. 1667 starb, errichtete auf seine Kosten zum Besten der Stadt ein schönes Wasserwerk, und gründete reichliche milde Stiftungen für die Armen und für die studierende Jugend.

Ihre jetzige schmucke Gestalt verdankt die Stadt einem unglücklichen Brande, der am 3. Aug. 1690 die ganze Stadt mit Ausnahme der lateinischen Schule, der Zehendscheuer und des fürstlichen Schlosses einäscherte, und selbst von der Kirche nichts übrig ließ, als ein Gebetbuch, das mitten in den Flammen wunderbar erhalten blieb. Jetzt erhebt sich aus den saubern Straßen eine sehr geräumige Kirche mit weithin sichtbarem, aber unförmlich dickem, viereckigtem Thurme. Das alte Schloß aber steht noch, schon oft zum Wittumssitz herzoglicher Gemahlinnen verwendet: heutzutage die Wohnung der edeln Herzogin Louis v. Würtemberg K. H., Mutter der Königin v. Würtemberg Maj.

Im Erdgeschoß dieses Schlosses sah der ehrliche Martin Crusius, der im J. 1588 auch eine Frühlingsreise in diese Gegenden von Tübingen aus that, ein wohlausgerüstetes Zeughaus, und in einem der Zimmer „die Bonaventura oder den Willkomm, ein langes, hohes, silbernes Schiff, mit allem Schiffsgezeuge ausgerüstet, welches ungefähr ¾ einer Maas Weines hält, unter dem Boden, auf dem die Soldaten und Schiffleute stehen. Diesen Willkomm muß ein Jeder austrinken, der noch nicht auf dem Schlosse gewesen."

Der Hof, mehrere hier privatisierende Adlige, gesellige

Beamte, in Ruhestand lebende Staatsdiener, und überhaupt gebildete Honoratioren beleben das Städchen und machen den Aufenthalt angenehm. Eine tägliche Post erhält den Verkehr mit Stuttgart. Auch hat Kirchheim eine Baumwollenzeugfabrik und Kartenfabrik, liefert viele Schreiner- und Dreherarbeiten, und hat einen ansehnlichen Kornmarkt. In der neuesten Zeit ist durch die Thätigkeit der würdigen Geistlichen der Stadt und Diöcese ein Hülfsbibelverein gestiftet worden.

Geschichtlich zeichnet sich Kirchheim durch seine Anhänglichkeit an Herzog Ulrich bei seiner ersten Vertreibung im J. 1519, aber auch durch seinen Antheil aus, den die Bürger bald darauf, im J. 1525 an dem Bauernkriege nahmen, wo sie den Aufrührern das Schloß Teck zerstören halfen. Im Jahr 1519 ermahnte der Obervogt Jörg von Ow, als der schwäbische Bund die Stadt zum Abfall aufforderte, die Einwohner zur Treue gegen den angebornen Fürsten. Sie wehrten sich auch redlich, mußten aber der Gewalt weichen. Als in demselben Jahre der Herzog sein Land mit Hülfe der Schweizer wieder einnehmen wollte, stießen die Kirchheimer unter jenem Jörg zu ihm, und halfen ihm Eßlingen belagern. Aber er ward zum zweitenmal vertrieben, und Bundesvölker plünderten Kirchheim. Nach seiner Rückkehr befestigte er die Stadt (1538), und baute das Schloß. Aber die spanische Besatzung (1594) verderbte wieder Alles. — In den Jahren 1692 und 1693, während der französischen Einfälle, blieb die Stadt verschont.

Route des sechsten Tages.

Von Urach nach Neufen . . .	2 St.	¼ St.
Nach Schlattstall		½ —
Nach Guttenberg mit dem Ursprung der beiden Lautern . .	1	
Nach Oberlenningen	1	
Unterlenningen und Sulzburg .		½ —
Brucken		½ —
Owen		½ —
Teck hin und her	3	
Dettingen		½ —
Kirchheim	1	
	10	¾ St.

Siebenter Tag.

Reise ins Neidlinger Thal.

Auf geradem und ebenem Wege, der über Jessingen und Weilheim führt, ist dieses lange nicht genug gekannte Thal nur etwas über 3 Stunden von Kirchheim entfernt; da aber die interessantesten Beigaben desselben in dem Gebirge zu suchen sind, so thut man wohl, die ebene Straße auf den Rückweg zu sparen, und sich den weitern Hinweg über die Alb gefallen zu lassen, da denn freilich die übrigens sehr belohnende Tour einen ganzen Tag erfordert.

Man macht sich also in der Frühe, spätestens um 6 Uhr von Kirchheim auf. Wer zu Wagen ist, versieht sich mit Wein und kalter Speise zu Frühstück und Mittagsmahl im Freien, und mit mehreren Lichtern, für den Heimenstein; je nach Maasgabe der Größe der Gesellschaft: der Fußgänger sieht sich zu dem Ende einen Boten aus, den er bis Ochsenwang (2½ St.) mitnimmt, wo er ohnedem einen neuen, der Gegend kundigen Führer haben muß. Der Weg führt zuerst eine Stunde weit, südlich, über das ebene Feld, bald zwischen Fruchtbäumen, auf bequemer Straße nach Nabern, dann weiter in der Ebene fort nach Bissingen an der Teck (1½ St. von Kirchheim), einem ansehnlichen Dorfe mit einer Marmorschleiferei. Hier läßt man die Teck rechts liegen, und wendet sich links nach der gegenüber stehenden Bergwand, deren Scheitel eine mächtige Felsmasse, der Breitenstein genannt, krönet. Unmittelbar vor dem Dorfe Bissingen hebt sich der Berg erst mit grünen Matten, bald mit schattigtem Buchenwalde bedeckt. Hier zieht sich die Ochsenwangersteige an dem steilen Berge schräg und mühsam, jedoch auch noch den Reisewagen (obwohl nicht ohne Vorspann, die daher in Bissingen, wo sie leicht zu haben ist, geschafft werden muß) zugänglich, aufwärts. Der Fußgänger gewahre hier seines Vortheils und schaue, wenn er etwa ein halbes Stündchen von Bissingen aus zurückgelegt hat, sich von Zeit zu Zeit

in der Waldstraße um, wo ihm auf einzelnen Punkten aus den Rahmen der Buchen die einzelnen Vorsprünge der Alb, vorn die Limburg, und in blauerer Ferne der Stuifenberg und der schlanke Hohenstaufen aufs Schönste grouppiert entgegenblicken. Vor seinen Augen aber hebt sich mit jedem Vorschritt höher empor die Teck, hinterdurch Neufen, der Sattelbogen mit dem malerischen Gravenberg, und wenn sich in der Höhe die Bergstraße mehr links wendet, so hat das Auge die waldige Senkung des Gebirgs vor sich, durch die ein Fußpfad ins Lenninger Thal hinüberführt, von dem die jenseitigen Bergwände zwischen der Teck und dem Rauber, dessen kühne Mauerstücke jetzt auch links hin sichtbar werden, emporragen. Zunächst zur Linken aber sieht der Wandrer an der Felswand des Breitenstein hinauf. Hier wird der Weg immer steiler, und erst, nachdem man wohl 1 starke Stunde oder mehr von Bissingen aufgestiegen ist, verläßt man den Wald, und gelangt auf das Plateau der Alb. Den

Breitenstein

hat man jetzt umgangen, und er liegt einem eine Viertelstunde rückwärts ab von der Straße; darf aber nicht umgangen werden. Er bildet einen großen Felsenkiefer, der sechs oder sieben Zähne in die freie Luft hinausstreckt, auf deren äußerste Spitzen man sich ohne Gefahr stellen kann, während der auf dem nächsten Vorsprung Stehende den Nachbar über dünnem Gestein, schon halb eine Beute des Abgrundes, schweben sieht. Zwischen den Zacken blickt man in den senkrechten Abgrund hinab, auf den Hügel, der die wenigen Trümmer der alten Burg Hahnenkamm trägt, die ohne Zweifel von der Gestalt des Hügels ihren Namen hat. Der nordwestliche, nördliche, östliche Horizont ist offen, mit derselben Aussicht dahin, wie von der Teck; der westliche und südliche Theil wird durch die köstliche Ansicht des hier waldigen Teckbergs, durch den breiten Bergrücken, durch den er nach Südost zu mit der Alb verbunden ist, und den der Rauber krönt, bedeckt. Aber neu und kühn ragen aufgethürmt über den ganzen Rücken der Beurener Fels, die Achalm und Neufen hervor.

Wer den Breitenstein besucht hat, trifft mit seinen Reisegenossen, die ihn dahin nicht haben begleiten wollen, vor Ochsenwang draussen auf der Haide wieder zusammen.

Diese haben hier, in dem kleinen Filialdorfe der Pfarre Bissingen, sich nach einem neuen Führer umgesehen, der unter dem Häuflein Häuser leicht aufzufinden seyn wird, und um 36 Kreuzer allen Weg und alle Gelegenheit bis nach Neidlingen erfahren und freundwillig zeigt. Sind die Reisenden zu Wagen, so berathschlagen sie auch, ob den von der fünf Viertelstunden langen Bergstraße ermüdeten Pferden die ganze Tour bis Neidlingen 3 St. Gebirgsweg, und von da bis Weilheim 1, bis Kirchheim aber 2½ Stunden zugemuthet werden kann. Trauen sie den Thieren die Kraft nicht zu, so schicken sie dieselben, auch mit einem Führer, von hier aus über den Randecker Hof und Hepsisau auf geradem Wege den Wald hinab nach Neidlingen, mit der Bestellung an den Kutscher, in Neidlingen zu futtern, und dann zu dem Wasserfall zu fahren, und dort im Waldschatten die Mittagstafel zu rüsten.

Für die Fußgänger aber und diejenigen, welche den, durchaus fahrbaren, Weg zu Wagen machen wollen, geht die Straße gradaus nach Südosten. Doch ist es rathsam, da man bis nach Neidlingen zu keiner Menschenwohnung und keiner Quelle mehr kommt, hier Halt zu machen, und auf einem der schönen Marmorfelsen, die hier allenthalben ihre Finger und Fäuste aus der Erde strecken, das mitgebrachte Frühstück einzunehmen. Hier heben sich links über dem Bogen der nächsten Albfläche und zwischen der Einfassung der nahen Wälder, in kleinerer und größerer Ferne die Limburg, der Turnberg, der Eichelberg, der Hanberg, mit ihren Kegeln, Kuppeln und Särgen, noch weiter links die drei Spitzen des Stuifen, des Rechbergs, des Staufen in schon blauerem Dunste, wie man sie auf der Teck erblickt. Wenige Schritte von dem Sitze der Wandrer an der linken Waldkante hinab, trifft man auf rothe und graue Marmorbrüche, aus welchen das königl. Residenzschloß in Stuttgart von den Jahren 1811 — 1816 die Zierden für mehrere seiner Säle geholt hat. Rechts führt der Weg über eine waldige Fläche nach dem hohen Albort Schopfloch, und nach der Abdachung gegen Guttenberg und das Lenninger Thal. Wer einen Umweg nicht scheut, mag die eine halbe Stunde nach dieser Richtung seitwärts gelegene herrschaftliche Torfgrube, aber nicht ohne einen Führer von

Ochsenwang, mitnehmen, und am Heimenstein mit den andern zusammentreffen.

Die Torfgrube

ward zu Ausgang der 1780er Jahre von Commerzienrath Glöckler in Kirchheim an der Teck entdeckt. Sie liegt auf der Höhe der Alb in einer unbedeutenden Senkung, von Wiesen umgeben, die zwar einen sehr gemüßreichen Boden, aber keinen eigentlichen Torf enthalten, ungeachtet sie noch etwas tiefer liegen, als der Torfgrund selbst. Dieser ist 8 – 10 Schuh tief, und bildet sich größtentheils durch Sphagnum palustre, welches in ungeheurer Menge sich aufschichtet, mit Erdtheilen und andern Pflanzen, als Vaccinium, Oxycoccos, uligirosum, Salix repens, Betula Alnus, pubescens etc., Pinus sylvestris, verschiedenen Salix-Arten, Juniperus communis, Andromeda polyfolia etc. verbindet, und durch Zerstörung der Pflanzentheile dem Torf die Entstehung giebt. Die Unterlage ist ein weißlichter Thon, und der ganze Platz, welcher auf Torf benützt werden kann, beträgt 39¾ würtemb. Morgen. Aus der Torfschichte fließt selbst bei anhaltender Hitze Wasser hervor, das einen brenzlichten, phosphorsauren Geschmack hat. Die Farbe des Torfs ist frisch, röthlich-braun; getrocknet, mehr schwärzlich-braun. Die Umgebung des Torfmoors hat sehr viele Erdfälle in Trichterform. Der Torfgrund selbst ist sehr sumpfig. Ungefähr 200 Schritte von dem am Torfmoore erbauten Wohnhause entfernt, in einer Vertiefung, lauft eine gute Quelle, selbst bei anhaltend trockenem Wetter. Das Abwasser davon verliert sich in einer Entfernung von etwa 30 Schritten unter dem Boden. — Doch zurück zu unsrer Wanderung. —

Nach dem Frühstück wird aufgebrochen, man wirft der östlichen Alb ein Lebewohl zu, die noch eine Zeit lang hinter dem Waldriß hervor blickt, vor dessen Winkel am Rande der nächsten Albfläche der hübsche Randeckerhof lachend dasteht. Vor Zeiten stand hier ein Schloß der Edeln von Randeck. Der letzte dieses Geschlechts soll im J. 1378 oder 1380 als Patriarch von Aquileja gestorben und darauf sollen die Güter desselben an Würtemberg gefallen seyn. — Bald tritt man von der Haide in den hier wieder anfangenden Albwald, der dem Ziele näher, und einem Hauptpunkte der heutigen Parthie, dem

entgegenführt. Bald befindet man sich hier im dichtesten Walde, unter einem bunten, aber für das Auge sehr wohlthätigen Gemische der verschiedenartigsten Bäume, unter denen sich im späten Frühling die hin und wieder zerstreuten Holzapfel-Bäume, deren Blüthe an Fülle und Farbe die der besten Apfelsorten übertrifft, überraschend auszeichnen. Auch der Boden bekleidet sich hier von Schritt zu Schritt mit einer üppigen Vegetation von Gras, Blumen und Kräutern, man merkt, daß man nicht nur von Städten, sondern auch von Dörfern ferne wandelt, und die unendlich wohlthuende Gegenwart einer jungfräulichen Natur labt Herz und Auge, während die würzige Bergluft in dieser blühenden Einsamkeit Brust und Füße stärkt, und alle Müdigkeit weghaucht. Wenn die Reisenden so eine kleine halbe Stunde durch den Wald gewandelt sind, während der sie schon links hier und da die Risse, die das Neidlinger Thal in die Bergwand der Alb hinein bildet, hervorklaffen sehen, so senkt sich der Weg einige Schritte jäh hinab, und man steht an dem südlichen Ende des Neidlinger Thals, in das man rechts hinabschauen könnte, wenn der üppige Baumwuchs es nicht verhinderte, und das links durch den Heimenstein verdeckt ist, vor dessen Höhle man jetzt, nachdem man von Ochsenwang 1 Stunde, von Bissingen 2 Stunden, von Kirchheim 3½ zurückgelegt, angekommen ist.

Dieser Heimenstein ist eine Felsenmasse, die auf der (vom Thal aus gedacht) nordwestlichen Wand des Neidlinger Thals in dieses gegen Südost hinausspringt. Der Gipfel ist mit Wasen überdeckt, und bildet eine kleine Heidefläche. Man muß aber diesen nicht eher besteigen, als bis man sich durch das Eingeweide des Felsen durchgedrückt hat. Es öffnet sich nämlich hier, am südlichen Abhang des Felsen, eine schmale Höhle in demselben, die ihn nach Südosten durchschneidet, etwa 60 Schritte lang und von innen eng, aber wohlgeformt, lichtlos, durch herabhängende und auf dem Boden bunt hingeworfne Steinmassen unterbrochen, bald von dreifacher Mannshöhe, bald so niedrig, daß man nur gebückt durchkriechen kann. Doch lasse sich der Wandrer die kleine, aber ganz gefahrlose Mühseligkeit nicht abschrecken; er zünde getrost die Lichter an, verwahre sich (besonders die Frauen) gegen den Grufthauch

der Höhle, und dringe, unter dem Vortritt des Führers, die Augen vorsichtig nach unten und oben gerichtet, vorwärts. Nach 50 Schritten fällt die Tageshelle wieder von der entgegengesetzten, südöstlichen Seite herein; die Kluft erweitert sich, und man tritt aus der Felswand, die sich rechts und links lang hinzieht, und schroff in das Thal hinabsenkt, hervor. Hier steht man auf einem Vorsprung von etwa 8 Schritten ins Gevierte am Abgrund des Neidlinger Thals, das die herrlichste und überraschendste Ansicht gewährt. Es würde sie noch mehr gewähren, wenn von der Baumgruppe, die den Abgrund, vor dem man steht, wohlthätig vor Schwindel bewahrend, bedeckt, zwei oder drei Bäume abgehauen wären; ein Wunsch, der vielleicht in dem Augenblick, da dieser Wegweiser erscheint, schon erfüllt ist. Alsdann würde man frei überschauen, was man jetzt nur mit einiger Mühe zwischen den Aesten der Bäume gleichsam zusammen suchen muß: dem Auge gerade gegenüber als Vorsprung der entgegenstehenden südöstlichen Thalwand die herrlichen Ruinen der alten Veste Reissenstein, als Krone eines Felsen, der sich aus einer Fülle von Wald erhebt. Dieser Wald überkleidet die ganze obere Hälfte des länglichten Bergkessels, den das Thal bildet. Vor sich in den Abgrund hinab wäre der Blick frei auf die Matten des Thales, das sich eine halbe Stunde weit von seinem südlichen Schluß, durchflossen von der kleinen Lindach, mit schönem, doch kargerem Obstbau, als die bisher durchwanderten Albthäler, nach dem Dorfe Neidlingen hinzieht. Dieses winkt schmuck und mahlerisch aus dem tiefen Grunde herauf. Dort senken sich zu beiden Seiten die Bergwände und das Thal öffnet sich nach Norden und Nordost gegen Weilheim; doch ist der Hintergrund nicht ganz offen, sondern von den schönen waldigen Kuppeln des Erkenbergs und Aichelbergs so unterbrochen, daß die zwischendurch blickende Ebene gegen Göppingen und die Umgegend mit ihren Wiesen, Feldern und Obstgeländen nur das Auge noch mehr, als ein halbverstecktes gelobtes Land, anlockt. Gegen Süden und Südwesten endlich ist das Thal durch einen waldigen Bergesgrund ganz abgeschlossen.

Die Aehnlichkeit des Ganzen mit dem Lichtensteiner Thal ist unverkennbar, nur daß es kürzer, breiter und bei allem Schauerlichen der Abgründe doch etwas milder ist. Was es

aber in Vergleichung mit jenem an romantischem Charakter verlieren sollte, das ersetzen zwei Vorzüge reichlich: der Reissenstein und der Wasserfall der Lindach, der hier dem Auge versteckt und überhaupt unsichtbar, bis man vor ihm steht, um so mehr, als eine gar nicht mehr erwartete Entdeckung unter so vielen Naturschönheiten überrascht.

Von dem angegebenen Standpunkte kehrt man durch die Höhle wieder zurück, denn man ist von Felswänden umgeben, und hat keinen andern Rückweg. Dann besteige man den Gipfel des Heimensteins, von dessen Fläche man nun die freie Aussicht in das Thal und eine erweiterte in den geöffneteren Hintergrund genießt.

Der schöne Fels ist, versteckt in seiner Einsamkeit, bisher fast ganz unbekannt geblieben. Nur die mündliche Volkssage spricht von ihm. Schon der Name (Heim, Heimen Stein) deutet auf die Wohnung eines Riesen. Auch hält wirklich hier in der Höhle ein Geist über einem ungeheuren Schatze die Wache, und harrt auf das Erlösungswort. Den Bauern, die in der Abenddämmerung sich hier im dichten Walde nach Holz gelüsten lassen, hat er sich wohl auch schon leibhaftig gezeigt; sie konnten aber seine Gestalt vor Schrecken nicht behalten und beschreiben. Dieselbe Höhle hat in Kriegen zu verschiedner Zeit als Zufluchtsort gedient. Im dreißigjährigen Kriege, nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634), als der befreundete Schwede feindlich im Lande hauste, um die Zeit, von der die Ammen den Kindern noch heute bei uns singen:

Der Schwed' ist kommen,
Hat Alles weg g'nommen,
Hat d' Fenster 'nein g'schlagen,
Hats Blei 'raus g'graben,
Hat Kugeln draus gossen,
Hat Alles verschossen.

da flüchteten viele Familien aus Neidlingen und den umliegenden Orten mit Hab und Gut nach diesem Schlupfwinkel. Aber die Schweden kundschafteten die Namen der Geflüchteten in den Dörfern aus, und stiegen herauf ins Gebirge. Da riefen sie ihnen mit lauter, hallender Stimme und vertraulichem Tone durch den Wald, als würden sie von Freunden und Ver-

wandten aufgesucht. Folgten die Unglücklichen dem Rufe, so fielen sie unter ihren Schüssen, und ihre Habe ward eine Beute der Kriegsknechte.

Während des Revolutionskrieges, im Jahr 1796, ließen sich um dieselbe Höhle von dem östreichischen Heer einzelne flüchtige Rothmäntel blicken, die sich vor dem französischen Sieger hier geraume Zeit verborgen hielten.

Der Reissenstein.

So nah diese Bergveste dem Wandrer auf dem Heimenstein entgegenwinkt, so hat er doch wieder eine Stunde weit zu gehen. Es führt nämlich der Weg nicht durch das Thal, sondern man muß dasselbe, auf der Höhe des Albrandes fortwandelnd, umgehen. Hier wird im dichten Wald, an den Abgründen des Thales, fortgewandert. Lichte Stellen des Waldes gewähren hier und da die köstlichsten Durchblicke bald in die Schluchten, bald auf die Veste, bald links nach dem Heimenstein, bald nach Neidlingen und dem offnen Hintergrund. Besonders schön öffnet sich der Ausblick da, wo man über den südlichen, geschloßnen Bergrand des Thales hingeht. In die Schluchten, an welche man hier streift, kann man nicht ohne Schwindel hinabblicken. Die Führer erzählen von dem unglücklichen Sprung eines Rosses dahinab. (Der Wandrer, der seine morgende Tour über Wiesensteig und Geißlingen bestimmt (s. unten), könnte freilich viel abschneiden, wenn er schon in dieser Gegend durch Wald und Dornen einen Weg zu dem Neidlinger Wasserfall versuchte, und erst von diesem aus durch einen Holzriß zum Reissenstein hinaufstiege. Doch ist es eine mühselige Abkürzung.) — Bis hieher ist man, von dem Heimenstein an, in südwestlicher Richtung vorwärts gegangen; jetzt hat man über den Schluß des Thales nach Süden eingebeugt: hier senkt sich das Gebirge ein weniges; rechts gehen Fußpfade nach Schopfloch und Gutenberg: aber unsre Wandrer führt der Führer links durch den Wald, nur weniges auf der Bergfläche aufwärts; von nun an in nordöstlicher Richtung. Bald endigt der Wald in eine Wiese, und zieht sich nur linker Hand noch fort; nun findet man sich vor dem herrlichen Felsen, der, aus dem Waldsaum hervorspringend, die Ruinen des Reissensteins trägt. Die ganz isolierten, wie Kri=

stalle aufsprießenden, nur in ihrer Tiefe mit Wald bewachsenen Felsen tragen noch einen mächtigen Thurm, und breite hohe Schloßmauern mit Fenstern und weiten Thoren, die jetzt in die freie Luft zu Wald und Wolken hinausführen. Mit Mühe, durch Dornen und Hecken bergauf und ab, durch den Schloßgarten, den die Natur gebildet und mit Wald bedeckte, erklimmt man erst jetzt den Felsen. Hier ist wieder eine Höhle, der einzige Eingang in die Veste, weit enger, aber auch kürzer als die Heimensteiner, auf Händen und Füßen zu durchkriechen. Dann aber steht man mitten in den herrlichen Ruinen des kühnsten Felsennestes, die sich an Masse und Gestalt mit manchen des Neckar- und Rheinthales messen dürfen. Vom Führer gehoben, klettert der keckere Wandrer an den Abgründen des Schuttes hinauf zum höchsten und mächtigsten Thurm, wo sich die Aussicht auf das Neidlinger Thal von der andern Seite, und eben dadurch gänzlich verändert, wiederholt. Der Heimenstein bildet jetzt die gegenüberstehende Bergwand, und der Hintergrund nach Nordost und Norden ist großartiger und bedeutend erweitert. Dem südlichen Schluß des Thales ist man hier ganz nahe.

Betrachten wir das Innre der herrlichen bisher nicht nur unbeschriebnen, sondern fast ungekannten Ruine näher, so stoßen wir zuerst gegen Süden auf das ziemlich vollständige Gerippe eines großen Wohnhauses, des eigentlichen Schlosses; drei der 40—50 Schuh hohen Mauern stehen noch ganz, die vierte ist zur Hälfte zerfallen. Das Dach fehlt gar, und der Himmel schaut herein. Im Ganzen sind an allen Wänden zusammen 17 Fensteröffnungen unregelmäßig angebracht; in der westlichen Mauer zwei rund gewölbte Fensterrahmen, mit kleinern Oeffnungen. Die Mauern sind 6 Schuh dick. Den Fenstern nach zu urtheilen, war das Haus dreistockig; an der südlichen Mauer ist ein Thor, das auf einen Balkon geführt zu haben scheint; jetzt führt es in die freie Luft. Auf eben dieser Seite finden sich die Spuren eines Ofens oder Kamins. Der Boden dieses Hauses ist jetzt mit wuchernden Ahornen, Eschen und Steinlinden angefüllt.

Gegen Nordosten steigt der schon erwähnte viereckigte Thurm 70—80 Fuß in die Höhe. Nordöstlich von ihm stieß an diesen noch ein drittes Gebäude, dessen Giebel an dem Thurm Spuren gelassen hat. Auf der Stelle desselben stehend, ein

Gewölbe unter den Füßen, vor dessen Löchern man sich hüten muß, hat man gegen Norden und Nordosten die herrliche Ansicht des hier geöffneten Neidlinger Thals; vor sich den ungeheuren Abgrund, auf dessen Felsen das Schloß ruht, und rings um denselben eine doppelte Reihe von Mauerruinen und Vorwerkern; alles halbverwitterte Tuffsteine.

In den Thurm führt ein Loch anstatt der Thüre. Oben allein hat er eine ummauerte Oeffnung anstatt des Daches. Einige Querbalken laufen in der höchsten Höhe von innen herüber. Nordwestlich schließt sich Mauerwerk an den Thurm. Gegen Südosten verbindet diesen mit dem Wohngebäude eine dicht von dem Thurm auslaufende Mauer, die nach innen die Vorhalle beschlossen zu haben scheint, oder einen unbedeckten Hof. Aus dem Felsen, auf dem sie ruht, führt, zusammengeschmolzen mit dem Mauerwerk, die Höhle herauf, die jetzt den einzigen Eingang in das Schloß bildet. In dieser Mauer sind zwei große gewölbte Oeffnungen, die dem Wandrer schon, wenn er auf die Burg zugeht, entgegen klaffen, viel zu groß nicht nur für Fenster, sondern auch für gewöhnliche Thüren. Es läßt sich nicht wohl eine andre Bestimmung derselben denken, als daß beide zu gewaltigen, übereinander hinlaufenden Zugbrücken die Eingänge gebildet, die etwas abwärts über die Kluft, durch die sich der Burgfels gegen Südosten von der Alb abreißt, geführt hätten. Wirklich entdecken sich auch in der Mitte jenes natürlichen Burggrabens, unter dem Gestrüppe, die Bruchstücke von zwei Pfeilermauern, welche füglich jenen Brücken zur Stütze gedient haben konnten. Ohnedem können wir an keinem andern Ort, da alle übrigen Seiten von Abgründen umschlossen sind, den jetzt verschwundnen Haupteingang zum Schlosse, und diesen nur vermittelst einer Brücke, vermuthen. Daß das jenseitige Albufer, wenn wir es so nennen dürfen, ein gutes tiefer ist, als jene Oeffnungen, ändert nichts, sobald wir auch auf ihm noch zwei Pfeiler denken, durch welche die Höhe ausgeglichen worden.

Von dieser Ruine, die jetzt selbst wie ein uralter Riese dasteht, geht noch folgende Riesensage:

Der Bau des Reissensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drinn aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!"

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein,
Wölbt den Saal zu Lust und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
Da hinaus gelang' ich nicht.

Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wandrer es beschaut,
Spricht: es ist nicht ausgebaut.

Doch der Ries' im Augenblick,
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es allen ist ein Graus.

„Hämmre, meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein."

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagts und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
Zwerg, du hast es wohl gemacht!

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem wiederfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: Sohn!
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämmre gut dein Zwergennest.

Dokumente erzählen von dieser Veste wenig. Die Grafen von Helfenstein sollen in den unterirdischen Gewölben Hexen in Verwahrsam gehabt haben. Im J. 1394 wurde sie von Graf Eberhard von Würtemberg dem Ritter Hans von Lichtenstein überlassen, das Oeffnungsrecht aber vorbehalten; dieß auch dann, als dieser im J. 1419 die Burg seinen beiden Tochtermännern Friz von Sachsenheim und Heinrich von Mansperg abtrat. Im J. 1441 endlich wurde sie von Dietrich Speth von Estetten an Johann Grafen von Helfenstein um 1900 fl. verkauft, und gehörte dadurch von nun an zu der Reichsherrschaft Wiesenstaig.

Neidlingen und der Wasserfall.

Auch den Reissenstein verläßt man nur durch dieselbe Höhle wieder, durch die man hineingekommen ist. Der nächste Weg in den Thalgrund und zum Wasserfall hinunter, geht durch den sogenannten Holzriß, kann aber nur sehr uneigentlich ein Weg genannt werden. Zwar ist man in einer starken Viertelstunde unten; aber man muß die abschüssigste Waldwand, von Baum zu Baum mehr hinabstürzen als hinabgehen. Wenn es daher die Zeit erlaubt, so möchte der weitere Weg, den die Wagen ohnedem einschlagen müssen, die sich bis auf den Reissenstein gewagt haben, schon um der Bequemlichkeit willen vorzuziehen seyn. Er ist aber wohl auch für das Auge vorzuziehen. Dieser führt nämlich auf der alten Steige dem Reissensteiner Hofe zu, auf einer schönen, langen, an Einem Orte durch eine tüchtige Felswand gesprengten Waldstraße, erst südöstlich, bald aber gegen Nordosten gewendet, nach Neidlingen. Von hier an geht man das Thal eine kleine halbe Stunde an der Lindach aufwärts. Man hat hier den Vorzug, den schönen Thalgrund immer vor sich, und dabei links die schönste Ansicht des Reissensteins, rechts den Heimenstein zu haben. Schöne Obstbäume aller Gattungen schmücken den Bach, wie andre Bäche Weiden oder Erlen. Der ganze Weg von der Veste bis nach dem Thalgrund und Wasserfall mag auf diese Weise eine Stunde betragen. Der Fußgänger, der etwa nicht Gelegenheit hatte, sich mit Lebensmitteln zu versehen, kann dann doch auf diese Weise das Nothdürftige entweder im Dorfe selbst genießen, oder noch besser, von hier aus zum Wasserfalle mitnehmen.

Neidlingen,

an der nordöstlichen Oeffnung des Thales, am Fuße des Eckenbergs. Crusius nennt ihn Erbkonberg; schon zu seiner Zeit stand das alte Zähringische Schloß auf diesem schönen Berge nicht mehr. Das Dorf Neidlingen gehörte ursprünglich einer edeln Familie dieses Namens. Schon im J. 1293 kommt ein Ulrich von Neidlingen als ein Edler vom Gefolge der Grafen von Aichelberg in Urkunden vor, und noch im J. 1416 wird Anastasia von Neidlingen als Priorin des Frauenklosters zu Kirchheim genannt. Ein

Diepold von Neidlingen fiel mit den vielen Rittern in der unglücklichen Schlacht, die Graf Ulrich von Würtemberg, des Greiners Sohn, am 14. Mai 1347 den Reutlingern lieferte, und die unser Uhland so schön geschildert hat. Vielleicht begeht der Frühlingswandrer den Todestag jenes Ritters in diesem Thal auf seinem Erbe. — Später kam das Dorf an die Herrn v. Freiberg, dann (1579) unter würtembergische Landeshoheit. Nach der Zeit ward es dem würtembergischen Canzler Jakob Löffler wegen seiner Verdienste zum Lehen gegeben, aber nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht mußte dieser fliehen. Der Kaiser, als Sieger, schenkte das Gut Neidlingen einem bairischen Rathe Namens Reichel. Dieser mußte es nach dem westphälischen Frieden wieder abtreten, und nun ward es von Herzog Eberhard III., als Donation, dem hochverdienten Wiederhold, dem muthigen Vertheidiger Hohentwiels, zu Lehen gegeben. Wiederhold baute sich hier ein hübsches, gethürmtes Schloß, und vermachte der Pfarre und Schule milde Stiftungen. Er starb ohne Leibeserben, und so kam das Dorf wieder an das Kammergut. Jetzt (Sommer 1821) wird sein Schloß als baufällig und unbrauchbar abgetragen; der Hausrath ist versteigert worden: Wiederholds Bettlade hat der Pfarrer des Dorfes an sich gebracht, und bewahrt sie als Reliquie des großen Mannes. —

Die hübsche Kirche ist neu, und erst im J. 1746 erbaut. Auf ihrer südöstlichen Seite gewährt sie, auf eine Entfernung von etwa 200 Schritten, ein Echo, das mit seltner Klarheit und Vernehmlichkeit ganze Sätze wiederholt. Neidlingen war einst von vielen Burgen, einem Windeck, einem Lichtenstein u. a. umgeben, von welchen man jetzt nur noch die Gräben sieht.

Von Neidlingen gelangt man auf dem angegebnen Wege in einem halben Stündchen an den waldigen Schluß des Thales gegen Südwest. Dort nimmt man am besten am Eingang des Waldes das beigebrachte Mittagsmahl unter einem dichten Laubdach der herrlichsten Waldbäume ein. Es läßt sich kein anmuthigeres Plätzchen denken; der Wald öffnet sich hier zu einem kleinen Salon, der eine Tafel mit 20 Gedecken bequem faßt. Kein Sonnenstrahl dringt durch; selbst gegen unerwarteten Regen ist man auf eine Stunde und länger ganz

gedeckt. Wenige Schritte davon bildet die Lindach vom Gipfel der Alb herab über pittoreske Felsen den

Wasserfall,

den man aber auch so nicht eher entdeckt, bis man durch das bunte Gemische der schlanksten Buchen, Eichen, Ulmen und Ahornbäume, die sich an der Bergwand hinaufziehen, und mit Kirschbäumen und anderm Obst abwechseln, hindurchgedrungen ist. So klein das Wasser ist (an große Wasserfälle darf man ja hier nicht denken), so schön ist der Fall, so romantisch die durch Wald und Berg ganz abgeschnittne Lage. Nur bleibe man nicht unten stehen, sondern klimme den Fußpfad dicht an dem Falle der Lindach, so weit er fortgeht, hinauf; erst links, bis zum Anfang des jäheren Falles. Hier läßt man sich vom Führer hinüber tragen, und klettert rechts etwa 100 Schritte an gelindern Fällen hinauf, bis man auf dem Felsen ausruht, wo der obere Quell aus dem Kalkstein hervorsprudelt.

Haben unsre Reisenden die heisseren Stunden des Mittags unter dem Obdach des Waldes zugebracht, so wird der bequeme Rückweg nach Neidlingen (½ St.) angetreten. Und hier bieten sich nun für den Abend und den folgenden Tag zweierlei Touren dar, die sich unmöglich vereinigen lassen, deren jede ihr eigenthümlich Schönes hat, und die in Göppingen am folgenden Abend ihren Vereinigungspunkt finden. Die eine — wir können es kaum in Abrede seyn, die reichere, — ist die eigentliche Albtour, d. i., sie führt durch das Innre der Gebirge über Wiesenstaig und Geißlingen; die andre führt am Fuße der Alb hin, über Weilheim und das Boller Bad. Wir zeichnen den Wanderlustigen eine neben der andern, und zwar zuerst die durchs Gebirge.

Siebenter Abend und achter Reisetag.

Erste Tour.

Ueber Wiesenstaig und Geißlingen nach Göppingen.

Weg nach Wiesenstaig.

Eine neugeschlagne schöne Straße (S. S. 167) führt von Neidlingen den Berg hinauf zu dem Reissensteiner Hof. Wer aber den Wasserfall früher gesehen, der geht schon von der Veste Reissenstein aus, durch schöne Wiesen, zunächst nordöstlich über die Albfläche nach demselben Hof, auf dem ein herrschaftlicher Pächter sitzt. Zwanzig Schritte hinter dem Hofe geht der Wandrer rechts, den minder betretenen Weg, nicht links. Bald kommt er an eine Ziegelhütte, wo er entweder den Fahrweg wählt, der links über Ackerfeld und Gebirgswald, und erst dicht am Städtchen den Berg herabführt, oder den anmuthigeren Fußweg vorzieht, der, nur anfangs steinig und steil, bald in das schöne waldumkränzte Wiesenthal hinabführt. Hier sieht man sich mit einemmal wieder von hohen Albbergen überraschend umgeben. Kehrt sich der Wandrer um, so liegt die oben ganz unscheinbare Ziegelhütte äußerst mahlerisch über ihm, und im Hintergrund des Thales winken, dicht an das Waldgebirge angelehnt, die hübschen Doppelthürme der Stiftskirche des Städtchens, dessen Lage viele Aehnlichkeit mit der von Urach hat. Man sollte meinen, der reinliche Wiesenpfad, der sich durch das stille Thal schlängelt, müsse der Stadt den Namen Wiesenstaig gegeben haben. Dennoch beweisen uns die neuesten Forschungen unsrer tiefsten Sprachkündiger aus alten Urkunden, daß der Name ursprüchlich Wisuntesstaiga, (Wiesontesstaiga) heißt, d. i. Bergpfad des Wisents oder wilden Waldochsen. Die Phantasie verliert nichts bei dieser Entdeckung: sie bequemt sich gerne dazu, die wilden Wälder ringsum mit diesen ihren Urbewohnern zu bevölkern. Hegen doch Thal und Höhen dieser Gegend noch andre Spuren des Naturzustandes auch unter der

menschlichen Gesellschaft. Die Wiesenstaiger wissen viel von den Freileuten und Freimenschern zu erzählen, die unser Unterland nicht einmal dem Namen nach kennt, die aber hier, wie im Schwarzwald und bis in die Schweiz hinein, ihr Wesen treiben. Diese Menschen, Abkömmlinge, wie man sagt, von den Zigeunern, aber nicht mit ihnen zu verwechseln, sind Landstreicher, die sich mit Zeunen= und Korbmachen abgeben. Zu zehn und zwölf ziehen sie, die Weiber in auffallender, stattlicher Tracht, große oft bildschöne Leute, von Hof zu Hof herum. Den einsamen Hofbauern pressen sie Mehl, Milch und Schmalz und andre Speise ab, die sie unter der Drohung, ihnen das Haus über den Köpfen anzuzünden, sich entweder aufs freie Feld zum Mahle liefern lassen, oder in der Bauern=Wohnung selbst verzehren; Hunde und Dachse werden gebraten; getrunken wird, wo sie Wein finden, getanzt und der Unzucht gepflogen. Eine solche Furcht haben die vereinzelten Bewohner dieser Gegend vor ihnen, daß sie sich nicht einmal das Herz nehmen, solche Besuche der Obrigkeit zu melden oder zu gestehen. Links auf unsrem Pfade nach Wiesenstaig liegt die einsame Papiermühle, im dunkeln Seitenthal am Ursprung der Fils, Felsen ragen daneben empor; eine benachbarte Höhle, das steinerne Haus genannt, gewährt mit schönem hallenförmigem Eingang ein Obdach. Auch in dieser Gegend hausen regelmäßig die Freileute. Aber der Papiermüller steht in einem Vertrage mit ihnen. Keines darf sein Haus betreten. Dafür hat er sich ihnen zinsbar gemacht, und zahlt, wenn sie vor seiner Mühle erscheinen, dem Kopfe zwanzig Kreuzer. Auch die Wirthshäuser der Stadt besuchen sie zuweilen, und geberden sich unmäßig, roh und grob; aber gescheit und jovial dabei. Ueberbleibsel von Hannickels Bande sollen sich mit ihnen vermischt haben.

Wiesenstaig

ist ein armseeliges Städtchen mit 1241 Einwohnern katholischer Religion. Seine stattliche Kirche (neu gebaut im Jahr 1771) hoch und geräumig, übrigens modern und ohne Säulen mit einem Al fresco gemahlten Platfond und neuen Gemälden, worunter sich ein sterbender Joseph (Altarblatt) auszeichnet, verdankt es einem Chorherrnstift, das hier bestanden. Auf dem benachbarten Kirchberge stand nämlich ein Be=

nediktinerkloster, das von einem Grafen Rudolph, wahrscheinlich dem Stammvater des Helfensteinischen Hauses gestiftet, und von Bischof Salomo I., dem Lehrer Otfrieds, geweiht und bestätigt ward 861. In Wiesenstaig wird noch ein sicherlich unächter Stiftungsbrief Kaiser Ludwigs als Copie aufbewahrt. Dieses Kloster soll im J. 1087 abgebrannt und in ein reguliertes Chorherrnstift verwandelt worden seyn. In den zwischen den Grafen Helfenstein in dem Stift errichteten Verträgen kommt unser Herzog Christoph einigemal als Vermittler vor. Der Kirche gegenüber steht ein sekularisirtes Frauenkloster, das die alten Nonnen noch bewohnen, die ein sehr gutes Lob haben, und Schule hier halten. In ihrer Klosterkapelle wird jezt der evangelische Gottesdienst von dem Pfarrer von Gruibingen besorgt.

Geschichtliches über die Grafschaft und Stadt Wiesenstaig.

Die Reichs-Herrschaft Wiesenstaig war in den alten Zeiten Gräflich Helfensteinisch, gehörte unter die ältesten Besitzungen dieses Hauses, und die Stadt war Residenz dieses Geschlechts. Im Jahr 1446 versezte Graf Ludwig von Helfenstein halb Wiesenstaig dem Grafen Ulrich von Würtemberg, nahm aber im J. 1450 die Stadt wieder ein, und gerieth darüber in Zwist mit Würtemberg, doch ward ihm endlich die Lösung der Pfandschaft gestattet. Der lezte männliche Sproß des Helfensteinischen Geschlechtes, Graf Rudolph, starb in dieser Stadt im J. 1627. Auch die Gräfin Catharina von Helfenstein, die edle Gemahlin Graf Ulrichs von Würtemberg, die Wohlthäterin des Spitals von Eßlingen, die Gründerin des Stuttgarter Catharinen-Hospitals, deren Andenken kürzlich dankbare Stuttgarter Bürger erneuert haben, liegt hier begraben († in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts). —

Nach Rudolphs Tode theilte sich Fürstenberg und Churbaiern in Wiesenstaigs Besitz, indem von Rudolphs 3 Töchtern 2 ihre Antheile im J. 1642 an den Pfalzgrafen Max von Baiern verkauften, eine 3te aber den Grafen Max von Fürstenberg-Möskirch heirathete. Im spanischen Successionskriege besetzte Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg den baierischen Antheil der Herrschaft (5. Novbr.

1704), und hatte ihn einige Jahre lang inne, wiewohl angefochten darüber vom schwäbischen Kreis. In dem Wiesenstaiger Lagerbuch finden sich noch würtembergische Rescripte von diesen Jahren. Kraft des Friedens von Baden aber mußte Würtemberg die Herrschaft wieder an Baiern abtreten. Nun blieb sie in dessen Besitz, nachdem im J. 1752 auch der fürstenbergische Antheil durch Kauf an Baiern übergegangen, bis die ganze Herrschaft nach dem Preßburger Frieden und dem Beitritt des Königs Friedrich von Würtemberg zur rheinischen Bundesakte, mit andern Vergrößerungen den würtemb. Landen einverleibt wurde.

Andre geschichtliche Merkwürdigkeiten bietet Wiesenstaig wenige dar. Bemerkenswerth ist wohl, daß hier noch im J. 1583 fünf und zwanzig Hexen verbrannt worden sind. „So gar, fügt Crusius, der Berichterstatter, ernsthaft hinzu, reicht diese Pest der Weiber bis auf unsre Zeiten herüber.“

Im J. 1648, am Tage Skt. Marks, wurde die Stadt bis auf 4 — 5 Häuser, und damit auch die frühere, ebenfalls schöne und reiche Stiftskirche von den Schweden, abgebrannt, weil die geforderte Contribution nicht aufgetrieben werden konnte. Nur das ansehnliche Schloß, in welchem die Grafen von Helfenstein bis auf die Letzten Hof gehalten, ward gerettet. Später wohnten in dem Schloß der Fürstenbergische und der Baierische Vogt. Jezt ist der eine Flügel desselben abgebrochen, der andre in einen Fruchtkasten umgewandelt. Der ehedem sehr hübsche und wohlerhaltene Schloßgarten ist in die Hände eines Privatmanns gekommen, und zu dessen Hausgebrauch umgestaltet.

Wiesenstaig ist ein ziemlich gewerbsames Städtchen von 1231 Einwohnern, meist Maurern und Ipsern, welche Winters entweder Spindeln drehen, oder mit Geißlinger Drechsler-Waaren und Peitschenstecken, die in dem benachbarten Ganslosen verfertigt werden, im Lande herumziehen. Auch hat es Viehmärkte, und zwei einträgliche Aderlaß-Eisenfabriken. Der Verschluß dieser Waare beschäftigt eine bedeutende Anzahl armer Einwohner, die das Fabrikat nach Frankreich, in die Schweiz, nach Tyrol, Böhmen, Kärnthen, Süd- und Mittel-Deutschland vertragen. — In der Nähe der Stadt stand die seit 1803 aufgehobene und seit 1806 abgebrochene

große Wallfahrt zu Marientods- (oder Doz) Burg, deren schon Crusius erwähnt.

Wirthshaus: zum Hirsch. Gut. (bes. gutes Bier). Die Wandrer treffen hier in einem unscheinbaren, baufälligen Hause freundliche, besorgte Wirthsleute, und reinliche Betten. Was vom Abend übrig ist, mag zu einem Spaziergang nach den nächsten Umgebungen angewandt werden. Besonders lieblich ist der klare Forellenbach der Fils mit dem bläulichten Wasser, durch dessen Mitte sich die grünen Wassergewächse in langen Flechten hinziehen, und das uferlos, wie der Liris des Horaz, über die fetten Wiesen hinschwimmt. Uebrigens ist dieses der allgemeine Charakter aller Albwasser, und gilt eben sowohl von den beiden Lautern, der Erms und der Blau, als von der Fils.

Ein kleines Fleckchen von wenigen Schritten an der Fils, zunächst am norstwestlichen Ende des Städtchens ist auch für den Botaniker und den Apotheker merkwürdig, denn auf ihm und sonst nirgends in der Umgegend wächst der seltene und wunderschöne Fieber-Klee (meniantbes trifoliata).

Route des 7ten Tages mit der ersten Paralleltour des 7ten Abends.

Von Kirchheim nach Bissingen . .	1½ St.		
— Bissingen nach Ochsenwang . .	1 —		
— Ochsenwang nach dem Heimenstein	1	zur Torfgrube	
— Heimenstein nach dem Reissenstein	1 —	½ St.	
— Reissenstein nach dem Wasserfall	1 —		
— Wasserfall nach Neidlingen . .	½ —		
— Neidlingen nach Wiesenstaig . .	1½ —		
	7½ St.	8 St.	

Achter Tag.

Erste Tour.

Reise durchs Filsthal nach Geißlingen und Göppingen.

Da die Reiseroute für diesen Tag etwas groß ist, und doch nicht füglich abgekürzt werden kann, so thut der Wandrer überhaupt gut, wenn er sich in aller Frühe auf den Weg macht. Begünstigt ihn aber das Wetter auf eine eigenthümliche Art, d. h. ist heitre Luft unmittelbar nach einem Regentag, oder schön Wetter bei Westwind, das baldige Wetterveränderung vermuthen läßt: — dann mache er sich schon Morgens um halb 3 Uhr auf und steige, mit einem Führer, einen der höchsten Albrücken, südlich vom Städtchen, hinauf, wo er nach einer guten Stunde auf das Plateau der Alb und nach Hohenstadt kommt, einem der höchst gelegenen Dörfer des Landes (2825 Würt. Fuß über der Meeresfläche). Der Weg ist anfangs Fahrstraße, und führt an einem wunderbar gestalteten Felsstücke vorbei, das links aus dem höchsten Walde hervorragt. Er heißt das steinerne Weib, und gleicht wirklich auffallend einer kolossalen weiblichen Antike im nassen Gewande, mit weggestrecktem einem Fuße auf einem Blocke schwebend, der das Piedestall vorstellt. Der schlanke Fels hat nur 26 Zoll im Durchmesser. — Wenn man ½ Stunde gestiegen, läßt man den Fahrweg links, und zieht sich rechts den steilen Fußpfad hinauf. — In Hohenstadt besteigt der Wanderer den Kirchthurm und sieht, etwas mühseelig, durch die Fensterlöcher gegen Westen die Vogesen, gegen Norden die Berge bei Heidelberg, gegen Osten die Berge an der Donau, der Isar und dem Inn, gegen Südosten und Süden aber die ganze Kette der Tyroler- und Schweizer-Alpen im Morgenscheine glühen. — Nur hoffe er alles dieses nicht bei dauerhaft schönem Wetter, bei anhaltendem Ost- oder Nordostwind, auch nicht bei dem trübseeligen und wolkenreichen Nord- und Nordwestwind zu schauen; dann ist das Gebirge nicht offen, wie sich die Bauern ausdrücken.

Mögen nun aber unsre Reisenden Hohenstadt mitnehmen oder nicht, so dürfen sie doch einen andern Umweg, anstatt

unmittelbar von Wiesenstaig aus das Filsthal zu verfolgen, nicht scheuen: den Umweg über das Dörfchen

Unter = Trackenstein,

das durch die südöstliche Albwand, an die sich Wiesenstaig lehnt, von diesem Städtchen getrennt, in einer romantischen Seitenschlucht des Filsthales höchst mahlerisch auf einer vom Berge vorgeschobenen Tuffsteinmasse liegt, und einen kleinen, aber sehenswerthen Wasserfall in seinen Bäumen und Büschen verbirgt. Von Hohenstadt geht der Weg kaum eine halbe Stunde weit nordöstlich durch einen herrlichen Buchenwald in den Abgrund hinab, und während man sich noch in der tiefsten Waldeinsamkeit glaubt, wird man von dem gellenden Glöckchen des katholischen Dorfes überrascht, und steht mitten in den unter Obst und Wald am letzten Bergesabhang gelagerten Häusern. Anders, aber nicht weniger schön, blickt es dem Wandrer entgegen, wenn er auf geradem Wege von Wiesenstaig kommend die hohe Bergwand dem Dorfe gegenüber herabsteigt; wo ihm besonders die freundliche weisse Kirche aus dem waldigen Dorfe hell entgegenleuchtet. Dieses Trackenstein liegt so tief in der Schlucht, und so dicht an der buschichten Albwand, daß die Sonne vom 10ten December bis zum 16ten Januar hier gar nicht scheint. Von dem letztern Tag an sendet sie täglich ein paar Minuten länger ihre Strahlen in das tiefe Dorf, bis sie an Lichtmeß das Erstemal wieder einen Strahl in die Kirche wirft. Wenn sie da den Pfarrer anscheint, sagen die Bauern, so kommt noch eine Kälte nach.

Zum Wasserfall, der unter dem freudlichen Pfarrhause, das ein lieber Mann bewohnt, an der Seite eines kleinen Baumgärtchens im Gebüsch verborgen herabstrudelt, führt der Weg die Bergstaffel hinab, an sehenswerthen Mühlwerken vorbei, durch ein natürliches Felsenthor aus Tuffsteinen, über eine Wiese an einem Kranz von Felsgestein vorüber; der Wasserfall stürzt über eine senkrechte Tuffsteinwand nicht sehr hoch (etwa 60 Fuß) herunter; aber köstlich überschattet von Bäumen, eine schlanke Säule bildend, zerstäubter als der Neidlinger; freilich aber durch seine Lage erst Nachmittags, wo die Sonne mit ihm spielt, besonders schön. Sein Fall ergießt sich in eine herrliche von Vergißmeinnichten durchschimmerte

Wiese, und eilt, zum Bach geworden, in die Fils. An ihm hin wandern unsre Reisenden aus der Thalschlucht heraus, mit einem Rückblick auf das schöne Trackenstein, das über sich auf einem hervorspringenden Theil des Berges die kaum sichtbaren Ueberreste des zerstörten Schlosses Westerstetten, das zu Crusius Zeiten „ein schön neu Schloß" war, auch selber Trackenstein hieß, und ganz zu seinen Häupten auf der Alb den Weiler Ober-Trackenstein liegen hat. Nach drei Viertelstunden gelangen sie ins Filsthal und zuvörderst nach Gospach. Die Gegend wird hier ungleich. Rechts laufen noch kegelförmige Berge mit schönen Wäldern hin, aber links sind die Berge einförmig und kahl; einer davon ist durch ein Kreutz mit einer Wallfahrt ausgezeichnet. Links auf einem waldigen Kegel stellen sich dem Auge die Ruinen des helfensteinischen Schlosses Hiltenburg dar. Diese Veste war seit dem J. 1382, wo die Grafen von Helfenstein ihr Stammschloß an Ulm verpfändet hatten, Residenz dieser Herren gewesen. Hiltenburg nahm ein trauriges Ende: Herzog Ulrich von Würtemberg war, noch vor seinem großen Unglück, schon im J. 1516, über den Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin, von Kaiser Maximilian in die Acht und Aberacht erklärt worden. Er widersetzte sich diesem Beschluß, sammelte einen Heerhaufen, zog nach Göppingen und von da nach Blaubeuren. Doch brachte er noch in demselben Jahr (22. Octbr.) einen Vergleich mit dem Kaiser zu Stande, und zog nun mit seinem Kriegsvolk von Blaubeuren, durch unser Filsthal, nach Göppingen und Stuttgart zu. Als er an der Hiltenburg vorbeizog, wurde von den Helfensteinischen, den alten Feinden Würtembergs, die ihren Muthwillen nicht lassen konnten, mit einer Stückkugel nach ihm geschossen. Ulrich besann sich keinen Augenblick, er ließ das Schloß stürmen, und brannte es nieder (9. Nov. 1516). Seit diesem Tage hat es seine jetzige Gestalt.

Auf der linken Seite führt, in die kahle Gebirgsschlucht, der Weg zum Dorfe Ganslosen, das, wohl nur durch seinen Namen, seit uralter Zeit das Schilda Würtembergs ist; und auf das alle albernen Streiche, die irgend eine Dorfgemeinde begehen kann, unter dem Namen Gansloser Streiche gehäuft werden. —

Bei Dizenbach (3/4 St.) wird das Thal obstreich. Das Dorf besitzt einen merkwürdigen leider unbrauchbar geworde-

nen Sauerbrunnen. Er wurde durch anhaltende Dämpfe, die sich über der Stelle zeigten, in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts entdeckt. Aber erst — sagt der vor uns liegende, im J. 1760 zu München gedruckte, Bericht — „nachdem man seit beinahe 100 Jahren vergeblich gesucht hatte, dieses fürtreffliche Gesundheitswasser von den dazu eingedrungenen unedeln Flüssen zu sondern, ist endlich in Anno 1755 — diese große Gabe der Natur in ihrer vollkommensten Reinigkeit und ersten unvermischten Urquelle entdeckt worden." Sie wurde damals mit großen Kosten unter Dach und in ein Brunnengehäuse gebracht; die wilden Flüsse sonderte ein Pompwerk ab; die Bestandtheile wurden chemisch untersucht, die Resultate durch den Druck bekannt gemacht, und das Wasser von der Akademie der Wissenschaften zu Paris und den gelehrtesten Aerzten der damaligen Zeit höchlich angepriesen. Einige Zeit ward es in großen Parthieen, an 70,000 Bouteillen des Jahrs *), ins Ausland, besonders nach Baiern versandt. Der Dampf war so stark, daß er Hinuntersteigenden fast tödtlich ward. Ein 76jähriger Bauer hat dem Verfasser als Augenzeuge ein lebendiges Gemälde von dem Flor der Brunnenanstalt gemacht, den er als Knabe noch erlebt hat. Leider aber unterlag die Fassung bald einer wilden Quelle, die sich seitdem mit dem Mineralwasser vereinigt, und ihm gewöhnlich ¾ Theile, bei nasser Witterung aber noch viel mehr, süßes Wasser mittheilt. Ein Dorfschenkwirth ist jetzt im Besitz des Brunnens und seufzt, daß er nicht etliche 1000 übrige Gulden hat, um das süße Wasser auf die Dauer von der kostbaren Quelle zu scheiden. Denn nach den neuesten Untersuchungen soll dieß Wasser in seinen Bestandtheilen die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Pyrmonter Brunnenwasser haben. Sein Geschmack ist auch jezt noch äusserst angenehm. Vor etwa einem Jahrzehend wurde an der Sonderung gearbeitet; die Arbeit aber, da der Erfolg nicht sicher schien, und der Aufwand bedeutend zu werden drohte, wieder eingestellt. Seitdem haben Privatleute vergebliche Versuche gemacht **).

---

*) 24 Bout. hiessen eine ganze Cur, und kosteten in Dizenbach 4 fl., in Donauwört 5 fl., in München 6 fl.

**) Weitre Notizen über die alte Anstalt, aus dem Saalbuch von Dizenbach und dem Vormerkungsbuch von Wiesenstaig s. in Memmingers Jahrb. 3. u. 4 Bd. S. 359.

Von Dizenbach führt die Straße durch das Filsthal nach Deggingen (¼ St.), mit einer reichen Wallfahrtskirche links am Walde. Mit diesem Dorfe schließt sich derjenige Theil des Filsthals, den die Bewohner das Gaissenthäle, Spindelnthäle nennen, und die letztgenannten 3 Orte sind es eigentlich, welche jährlich eine Masse von Spindeln producieren, und in den Handel bringen. Von hier aus gehen im Frühjahr „die Wiesenstaiger Ipser" in alle Welt aus, und wenn ihnen der Herbst die Rückkehr in die Heimat gebietet, ergreift der eine den Drehbogen, um Spindeln zu geigen, der andre den Spindelnsack, um solche zu verwehrten, und der dritte nimmt Geißlinger Waaren, Aderlaßeisen und Peitschenstöcke, und trägt sie in den benachbarten Ländern feil.

Von Deggingen, wo der Wandrer die Fils verläßt, führt der Weg an Hausen vorbei (¾ St.), das jedoch einige Schritte links liegen bleibt. Hier ist die Gegend, zumal auf der linken Seite, armseelig, und man befindet sich mitten im Thale auf der rauhen Alb. Von Hausen an bekommt die linke Seite durch Felsenschichten wieder mehr Interesse; rechts werden die Wälder voller, und eine Kante derselben krönt das schmucke, luftige Dorf Türkheim. So kommt man auf anmuthigem Wege in das

Ueberkinger Bad,

(425 Einw.), ¾ St. von Hausen, das sich mit geräumigen Gebäuden und einer alten Lindenallee in dem tiefen Gebirgsthale recht einladend ausnimmt, und im Sommer ziemlich zahlreiche Badegesellschaft aus Ulm, Geißlingen und der übrigen Umgegend versammelt. Eine wohleingerichtete Wirthschaft bietet unsern Reisenden hier ein erquickendes Bad, guten Wein, Forellen, einen sehr trinkbaren Gesundbrunnen, und von dem hellen Saal eine reizende Aussicht auf die Gartenanlagen und die Berge an.

Von Ueberkingen nach Geißlingen führt eine sehr angenehme Straße in das geöffnetere Filsthal, rechts und links helle Waiden und schöner Bergwald. Besonders sieht man, umgewendet recht in eine mahlerische, waldige Bergmulde hinein, deren Kante von dem Dorfe Aufhausen, wie das Gebirge links von Türkheim gekrönt wird. Vor sich aber hat der Wandrer den Ausblick auf einen Strich des Obst=

waldes, der bald die Fils begleitend sie bis nach Göppingen einhüllt. Die Chaussee zieht sich nach diesem Thale, und führt über Altstadt nach Geißlingen. Unvergleichlich aber durch die Aussicht, die sein höchster Punkt gewährt, ist der sogenannte Fußweg, der übrigens auch befahrbar, rechts, über den Abhang des Türkheimer Berges hinüber, und zuletzt, mit einem Niederblick auf das bisher verborgne Geißlingen, hinabführt. Dieser Niederblick in das wilde Bergthal ist schön genug; aber vorwärts muß sich das Auge richten, wo das Thal (besonders im Morgenlichte) sich zwischen den hohen Albwänden in seinem Obstreichthum und seiner Kette von Dörfern für den, der aus der rauhen Alb hervortritt, paradiesisch eröffnet, aus dessen Hintergrund der majestätische Hohenstaufen, und zu seinen Füßen das trauliche Schlößchen Staufeneck dem Blick entgegensteigen. Zwischen diesem Thal und dem Geißlinger Kessel, öffnet sich ein dritter Ausblick in ein wild romantisches Thal, in dessem hintersten Grunde verborgen, unter einem scharfbegränzten Felsblock der Gräflich Degenfeldische Sitz Eybach (1 St. von Geißlingen) liegt, und durch das sich weiter hinein die Heidenheimer Straße durch das wildgelegene Weissenstein zieht.

Geißlingens Lage mahnt auch an Urach; steht aber weit hinter diesem zurück durch die kahleren, zum Theil ausgehauenen, zum Theil mit jungem Anflug bewachsenen Gebirgswände. Auf den hintern Höhen, an die es sich lehnt, stehen die Ruinen der alten Burg Helfenstein, mehr Felsen als Mauern, auf welchen einst die Gebäude durch Zugbrücken verbunden standen; und weiter südlich, auf einem abgesonderten, waldigten und schlanken Gebirgskegel der Oedenthurm, ein Vorwerk des Helfensteins, hoch, spitz, von großem Umfang — so schlank er aus der Ferne erscheint, — uralt, mit ungeheuer dicken, roh behauenen Mauersteinen. Um zu diesem Berg zu kommen, müssen unsre Reisenden die Stadt durchwandeln. Den Berg selbst führt ein neugebahnter, sehr bequemer Fußweg in 32 Zackengängen hinauf (¾ St.). Die Aussicht ist, so hoch man steht, nicht so belohnend, wie auf dem Ueberkinger Fußweg, nur das Dörfchen Weiler liegt rechts auf der Albkante schön ausgebreitet, und auf Geißlingen sieht man, wie der Vogel im Flug, herab. Dem Göppinger Thal aber mangelt, von hier aus gesehen, der Hintergrund, und den schön-

sten Theil desselben bedeckt der rechts zu weit vorspringende Tegelberg. Das gegenüberliegende Helfenstein, von dem man kaum noch Spuren entdeckt, wird wohl besser von hier aus betrachtet, als wieder besonders bestiegen. Doch gewährt eine halb verwitterte Linde, die am Abhang des Helfensteins nur eine Viertelstunde von der Stadt steht, und daher für den Bequemeren sehr gelegen ist, eine schöne Aussicht.

Die Geschichte der Grafen von Helfenstein mahlt das schnelle und üppige Wachsthum, aber den noch viel reißend schnelleren Zerfall mächtiger Familien. Die Fabel giebt dieser Familie römischen Ursprung, und läßt sie durch Carl den Großen, zur Strafe einer gegen Pabst Leo verübten Unbill, mit Zollern und andern Geschlechtern nach Schwaben verpflanzen. Schon im 11ten Jahrhundert, unter den verheerenden Streitigkeiten der Kirche, erscheint dieses Geschlecht als bedeutend und mächtig. Im 13ten Jahrhundert empörte sich ein Graf Ludwig von Helfenstein mit andern selbst gegen den Kaiser, Rudolph I., der ihm seine (jetzt abgegangene) Burg Spitzenberg im Geißlinger Thal zur Strafe abnahm, und dem Reich einverleibte. Bald erheirathete das Geschlecht einen Theil der Dillingischen Güter, und erwarb Blaubeuren. Graf Ulrich III. führte so ernsthafte Fehden mit den Pfalzgrafen von Tübingen und dem Grafen von Haigerloch (auch Graf Eberhard von Würtemberg war darein verwickelt), daß Kaiser Rudolph I. seine ganze Macht nöthig hatte, um dieselbe zu Ende zu bringen. Aber schon diesen Ulrich und seinen Sohn gleichen Namens nöthigten die vielen Händel und der ausschweifende Luxus die beträchtlichsten Besitzungen zu veräußern oder zu verpfänden. Dennoch stieg der Glanz des Hauses noch immer. Carl IV. gab 1351 die Burg Hellenstein, mit Heidenheim und Giengen, dem Geschlecht zum Erblehen, ja er stiftete zwischen der Tochter des Fürsten Stephanus von Bosnien, Maria, und einem jungen Grafen von Helfenstein eine Vermählung, und verschwägerte diesen dadurch mit dem Ungarnkönig Ludwig. Um diese Zeit (1356) gehörte Helfenstein zu den bedeutendsten Grafschaften Deutschlands, und erstreckte sich auf 8 deutsche Meilen in die Länge und nicht viel weniger in die Breite.

Mit der reichen Fürstentochter kam noch größerer Stolz

und Hang zur Verschwendung herein. Bisher hatten zwei Vettern die Grafschaft einträchtiglich verwaltet. Die Bosnische Prinzessin fand es vornehmer, wenn ihr Gemahl Herr eines eignen kleinen Landstrichs, als Mitregent einer ganzen Grafschaft wäre. Es ward getheilt: der ältere, ihr Gemahl, erhielt die alte Grafschaft, der jüngere alles Uebrige, dem Anscheine nach weit mehr. Aber jener machte Schulden, zerfiel mit seinem Schwager, Graf Eberhard von Würtemberg, ward im J. 1372 von einigen Edelleuten gefangen genommen, und den 1. Mai auf Ramstein, einer Burg Eberhards von Falkenstein, unwürdiglich ermordet. Die Tochtermänner Maria's setzten sich nun eilig in Besitz ihrer schönen Heirathgüter, und Mutter und Söhne wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie die ganze Herrschaft Geißlingen der Stadt Ulm verpfändeten. Der Contrakt dieses wuchernden Handelsstaates, der darüber aufgesetzt ward, war darauf angelegt, den einmal angebissnen Apfel ganz zu verschlingen. Maria aber war so glücklich, sich ihren Leichtsinn zu erhalten. Sie nannte die Ulmer nur ihre lieben Söhne: „denn diese werden ja meine Erben seyn!" sprach sie. —

Wie der ältern Linie mit Ulm, so gieng es der jüngern mit Blaubeuren. Die gutmüthigen Mönche streckten immer vor, und ließen sich ein schönes Gut nach dem andern verpfänden. So sank die Familie bis zu ihrem Aussterben immer tiefer, zuletzt auf das gleichfalls verpfändete Wiesenstaig beschränkt, herunter.

Das Stammschloß Helfenstein ward von den Ulmern selbst in dem Religionskrieg 1552 zerstört. Markgraf Albrecht, der die Ulmer vergebens zur Allianz aufgefordert, hatte Ulm vergeblich belagert, ihr Gebiet verwüstet, Helfenstein erobert. Aber am Schlusse des Jahres vertrieben die Ulmer die feindliche Besatzung, und demolierten das Schloß, damit sich kein Feind mehr desselben bedienen könnte. Seine Erbauung setzt die Sage ins J. 950. Von der Burg Helfenstein kehren wir nach

Geißlingen

zurück, das aber gar wenig Bemerkenswerthes darbietet. Die Stadt kam aus Helfensteinischen Händen zuletzt durch Kauf in den Besitz der Ulmer (1396), in welchem sie zu den schwäbi=

schen Ständen, von Baiern, selbst von dem letzten Helfenstein († 1627) lange angefochten wurden. Doch blieb es ihnen bis auf unsre neuesten Zeiten, wo es mit Ulm erst an Baiern und 1810 an Würtemberg gekommen ist.

Das Städtchen, mit 2130 Einwohnern, Sitz eines Oberamts und einer Post, ist unansehnlich und hat nur wenig neue wohlgebaute Häuser. Seine Drechslerwaaren, welche unter dem Namen Geißlinger Waaren überall hin verkauft werden, sind berühmt. Es hat einen Kornmarkt und eine Papiermühle. Sehenswerth ist noch die neue hohe Geißlingersteige, über welche die Straße nach Ulm führt; zumal wenn unsre Reisenden die Seeburger Bergstraße versäumt haben sollten. Auf dem Wege dahin treffen sie, unmittelbar vor dem Ulmerthor, die Verfassungseiche, welche die patriotisch gesinnten Geißlinger zum Andenken an den glücklich geschlossnen Verfassungsvertrag 1819 gepflanzt, und mit einer schützenden Verzäunung umgeben haben. Weiter draußen ist das sogenannte Röthelbad, nur von Geißlingern besucht, mit guter Bierwirthschaft, sehenswerth um der schönen Fälle willen, die der Bach Rotach bildet. Aus dem Waldgebirge links ragt ein unscheinbarer Fels, der Geisselstein hervor, an den sich eine Volkssage knüpft, die ein junger Dichter uns in folgender Gestalt mitgetheilt hat:

Der Geiselstein.

Erste Geißlinger Volkssage (von Gustav Hohbach).

Was schauet vom Felsen ins Thal herein?
Es ist der Graf von Geiselstein.
Er schaut so wehmuthsvoll mich an:
Was hat man dem armen Grafen gethan?

Es ist um das heilige Osterfest,
Als fröhlich der Graf sein Schloß verläßt,
Er reitet auf die Jagd hinaus,
Die Knaben bleiben allein zu Haus.

„Sie sahen wohl lange dem Vater nach,
Als Hugo zu seinem Bruder sprach:
Sieh, Albert, es scheinet die Sonne so schön,
Komm, laß uns hinab an den Burgsee gehn.“

„„Nein, Hugo, sieh wie die Wolken nahn!
Es zieht ein schweres Gewitter heran!““ —
„Der Vater ist fern in dem dunkeln Wald,
Und die schwarzen Wolken verziehn sich bald!“

„Der ruhige See er ladet uns ein;
Komm Albert, und laß das Sorgen seyn!“ —
„„O sieh wie die Woge den Fels bespritzt!
Sieh, wie es dahinten so schaurig blitzt!““

„So geh' ich allein zum See hinab,
Und fänd' ich im Wasser mein frühes Grab!“ —
„„Nein, Hugo, zusammen gehen wir,
Und solltest du sterben, so sterb' ich mit dir!““

Es hat der Vater nicht Ruhe, nicht Rast,
Er durchjaget den Wald in ängstlicher Hast;
Bald stößt er ins Horn, es ist ihm so bang;
Es denket die Zeit ihm unendlich lang.

Er eilet nach Haus, er stürzt in den Saal,
Er suchet die Knaben wohl überall.
„Wo seyd ihr, o Himmel! wo seyd ihr?“ — Es bricht
Des Vaters Herz, denn er findet sie nicht!

Da sieht er hinaus mit sehnendem Blick,
Erblicket die Knaben und bebet zurück,
Denn sie suchen umsonst auf schwankendem Kahn
Im Sturmesgeheule dem Ufer zu nahn.

Es hallet der Donner, die Woge braust,
Die Blitze zucken, der Sturmwind saust;
Da beten die Knaben zu Jesu hinauf:
„Nimm gnädiglich unsere Seelen auf!“

Und wie sie so beten, der Donner schweigt,
Und im Nachen ein holdes Knäblein sich zeigt;
Es spricht, umgeben von Himmelsschein:
„Geht nun in das Reich des Vaters mit ein!“

Da schauen die Knaben zum Schloß hinan:
„Lieb Vater, leb' wohl!“ — Da sinket der Kahn,
Da erkaltet des liebenden Vaters Herz,
Es erstarret zu Stein vor unendlichem Schmerz.

Die Burg ist zerfallen, der See ist nicht mehr,
Doch blickt noch heute schauerlich hehr
Ins Thal herab das Haupt von Stein
Des armen Grafen von Geiselstein.

Wenn man die Geißlinger Bergstraße herabkommt, so erblickt man bald rechts am Wege ein klares Brünnlein, über dessen Ursprung folgende Sage geht. Noch soll allnächtlich des Unglücklichen Geist es umschweben.

Das Wunderbrünnlein.

Zweite Geißlinger Volkssage (von Gustav Hohbach).

Horch, was kommt daher gezogen
Aus dem engen Thor?
Traurigernst, mit dumpfem Murmeln
Drängt es sich hervor.
Todesbleich in ihrer Mitten
Kommt ein Sünder hergeschritten.

An dem Platze des Gerichtes
Ist man angelangt,
Wo er kurze Zeit zur Rede
Flehentlich verlangt;
Und man fühlet noch Erbarmen,
Und gewähret sie dem Armen.

Und mit wehmuthsvoller Stimme
Also er beginnt:
„Wie ein Strom im dürren Sande
Schmählich oft verrinnt,
So verrinnet auch mein Leben,
Das mir Freude nie gegeben.

Unrecht habt ihr mich gerichtet,
Schuldlos ist dies Herz.
Glaubt mir's! drum wenn meine Seele
Flieget himmelwärts,
So entströme klar und helle
Diesem Felsen eine Quelle!“

Spricht's, und sinket unterm Schwerte,
Und der Henker fragt:

„Richter hab' ich recht gerichtet?“
Aber eh' er's sagt,
Sieh, da rieselt klar und helle
Aus dem Felsen eine Quelle.

Und das Volk erblaßt und betet,
Und der Richter spricht:
„Herr, mein Gott! wie ich gerichtet
Richte du mich nicht!“
Und noch heute strömet helle
Aus dem Felsen jene Quelle.

Eine Mittagsrast reicht vollkommen hin, um alles Bemerkenswerthe Geißlingens und der Umgegend mitzunehmen.

Wirthshäuser: Post (gut). Löwe.

Von Geißlingen nach Göppingen.

Der bequemere Reisende geht oder fährt von Geißlingen durch das lachende Filsthal in fast ununterbrochenem Obstwalde zwischen den grünen Alben, die sich allmählich auch wieder in vollere Wälder kleiden, hin, durch die lachenden Dörfer Altenstadt (¾ St.), Kuchen (½ St.), Gingen*) (½ St.), Kleinsüßen (¾ St.), von da hinauf nach Stauffeneck (½ St.) herunter nach Salach (½ St.), nach Großeißlingen (¾ St.), nach Göppingen (1 St.); fünf gute Stunden.

Unsre Wandrer aber, die wir uns rüstiger denken, und die, aus der Tiefe des Gebirges hervorgekommen, der steilen Bergpfade gewohnt sind, fallen eine Viertelstunde, ehe sie Altenstadt erreicht, von der Landstraße bei einem steinernen Brückchen ab, und gehen links einer Mühle zu, dann einen Güterweg bis an den Fuß des sogenannten Tegelbergs, den sie freilich mühseelig und ohne gebahnten Pfad erklimmen. Auf dem Gipfel angekommen, wo sie der Geißlinger Schlucht ein Lebewohl sagen, halten sie sich ganz links, indem sie

*) Merkwürdig durch folgende uralte Inschrift über der hintern Thüre der Pfarrkirche: «Anno incarnationis dominicæ DCCCCLXXXIIII — — — I — reguante domino Ottone juniore Rege Salemannus Abbas spe æternæ mercedis inductus hoc Oratorium a fundamentis erexit atque rogatu ipsius a venerabili viro domino Gebehardo d — — — — (dedicatum). (Otto II. starb zu Rom 7. Dec. 983. Otto III. (junior) starb zu Pa[illegible]no 23. Jan. 1002.)

auf der Kante des Gebirgs, das auf der rechten Seite die Wand des Filsthales bildet, etwa eine halbe Stunde fortgehen, bis sie auf der Bergebne in einen anmuthigen Hain gelangen, der ihnen die bisher genossene reizende Aussicht in das obre Filsthal entzieht, und sie eine Zeitlang rechts zu gehen nöthigt, sich aber bald wieder öffnet, wo sie dann wiederum links über Feld und Haide ¾ Stunden an der Kante fortwandeln, bis sie zum Ziele dieses Umweges gelangen, auf den Eckfelsen dieser Seitenkette durch ein zweites Lustwäldchen auf den frei herausragenden

Hohenstein.

Wir tragen kein Bedenken, diesen Punkt für einen der schönsten auf der untern Alb zu erklären, nicht als ob er sich in Ansehung der Ausdehnung und Weite der Aussicht mit den Standpunkten der obern Alb und den großen benachbarten Aussichten auf Staufen und Rechberg messen könnte: — der ganze Westen und Süden ist durch die gegenüberliegende Bergwand des Filsthals, deren Endsäule der grüne Berg bildet, verdeckt; — sondern die schöne Eigenthümlichkeit dieses Gesichtspunktes bilden die Rücken des Hohenstaufen, des Rechbergs und des Stuifenbergs, die hier nicht schlank und spitz, wie sonst überall sich darstellen; sondern als drei breite Kameelhöcker, jedoch wohl abgesondert von einander, und eben in ihrer kahleren Gestalt in seltsamem Contrast mit der lachenden Ebene und den üppigen waldigen Vorhügeln, über diesen emporsteigen. Dazu hat man zunächst unter seinen Füßen Abgründe und mächtigen Bergwald, so schön, wie nur irgend auf dem grünen Felsen oder auf Neufen (mit dem letztern Berg hat unser Hohenstein von seinem Fuße, Göppingen zu, betrachtet, viele Aehnlichkeit). Und aus den nächsten Umgebungen springt, noch halb auf die Berge selbst gethürmt, links ein Hügel mit der Ruine Scharffenstein mit einem schönen Thurme, einem Mauerviereck und einem ganz erhaltenen Gebäude, das jetzt Pächterwohnung ist, — der ganze Hügel von zierlich schlanker Gestalt, ins Auge. Links und tiefer lehnt sich das alte Staufeneck mit seinen braunen wohlerhaltenen Schlössern an den schirmenden Rechberg, auf einem niedrigen Hügel zufrieden an. Zwischen Scharffenstein und Staufeneck steigt noch ein Burgfall, **Ramsperg** genannt, ebenfalls ganz

erhalten, empor. Und weiter hinten ragt ernst und heilig die hohe Stirn des Messelbergs mit einem weithin sichtbaren Wallfahrt-Creuz hervor. Kehrt sich das Auge von Norden nach Nordwesten, so öffnet sich hier die Aussicht nach den Gebirgsscheiden des Rems- und Neckarthales, das Filsthal mit Göppingen bis Plochingen, und das ferne Unterland, vielleicht bei begünstigendem Wetter bis nach dem Odenwald zu, offen. Im Westen lassen die nächsten Berge jenseits der Fils doch noch den schönen Thurnberg bei Boll, und neben ihm den Aichelberg hervorblicken. Rückwärts aber schweift der Blick bis Geißlingen und ruht auf dem hohen Albdorf Türkheim aus.

Eine halbe Stunde fesselt diese Aussicht den Wandrer gewiß, und nun steht ihm frei, ob er dem Schlößchen Scharfenstein, das aber sicherlich eine schönere Ansicht als Einsicht gewährt, zulieb auf einem Umweg (der wohl eines Führers bedürfen möchte) nach Staufeneck zu gelangen suchen will, oder lieber geradezu den Bergwald hinab nach Gingen (¾ St.). Von da macht er den anmuthigsten Weg an den Pappel- und Erlen-reichen Ufern der Fils, bis nach Kleinsüßen (1 St.), ein von Großsüßen nur durch die Fils getrenntes, schönes und wohlhabendes Patronat-Dorf (Bubenhofisch) in einer paradiesischen Lage. Wirthshaus: zum Ochsen (vortreffliche Bierbrauerei).

Wenn unsre Reisenden hier unter einem Pappelhain sich in dem reinen Spiegel der Fils die blauen Albgestalten sattsam beschaut haben, so durchziehen sie das Dorf, und steigen, an einer Kapelle vorbei, einen kurzen, obwohl etwas steilen Hügel, im dichtesten Hainesschatten hinauf nach Staufeneck, dessen Beschreibung wir unten bei der Paralleltour dieser Tage geben werden.

Von Staufeneck herab führt der bequeme Fahrweg nach Salach (½ St.) und von da nach Eißlingen (½ St.), wo uns die Landstraße aufnimmt und nach Göppingen geleitet.

Wenn irgend die Zeit, und eine theilweise Zurücklegung des bisherigen Weges zu Wagen, auch bei dieser Tour, wie bei der andern nächstfolgenden, für denselben Tag vorgeschlagenen (s. unten), es unsern Reisenden möglich machen sollte, nach Besichtigung von Göppingen, die Sonne auf Hohenstaufen untergehen zu sehen, so wäre dieß das Empfehlenswer-

theſte. Wir verweiſen ſie aber, was dieſen Vorſchlag und die Beſchreibung von Göppingen betrifft, auf die unmittelbar folgende Paralleltour.

Route des achten Tages, erſte Tour.

Von Wieſenſtaig nach Drackenſtein .	1 St.		
nach Goſpach .		3/4	St.
nach Diezenbach .		3/4	—
nach Deggingen .		1/2	—
nach Ueberkingen .	1	1/2	—
nach Geißlingen mit Umgebung . .	2	1/2	—
nach dem Hohenſtein .	2		
nach Staufeneck .	2		
nach Göppingen .	2		
	13	3/4	St.
Dazu der Weg über Hohenſtadt . .		3/4	—
Wo möglich noch Hohenſtaufen . .	2		
	15	3/4	St.

Wir kehren nun zu dem Abend des vorigen Tages und deſſen zweiter Paralleltour, nach Weilheim, und dann auf der zweiten Tour des eben durchlaufnen Tages, über Boll nach Göppingen, zurück.

Zweite Paralleltour des siebenten Abends.

Unsre Reisenden sind vom Wasserfall nach Neidlingen zurückgekommen. Verspricht der Himmel einen heitern Abend, so wäre es wohl noch der Mühe werth, den Erkenberg zu besteigen, und auf demselben mit Muße den Sonnenuntergang zu erwarten. Dazu hat man immerhin noch Zeit; denn Neidlingen ist von Weilheim nur 1¼ Stunde entfernt, auf ebner Fahrstraße, so daß man mit Bequemlichkeit noch vor der tiefen Dämmerung dort ankommen kann. Auch die Limburg, etwas niederer als der Erkenberg, möchte zu einem Sonnenuntergang sehr gelegen seyn, und ihr schöner, grüner Gipfel blickt einladend auf Weilheim herab.

Weilheim,

Städtchen mit 3078 Einwohnern, gehörte den Grafen von Aichelberg; Graf Ulrich, als Feldobrister Kaiser Friedrichs II., hatte zur Belohnung seiner Verdienste Stadtgerechtigkeit für den Ort erhalten, im J. 1317 bekam er Mauern; den Haupttheil des Städtchens machen aber jetzt die langen Vorstädte aus. Wirthshaus: zum Löwen. — Weilheim liegt am Fuße des Limbergs oder der Limburg, eines kegelförmigen Vorsprungs der Alb, auf welchem Ueberreste eines zähringischen Schlosses zu sehen sind, in welchem im J. 1078 Berthold der Erste, Ahnherr des teckischen und badischen Hauses starb. Doch könnten es auch die Reste einer später hier erbauten Capelle seyn, die Crusius, der hier schon kein Schloß mehr fand, noch gesehen hat. Er nennt diesen Berg den Michelsberg.

Weilheim selbst bietet keine andre Merkwürdigkeit dar, als seine schöne, uralte, merkwürdige Kirche. Nach Rebstocks Angabe soll dieselbe samt einem Kloster schon im Jahr 1089 von Berthold (dem Zweiten), Herzog von Zähringen, an dem Orte, wo er wider seine Feinde gesiegt, erbaut und von seinem Bruder Gebhard, Bischof von Constanz, eingeweiht worden seyn. In der Kirche findet man noch ein altes

Gemählde, einen Grafen vorstellend, der diese Kirche auf den Händen trägt, Gott als ein Opfer dieselbe darbringend. Sattler hält ihn für einen Grafen von Aichelberg, und für den Gründer der Kirche.

Zur bequemern Uebersicht folgt auch hier die

Route des 7ten Tages mit der 2ten Paralleltour des 7ten Abends.

Von Kirchheim nach Bissingen	. .	1½ St.	
— Bissingen nach Ochsenwang	. .	1 —	
— Ochsenwang nach dem Heimenstein		1	zur Torfgrube
— Heimenstein nach dem Reissenstein		1 —	½ St.
— Reissenstein nach dem Wasserfall		1 —	
— Wasserfall nach Neidlingen	. .	½ —	
— Neidlingen nach Weilheim	. .	1¼ —	auf den Erkenberg u. herab 1¼ St.
		7¼ St.	mit der Torfgrube u. dem Erkenberg
— Weilheim nach Kirchheim	. .	1½ —	
		8¾ St.	10½ St.

Achter Tag.

Zweite Tour.

Weg über Boll und Göppingen nach dem Hohenstaufen.

Von Weilheim führt die Reise in nordöstlicher Richtung zuerst nach dem Boller Bad 1½ St. Man durchschneidet auf diesem Wege einen nordwestlichen Vorsprung der Alb, der sich in schönen Wellenhügeln herabsenkt. Die eigentliche Gebirgswand der Alb bleibt rechts liegen. Dort zeichnet sich gegen Südost, in der Richtung des Dorfes Gruibingen, eine kahle Stelle am Gebirg aus, die auf Meilen hin, wo nur im

Lande die Albkette erscheint, sichtbar ist, und sich dem Auge als ein riesenhaftes Schloß, oder eine ungeheure, ausgereckte Felsenhand darstellt. Es ist aber nichts als ein Erdfall, von den Umwohnern die Erdschliffe genannt. Oberhalb derselben, schon auf der Albfläche, liegt das uralte Dorf Gruibingen, das einem von den Gauen des alten Alemanniens den Namen Gruibingau gegeben, den das Chronicon Gotwicense unter den pagis Alemanniae aufführt. In seiner Nachbarschaft auf dem Leimberg sind Spuren eines alten Burgstalls. Crusius nennt das Dorf den ehemal. Sitz der Edeln von Laimberg und Geier; schon er fand Trümmer auf dem Laimberg und den Lemmingshalden.

Uebrigens bieten sich unsern Wandrern von Weilheim nach Boll vier Wege dar. Der nächste doch wohl nur dann zu wählende, wenn ein trüber Himmel die Aussicht von höhern Punkten nicht begünstigt, führt hügelan, über die Wermuthwiesen, am Reuteberg, einem rechts gelegenen Hügel, vorbei; dann einen waldigen Thalgrund hinauf, der den grünen, kleineren Aichelberg (links) und den größeren Turnberg (rechts), eine dicht bewachsene, waldige Halbkugel verbindet. Dieser letztre ist durch seine Gestalt eine Zierde der Gegend, und nimmt sich auch aus der Ferne, z. B. von den Tübinger Hügeln aus gesehen, als runder, mahlerischer Gebirgsvorsprung schön aus. Crusius führt eine edle Familie mit Namen Turnsberg auf. Eine Homannische Charte bezeichnet die Stelle mit einem Fleckenzeichen, und dem Namen Turna. Zwischen diesen beiden Bergen kömmt man nun auf nicht ganz leicht behauptetem Waldpfade über die jenseitige Senkung des Gebirgsvorsprunges, und hinab nach dem Weiler Eckwälden, 1 St. von Weilheim. Von hier gelangt man auf ebnem Wege in ¼ Stunde nach dem Bollerbade.

Die übrigen 3 Wege von Weilheim nach Boll ziehen sich alle anfangs mehr links, der eine durchs Horn, schwerlich ohne Führer zu finden; der andre, wohl bequemste und ebenste durch das Dorf Zell unter Aichelberg; der dritte, beschwerlichste, aber bei weitem belohnendere über den Weiler Aichelberg selbst, der sich um die nordwestliche Seite dieses schönen Hügels, ungefähr wie das Dorf Gravenberg um den Sattelbogen, traulich lagert. Dann nimmt man noch den Gipfel des Aichelbergs selbst mit, den die kaum sichtbaren

Trümmer von der Stammburg der Grafen gleichen Namens krönen. Die eigentlichen Ruinen wurden nämlich schon im J. 1594 vollends niedergerissen und weggeschleppt, um zum Bauwesen im benachbarten Bollerbade zu dienen. Hier genießt man eine weite Aussicht nach Westen und Norden ins ebene Land, und zählt bei 60 Ortschaften.

Die ehemalige Grafschaft Aichelberg umfaßte die Stadt Weilheim mit einigen Dörfern und Weilern, so wie die Vogtei zu Jessingen. Die erste Nachricht von diesem Geschlecht fällt ins Jahr 1131, die letzte ins Jahr 1392. Crusius erzählt von einem Grafen von Aichelberg, dem der Kaiser, zur Strafe seiner Feigheit, die er in österreichischen Kriegsdiensten gezeigt, Wappen und Namen genommen habe. Der eine Theil der Grafschaft kam nachher an die Grafen von Kirchberg, die ihn im J. 1334 an Graf Ulrich von Würtemberg verkauften; an denselben verkaufte den andern Theil Gr. Ulr. v. Aichelberg im J. 1339.

Boll

(Höhe 1460 Würt. Fuß.)

das Bad, am nordöstlichen Fuße des Aichel- und des Turnbergs in der Ebene schön gelegen, mit einem herrschaftlichen, schloßähnlichen, freundlichen Bau, der Wirthschaft und Bäder vereinigt, und an einen Bademeister verpachtet ist, und an den eine kleine Gartenanlage stößt.

Die hiesige Schwefelquelle wurde nicht sehr frühe bekannt. Crusius weiß nichts von ihr; er erzählt von Boll keine andre Merkwürdigkeit, als daß in der Nähe, auf dem Berge Burghalden, das Schloß Landsehr gestanden. Solches, fabelt er, sey (in der Mitte des 8ten Jahrhunderts) der heil. Bertha gewesen, die es niedergerissen, und die Kirche des Dorfes Boll von den Steinen gebaut.

Doch war nach dem Berichte des Badearztes und Physikus von Göppingen D. Hier. Walch, der im J. 1644 ein eignes Tractätchen über dieses Bad, unter dem Titel: Würtembergischer Wunderbrunn, schrieb, die Quelle schon seit dem zweiten Jahrzehend des 16ten Jahrhunderts einigermaßen bekannt; in Aufnahme aber kam sie erst durch Herzog Friedrich I. von Würtemberg. Als dieser im J. 1594 die Bergwerke im Lande hervorzusuchen beflissen war, traf man in dieser Gegend

auf schönen Margasit mit Quarz. Zugleich ward man auf die Quelle aufmerksam, um welche verschiedene Kranke angefangen hatten, Hütten zu bauen und sich derselben mit großem Nutzen zu bedienen. Nun ließ der Herzog durch inländische Aerzte, besonders aber durch seinen Leibmedikus D. Joh. Baudinus, den Brunnen und das Bad untersuchen, und in einen Kasten fassen. „Also dieser hochnützliche Wunderbrunn durch ihro fürstliche Gnaden sonderbaren Eifer gegen Gott, und auch treue väterliche Vorsorge gegen dero liebe Unterthanen, aus ewigwährender Milde und Freigebigkeit gegen den Armen und Preßhaften in und außer Lands, mit höchstem angewendetem Fleiß und Kosten ist gefasset und aufgerichtet, auch herrliche Gebäu und Unterkommen, samt einem stattlichen Garten dabei gemacht worden." Der ehrliche Walch führt nicht weniger als 74 Krankheiten auf, die alle dieser Wunderbrunnen heilen soll. „Wann aber freilich, fügt er hinzu, D. Koch und D. Keller nicht auch das Beste thun, so nimmt es gemeiniglich einen unglückseligen Ausschlag. Derowegen am fürträglichsten ist, sich einer guten Diät zu befleißen, mäßig zu halten, und nicht mehr einzufassen, als die Natur bis wieder zum Einsitzen verdäuen kann. Wenig und etwas Guts essen, ist am besten: will aber einer das Bad viel Essens, Banketierens und Kurzweil wegen besuchen, der kanns besser daheim und im Wirthshaus verrichten."

Hierauf fügt er folgende Vorschrift, die Diät betreffend, bei, die wir dem Bademeister ganz besonders empfehlen wollen:

„Die Speisen sollen im Wunderbad wohl daulich seyn, eines guten Saftes, anmuthigen Geschmacks, wenig Ueberflüssigkeit zeugen, doch tägliche Nahrung geben, damit das Wasser die übrigen schädlichen Feuchtigkeiten desto leichter mit sich nehmen, der Leib des mineralischen Wassers durchdringende Wirkung besser ausstehn, und keine Unordnung im menschlichen Körper folgen möge."

Doch unsern Reisenden ist es um keine Badekur zu thun; sie nehmen ein leichtes Frühstück ein, genießen vielleicht ein flüchtiges Bad und ziehen weiter.

Von Boll an entfernt man sich immer mehr von der Alb, die sich rechts amphitheatralisch zurückzieht, und deren Berge, da wo sie gegen Nordost in den Albuch übergeht, nie-

drer, flacher, gestreckter werden. Desto abwechselnder in ihren Formen stellen sich dagegen im Rücken der Wandrer die schon besprochenen Vorsprünge dar, zwischen welchen sie am vorigen Tage hervorgekommen sind, und welche die frischesten Wälder umkränzen. Vom Bade führt eine schattige Allee in das kaum eine Viertelstunde entfernte Dorf Boll, das übrigens nichts Interessantes darbietet. Es bleibt unsern Reisenden links liegen. Diese schlagen die wohlchaussierte Straße nach Göppingen über die gelind auf und absteigende Fläche ein, wo bald die drei schönen Berge, Stuifen, Rechberg, Staufen, von Ost nach Norden von der Alb abgelöst, und durch niedre Bergrücken doch mit ihr verbunden, dem Auge neu entgegentreten. Links auf einem niedrigeren Hügel winkt das freundliche Schlößchen Staufeneck. Nach einer kleinen Stunde kommt man nach dem alten Dorfe Bezgenrieth, das unter dem Namen Pathicanried von einer alten Chronik schon zum J. 1110 erwähnt wird. Von da in ½ St. nach Jebenhausen, einem reichlich mit Obst umwachsenen Dorfe, freiherrl. Liebensteinischen Patronats. Hier schreiten unter den ziemlich gedrückt einhergehenden Bauersleuten behaglichere Gestalten umher, französisch gekleidete, wohlgenährte Frauen und Mädchen begegnen uns; in der Mitte des Dorfes, nicht gar weit von der christlichen Kirche, steigt ein elegantes Tempelchen auf, die Seitenstraßen sind mit kleinen Wohnungen im modernen Geschmack überbaut, und die klaren Tafelfenster lassen im Innern der Haushaltungen städtischen Hausrath blicken: — kurz, der Wandrer findet sich in einer Judenkolonie, einer der zahlreichsten und wohlhabensten des Landes, bei 60 Familien, also etwa 300 Seelen, neben 500 christlichen Einwohnern betragend. Der Tempel, ihre Synagoge, ist erst seit 1807 erbaut, mit gewölbten Fenstern und einer hebräischen Inschrift von außen, von innen mit Predigt- und Betstühlen, Emporkirchen und erhandelten Kronleuchtern geziert, auch einfach verblendet. — Jebenhausen hat ein Schloß und einen gehaltreichen, in seinen Bestandtheilen dem Göppinger ähnlichen Sauerbrunnen, vor Zeiten „beides zum Baden und Trinken in gemeinem Brauch und Ruf.“ Dieß rühmt D. Jak. Theod. Tabernämontanus von ihm, der ihn am Ende des 16ten Jahrhunderts beschrieben hat.

Von hier zieht sich die Straße mählig aufwärts, durch-

schneidet einen anmuthigen Hayn, und führt die Höhe wieder hinab, wo bald aus dem schönen Filsthal die neugebaute Stadt Göppingen freundlich hervorragt; während im Hintergrunde der Hohenstaufen nun schon ganz nahe vorgetreten ist, und den Rechberg und den Stuifen hinter sich, und gleichsam nur in seinem Gefolge gelassen hat. Die Stadt liegt in Gärten und fruchtbarem Gelände; das Thal ist weit geöffnet und lachend; die Fils, ein rascheres und breiteres Flüßchen, als die kleinen Waldbäche, auf die der Reisende bisher gestoßen ist, belebt mit ihrem Schlangenlaufe die Gegend; viele einzelne Pappeln und Linden heben sich hoch über den niedern Obstwald des Thales, und gewähren dem Auge erwünschten Wechsel. Im Osten steigt der Hohenstaufen auf, den Südosten nimmt die Bergwand der Alb gegen Geißlingen ein, links davon lächelt Staufeneck; — hinter sich im Süden und Südwesten hat man leichte Hügel mit Wäldern, dem Westen und Norden zu säumen zwei Hügelrände das Filsthal, das nicht allzuüppig, aber freundlich mit Obst und Matten, und Dorf an Dorf, sich dem Neckarthal entgegensenkt.

Eine breite Brücke führt über die Fils, und so ist man, nachdem man ein halbes Stündchen von Jebenhausen zurückgelegt, in

Göppingen.

Gute Gasthöfe: das Creutz (in der Hauptstraße). — Der Apostel.

Geschichtliches.

Die Stadt, die freilich seit 1782 in ganz verwandelter Gestalt dastehet, ist uralt.

Eine unverbürgte Sage läßt sie von einem Herzoge von Schwaben, Hohenstaufischen Geschlechtes, erbaut werden, wofür jedoch vielleicht auch das Hohenstaufische Wappen zeugt, das vor einiger Zeit in der Stadtmauer gefunden worden. Nach der Blaubeurer Chronik hätte sie schon im Jahr 1110 Graf Conrad von Würtemberg besessen, und nach der obenerwähnten Sage ist sie im J. 1124 mit Mauern umgeben worden. Im J. 1154 bestätigte Kaiser Friedrich I. in dieser Stadt die Stiftung des Klosters Lorch. — Im J. 1359 finden wir sie von den Augsburgern, Constanzern und andern Städtischen belagert. —

In ihrer ältesten Gestalt hatte die Stadt ihre Pfarrkirche ausserhalb der Mauern; innerhalb war die Skt. Johannis-Capelle. Aus jener alten Pfarrkirche machte Graf Ulrich im J. 1448 mit des Papstes Erlaubniß ein Stift „Oberhofen." Die Sage schreibt auch dieses Stiftes Gründung der h. Bertha zu. — Zu Anfang der Reformation lebte unter den Chorherrn des Stifts einer, Namens M. Martin Cleß von Uhingen, ein begüterter Mann. Dieser wurde, als des Lutherthums verdächtig, von seinen Collegen gehaßt und angefeindet. Darum machte er sich am Montag vor Frohnleichnam 1529 mit seiner Mutter auf, und begab sich, mit Zurücklassung aller seiner Güter, zu dem edeln Phil. v. Rechberg auf das Schloß Ramsperg, wo er sich ein Zeitlang aufhielt, und das Pabstthum ganz abschwur. Darauf erhielt er im J. 1530 ein Kirchenamt in Biberach und heirathete. Er wurde hernach der erste evangel. Stadtpfarrer in Göppingen, und starb 1552 als Prediger an Skt. Leonhard zu Stuttgart. Noch blühet sein Stamm in Würtemberg, und hört nicht auf, dem Vaterland tüchtige und gelehrte Männer zu erzeugen. — Noch im Jahr 1514 vermehrte Herzog Ulrich das Personale dieses Stiftes; als er aber nach 15jähriger Verbannung, mit der evangelischen Lehre im Herzen, in sein Land zurückgekommen war, ließ er, in Folge der im J. 1534 angefangenen Reformation, dieses Stift abgehen, und die Johanniskapelle ward zur Pfarrkirche, mit zwei evangelischen Predigern erhoben. Die Kirche des Stiftes zerstörte im J. 1563 der Wetterstrahl. Ueberhaupt scheinen gewisse Städte zum Brandunglück vorherbestimmt zu seyn. Schon im J. 1425 war die ganze Stadt durch die Flammen verzehrt worden. „Ein armes, aber dabei keusches und andächtiges Weiblein," erzählt ein Zeitgenosse jenes Brandes, „weissagte lange vor der Einäscherung dieser Stadt mit kläglichem Geschrei den Einwohnern jenes Unglück, das über sie kommen müsse, weil ihre Sünden es nicht anders haben wollen. Dabei bezeichnete sie das Haus des Mannes, in dem das Feuer zuerst angehen würde. Dieser wollte nicht für einen Verräther und für den Urheber der Brunst gehalten werden, verließ darum freiwillig, und ohne daß ihn Jemand gedrungen, die Stadt. Aber weil ihn Jedermann für einen ehrlichen Mann hielt, wurde er gezwungen, die Stadt und sein eigen Haus wieder zu bewohnen. Bald darauf kam in

seinem Hause (durch welchen Zufall, oder welches Gerichte Gottes, weiß man nicht) ein Feuer aus, das die nächsten Häuser in Brand steckte und die ganze Stadt einäscherte."

Crusius, der diese Geschichte nacherzählt, schließt hieraus: „daß man das weibliche Geschlecht nicht allezeit verachten müsse."

Schon nach diesem Brande wurde Göppingen ziemlich sauber aufgebaut. Sein schönes Schloß ins gevierte gebaut, mit Wassern umgeben und durch Brücken zugänglich, wurde unter Herzog Christoph eine Zierde der Stadt. Die Gebäude waren ziemlich schön, die Straßen reinlich, hier und da von Bächlein durchflossen.

Bei Ulrichs Vertreibung im J. 1519 bemächtigte sich ihrer die Bundesarmee. Philipp von Rechberg, der Lange, hatte sie einen Tag und eine Nacht eifrig vertheidigt, und die Feinde stark beschossen, als aber ein an den Herzog abgesandter Bote ohne Hoffnung des Entsatzes zurückkam, übergab er die Stadt. — Im Bauernkrieg treten auch die Bauern der Göppinger Gegend auf. Sie sind es wohl, die dem schwäbischen Bund, über dessen Unmacht sie spotteten, die Bauern-Sprichwörter zuzogen: „der Bund ist in einen Sack verstrickt, er hat ein Bein abgefallen, er liegt zu Göppingen im Sauerbrunnen." Als aber Rud. v. Ehingen und Ludw. Helfrich v. Helfenstein, Hauptleute in Schwaben, die Aufrührer geschlagen, und deren viele getödtet, waren die Göppinger Bauern die ersten, die sich ergaben, 3. Apr. 1525. — Als Ulrich schon wieder vom Kaiser Carl V. zu Gnaden angenommen war, mußte doch Göppingen, wie viel andre Städte des Landes, vom J. 1547 an 12 Compagnien spanisches Kriegsvolkes als Besatzung erhalten. Der Kaiser that dieß, so lang er sich in Ulm aufhielt, um mehrerer Sicherheit willen. Die fremden Gäste hausten fürchterlich mit Stehlen, Straßenraub und Mord. Mit Mühe ward sie Ulrich im J. 1550 los. Darauf ward von Herzog Christoph im J. 1562 von den Mauersteinen der abgetragnen Burg Hohenstaufen ein neues Schloß erbaut, und ein Garten angelegt.

Jetzt hatte die Stadt Ruhe bis zum 30jährigen Kriege. Da ward sie im J. 1643 von dem bairischen General Jean de Werth überfallen, geplündert und der Wittwe des

Erzherzogs Leopold von Oesterreich, Claudia, überlassen. Diese behandelte die ketzerische Stadt feindseelig, nahm die Kirchen hinweg, und gestattete nicht, daß an die Stelle des abgestorbenen Predigers ein andrer berufen würde. Vergebens beschwerte sich der Landesfürst, Eberhard III., unterstützt von den Fürbitten der Churfürsten und Reichsdeputierten zu Frankfurt, beim Kaiser. Dieser wollte seiner Baase nicht zuwider seyn, und die Herzogin wußte ihr Unrecht in beredten Druckschriften zu beschönigen. Erst nach ihrem Tode und mit dem westphälischen Frieden wurde die arme Stadt im J. 1649 an Würtemberg zurückgegeben. Nun erholte sie sich wieder, und es ward in beiden Kirchen gepredigt, denn auch ausserhalb der Mauern hatte sich die Kirche des Chorherrnstifts Oberhofen wieder aus der Asche erhoben, und war jetzt zur evangelischen Sommerkirche geworden. Sie steht noch.

Seitdem wurde die Stadt durch Fabriken (Wollenband, Barchend, Hüte) blühend, sie erhielt eine Bleiche und mehrere Papiermühlen. Im Franzosenkriege vom J. 1688 drohte ihr der Mordbrenner Melac neue Verwüstung; sein Vorhaben scheiterte jedoch, wie in Schorndorf so auch in Göppingen, an dem Muthe der Weiber. Daß aber die Stadt eine der schönsten Städtchen des Landes wurde, dafür sorgte der Dämon des Brandes, der im J. 1782 zum drittenmal erschien, und die ganze Stadt einäscherte. Schön und regelmäßig stieg sie aus der Asche wieder auf, in Quadrate eingetheilt, welche die Straßen durchschneiden, die eben und zu beiden Seiten gepflastert sind. Die Stadt hat 4549 Einwohner, eine Post, und manche ansehnliche Privatgebäude. Sie liegt 9 Stunden von Stuttgart entfernt, wohin die schöne Heerstraße über Uihingen 1¼ St., am Schlößchen Filseck vorbei, Eberspach 1 St., Reichenbach 1 St., durch das liebliche Filsthal führt, von da bei Plochingen ¾ St. in das Neckarthal einführt, und durch Altbach ¾ St., Zell ¼ St., Obereßlingen ½ St., Eßlingen ½ St., Canstadt 2 St., nach Stuttgart 1 St. geleitet.

Vor dem obern Thor, jenseits der Fils, hat Göppingen auch einen eisenhaltigen Sauerbrunnen, der dort aus dem Berge hervorquillt und sehr angenehm zu trinken ist; auch unsre Albwandrer, wird er, mit Wein und Zucker gemischt, hier

und in der Umgegend manchesmal erquicken. Mit ihm ist eine mineralische Badeanstalt verbunden, jetzt nicht mehr sehr häufig besucht, aber sehr heilsam.

Vor Zeiten besuchten diesen Brunnen Schweizer, Oesterreicher, Augsburger und andre Gäste, wie eine kleine zu seinen Ehren von dem latein. Schullehrer M. Falkenstein zu Göppingen im 16ten Jahrh. gedichtete Elegie bezeugt.

„Dieser Sauerbrunnen, erzählt Rebstock, hat öfters herrliche und wunderbare Kuren gethan; maßen denn a. 1492 ein Bürger zu Ueberlingen gewesen, Namens Peter Breimolder, welcher sehr viel gefräßiger Würm' in ihm gehabt, daß er in dritthalb Jahren hundert und dreißig Malter Früchte gegessen: gebrauchte dahero diesen Sauerbrunnen, der ihm auch geholfen und die Würmer vertrieben."

Aber auch an einem andern, edlern Gaste hat er seine Kraft erprobt. Er hat vor bald dreihundert Jahren dem Lande seinen Herzog Christoph gerettet. Dieser hatte seit seinem Aufenthalt in Italien und Frankreich an den Folgen erhaltenen Giftes zu leiden, und keine Arzeneien wollten ihm von seiner Leibesschwachheit helfen. Als er, von seiner Statthalterschaft aus Mömpelgart zurückgekommen, nach seines Vaters Ulrichs Tode die Regierung angetreten, ist ihm, unter vielen Rathschlägen, auch endlich der Gebrauch dieses Sauerbrunnens, als einer nützlichen und heilsamen Arzenei, angepriesen worden. Er folgte dem Rathe, denselben eine Zeitlang ordentlich zu trinken, fleißig, und befand sich auf solchen Gebrauch also, daß der fromme Fürst, obwohl er keine vollkommene Gesundheit nicht gar erreicht hatte, doch wohl damit zufrieden war, und Gott dem Allmächtigen darum dankte. Weil es aber mit seinem Befinden wohl um ein gut Theil besser, als vor dem Gebrauch des Brunnens gieng, doch im Ganzen aber im alten Stande blieb, wurde ihm der Brunnen das andre Jahr noch einmal gerathen. Hier fand er in und nach dem Gebrauch weitere Besserung, doch kam er auch jetzt noch nicht zur vollkommenen Gesundheit. Vertrauend auf Gottes und seiner Natur Kraft, kam er im dritten Jahr zum drittenmale und trank da zwei Monate. Nun fand er von Tag zu Tag solche Besserung, daß er endlich zu lang erwünschter, vollkommener und beständiger Gesundheit des Leibes gekommen ist.

*

So sagt uns in seiner ausführlichen Beschreibung dieses Brunnens Tabernämontanus, der es seinem Landesherrn, einem Churfürsten, welcher es aus Christophs Munde selbst hatte, so wie wir es hier berichten, nacherzählt hat. Christoph gewann dadurch so guten Glauben an den Göppinger Brunnen, daß er auch seinen schon halb aufgegebnen Sohn Eberhard dahin schickte. Aber freilich an dem verdorbenen Sohn konnte die keusche Quelle das Wunder nicht verrichten, durch das sie den unverdorbnen Vater geheilt. Der Prinz trank viel Wein, und den Sauerbrunnen als Löschmittel für den fieberhaften Durst des Rausches so unmäßig, daß er gegen das Verbot des Arztes auch die Nacht über das Sauerwasser stets bei der Hand haben mußte. Er starb zu Göppingen im 24sten Jahr seines Alters an einem Schlag, 2. Mai 1568. —

Schlimm wäre der Sauerbrunnen auch einem Vorfahren Christophs bekommen, wenn wir der

Sage

Glauben beimessen dürften. „Eberhard der Gütige war bei fast sechzigjährigem Alter etwas schwächlich, doch vor menschlichen Augen ohne Gefahr des Todes. Um seiner Gesundheit zu pflegen, begab er sich in das Bad bei Göppingen, und bediente sich dessen ganz wohl und munter. Da sagte einsmals sein Leibarzt zu ihm: Gnädiger Herr! bestellet euer Haus und sorget für eure Seele, ihr werdet innerhalb fünf Stunden abgefordert werden. Der Graf antwortete: Wie kann das seyn, da ich und ihr kein Anzeichen vom Sterben an mir wahrnehmen? Ueberdieß ist mir vorlängst geweissagt, daß in dieser Stadt Göppingen ein Weibsbild in Einer Stunde mit mir sterben werde. Dieses Weib aber ist, so viel mir kund, noch nicht einmal krank! — Da meldete der Arzt, daß dieses Weib jezt eben mit allen heiligen Sakramenten versehen worden sey, und in den lezten Zügen liege. — Noch ist mir ein ander Merkmahl angesagt, fuhr der Graf fort, das sich vor meinem Tode zeigen muß. Mir ist geoffenbart, daß ein Baum dieses Thales, den ich und du wohl kennen (er bezeichnete ihn), zuvor umfallen werde. Der steht aber, ich habe gestern beim Lustwandeln unter seinem Schatten geruhet! — So ist auch dieses erfüllt, erwiederte der Leibarzt; heute ist dieser Baum gefallen. Sende deinen Diener, daß er es schaue. Und

es war dem also. Da erkannte der Graf, daß sein Tod vor der Thür sey, bereitete sich und starb in sechs Stunden." (16. May 1417). Er liegt in der Stiftskirche zu Stuttgart begraben. Diese Wundergeschichte hat der Castellan von Stuttgart in Gegenwart des Provinzials der Dominikaner erzählt, der Provinzial dem Joh. Nider von Ißny, Prof. der Theol. und Dominikaner zu Basel; dessen Buch, Formicarium genannt, hat es dem Crusius hinterbracht, Crusius uns. — Hübsche Punkte in der Nähe sind außer diesem Brunnen noch: der Bierkeller auf einer mäßigen Anhöhe vor der Stadt. — Die fünfundzwanzig Linden auf dem Wege nach Schlatt, unter deren Schatten man Tische und Ruhebänke findet. — Der Katzensteig. — Ein entfernterer Spaziergang führt die Alb hinauf zum grünen Berge nach der Wirthschaft der Ziegelhütte, in der Richtung nach Geißlingen (2 St.), von wo aus man eine weite, herrliche Aussicht ins ebnere Land genießt.

Weg nach Hohenstaufen.

Der Wandrer hat jetzt von Weilheim bis Göppingen ½ Stunden zurückgelegt; der Aufenthalt auf dem Eichelberg, in Boll, am Göppinger Brunnen und in Göppingen selbst, nimmt auch einige Stunden hinweg, so daß er wohl das Mittagessen in der letztern Stadt einnehmen wird. Der nächste, sehr anmuthige Weg nach dem Hohenstaufen, dessen Dorf und Bergspitze ihm wieder entgegenblickt, sobald er die Stadt verläßt, beträgt nur 2 kleine Stunden auf einer seit 1808 sehr schön angelegten Chaussee, deren Fortsetzung vom Dorfe Hohenstaufen an durch Lenglingen geht, und sich mit der Hauptstraße vereinigt, die von Stuttgart und Lorch nach schwäbisch Gmünd führt.

Wenn man Göppingen durch das untere Thor verläßt, so liegt rechts die angenehme Vorstadt, Carlsstraße genannt, die mit einer Pappelallee bepflanzt ist. Hier zieht sich in südöstlicher Richtung die schöne Kunststraße nach Geißlingen. Die Straße nach dem Hohenstaufen aber führt links, erst eine halbe Stunde zwischen fruchtbaren Feldern hin, dann durch eine große Viehweide, endlich ins sogenannte Oberholz, einen großen Eichwald, der selbst zum Lustwandeln angenehm ist. Ist man auch hier eine halbe Stunde immer bergauf fort=

gegangen, so verliert sich das Laubholz in einen dichten Tannenwald, das Linsenholz genannt. Da Tannen auf der Alb sehr selten sind, so glaubt man sich mit einemmal in den Schwarzwald versetzt. Dazu steigt die Bergstraße immer höher, die Bäume werden immer dichter, und lassen nur selten links die Senkung in das ebnere Land, rechts die Thalzungen ahnen, die diesen Vorsprung von der Albkette trennen. Zuletzt gelangt man in ein düstres Erlenwäldchen, das der Vögel Gesang, selbst das Lied der Nachtigallen überraschend durchtönt. Unvermuthet wird es heller, und man blickt links in ein tiefes Wiesenthal, meist mit Bäumen bepflanzt, und unten einen lieblichen Weiler, Hohenrein genannt. Aber der Hinaufblick gegen Staufen hat im Anfang etwas Finsteres und Wildes. Man steht nun, selbst schon auf einem hohen Bergrücken, am Fuße des Kegels, der sich über dem Dorfe Hohenstaufen erhebt, und dessen Gipfel einst das alte Kaiserschloß krönte. Wenige Häuser des Dorfes fallen ins Gesicht. Links sieht man auf einem Hügel, die Spielburg genannt, hangende Kalksteinfelsen, als wenn sie die Lava wären, die ein ehemaliger Vulkan heruntergestürzt hätte. Eine Ziegelhütte liegt einsam daneben. Die Stille der Umgebungen, die Höhe, auf der man schon steht, das hingestreute Dorf, die Gestalt der Bergspitze, alles das gemahnt den Wandrer mehr an die Schweiz, als irgend eine andre Stelle unsres Landes. — Die schöne Straße führt nun noch bis zum Dorfe eine beträchtliche Anhöhe hinauf, die aber zur Linken bald eine sehr schöne und lachende Aussicht auf die Thäler und Hügel des niedern Landes entwickelt. —

Wer mit seiner ganzen Reise Eile hat, kann nun allerdings nichts Besseres thun, als diesen nächsten, überaus schönen Weg von Göppingen nach Hohenstaufen einzuschlagen. Wenn er jene Stadt etwa um 1 Uhr Nachmittags verläßt, so ist er vor 3 Uhr im Dorfe. Dieses und der Berg mag ihn 2 Stunden fesseln. Eine dritte und vierte wendet er auf den Rechberg. Wenn er diesen vor 7 Uhr verläßt, so mag er noch am Schlusse des Tages, nach 9 Uhr, im Städtchen Heubach am Fuße des Rosensteins eintreffen.

Die Route des 8ten Tages, zweiter Tour, wäre demnach die:

Von Weilheim nach Boll	$1\frac{1}{2}$	St.
Von Boll nach Göppingen	2	—
Von Göppingen nach dem Dorfe Hohenstaufen .	$1\frac{1}{2}$	—
Auf den Gipfel und herab	$\frac{1}{2}$	—
Auf den Rechberg	$1\frac{3}{4}$	—
Nach Heubach	$2\frac{1}{2}$	—
	$9\frac{3}{4}$	St.

Dennoch sollten unsre Reisenden, welche die zweite Paralleltour gemacht haben, wenn sie irgend Muße haben, die Genüsse für diesen und den kommenden Tag besser vertheilen. Nach dem eben angegebenen Plane würden sie die, an sich sehr ähnlichen Aussichten des Staufen und des Rechbergs, beide unmittelbar auf einander, in einer und derselben, der Nachmittagsbeleuchtung, sehen. Diese Aussichten-Jagd könnte sie leicht ermüden, und der Sonnenuntergang gienge ihnen auf dem Wege nach Heubach, der im Thale fortläuft, und wenigstens eben gegen Westen nichts Sonderliches bietet, ganz verloren.

Sie sollten also wo möglich den Staufen zum Sonnen-Untergang benutzen, den Sonnen-Aufgang des andern Morgens aber für den Rechber gsparen. Um nun die heutige Tagreise voll zu machen, und die lange Zeit vom Mittag bis zum Sonnenuntergang gehörig zu benützen, bietet sich ihnen der erwünschteste Umweg von Göppingen über

Das Schloß Staufeneck *)

dar. Diese Burg liegt auf einer mäßigen Höhe, die ein Theil des Rehgebirgs ist, das, ein Ausläufer der Alb, mit dem Rechberg (d. i. Rehberg), wo es wieder höher ansteigt, endiget. Sie steht gerade da, wo das Lauterthal aufhört und das Filsthal anfängt, auf dem Felsen der Hügelkette, die hier eine Ecke bildet.

Von Göppingen führt der nähere, weit schönere, aber minder bequeme Weg über das Dorf Klein-Siessen an der

*) Die Beschreibung dieses Schlosses ist aus Gottschalks Ritterburgen, mit den nöthigen Abkürzungen ausgezogen, mit Beyfügung von wenigem, was der Verfasser nach eigner Besichtigung hinzugesetzt.

Fils, von welchem aus man einen ziemlich steilen Waldweg hinaufsteigt, um in die Burg zu kommen. Der andre gemächlichere Weg, die Fahrstraße, führt über Salach, und von da auf einer längern Berglinie, zunächst am Schloßberge mit Pappeln besetzt, allmähliger aufwärts. Jener mag 1½, dieser 1¾ Stunden betragen.

Der Vorhof der Burg ist ein großes Viereck, mit einem laufenden Brunnen, eingeschlossen von Oekonomiegebäuden neuerer Bauart; ein einziges ist laut der Aufschrift von 1592. Dem Vorhofe liegt das alte Schloß erhöht in der Fronte. Man geht mittelst einer steinernen Brücke über den tiefen Schloßgraben, der jetzt in einen schönen Wiesen- und Baumgarten umgeschaffen ist, durch ein gewölbtes Thor in den engern Hof der Burg, in dem eine verschüttete Cisterne steht. Er wird durch die beiden Hauptgebäude der Burg gebildet: rechts steht das sogenannte neue, links das alte Schloß. Das letztere ist mit einem kolossalen, runden Thurm verbunden, der uralt, ohne untern Eingang, aus den schönsten, gelben Sandstein-Quadern erbaut, 42 würtembergische Ellen im Umkreise, gegen 54 Ellen in die Höhe hält. Erst in der Höhe von etwa 30 Fuß ist, nach der Seite des alten Schlosses, eine Thür. Der innre Raum ist ohne Fenster, und diente vermuthlich immer zu einem Gefängniß. Der Boden, auf den die Thüre führt, ist mit Dielen belegt, von denen man eine aufheben kann, um die Gefangenen in den untersten Theil hinunterlassen zu können. Die Luft in dieser Tiefe ist so mephitisch, daß das Licht in einer hinuntergelassenen Laterne augenblicklich erlischt. Unten trifft man nichts mehr an, als einen eisernen Sessel ohne Armlehne. Auf der entgegengesetzten Seite, einen Stock höher, hat der Thurm noch eine Thüre, die in ein menschlicheres Gefängniß führt. In dem obersten Stocke des alten Schlosses öffnet sich eine dritte Thüre in diesem Thurme, durch die man auf Stiegen auf die oberste Ruine desselben gelangt, wo 8 kleine Fenster durchgebrochen sind, aus welchen man eine überraschende Aussicht ins Weite genießt. Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß die Stellung der Fenster absichtlich und mit großem Sinn für Landschaften so angeordnet worden, wie sie es ist. So bietet das nördliche den Hohenstaufen aufs Schärfste abgegränzt dem Auge entgegen; das 2te nordöstliche

ebenso den Rechberg, nichts weiter; das dritte östlicher den Stuifen, das vierte Schloß Ramsperg, und hinter ihm den Mespelberg, das fünfte südöstlich den Scharfenstein, das sechste den Grünenberg mit dem Geißlinger Thal, das siebente die Alb gegen Gruibingen, das achte endlich die Teck und im Hintergrund das Unterland. Oft schon ist dieser Thurm vom Blitze getroffen worden, und daher auch das Dach nicht mehr im alten Zustande.

Das alte Schloß ist, bis auf den obersten hölzernen Stock, von Stein, nach Bauart und Einrichtung ganz alt, jüngst noch zum Theil, vom protestantischen Pfarrer von Salach, bewohnt, der hier die angenehmste Aussicht auf Donzdorf, das obere Filsthal, Klein- und Groß-Sießen, und weiterhin an die schwäbischen Gebirge genoß. Den Gottesdienst verrichtete er in einer Capelle des zweiten Stockes, deren Einrichtung aber erst aus dem 17ten Jahrhundert stammt. Jetzt hat dieß aufgehört.

Das neue Schloß, ganz von Stein und jüngeren Alters, war im 17ten Jahrhundert der Wohnsitz zweier Raugräfinnen, der Töchter einer Freiin von Degenfeld, die durch ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Bildung in alten und neuen Sprachen die Liebe des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz so fesselte, daß er sie sich (im J. 1657) zur linken Hand antrauen ließ, und ihr den Titel einer Raugräfin von der Pfalz auswirkte. Später war dieses Schloß die Wohnung des herrschaftlichen Obervogts, ist aber jetzt ganz unbewohnt und nicht eingerichtet. Die Aussicht dehnt sich da gegen Süden und Westen über Salach, Großeißlingen und Hohenstaufen tief ins Würtembergische aus. Vom obersten Stock dieses Schlosses stürzte sich im J. 1761 die Frau des Degenfeldischen Obervogts, wahnsinnig durch Eifersucht, herab und zerschellte an den Felsen.

Der Zugang zur Burg wurde ehemals vom Schloßhofe aus durch einen tiefen Graben geschützt, der wahrscheinlich mit Zugbrücken gänzlich gesperrt war. Gegen die andern Seiten war sie durch die gerade Abdachung des Felsen und durch Thürme und Vorwerke, deren Ueberbleibsel noch sichtbar sind, geschirmt. Der Hügel ist noch immer von Waldungen, doch seit neueren Zeiten, zwischen Schloß und Wald mit schönen Wiesen und edeln Obstgärten umgeben. Auch ein Weinberg,

den im Süden, gerade unter dem Felsen, die Raugräfinnen hatten anlegen lassen, ist jetzt in Wiese verwandelt.

Einzig in seiner Art ist der Schloßgarten, vor dem Thor am Wege nach Hohenrechberg, mit gutem Gemüse und den edelsten Obstgattungen besetzt, durch die weitausgedehnte Aussicht über Dörfer, Weiler, Höfe, Berge, Thäler, Wälder und Felder, die wie auf einer Charte vor Augen liegen; und selten möchte man in einem Garten auf einem Berge durch eine solche unerwartete Erscheinung überrascht werden.

Geschichtliches über Staufeneck.

Erbaut hat die Burg Staufeneck ums J. 1080 Ludwig von Staufen, ein Sohn Friedrichs von Büren, und angeblich ein Bruder Friedrichs, des ersten Herzogs von Schwaben aus dem Büren'schen Hause. Ein eignes, reiches und hochadliches Geschlecht von Staufeneck erscheint erst um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe mit Büren und Rechberg Eine Familie bildete. Die Staufenecker kommen in Urkunden vom J. 1259 bis zum J. 1330 vor. Aber vom J. 1333 an erscheinen Conrad von Rechberg, der Biedermann genannt, und seine Nachkommen im Besitze Staufenecks. Diese Staufenecker-Rechberge, eine sehr begüterte Linie, blühten bis zum J. 1599, wo der letzte Sprößling derselben, Albrecht Hermann, in einem Alter von neun Jahren starb. Seine Güter kamen nun an seine Mutter, und an seines Vaters und Großvaters Schwestern. Seines Vaters einzige Schwester, M. Magdalena, trat ihr Erbschaftsrecht an Herzog Friedrich I. von Würtemberg ab; dieser ließ Staufeneck im Novbr. 1599 mit Gewalt wegnehmen, weil man ihn nicht gutwillig einlassen wollte. Weil aber Gertraud von Burgmichlingen, die Mutter, ihren Wittwensitz hier hatte, so zog er die Mannschaft wieder weg. In der Theilung erhielt der Herzog mit dieser Mutter Staufeneck und Salach; verkaufte ihr aber seine Hälfte des ersteren. Die Mutter, bald wieder verheirathet, verkaufte Staufeneck an einen Herrn v. Freiberg zu Justingen, unter dessen Söhnen es (1642) an deren Schwager Fritz von Guya durch Kauf kam; dessen Wittwe verkaufte die Herrschaft (1665) an den Freiherrn Ferd. v. Degenfeld (den Vater jener Raugräfin von der Pfalz). Die älteste ihrer Töchter vermachte es ihrer

Nichte, einer Gräfin von Degenfeld=Schonburg (1753), und in dieses Geschlechtes Besitze ist die Herrschaft bis auf den heutigen Tag.

Wenn sich unsre Wandrer in dieser Burg, die schon darum zu den sehenswerthen gehört, weil ihre Hauptgebäude noch nicht Ruinen sind, zur Genüge umgeschaut haben, so treten sie nun unmittelbar den Weg nach Hohenstaufen an. Dieser führt vorerst wieder in das Thal nach Salach hinab (½ St.), wo der Hohenstaufen von seiner südlichen Seite gesehen ganz vereinzelt erscheint, und sich besonders schön dem Auge darstellt; sodann über Krummwälden (½ St.) zwischen Wäldern und Wiesen nach dem Dorfe Hohenstaufen (1 St.) hinauf.

Hohenstaufen, das Dorf.

Wirthshaus: zum Lamm.

Das Dorf Hohenstaufen, in alten Urkunden der Markt Staufen genannt, ist wahrscheinlich von Friedrich dem Alten, dem ersten Herzog von Schwaben aus dem Geschlechte Staufen, vom J. 1070 an, wo er auch die Burg erneuerte, erbaut. Die Bürger waren bis auf diese letzte Zeit dem Berge leibeigen.

Im 30jährigen Kriege ward der Ort, nach der Nördlinger Schlacht (1634), von den Bewohnern verlassen, und spät und langsam wieder bevölkert. Der Hauptnahrungszweig des Dorfes ist Viehzucht. Die Bewohner sind arm, aber gesund und zufrieden. Die herrliche Luft läßt viele zu hohem Alter gelangen. Schon Crusius fand einen hochbejahrten Pfarrer hier. Der jetzige ist 80 Jahre alt. Die 200 Häuser, aus welchen das Dorf besteht, meist armseelige Hütten, bieten nichts Merkwürdiges dar. An der Spitze des Orts steht die Kirche, ein unscheinbares steinernes Häuschen, dessen Thurm, die einzige Zierde, vor 100 Jahren um 40 Schuh niedriger gemacht worden, weil er die Gewitter herbeizog. Doch darf sie von dem Wandrer nicht vorbeigegangen werden. Denn an der Wand neben der Canzel sieht man die Spuren einer zugemauerten Thüre; auf der neuen Mauer ist das Bild des Kaisers Friedrich Barbarossa gemalt, und über seinem Haupte folgende, einzig schöne Inschrift:

Hic transibat Caesar.

Der großmächtigst Kaiser wohl bekannt,
Fridericus Barbarossa genannt;
das demüthig edel deutsche Blut,
übt ganz und gar keinen Uebermuth;
auf diesem Berg hat Hof gehalten,
wie vor und nach ihm die Alten;
zu Fuß in diese Kirch' ist gangen,
ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen,
durch diese Thür, wie ich bericht,
ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor bonorum, terror malorum.

Die Verse mögen aus dem sechzehnten Jahrhundert seyn; berichten aber nichts Unwahrscheinliches. Denn Kaiser Friedrich I., obgleich er nie anhaltend hier Hof hielt, ward doch auf Staufen erzogen, und ruhte auch als Kaiser je und je auf seinem Schlosse aus, von dem ein besondrer Weg in die Kirche des Dorfes herabführte. Das Bild ist in seiner jetzigen Gestalt von Carl Heideloff aus Stuttgart im J. 1814 auf Veranstaltung des würdigen Greises, Herrn Pfarrers Ammermüller, neu gemalt worden: das frühere war von dem Pfarrer M. Walz im J. 1723 besorgt worden, wie die Unterschriften besagen. —

Durch Bild und Inschrift an die Erinnerung und Vergangenheit gewiesen und so gehörig vorbereitet, betreten unsre Wandrer den Pfad, der sich den grünen Heidekegel hinaufschlängelt und in einer Viertelstunde auf den Gipfel des Berges führt, auf dem einst das alte Kaiserschloß stand.

(Hier beginnt für die Reisenden erster Tour der neunte Tag.)

Berg Hohenstaufen.

(Höhe 2411 W. F.)

Es ist dem Reisenden genugsam gesagt worden, daß er auf dem kahlen Gipfel keine Ueberreste einer herrlichen Kaiserburg mehr suchen darf. Zwar hat der früh vollendete Schenkendorf, der begeisterte Sänger deutschen Reiches, deutscher Eintracht und Freiheit, im April 1813 ein schönes

Lied bei den Ruinen der Hohenstaufenburg gesungen. Er ruft dem Feuer des Himmels, ihm den Weg zu zeigen:

> Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
> Daß ich finden mag das Thor
> Zu der Burg der Hohenstaufen!

Er besteigt auch wirklich im Liede die Höhen, sieht die Trümmer, schärft sich Schwert und Sporn an den alten heiligen Steinen, und ruft endlich den Mauern ein Lebewohl zu, deren Steine der neue deutsche Bund überdauern soll.

Kein Wandrer darf sich durch diese schöne Vision des Dichters irre machen lassen; denn sie ist durch und durch ein Traum, und der Berg, auf dem der Sänger so schöne Ruinen entdeckte, lag wohl so fern und unkenntlich von seinen leiblichen Augen, als die herrliche deutsche Zukunft, die er besang, von seinen geistigen.

Das einzige wirkliche Ueberbleibsel der Burg ist ein kleiner Rest von Mauerwerk am äußersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo wahrscheinlich der Eingang in die Burg war. Dieser Ueberrest besteht nicht einmal aus Quadern, sondern nur aus wohlverkitteten Bruchsteinen, die nun, da über diesen letzten Trümmern sorgfältig gewacht wird, noch lange Zeit stehen können.

Damit jedoch die Phantasie unserer Reisenden es leichter habe, den Berg wieder mit Ruinen zu überbauen, so führen wir sie in die Gesellschaft eines Begleiters, dessen Bekanntschaft sie auf dieser Reise schon lange gemacht haben. Der alte Martin Crusius auf seiner Lustwandrung am Fuße der Alb im J. 1588 besuchte auch diesen Berg, 63 Jahre nach der Zerstörung des Schlosses. Dieser beschreibt die Trümmer der Burg, die er antraf, folgendermaßen:

„Wir langten in dem Dorfe Staufen an, welches unterhalb des Schlosses liegt. Das Thor der Burg sah links gegen das Dorf herunter. Als wir am Berg unter einem Lindenbaum ausgeruht, führte uns der Dorfpfarrer M. Johann Maier auf dieses uralte und sehr berühmte Schloß. Ich hoffte, noch etwas Gemaltes daselbst zu sehen: ein römischer Adler, oder die Wappen der schwäbischen Herzoge. Aber diese sind weiland gewesen; jetzt war nichts zu sehen, als bloße Mauern und Thürme, ohne Ziegel und Holz. Lieber Gott! soll eine

so große Herrlichkeit der mächtigsten Fürsten und Monarchen zu einem so scheußlichen Anblicke gediehen seyn? Kein Kaiser, kein Fürst ist mehr da: keine Hofleute, keine Ritter, keine griechische Irene *), keine andre Kaiserin, keine Herzogin, kein Frauenzimmer: kein Geräusche mehr der Menschen, keine Trommete hört man weit und breit erschallen. Alles ist verschwunden, wie ein Rauch, alles ist hinweggeflogen, wie ein Vogel. Ein Bauernschultheiß hat jetzt die Schlüssel zu dem Thor, welches für Alter fast wurmstichig ist: er mähet das Gras, das im Schloßhofe hoch stehet: der Holderbaum wächst da und dort in den Winkeln. Auch was noch heutiges Tages von Mauern übrig ist, wird nach und nach weniger, da die Steine zu andern Gebäuden nach Göppingen geführt werden.

Wir waren bei zwei Stunden auf dem Schloß, und betrachteten alles fleißig. Da erbarmte uns des menschlichen Elends, daher ich auch das Lied gesungen:

„Mag ich Unglück nicht widerstahn" **).

Und M. Eusebius ***) schoß, anstatt eines Abschieds, sein Gewehr über die Mauer ab, als wir wieder herunter gehen wollten.

---

*) Gemahlin Herzog Philipps von Schwaben, erwählten römischen Königs, der 1208 durch Otto von Wittelsbach ermordet wurde.

**) Ein Beweis, daß der alte Crusius Sinn und Gefühl hatte. Welcher Wandrer wird nicht noch jetzt gerne auf dem kahlen Hügel folgenden Vers jenes alten Liedes lesen:

Nicht (ich), wie ich woll', itzund mein Sach
Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein G'walt bleibt fest,
Ists allerbest, (d. i. mag es auch das allerbeste seyn,)
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ewge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib,
Wag' Gut und Leib;
Gott helf mir's überwinden!

***) Die Reisenden waren: Crusius, mit seinem 14jährigen Sohn Urban; M. Euseb. Stetter, Präceptor an der anatolischen Schule zu Tübingen, und M. Abel, Professor Musices im theol. Stifte daselbst, Sohn des Abtes Abel Vinarius zu Lorch.

Ich will aber Lage und Gestalt des Orts und Schlosses bezeichnen:

Unten das Dorf Staufen, von dannen steigt man links auf den Schloßberg. Daselbst ist fast in der Mitten eine kleine Ebene, wo weiland wie man sagt, Tänze gehalten wurden. Hernach, wenn man weiter hinaufgeht, kommt man an das Thor von zwei Flügeln, welches das einzige ist. Der Berg selbst ist rund, wie ein hoher Spitzhut, doch an einem Theile länger als breit. Wir giengen auch außerhalb um die Mauern herum, und es ist ringsum wenig Raum übrig, also daß man das Schloß nicht mehr hätte erweitern können, als jetzt der Umfang desselben ist, weil der Berg ziemlich gäh ist. Man kann aber an zwei Orten hinaufgehen: erstlich auf einem mühsamen und engen Fußwege, zu dessen Rechten jener Tanzplatz ist; da sind es 450 Schritte vom Dorfe bis zum Thor. Hernach auf einem breitern Umwege, der mehr zur Rechten des Berges gegen Lorch ist, und auf welchem man fahren kann. Wenn man bei dem Thor hineingegangen ist, siehet man nun zwei Theile des Schlosses, den einen zur Rechten, den andern zur Linken, beide mit einer Mauer von einander abgesondert. In dem zur Rechten ist heutiges Tages kein Gebäude, außer ein Stück von einer Mauer sondern der Platz ist voll Gras. Dessen Länge und Breite hat ungefähr 46 meiner Schritte. In dem Eck rechts vom Thor, das gegen das unten gelegene Dorf Staufen sieht, ist eine Capelle gewesen. In dem Ecke links, nicht weit vom Thor, neben der absondernden Mauer, steht ein Brunnen, jetzt mit Steinen gefüllt. In den Ecken und neben den Mauern, sind in beiden Theilen des Schlosses Bäume und Stauden. Nun ist mitten in der unterscheidenden Mauer ein Thor, durch das man in den andern Theil des Schlosses, welcher zur linken ist, hinein gieng. Dieser Theil ist 60 Schritt lang und 40 breit. Also ist die Länge des ganzen Schlosses 106 meiner Schritte. Zur linken Hand, *) wenn man zu diesem Thor hineingeht, steht ein Thurm, welcher damals noch 52 Schuh hoch war, und der Mannsthurm genannt ward, in welchen man die Gefangenen legte. Er hatte nur von oben, nicht von unten den

*) Auf dem Abriß hat Crusius diesen Thurm zur rechten Hand vom Thore gezeichnet.

Eingang. Neben diesem Thurm, auf der Seite der Mauer, wo man von Staufen zum Thor hinaufgeht, war die Wohnung des Frauenzimmers. Allda war auch unter der absondernden Mauer ein Weinkeller, welcher mit Steinen schier angefüllt ist. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber nicht. Es sind Bäume dabei. Im äußersten Eck dieses Theils, welches im Hineingehen zur rechten Hand ist, steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten, an der Mitte der nächsten Seite, ist eine Höhle, welche man das Heydenloch heißt. Vielleicht ist sie damals ausgegraben worden, das Schloß zu fällen, als es weiland von Lotharius dem Sachsen, der mit Kaiser Conrad III. Krieg führte, belagert wurde *). Auch in dem Hofe dieses andern Theils wächst Gras, welches abgemäht wird. Die Mauer, welche das ganze Schloß umfaßt, ist beinahe 7 Schuh dick, an einem Ort höher, am andern niederer, weil viel davon eingefallen, oder hinweggeführt worden. Das fürnehmste an der Mauer sind die Quadersteine, welche an allen 4 Seiten neben behauen worden, so daß das mittlere Viereck über die 4 Nebenseiten herfürgehet, wie die Steine an der Nürnbergischen Stadtmauer. (Bekannte Bauart des 12ten und 13ten Jahrhunderts). Die Steine sind noch roth von dem Brande, da die Bauern das Schloß angesteckt. Man kann auf der Mauer umher gehen, und wer ein scharf Gesichte hat, der sieht da bis an den Rhein (den Fluß selbst jedoch nicht, was der Lage nach unmöglich ist). — In allen Theilen des Schlosses ist kein Bildniß, keine Inschrift, kein Wappen, keine Farbe mehr. Alles ist durch Feuer, Regen oder böse Zeiten ausgetilgt. Was ein schöner Körper war, ist jezt nur ein Beingerippe. — Der Schultheiß ackert in dem innern Hof und säet Frucht darauf."

So weit Crusius. In der Skt. Johanniskirche zu Gmünd ist ein Gemälde erhalten worden, welches Hohenstaufen zeigt, wie es damals gewesen (abgebildet in Pfisters schwäb. Alma-

*) Es sind zwei Höhlen, ziemlich enge, feuchte Felslöcher, etwa 4 Schuh hoch, und in der Länge noch auf 2 Ruthen zugänglich, das obere und untere Heidenloch genannt, am westlichen Abhang des Gipfels, wie Crusius auch hier den Ort bezeichnet, im Grundriß giebt er ihn fälschlich südlich an. Sie scheinen vielmehr Werke der Natur als der Kunst zu seyn.

nach von Heideloff). Dieses zeigt die nordöstliche Seite der Burg mit 3 kleinen Mauerthürmen, 2 größern Thürmen im Innern und wieder gegen Abend, wo das Hauptgebäude gewesen zu seyn scheint, eine dritte Thurmspitze. Den Bubenthurm kennt es nicht, und scheint überhaupt die Burg in noch älterer Gestalt darzustellen, als sie Crusius sah.

Geschichte der Burg Staufen.

Eine Geschichte des Geschlechts der Hohenstaufen wird niemand in diesem Wegweiser suchen wollen. Das Nöthigste, wie wir es bisher bei den minder allgemein bekannten Geschlechtern der Mittheilung werth gefunden, kennt jeder aus der allgemeinen Weltgeschichte: für das Einzelne ist der Raum zu enge, und überdieß ist in der Schrift des würdigen Ammermüller: Hohenstaufen, oder Ursprung und Geschichte der schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause u. s. w. aufs allergenügendste gesorgt. Auf dieses Lesebuch verweisen wir jeden, der diesem Berg vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmen will. Wir aber begnügen uns, hier das Nöthige von den Schicksalen der Burg aus dieser und andern Schriften auszuziehen:

Zu Büren, Beuren (entweder dem Dorf Wäschenbeuren, eine Meile von schwäbisch Gmünd, oder der Burg Büren, jetzt das Wäschenschlößchen *) genannt) war in den ältesten Zeiten eine der angesehensten Familien Schwabens ansässig, die sich von Büren nannte. Friedrich von Büren hatte einen Sohn, der auch Friedrich hieß, und ums Jahr 1070 — je nachdem man die zweideutigen Ausdrücke der Chronikenschreiber jener Zeit deutet. — Erbauer oder Wiederhersteller der Burg Stoiphe, d. i. Staufen ward, vielleicht auch das Dorf am Fuße gründete und bevölkerte. Er nannte sich auch von nun an nicht mehr Friedrich von Büreh, sondern von Staufen. Kaiser Heinrich IV. machte ihn 1080 zum Herzog von Schwaben und gab ihm seine Tochter Agnes zur Frau. Dieser ward der Ahnherr des Hohenstaufischen Geschlechts. Aus seiner

*) Dieß ist ein uraltes Gebäude, mit einem tiefen Graben umgeben, zwischen Hohenstaufen und Lorch, ½ Stunde von Wäschenbeuren gegen Mitternacht, auf einer schönen Flur gelegen.

Nachkommenschaft giengen in einem Zeitraume von 117 Jahren sechs deutsche Kaiser nach einander hervor: Conrad III., Friedrich I., Heinrich VI., Philipp, Friedrich II., Conrad IV.; bis mit Conradins Enthauptung 1269 das Geschlecht der Hohenstaufen erlosch. —

Durch die Besitzungen Friedrichs von Staufen in diesen Gegenden kam der Sitz des Herzogthums in das östliche Schwaben. Ulm wurde Hauptstadt, und da die Hohenstaufen in das Erbe des salischen Kaiserhauses eintraten, wurden die beiden Herzogthümer Schwaben und Franken in ihrem Hause vereinigt. Möglich wäre es daher, daß Friedrich von Büren auf Antrieb seines Schwiegervaters K. Heinrichs IV. absichtlich diese Burg in der Nähe der Salischen Erbgüter erbaut habe; zumal da sich auch ein Staufen, ein Büren und ein Waiblingen, die leicht die ältern Ursitze des Hauses gewesen seyn könnten, auf dem Hertfelde, gerade wie um unser Hohenstaufen herum, befinden.

In der Mitte des 12ten Jahrhunderts, als König Ludwig VII. von Frankreich dem ersten Hohenstaufischen Kaiser Conrad III. bedeutende Hülfsleistungen auf seinem Kreuzzuge geleistet, wollten die Mönche von St. Denis bei Paris durch jenen ihre angeblichen Ansprüche auf die Burg Hohenstaufen bei dem Kaiser geltend machen. Schon zu Carls des Großen Zeiten hatte ihr Abt, Fulrad, allerlei Schenkungen in Schwaben für das Kloster erhalten. Dazu sollte auch der Berg Hohenstaufen gehören. Der Kaiser aber war nicht zu der Anerkennung jener Rechte zu bewegen. Er wollte seine Stammburg von keinem Kloster, viel weniger von einem auswärtigen, abhängig wissen. Uebrigens besaß damals Conrad III. nur Einen Thurm auf dem Schlosse, der andre mit allem übrigen gehörte seines älteren, verstorbenen Bruders Sohne, dem damaligen Herzog in Schwaben, nachherigen Kaiser Friedrich I. Barbarossa. Nach des Erbauers, Friedrich I. Tod nämlich, scheinen sich die beiden Söhne, Friedrich II. Herzog in Schwaben, und Conrad, Herzog in Franken (nachheriger Kaiser) in die Stammburg getheilt zu haben, doch so, daß der ältere, als schwäbischer Herzog, den Vorzug erhielt.

Barbarossa hat zwar mehr als Einen kaiserlichen Pallast in verschiedenen Gegenden des Reichs angelegt, doch hielten er und seine Nachfolger die väterliche Burg immer in

Ehren und waren oft in dieser Gegend, dieß bezeugt auch die oben angeführte Inschrift der Kirche des Dorfes Staufen.

Als König Philipp, Friedrich Barbarossa's jüngster Sohn, der seinem Bruder, Heinrich VI. auf dem Throne gefolgt war, im Kriege wider seinen Gegenkaiser Otto IV. auf dem Schlosse Altenburg bei Bamberg durch Otto von Wittelsbach erschlagen wurde (1208), floh seine Gemahlin Irene, der ihr einiger Trost entrissen war, die fremde, hochschwangre Frau, auf ihres Gemahles Stammschloß Hohenstaufen. Sie war des griechischen Kaisers Isaak Angelus, des Comnenen Tochter, und zuerst dem Sohne Tancreds, Königs von Sicilien, Roger verlobt, von Kaiser Heinrich VI. aber, nachdem er jenen gefangen und geblendet, seinem Bruder Philipp vermählt worden. Der Schrekken beschleunigte ihre Entbindung kurz nach ihrer Ankunft auf Hohenstaufen. Sie brachte eine unzeitige Geburt zur Welt und starb bald darauf. „An welchem Tag oder in welchem Monat solches geschehen, das hab' ich nirgends finden können — sagt Crusius — wiewohl mir vor zwei Jahren oft im Schlaf vorgekommen, als wenn sie den 27. Januar 1209 gestorben wäre.“!!! Sie starb, wenn andre nicht auch träumten, den 28. Aug. 1208. Acht Tage vor ihrem Tode stellte sie zum Seelenheil ihres vom schrecklichen Tod übereilten Gemahls, dem Kloster Adelberg noch einen Schenkungsbrief aus, in dem sie sich Maria nennt, und der mit den Worten beginnt: „die Gerichte Gottes sind unerforschlich.“ Unter den wenigen treugebliebenen, die diesen Brief als Zeugen unterzeichnet, ist der vornehmste ein Graf Ludwig von Würtemberg. Die andern waren alle schon zu Otto IV. übergetreten. Ihr Leichnam ward von Hohenstaufen nach dem Kloster Lorch gebracht und dort beygesetzt.

Da sich Hohenstaufen nicht unter Conradins Vermächtnissen befindet, so scheint es von den letzten Kaisern dieses Hauses als Reichsburg betrachtet worden zu seyn, und so blieb sie denn auch bis auf Carl IV. Reichsdomäne, wenn sie anders nicht (wie andre Urkunden vermuthen lassen) eine Zeit lang in den Händen der Schenken von Limpurg und darauf der Herren von Rechberg gewesen. Aus Carls IV. Besitz kam die Burg Hohenstaufen mit Achalm durch Pfandschaft an den [Gr]afen Eberhard von Wirtemberg den Greiner 1347. Im [Stä]dtekrieg vom Kaiser wieder genommen, und den Erzherzo-

gen von Oesterreich gegeben, kam sie endlich durch Verträge seit 1378 in Würtembergs sichern Besitz, in welchem sie blieb; wie gerne, bewiesen die Einwohner des Dorfs Hohenstaufen, die im 15ten Jahrh. verpfändet, mit eignen Opfern die Gewißheit erkauften, unter Würtemberg bleiben zu können.

So blieb es anderthalb Jahrhunderte bis der Bauernkrieg auch diesem uralten und berühmten Schlosse den Untergang brachte. Schon im J. 1519, bei Herzog Ulrichs Landesvertreibung, eignete sich Georg Staufer von Blosenstauffen, damals Obervogt zu Göppingen, wahrscheinlich auf seinen Namen bauend, dasselbe mit etlichen Dörfern an. Er wurde aber bald abgewiesen. Dennoch erscheint er bald darauf wieder als Burgvogt und Festungscommandant von Staufen, was begreiflich ist, da Herzog Ulrich noch immer vertrieben war. Endlich im Jahr 1525 kamen die aufrührischen Ellwanger und Schenk-Limpurgischen Bauern das Thal herunter und lagerten sich am Fuße des Berges. Die Besatzung von Hohenstaufen bestand nur aus 32 Mann. Der Burgvogt Staufer war abwesend und in Göppingen. Für ihn führte Michael Reissenstein auf Vilseck das Commando. Als die Bauern von unten herauf das Schloß mit Stücken zu beschießen anfiengen, antwortete zwar die Besatzung und tödtete einige derselben. Da sie sich aber zu längerem Widerstande zu schwach und ganz ungerüstet fühlte, verlor sie bald den Muth und floh davon. Da ward die ehrwürdige Burg von den zügellosen Bauern eingenommen, ausgeraubt und verbrannt. Crusius erzählt die nähern Umstände aus dem Munde eines Augenzeugen, des hochbejahrten Wirths und Schultheissen von Staufen also: die Zahl der Bauern sey nur klein gewesen, der Ueberfall aber bei Nacht geschehen. Diener und Wächter des Schlosses erschreckt, meinten, der Feind sey mit einer größern Macht zugegen, warfen in der Angst die Schlüssel von der Zinne zu ihnen hinunter, verbargen sich hier und dort, und machten sich davon. Durch diese Kriegslist sey das Schloß eingenommen, geplündert und eingeäschert worden. Geringer Widerstand der Wächter hätte es retten können. Andre sagen, der Commendant habe sich eine Weile mit seinen Knechten und Mägden gewehrt, die heißes Wasser hinabgossen und Steine hinunterwarfen, weil es ihnen an Büchsen gebrach. Als aber die Zahl der Bauern sich vermehrte, habe Reiß „den Reißaus

genommen" und sey nach Filseck geflohen. Auch sein 18jähriger Knecht, Peter Jost, sey glücklich entronnen. Die ergriffenen aber haben die Bauern von den Zinnen hinabgestürzt.

Aussicht vom Hohenstaufen herab.

Das Ausgezeichnete dieser Aussicht, das nur noch die vom Rechberg mit ihr gemein hat, ist der freie Ausblick nach allen Seiten, auch nach der südlichen und südöstlichen, wo auf den andern Albgipfeln allen das Auge auf der Gebirgsfläche unmittelbar aufliegt, hier aber noch über Hügel und Ebnen schweifen darf; ehe es auf der Albwand, von der diese Ausläufer mehrere Stunden vorwärts springen, zu ruhen kommt. Bei ganz heiterem Himmel ist überhaupt die Aussicht, besonders gegen Westen, wo sie fast schrankenlos ist, von diesen beiden Bergen entzückend, und wird von denjenigen Wandrern, die einen Sonnenuntergang bei wolkenlosem Himmel hier genossen haben, meist unbedingt allen andern Albaussichten vorgezogen. Wer jedoch dieselbe Aussicht bei umwölkterem Horizont und nicht vom Sonnenlichte, das auch die dunkelsten Tannenwälder übergoldet, ringsum verklärt geschaut hat, der wird unsrer Bemerkung in der einleitenden Uebersicht Recht geben müssen, daß man hier doch eine weit dunklere, ebnere und darum einförmigere Fläche vor sich hat, als auf den Hauptgipfeln der Mittelalb, die auf runde Hügel, in lachende Obstthäler, auf saftige Laubwälder herunter blicken.

Was das Einzelne der Aussicht betrifft, so hat man gegen Osten gekehrt den untersten Theil der Alb, der den Namen Albuch führt, mit seinem Fürsten, dem Rosenstein vor sich. Läuft der Blick von Osten nach Süden, so verweilt er zuerst auf dem Rechberg, dessen Schloß auf dem tiefern Vorsprung, dessen Wallfahrtskirche auf dem kahlen Gipfel, dessen freundliches Dorf an der Seite dem seltsam gestalteten Höcker ein lachenderes Ansehen giebt, als der etwas kahle Rücken sonst haben würde, und das Ganze zu einer fremdartigen aber anmuthigen Erscheinung macht. Um den Rechberg her lagern sich die nähern und fernern Albrücken: der Hornberg, der Stuifen, der Bernhardusberg mit einer Wallfahrt, noch weiter rechts winkt aus der Tiefe Staufeneck, dann kommen die Berge des Geislingerthals, der grüne Berg, und in der Richtung gegen Schlatt und Eschenbach der hohe Fels „auf der weißen

Mauer" genannt. Südlich und südwestlich der Hauberg, der Breitenstein, Teck, der gelbe Fels, Neufen, Achalm, Hohenzollern, alles auf engen Raum zusammengedrängt und hinter einander geschoben, westlich die Fläche bis zum Schwarzwald, die Filder; nordwestlich der Stromberg und der Heuchelberg im Hintergrund, im Vordergrund Ebene mit lauter einzelnen Tannenwäldern; im Norden der Welzheimer Wald, die Löwensteiner Berge; und einige blaue ferne Gipfel in der Richtung von Schwäbischhall, vielleicht schon fränkische Gebürge; im Vordergrunde die Stadt Gmünd, groß, wohlgelegen. Nordöstlicher in blauer Ferne der Schöneberg von Ellwangen, und nun ist der Kreis vollendet und das Panorama schließt sich wieder mit dem Albuch im Nordosten, als dessen äußerste Spitze sich hier „der Braune" noch ein recht tüchtiger Berg der sonst gestreckteren Kette, darstellt.

Wer die unzähligen Ortschaften, die er übersieht, mit Namen kennen lernen will, dem empfehlen wir als Führer den Dorfbauer Carl Friedr. Seitz von Staufen, als der Gegend vollkommen kundig; einen guten Tubus hat der Lammwirth versprochen anzuschaffen.

Auf dem Berge selbst mag der Wandrer noch, bevor er ihn verläßt, das auch von Crusius erwähnte Heidenloch besuchen, das noch immer diesen Namen führt. Es sind dieß zwei enge Höhlen auf dem westlichen Abhang des Gipfels, das obre und untre Heidenloch genannt. Sie gehen in den Rippen des Berges aufwärts und wer kriechend hinauf klettert, findet sie bald so erweitert, daß er aufrecht darin stehen kann. Von diesem Abhang hat man gegen Nordwesten über welches Fruchtfeld hin, den besten Niederblick auf das sogenannte Wäscherschlößchen, oder die Burg Beuren (Wäschenbeuren, wie noch das benachbarte Dorf heißt), die Wiege des Staufischen Geschlechts. Die Route führt unsre Reisenden nicht darüber, es könnte aber von dem Alterthumsfreund am ehesten von hier oder von Gmünd aus ein Abstecher dahin gemacht werden; von beiden Punkten mag es etwa 2 Stunden entfernt seyn. Er trifft nicht viel mehr als uralte Mauern dort; wird aber mit Schmerz und Unwillen von den alten Leuten dort hören, daß vor nicht so langer Zeit in dem Schlößchen schöne uralte pergamentene Urkunden mit großen Insiegeln zu finden waren, die ein vormaliger Vogt,

der dort haußte, seinen Kindern zu verschneiden gab!! Den Namen leitet man von Wäsen, Wasen ab; ein Alterthumsfreund wollte an Wasgau-Beuren denken, weil das Geschlecht dort Verzweigungen hatte; oder noch einfacher und wahrscheinlicher den Namen von Westenbeuren, mit korrumpierter Aussprache ableiten; wie denn der Reisende wirklich zwischen dem Rechberg und dem Rosenstein an einem östlichen Beuren, jetzt Beuren in den Bergen genannt, vorüber kommt.

Von dem Gipfel des Hohenstaufen kehren die Wandrer ins Dorf Staufen zurück, erfrischen sich, falls sie erst des Morgens gekommen seyn sollten und dann wohl die Sonne aufgehen gesehen haben, oder übernachten im obengesetzten Falle.

Route des achten Tages, zweiter Tour.

Von Weilheim nach Boll	1 ½	St.
nach Betzgenrieth	1	—
nach Jebenhausen	½	—
nach Göppingen	¾	—
Geradenwegs nach Dorf Staufen . .	2	—
auf den Berg und herab.	¾	—
	6 ½	St.

Oder aber mit der Tour nach Staufeneck:

Von Weilheim nach Göppingen . .	3 ¼	St.
nach Staufeneck über Siessen .	1 ¼	—
nach Salach	½	—
nach Krummwälden	½	—
nach Staufen	1	—
den Berg	¾	—
	8 ¼	St.

Neunter Tag.

Ueber den Rechberg nach Heubach auf den Rosenstein nach schwäbisch Gmünd.

Weg nach dem Rechberg (1 ½ St.)

der auf einem Sattelbogen des Gebirges fort, anfangs über den sogenannten Aasrücken führt, auf dem die Chaussee nach Gmünd am Ende links abführt; worauf ein Fußweg rechts eingeschlagen wird, der rechts und links eine schöne Aussicht gewährt, auf diesem geht man eine ½ Stunde fort, bis man an 2 Häuser gelangt, wo ja nicht rechts abgegangen wird, sondern gerade fort; bald beginnt man zu steigen, kommt durch einen schmalen Tannenwald, und über die noch schmalere Kante eines Erddamms, die mit Planken versehen ist, wo der Wandrer einen Augenblick bei der Aussicht verweilend, gerne ruhen wird. Links erblickt er hier den Salvatorsberg von Gmünd, rechts die untre Alb, hinter sich den Hohenstaufen. Weiter gegangen, ist man bald an den obern Fuß des Rechbergs gelangt, wo das Dorf, das Schloß, und die Wallfahrtskirche, eins hinter dem andern gar malerisch vorblicken. Bald wird der Fußpfad schmal und steil und die Reisenden kommen zwischen den Dörfern Vorder-(Rechberg) Weiler und Hinter- (Rechberg) Weiler, durch einige Häuser des ersteren zuerst nach der

Burg Hohenrechberg *),

die um ein ziemliches tiefer als der Gipfel des Berges auf einem abgesonderten Hügel steht, dessen Mittelfelsen sie, ernst und alterthümlich, und noch ganz erhalten, krönt. Auf einer großen steinernen Brücke, die über das Thälchen führt, das die Burg von dem Gipfel des Rechbergs trennt, und unter deren Bogen sich eine köstliche, durch die Brückeneinfassung einzige Aussicht nach dem Hohenstaufen und dem ganzen Süd-

*) Aus Gottschalks Ritterburgen ausgezogen, mit eigenen Zusätzen.

westen eröffnet, — gelangt man in den von Oekonomiegebäuden umgebenen Vorhof des Schloßes. Eine Brücke von Holz, die einen großen Graben bedeckt, verbindet es mit dem Berge und führt zu einem zweiten Thor, unter welchem sich ehemals wahrscheinlich das Burgverließ mit einem Thurm befand. Ein drittes führt in ein enges Dreieck von Gebäuden; ein viertes zu dem innern Vorhof, auf mehreren Stufen zu einem tiefen Felsenbrunnen. Das eigentliche Schloß hat die Form eines Hufeisens, das auf dem nördlichen Flügel durch ein zweites Gebäude fortgesetzt und geschlossen ist. Das ganze zeugt von hohem Alterthum. Die erste Etage des Wohngebäudes ist von starken Sandsteinquadern aufgeführt, die am Berge selbst gefunden werden; die zwei andern aus Gebälk. Das ganze Schloß ist durch Renovationen in baulichem Stande erhalten, die innere Einrichtung neuer. Seit dem Aussterben der Hohenrechberg'schen Hauptlinie (1585) dient es nur zur Wohnung der herrschaftlichen Beamten; seit geraumer Zeit wohnt nur ein Jäger da. Im zweiten Geschoß ist die Burgkapelle. Dahin und in den dritten Stock wo noch Herrschaftszimmer und ein großer alter Saal sind, kam man ehemals auf einer steinernen Wendeltreppe in einen hohen Thurm, den aber Chr. Hans von Rechberg (1651—1676) abbrechen, und die Stufen in das Schloß Illereichen führen ließ. An seine Stelle kam eine gewöhnliche bedeckte Treppe.

Verfallener als das Schloß sind seine Mauern und Thürme. Die letztern standen, wahrscheinlich bewohnt, links der äußersten Mauer, welche den tiefen Graben umgab, der kolossalste ist erst vor ein paar Jahrzehnden als baufällig, abgebrochen worden. — Auch von Vorwerkern, Gewölben und unterirdischen Gängen sind Spuren an manchen Stellen des Berges vorhanden, der Berg selbst ist reich an Petrefakten.

Von der Geschichte des Geschlechtes und Schlosses Hohenrechberg.

Was von der Erbauung dieser Burg in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts erzählt wird, ist müßige Erfindung der Chronikenschreiber. Zu jener Zeit, erzählen sie, als das Christenthum schon in den Wäldern Alemanniens Wurzel zu schla-

gen anfing, wohnte auf der Teck noch ein mächtiger Heidenfürst, der alle verfolgte, die sich zum Christenthum von seinen Götzen bekehrt hatten. Der bekehrte Herzog Rumelius von Alemannien sammelte seine Edeln gegen ihn und lagerte sich mit einem gewaltigen Heere am Fuße der Teck. Die Feinde rückten einander entgegen, die Waffen der Christen siegten; 13000 erschlagne Heiden bedeckten das Schlachtfeld. Unter den Gefangenen befanden sich 4 Brüder, die einen rothen Löwen zum Abzeichen hatten; diese schickte der Sieger in das Land zwischen der Rems und Fils, um sich dort anzusiedeln. Sie ließen sich taufen, erbauten hier die Burg Rechberg und wurden die Stammväter des noch jetzo blühenden Geschlechtes. So weit die Fabel. Ein Thal in der Nähe Hohenrechbergs führt noch jetzt den Namen Christenthal, und bis in die ältesten Zeiten zurück, haben sich die Grafen von Rechberg stets vom rothen Löwen geschrieben.

Glaublichere Nachrichten vom Daseyn des Geschlechts haben wir erst seit dem 12ten Jahrhundert. Bei einem großen Turnier, das Herzog Wolf von Baiern in der Stadt Zürich im Jahr 1165 abhielt, erscheint auch ein Ritter Conz von Rechberg. Zu derselben Zeit lebte Ulrich von Rechberg, der Marschall der schwäbisch-staufischen Herzogs- und Kaiser-Familie († 1202), ein andrer Ulrich von Rechberg, als Bischof von Speyer († 1195), und als Bischof von Augsburg, Siegfried v. Rechb. († 1227). Der letztere kam während des Kreuzzuges im J. 1216 sammt andern Heerführern aus Deutschland, um die halb ausgehungerten Belagerer von Damiata zu unterstützen, die sich den Befehlen eines römischen Prälaten entzogen, und unter der Anführung der Deutschen, Damiata in kurzem den Ungläubigen entrissen. Nach dem Erlöschen des staufischen Hauses, scheinen diese Edeln sich besonders an das schnell aufblühende Haus der Grafen von Würtemberg angeschlossen, und durch dessen Freigebigkeit ihre Besitzungen vermehrt zu haben. Eine eigne Linie der Rechberge blühte in Faurndau.

Die Kriegsthaten eines Hans von Rechberg schildert Johann von Müller in seiner Schweizergeschichte. Derselbe rieth Grafen Ulrich von Würtemberg vom Kriege mit dem bösen Pfälzer Fritz ab; allein er verlor durch Hofintriguen die

Gunst des Grafen; der Krieg brach aus, und Ulrich gerieth in die schmähliche Gefangenschaft auf Heidelberg.

Erst seit dem Jahr 1300 erscheint die Burg Rechberg bestimmt und als Besitzthum des Geschlechts, und zum erstenmale schreibt sich Albrecht in einer Urkunde vom J. 1317 von Hohenrechberg. Der Name kommt vom Rehgebirge, dessen Spitze es krönt; und dieß ist wohl nach den Rehen benannt, deren es in den Nadelhölzern, mit welchen das Gebirge ehemals bewachsen war, viele geben mochte. Die Familie führt auf dem Helm einen Rehbock, und im Schilde die alten 2 aufrecht stehenden und einander den Rücken kehrenden rothen Löwen.

Das Jahr 1449 war ein hartes Jahr für die Burg. Da ward sie im Städtekrieg erst von den Gmündern und Hallern angegriffen, der Wald verbrannt, das Gebiet verheert. Aber der Rechberg, der in dem Schloß befehligte, that einen glücklichen Ausfall und schlug die Städter aufs Haupt. Noch im selben Jahre eroberten aber die Rothweiler das Schloß mit Sturm und tödteten die 19 Mann, die die Besatzung bildeten.

Religiöser und kirchlicher Freisinn regte sich in dem sonst ächt katholischen Geschlechte. Ums J. 1489 begab sich folgende Geschichte.

Wilhelm von Rechberg und der påpstliche Legat.

Des Rechbergs Ritter streift im Wald,
Sonst fängt ein edles Wild er bald,
Heut will's ihm nicht gelingen.
Im Gürtel steckt der letzte Pfeil,
Er zieht nach Haus, er hat nicht Eil,
Er läßt kein Hüfthorn klingen.

Vor seines Baierherzogs Schloß
Steigt er am Abend spät vom Roß,
Und wandelt durch die Hallen,
Da kommt ein fremder, welscher Mann
Mit Hast und schwerem Athem an,
Der will ihm nicht gefallen.

Er hat ihm Augen, wie ein Luchs,
Geschmeid'gen Rücken, wie ein Fuchs,

Und rechte Geiersklauen,
Hat einen Bauch, wie ein Prälat,
Und einen Gang, wie ein Legat,
Demüthig stolz zu schauen.

Der schnarrt ihn an mit welschem Ton:
„Wo ist dein Herzog, lieber Sohn?
Dir bring' ich Gottes Seegen!
Doch deinem Herrn den strengen Spruch
Des Kirchenhauptes, und den Fluch,
Wenn er sich setzt entgegen.“

Er wirft das Haupt frech in's Genick,
Mit Siegel und mit Seidenstrick
Zeigt er des Papstes Schreiben.
Dem jungen Deutschen wallt das Blut,
Er ist dem Herzog treu und gut,
Kann nicht gelassen bleiben.

Entrissen hat er schnell den Brief,
Ballt ihn zusammen, stößt ihn tief
Dem Welschen in die Kehle:
„Den Geifer, den dein Herr gespien,
Verschlucke, sprach er, selber ihn,
Er fresse deine Seele!“

Es ward der Pfaffe blau und roth,
Ihm will das seltne Abendbrod,
Das trockne, nicht behagen.
Er würgt und athmet hoch empor,
Es klafft der Mund ihm wie ein Thor,
Er kann es nicht vertragen.

Da denkt der Deutsche seiner Jagd;
Diana, ruft er, keusche Magd,
Du hast dieß Wild bescheeret!
Doch mundet ihm das Futter nicht,
Drum sey zum leckeren Gericht
Der Löffel ihm verehret!

Den Pfeil er stracks vom Bogen schießt,
Den Brief er sammt dem Pfaffen spießt,

Der fährt den Hals hinunter.
„Jetzt hab' ich erst gejaget recht,
Jetzt sattle mir das Roß, mein Knecht,
Jetzt bin ich wieder munter!“

Die Heldenthat bekam dem Ritter schlecht; er ward darüber in den Bann gethan, und der rechtgläubige Herzog Georg von Baiern wollte mit ihm nichts zu thun haben.

Des trefflichen Philipps von Rechberg, zu den Zeiten der beginnenden Reformation, würtembergischen Obervogts zu Göppingen, und seines edeln Schutzes, den er dem vom Religionsfanatismus verfolgten Martin Cleß angedeihen ließ, ist bei Göppingen gedacht worden. Derselbe ist es, der unter so vielen Adelichen, auf die Herzog Ulrich ehemals Vertrauen gesetzt hatte, ihm beinahe allein treu blieb, und ihn in seinem Unglück tröstete.

Auch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts lebte ein edler Utz von Rechberg auf dem Schloß, welcher ein eifriger Lutheraner war. Er kaufte Luthers Postille und andere Bücher, woraus er alle Sonntage seinem ganzen Hause die Predigten selbst vorlas, und zuvor und hernach Psalmen sang. „Solches wird man an wenigen Orten antreffen,“ sagt Crusius.

Ein andrer Utz von Rechberg, der zu Herzog Christophs Zeiten auf dem Schlosse haus'te, ein hitziger Jüngling, brachte einen würtembergischen Bedienten um. Es zog daher auf Befehl Herzog Christophs die junge Mannschaft aus dem Amte Schorndorf mit etlichen Stücken dahin, und schlug ihr Lager auf dem Gipfel des Berges, bei der Wallfahrtskirche auf. Utz entfloh zum Burgfrieden. Aber eine adeliche Frau (so spricht Crusius geheimnißvoll), führte ihren Sohn an der einen Hand, und trug mit der andern die Schlüssel des Schlosses, die bot sie dar, und bat demüthig mit Thränen um Frieden. Eine nicht geringe Genugthuung erfolgte. Die Unmäßigkeit hat nachher den Jüngling vor der Zeit weggerafft.

Im letzten Jahre des 30jährigen Krieges litt das Schloß gewaltig, indem es (im J. 1648) von der französischen Besatzung zu Schorndorf mit List eingenommen ward.

Doch steht es fest und würdig von Gestalt bis auf diesen Tag, wie sein Geschlecht noch blüht, das in den neuesten Zei=

ten in den Grafenstand erhoben, seinen Ruhm auf dem Schlachtfeld wie im Kabinette behauptet hat.

Ehe wir das Schloß Hohenrechberg verlassen, müssen wir auch der Geister erwähnen, die nach der Volkssage hier hausen.

Der erste, der Rechbergische Klopferle, soll sich bei dem Tode jedes Familienglieds mit seinem Pochen hören lassen, sobald der Kranke rettungslos ist, bis zur Todesstunde. Als Ursprung der Sage erzählt ein alter Aufsatz im Rechbergischen Familienarchive folgende Geschichte von Ulrich II. von Rechberg und seiner Gemahlin, Anna von Venningen, vom Jahr 1496.

Der Klopfer auf Hohenrechberg.

Romanze.

„Was hilft es mir, zu schauen
In's weite Land hinaus?
Daß sie mir ließen bauen
Auf hohen Berg mein Haus?
Wenn ich doch nicht erkunde
Den trauten Ehgemahl!
Ich späh zu jeder Stunde
Umsonst durch Berg und Thal.

Er hat mich hold umfangen,
Er küßte mir den Mund,
Ist auf die Fahrt gegangen
Mit seinem treuen Hund.
Das Thier thät er mir schicken,
Ei, wie es fröhlich lief!
Es hieng ihm von dem Rücken
Die Tasche mit dem Brief.

Ach, wie seit vielen Tagen
Harr' ich vergeblich sein!
Ach weh mir, muß ich klagen
Den guten Boten mein?
Mein Herr hat ihn gesendet,
Gewiß er sandt' ihn ab!
Hat er die Treu gewendet?
Treu bleibt er bis in's Grab!“

Sie mag nicht schaun die Helle
Des Himmels in dem Saal,
In dunkler Burgkapelle
Sucht sie der Hoffnung Strahl,
Da betet sie so brünstig,
Hat Eine Bitte nur:
„O Heil'ge, seyd mir günstig,
Zeigt seinem Thier die Spur!"

Wer hindert an dem Beten
Mit lautem Pochen sie,
Wer wagt's hereinzutreten?
Die Frau sank still in's Knie!
„Wer ist es, der mich störet
Aus meiner frommen Ruh?"
Die Herrin spricht's empöret;
„O klopftest ewig du!"

Sie tritt erzürnt zur Schwellen
Und öffnet ihm das Thor;
Da steht mit dumpfem Bellen
Der treue Hund davor.
Er schmeichelt ihr so bange,
Und winselt und wird stumm;
Sie schaut, sie starret lange,
Doch hängt kein Brief ihm um.

Sie geht mit schwankem Tritte,
Verhüllt ihr Angesicht:
„Erhört ist meine Bitte,
Die rechte that ich nicht!"
Sie sitzt im Trauerkleide,
Die Todtenglocke singt,
Sie harrt im tiefen Leide,
Bis man die Leiche bringt.

Und als nach kurzen Wochen
Sie ward zum Tode krank,
Da höret sie ein Pochen,
Bis daß ihr Auge sank.

Erfüllt ist, was im herben
Erkrankten Sinn sie bat:
Will wo ein Rechberg sterben?
Der ew'ge Klopfer naht.

Wirklich scheint Ulrich nicht auf Hohenrechberg geendet zu haben; denn am 10ten Sept. 1496 lud seine Frau den Ulmer Magistrat erst auf den 26sten zum Leichenbegängniß nach Donzdorf. Der Hund mit der ledernen Brieftasche am Halsbande, war vormals in einem Zimmer des Rechbergischen Schlosses Weissenstein abgebildet zu sehen.

Das andre Gespenst ist

Der Staufergeist,

ein Licht, das bei Sturm und Regen, besonders zur Herbstzeit, oft in entgegengesetzter Richtung von Hohenstaufen bis nach Hohenrechberg wandelt. Nach dem Läuten der Betglocke, sieht man ihn, nach dem Ausdruck der dortigen Landleute, am Hohenstaufen liegen, und ein Feuer verbreiten, gleich einem angezündeten Backofen. Plötzlich erhebt sich der Geist, nimmt seinen Weg auf dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, bald langsam, bald schnell über die Tannenbäume, geht links an der Burg vorbei, bis an einer Stelle unter der Kirche auf dem Berge, von da kehrt er auf demselben Wege zurück, und bleibt nach der Meinung des Landmanns bis zur Morgenglocke am Hohenstaufen liegen, wo er sodann wieder verschwindet.

Schon Crusius kannte beide Sagen, wenn er schreibt: „Von dem Schloß Rechberg gehet die Rede, daß, wenn ein Donnerwetter sey, und drei kleine blaue Lichtlein allda gesehen werden, so habe man sich vor der Gefahr des Donners nicht zu fürchten. Es sterbe auch jemand von dem Rechbergischen Stamme, er möge gegenwärtig oder abwesend seyn, so oft ein Geist poche, oder mit irgend Etwas ein Getön mache."

Wir verlassen nun das Schloß Hohenrechberg, bei dem so mannigfaltiger Stoff uns lange festgehalten, und steigen hinauf zum

Gipfel des Rechbergs. (1/4 St.)

(Höhe 2536 W. F.)

Ihn krönt eine weithin sichtbare, schmucke und moderne katholische Kirche, mit einer sehr frequenten Wallfahrt „zur

schönen Maria von Rechberg," deren schon Crusius gedenkt. „Nach jeder Krankheit, sagt er, bringt der Mensch, wenn er gesund wird, ein Opfer laut seines Gelübdes. Als, wenn er von dem Schmerzen seines Fußes befreit wird, hängt er einen wächsernen Fuß daselbst auf. Man hängt auch der Maria viel Sachen um den Hals, bisweilen lächerliche und ungereimte Dinge, welche zu nennen die Schamhaftigkeit verbeut. Zu solcher Zeit sind viel Läden und Stände der Krämer und Handelsleute da." —

Hinter der Kirche steht das Pfarrhaus, wo unsre Wanderer von einem freundlichen, in hohem Grade gefälligen und der Gegend sehr kundigen Geistlichen wohl aufgenommen, und auf Verlangen mit gutem Weissensteiner Bier erquickt werden. Sie finden hier eine Karte und einen Tubus.

Der Berg hat noch genug Fläche, um die vortreffliche

Aussicht vom Rechberg

nach allen Seiten hin ungehemmt genießen zu können. Sie ist im Ganzen fast dieselbe wie auf dem Hohenstaufen, wie es sich bei der sehr nachbarlichen Lage und fast gleichen Höhe nicht anders erwarten läßt. Das Eigenthümliche derselben ist gegen Westen der Niederblick auf Hohenrechberg und der Hinblick auf den nur wenig niederer liegenden schlanken Hohenstaufen mit seinem Dorf, hinter dem sich die große Fläche des tieferen Landes, unendlicher durch diesen Vordergrund erscheinend, fortsetzt. Eben so gewinnt die Aussicht gegen Nordosten durch die vorgeschobne Wallfahrtskirche, auf der sich das Auge auflegt, neuen Reitz. Die größte Zierde des Panorama's aber ist, wenn der eigenthümliche Charakter des Wetters ihren Anblick begünstigt, die herrliche Kette der Vorarlberger Alpen, die im östlichen Hintergrunde über einem Theile unsrer untern Alb, den Horizont vom Messelberg bis gegen Ueberkingen einnimmt, dem bloßen Auge sichtbar ist, und schon mit des Pfarrers kleinem Fernrohr in ihre Zacken und Schluchten und Thaleinschnitte verfolgt werden kann. Ohne Zweifel muß dieselbe Kette auch auf dem Staufen gesehen werden, doch wird man sie am ehesten hier unter der Anleitung des freundlichen Bergbe=

wohners entdecken, wenn sie überhaupt sichtbar ist: denn der Wegweiser gesteht, daß er viermal auf dem Gipfel des Staufen und dreimal auf dem des Rechbergs gestanden, und nur Einmal so glücklich gewesen, diese fernen Berge, aber auch in voller Pracht zu sehen. Nur auf Einem andern Punkte der Alb ist er auch so glücklich gewesen. Am ehesten darf man sich vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang Hoffnung dazu machen. Ein dankenswerthes Panorama der Aussicht vom Rechberg ist von Sebald Baumeister in Gmünd erschienen. Derselbe verspricht uns ähnliche Aussichten von andern hohen Punkten zu liefern. — Da der Rechberg kein bloßer Standpunkt für eine Aussicht ist, sondern als Ruhepunkt und Herberge betrachtet werden muß, so wird für den Aufenthalt auf demselben zum wenigsten eine Stunde bestimmt werden müssen; dann machen sich unsre Reisen den auf den

Weg nach dem Rosenstein.

Vom Gipfel des Rechbergs führt der Weg zuerst nach Hinter-(Rechberg) Weiler (¼ St.), das noch hoch auf dem östlichen Abhange des Berges liegt, von da nordöstlich zur Tiefe hinab durch den Wald nach Waldstetten ¼ St., dann in der fruchtbaren Ebene fort bis nach Bargau (2 St.). Den etwas einförmigen Weg verkürzt der schöne Anblick der Alb und des Albuchs (vielleicht Alb-Bugs, Alb-Beugung), wie ihre Fortsetzung heißt. Jene endet mit dem schönen, hohen Rücken des Bernhardusberges, der ihre Schlußsäule bildet, und für den Wandrer, der länger in diesen Gegenden verweilt, zunächst auch besteigenswerth ist. In dem Kessel, dessen Hintergrund er vorstellt, liegt in Obst und Matten, fast wieder an die lieblichen Thäler der Mittelalb mahnend, das Dörfchen Weiler in den Bergen. Von hier an zieht sich der Albuch hinunter, aus welchem im Vorder-Grund der Rosenstein mit seinen wenigen aber schönen Trümmern überraschend hervorspringt. Wem der nächste Weg von Waldstetten nach Bargau zu einförmig ist, der gehe über Unter- und Ober-Bettringen. Von Bargau weiter in der Ebene nach Buch (½ Stunde), von da an den südwestlichen Fuß des Rosensteins zum Städtchen Heubach, das in Obst gehüllt, recht einladend sich an ein Bergthal schmiegt (½ St.).

Heubach (1042 Einw.)

ein armseliges Bauernstädtchen, eine Meile oberhalb Gmünd, eine Stunde vom Remsfluß, eine Meile vom Kocherfluß gelegen; schon im J. 1360 den Grafen von Württemberg zugehörig, ohne daß man sagen kann, wie sie solches bekommen.

Wirthshaus zum Rößle.

Von diesem Städtchen erzählen die Chroniken, daß es vor alten Zeiten hoch oben auf dem benachbarten Bergrücken, dem Hohenberge gestanden, der dem Rosenstein gegenüber die andre Seite des Heubacherthales bildet. Damals hieß es nicht Heubach, sondern Hochstatt und stand schon, als Gmünd nur ein Zollhaus, Stuttgart nur eine Stuttenhütte, Ulm nur ein Dorf war. Mauren, Gräben, Kammern und Keller waren zu Crusius Zeiten noch sichtbar, aber alles mit der Waldung, die den ganzen Berg bedeckt, überwachsen; die Leute der spätern Zeit aber waren der Arbeit überdrüßig, daß sie Früchte und alles Andre auf einen so hohen Berg tragen mußten, und fiengen deßwegen an, am Fuße des Berges sich Hütten zu bauen. So verschwand allmählig Hochstatt, und Heubach kam an seine Stelle. Aber auch dieses ward mit der Zeit immer kleiner.

So wenig Unmögliches diese Erzählung hat, so ist man doch versucht, sie für mythisch zu halten, da dieselbe Sage bei so manchen Städtchen, namentlich bei Rothenburg am Neckar, und bei Waiblingen wiederkehrt.

Heubach bietet keine ganz üble Herberge, auch zur Mittagsruhe. Den Nachmittag oder Abend verwendet der Wandrer, um den letzten Gipfel der ganzen Albreise, den Rosenstein zu besteigen, der ins fruchtbare Remsthal hervorspringend, die Reihe der schönen Höhen würdig beschließt, und ohne allen Zweifel einer der herrlichsten Berge des Gebirges ist.

Der Rosenstein mit seinen Trümmern*).

Im Süden mit der Gebirgskette des Albuchs verbun-

---

*) Aus den Mittheilungen meines Freundes, Herrn Pfarrers M. Dillenius in Oberbebingen am Fuße des Rosensteins, in dessen Gesellschaft ich den Berg 2 mal bestiegen, und der dieselben noch ausführlicher den Ritterburgen von Gottschalk einverleiben wird.

den zieht der Berg dem Remsthale folgend, von Ost nach Südwest, am Fuß 1 Stunde, auf dem Rücken ½ St. lang. Aus dem saftigen Grün eines Laubwaldes schimmern seine schroffen, an manchen Orten über 100 Fuß hohen Felswände.

Auf der südwestlichen Spitze des Berges, auf dem Rand eines durch Natur und Kunst isolirten Felsen von 100 Fuß Höhe, sind die Ruinen eines Schlosses der Ritter von Rosenstein. Ein schroffer Felsengraben scheidet die Burg gegen Norden und Nordost vom Berge, gegen Osten ist die Kunst der Natur entgegengekommen und hat den Fels mit Mauren befestigt. Auch in seinen Umgebungen war alles zur Befestigung des schon an sich fast unbezwinglichen Schlosses gethan.

Der alte Martin Crusius schreibt am Schlusse des 16. Jahrh. (etwa im J. 1595.) von demselben also: „das sehr alte Rosensteinische Schlößlein liegt abgesondert, wie der Lichtenstein. Zu unsrer Großältern Gedenken hat allda nur ein Castellan gelebt, und ist da eine große Viehheerde gehalten worden. Einmal, als diese eben über die Brücke gegangen war, fiel diese ein, und die Leute haben sich allmählig nach Heubach begeben. In dem Berge waren unterirdische Gänge, zu deren Eingang man hoch steigen mußte. Auf der andern Seite war ein Vorhaus an dem Schlößchen, so groß als dieses. Das ganze Schloß hatte nicht weniger Weite als das Schloß zu Tübingen ohne die Gräben.“

Jetzt trifft der Wandrer nur wenige Ueberreste von dieser Felsenburg an.

Auf dem äussersten Rande des Berges gegen Westen steht noch eine 16 Fuß hohe 6 — 7 Fuß dicke Mauer aus Quadern. Vier hohe Fensteröffnungen gewähren einen herrlichen Blick in die Tiefe und über die weite Landschaft hin, besonders gegen Nordwesten. — Auch im Rechtwinkel gegen Norden, wo sich rückwärts der Ueberrest eines Thurmes zeigt, und gegen Süden, steht noch etwas von der Mauer. Wohl über 150 Fuß rückwärts gegen Südosten steht noch eine ziemlich lange zum Theil 20 — 30 Fuß hohe, mit Epheu bewachsene Mauer auch an einem ziemlich steilen Abhang. Vielleicht war hier das Vorhaus, von dem Crusius redet, vielleicht der Garten, von dem eine alte Urkunde redet. Von dieser Seite steigt man jetzt nicht ohne Beschwerlichkeit in den vormaligen Garten und Schloßraum hinauf, der voll Schutt und

Gesträuch ist. — Jenseits des obgedachten Felsengrabens, der die Burg gegen Norden und Nordost umzieht, ist ein zweiter, von drei Seiten freier Fels von 96 Fuß Höhe, der Lärmenfels noch heute genannt, (ein modernerer Name heißt ihn den Allarmplatz), wahrscheinlich vor Zeiten mit einer Warte versehen. Dieß ist der schönste Punkt für die Aussicht, besonders gegen Osten und Nordost. Auch hier zeigen sich gegen Westen Spuren eines zweiten Grabens, der diesen Fels ebenfalls vom rückwärts liegenden Berge trennte. Von hier aus mochte eine Zugbrücke über den Graben ins Schloß führen.

So weit die Felsenwände von diesem Graben aus auf beiden Seiten rückwärts gegen Westen laufen — jetzt ist es waldige Wiese voll wohlriechender Kräuter und üppiger Waldblumen, — war Alles zum Burgraum gezogen, und ein dritter von Norden gegen Süden laufender Graben schloß das Ganze, als unbezwingliche Veste, von dem immer höher steigenden Berge ab. —

Tief unter dem Fuße des Schloßfelsen gegen Süden quillt noch eine lautre, nie versiegende Quelle, noch heut zu Tage der Schloßbrunnen genannt, die nach glaubwürdiger Sage oben nur verschüttet und verdrängt ward, und so einst dem Schlosse sein Wasser sichern mochte.

Eine andre Sage afficiert den Wandrer, der auf dem Burgraum stehend, nach dem stolzgeformten Hohberg, dem höchsten Berge des Aalbuchs, hinüberschaut ganz wunderlich, und macht ihn über die seltsame Phantasie des Volkes lachen: — Denn der Führer erzählt ihm ganz ernsthaft, daß von jenem Berge herüber nach der Burg (wohl eine halbe Stunde durch die freie Luft) in grauen Zeiten — eine lederne Brücke geführt habe. Daß man sich dabei ja nicht in historische Deutungen verliere, davor warnt die Wiederkehr derselben Sage an ganz verschiednen Orten, wie z. B. im Neidlinger Thal; ja sogar in der sächsischen Schweiz, bei den Vorsprüngen der Bastey und des Liliensteins.

Ehe wir diese Vorderseite des Rosensteins verlassen, müssen wir noch einer berühmten Legende gedenken, die sich an die Zinne eines Felsen auf des Berges südwestlicher Spitze knüpft. Schon Crusius erzählt: „da siehet man an dem Felsen die Figur eines rechten Fußes, als ob sie künstlich hin-

eingedrückt wäre. An dem andern Berge, der gegenüberliegt und der Scheuelberg genannt wird, sieht man die Fußstapfen des linken Fußes, der eben so schön ist. Davon die alten Weiber diese Fabel erzählen: Christus, welcher wegen der Juden dahin geflohen sey, habe diese Fußstapfen hineingedrückt. Daher nehmen sie des Wassers daselbst, und meinen abergläubisch, es sey gut für die Augen."

Für einen habsichtigen Raubritter mochte allerdings der Anblick der Burgen Teck, Neufen, Rechberg und Hohenstaufen, und hinterwärts der fetten Probstei Ellwangen viel Versuchendes gehabt haben, und das gute Volk der Umgegend mochte wohl denken, daß der Satan dem Herrn alle Reiche der Welt nirgends besser zeigen konnte, als auf seinem Rosenstein, der, wie unser ganzes deutsches Land, zu Christi Zeiten wenig Verleitendes dargeboten haben mag. Nachdem der Herr, fährt übrigens die Sage fort, den Satan überwunden und in die benachbarte „Teufelsklinge" gestürzt, sey er hoch über das Thal von Heubach hinweg auf den gegenüberliegenden Scheuelberg geschritten, und zum Andenken an diese Geschichte habe sich sein Fuß im dieß= und jenseitigen Felsen abgedrückt. „Herrgottstritte" hieß das Volk diese kolossalen Fußtritte. Bei dem auf dem Rosenstein ward mit der Zeit ein Marienbild errichtet und schaarenweise zu ihm gewallfahrtet. Allein im J. 1579 fiel der Wallfahrtsplatz dem protestantischen Würtemberg zu, und im J. 1657 verbot endlich eine evangel. Synode diese Wallfahrt. Jedoch mit der rigorosen Vollziehung des Befehls ward noch 83 Jahre zugewartet. Erst als über der Spitze dieses Herrgottstritts einst eine morgendliche beleuchtete Nebelsäule die Sage von einem leibhaften Besuche der Mutter Gottes auf dem Kampfplatz ihres Sohnes, und damit eine Wallfahrt mit vielen Unordnungen veranlaßte, erließ der Herzogl. Administrator Friederich Carl im J. 1740 durch seine fürstliche Canzley einen ernstlichen Befehl, in dem es unter andrem heißt:

„— und wollen zugleich dir, dem Vogten *) gnädigst und gemessenst befohlen haben, daß . . . . der Platz quaestionis in der Stille unterminieret, und mit unterlegtem Pulver in die Luft gesprenget, sofort aber der Platz und das Loch mit

*) Pistorius, zu Heubach.

Stein gerlegelt, tief verschüttet, auch was dieses für einen Effekt bei der superstitiosen Nachbarschaft gehabt, wohl attendiret, ... nicht minder das gipserne Marienbildlein zur fürstl. Canzlei unterthgst. eingeschickt werden soll." Dieß geschah den 14. Jun. 1740, und vom 16. meldet der Vogt dem Dekanatamt Heidenheim: „daß der abergläubische Tritt, so ohnehin nichts anderst, als ein von Aelte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch puren Hazard formiertes Loch, Schrunze oder Riß gewesen, mit einem guten Partikel des Felsen in die Luft gesprengt worden." Die Zeit hat auch die Spuren hievon verwischt. Der Fußtritt des Scheuelbergs soll nur ausgehauen und noch lange auf dem Heubacher Rathhaus aufbewahrt worden seyn.

Bevor unsre Reisenden den Vorsprung verlassen und sich zu den übrigen Naturwundern dieses herrlichen Berges wenden, mögen sie in dem Schatten der Ruinen und des sich durchschlingelnden Waldes auch noch

Geschichtliches von der Burg

lesen; so wenig Ausbeute dieß auch gewährt. Leider schweigt die Geschichte über die Entstehung der Burg ganz, die sehr glaubliche Ueberlieferung macht sie zu einer bloßen Raubritterveste und nur von ihrem Fall haben sich zweierlei Sagen erhalten.

Nach der einen soll der Kriegshauptmann einer kaiserlichen Truppe, die zu Vertilgung des Raubnestes unter Rudolph I. (vielleicht im J. 1290, wo mehr als 70 solcher Burgen zerstört wurden) ausgesandt war, auf der Jagd in den Forsten um die Burg einen Liebeshandel mit einem Fräulein vom Schlosse angesponnen haben, und von dieser heimlich (ja sogar durch das heimliche Gemach, spricht das um die romantische Wendung der Sage wenig bekümmerte Volk) in die Burg aufgenommen worden seyn, wo er dann zum Danke seinen Brüdern die Thore geöffnet habe, und worauf die Burg zerstört worden sey.

Die andre Sage setzt die Zerstörung in Verbindung mit der Beißwanger Capelle, die der Wandrer eine Stunde von Heubach freundlich aus der Ebne winken sieht. Schade, daß diese Capelle erst am Ende des 17. Jahrhunderts, als Rosenstein längst Ruine war, erbaut worden ist!

Die Beißwanger Capelle.

Legende.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstern Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten,
Und in die Ebne finster blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt und kracht,
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stille Niederungen,
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sichre Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus,
Zur Ebne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hiengen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden;
Marien dargebracht, der holden;
Dem Gläubigen zur Augenwaide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritter Zug,
So rasch gieng nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu hohlen.
Ein einzig Silberwölklein helle

Schwebt lächelnd über der Capelle!
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet,
Da fühlen sie sich jäh beschattet!
Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's? noch schreckt' uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Capell' entgegen!"
Sie sprengen rüstig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin gehts zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau sehn sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegenleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet,
Es wölbt ein seel'ges Himmelblau
Sich über dem geschirmten Bau.

Derselbe Blitzstrahl soll nun nach der Sage auch die Burg Rosenstein zerstört haben.

Nach Zerstörung der Burg, erzählt die Tradition weiter, habe sich die Familie von Rosenstein nach Schweden geflüchtet, und dort sollen sich noch jetzt Abkömmlinge derselben vorfinden. Uebrigens erscheinen auch bei uns nach der Zerstörung noch Edelleute dieses Namens. Ein Haug von Rosenstein verkaufte das Schloß Röthenberg im J. 1358 an

den Schenken Albrecht von Limburg, ein Georg von Rosenstein erscheint bei dem Turnier zu Stuttgart im J. 1484. Mit diesem aber erlischt der Name ganz in der Geschichte. Er selbst muß ein Vertriebener gewesen seyn, denn die Burg gehörte damals schon erweislich denen von Wöllwarth.

Wer sie unmittelbar nach jener Zerstörung besessen, wer wieder aufgebaut, ist ungewiß; Crusius läßt sie dem Edeln von Rechberg einmal gehört haben. Urkundlich aber ist, daß sie schon im 14ten Jahrh. ein Besitzthum der Grafen von Oettingen war und von ihnen im J. 1360 mit Lauterburg, Heubach und Aalen an die Krone Böhmen verkauft ward. Unter Carl IV. wurde es mit denselben Orten durch Tausch dem deutschen Reich einverleibt. Im J. 1377 verpfändet sie der Kaiser an den Grafen Eberhard den Greiner von Würtemberg; dieser (vor 1431) an die Familie von Wöllwarth. Im J. 1431 löste sie Conrad von Frauenberg von den Wöllwarths zu lebenslänglicher Nutznießung ein; 22 Jahre später wird sie zum zweitenmal wöllwarthisch (im Jahr 1453), aber bald wieder von Würtemberg eingelöst. Zum drittenmal verpfändet es Graf Eberhard der jüngere an die v. Wöllwarth im J. 1480.

Die zweite Zerstörung der Veste möchte in den Bauernkrieg fallen, wenn sie nicht (wie Crusius obige Angabe vermuthen läßt) nur durch die Länge der Zeit und den häufigen Wechsel der Herren baufällig geworden. Wenigstens verließ um diese Zeit Jörg von Wöllwarth das Schloß, und vertauschte es mit einem neuerbauten oberhalb Heubach, das noch steht und die Jahrszahl 1524 nebst dem wöllwarthischen Wappen über dem Eingange trägt.

Das Schloß Rosenstein läßt indessen die Sage der Gegend noch bis gegen das Ende des 17ten Jahrh., nur nicht mehr von Adeligen bewohnt seyn. Schon Herzog Christoph nämlich drohte den Brüdern Bastian und Jörg Renwart von Wöllwarth mit der Pfandschaftslösung (1563), und nöthigte sie, würtemb. Oberhoheit anzuerkennen und einen Amtmann von Würtemberg in Heubach aufzunehmen. Sein Sohn Ludwig löste die Pfandschaft wirklich (1579). Nur das Schloß im Städtchen Heubach behielten sich die Wöllwarth als Eigenthum vor. Nach und nach zogen sich die männlichen Sprößlinge auf ihre Güter Lauterburg, Essingen, Hohenroden. Das

Schloß in Heubach aber ging an den Gemahl einer Wöllwarth, einen Hauptmann v. Wesen über (1698), der als würtemb. Kriegsraths=Vicepräsident, ohne Kinder, starb, und dessen Helm, Harnisch, Lanze, Fahne, Stiefel und Sporen die Heubacher im Chor ihrer Kirche, zum Dank für viele milde Stiftungen, als Heiligthümer aufgehängt haben.

So viel von der Geschichte der Burg.

Aber der Wanderer hat noch den Genuß des Besten vor sich. Es sind dieß die

Naturschönheiten des Rosensteins.

Im Allgemeinen herrscht auf dem Bergrücken die üppigste Vegetation, und er bietet einen großen Reichthum an Albgewächsen, welche in der niedern Gegend nicht vorkommen, an Moosen, Gesträuchen, Blumen aller Art, besonders den schönsten wilden Rosen dar, die den lieblichen Namen des Berges rechtfertigen, und in Menge den Felsen entsprossen. Die saftigsten Erdbeeren kann sich der Wanderer mit jedem Schritte pflücken, und wenn er Wein und Zucker zur Labung mit sich führt, auf dem Gipfel die beste kalte Schaale improvisieren.

Vor Allem aber zeichnet sich der Rosenstein durch seine herrlichen Felsklüfte und Höhen aus, die der Reisende auf der ganzen Albwanderung nicht schöner gesehen hat, und die mit dem großartigen Eindruck, den sie hinterlassen, die ganze Reise würdig schließen. Das erste und nächste bei den Schloßruinen ist, wohl 100 Fuß tief unter den Grundmauern der Burg, auf der Südseite, eine Höhle in dem Felsen, der das Schloß trug,

Das kleine Haus genannt. Ihr Eingang über 30 Fuß hoch, 20 breit, in Gestalt eines gothischen Thores, öffnet sich da, wo der Fels auf dem Bergrücken aufgelagert ist. 30 bis 40 Personen können sich hier bequem vor Regen und Sturm schützen. Ungefähr 40 Fuß von dem Eingange, in der Mitte der Höhle, die sich aufwärts zuspitzt, ist ein 10—12 Fuß hoher Felsblock aufgethürmt, der den hintern Theil der Höhle verbirgt, jedoch bestiegen werden kann. Hinter ihm ist der niedrigere, minder zugängliche, immer noch 40 Fuß sich fortziehende Theil. — Diese Höhle soll sich nach der Volkssage durch den ganzen Berg östlich bis in eine dort befindliche zweite,

die sogenannte Scheuer, gezogen haben, der unterirdische Gang der Ritter zu ihrem Raubmagazin gewesen und erst in neueren Zeiten verfallen seyn, wie denn noch vor 50—60 Jahren ein Bürger von Heubach den Weg dadurch gemacht habe.

Allein das Volk datiert solche Geschichten immer vorwärts und in das Zeitalter seiner nächsten Väter. Dieselbe Sage finden wir nämlich, nur in Einem Punkte verschieden, schon im 16ten Jahrh. bei Crusius mit folgenden Worten: „Unter dem Schlößlein gehet ein schmaler Fußweg herum, der zu einer fürchterlichen Höhle führt, die eine halbe Meile Wegs hinein, und hernach in dem nächsten Dorf in eines Bauern Scheuer ihren Ausgang hat. Solches haben zween Männer, die mit brennenden Fackeln durchgegangen, in Augenschein genommen.“ Das Dorf müßte Lautern, tief am Fuße des Berges seyn. Wahrscheinlich aber hat Crusius seinen Gewährsmann, der mit der Scheuer jene andere östliche Höhle meinte, nicht recht verstanden.

Von jenem kleinen Haus aus könnte der Wanderer am bequemsten den ehemaligen Rosensteiner-Herrgottstritt besuchen und dann auch einen Abstecher nach der südwestlich von der Spitze des Rosensteins gelegenen

Teufelsklinge machen. Abgeschieden von der übrigen Welt, durch himmelhohe waldige Berge vor der Sonne Strahlen fast beständig verborgen, oft von dichten Nebeln umzogen, grauvoll durch die Zerstörungen des Wassers im Kampfe mit den Waldfelsen, unheimlich durch eine aus unergründlicher Tiefe hervorstrudelnde Quelle, konnte dieser Platz recht sinnig mit dem nahen Rosenstein und seiner Versuchungsgeschichte als Strafort des Satans in Verbindung gesezt worden seyn. Eine wilde, am Fuße des schöngeformten, hohen Scheuelbergs gegen Süden aufwärts sich ziehende Waldklinge, von dem oft sehr hoch steigenden Waldbache zerrissen, mit Kalkfelsenblöcken, über welche das Wasser stürzt, angefüllt, führt auf einmal vor eine steile 230—250 Fuß hohe Felsenwand, welche sich in einem Halbkreise schließt, und ringsum mit Buchen, Bergahorn und anderm Laubholze bewachsen ist. Wohl über 100 Fuß tief unter dem ersten, plözlichen Hervortreten dieser Felsenwand aus dem Waldberge auf einem Absaz in der Mitte des Halbkreises, strudelt die Quelle aus einem unergründlichen Kessel aufwärts und sucht sich hier einen Ausweg. Von da aus schleicht

sie bei trockener Witterung in einem breiten, silberweissen Streifen über versteinertes Moos in drei verschiedenen Absätzen hinab, im Ganzen mit einem Falle von 111 Fuß. Bei Regenwetter aber wächst die Quelle so, daß sie mit donnerndem Geräusch in einen Staubbach verwandelt, herabstürzt. Satan sucht sich alsdann nach der Sage seiner Haft in dem Felsenbauche zu entledigen. Weiter erzählt die Volkssage — die bei Höhlen und Quellen dieser Gebirge allenthalben wiederkehrt, und bei der Formation dieser Berge eben nicht immer unwahrscheinlich ist — daß der Kessel dieser Quelle, die jezt beinahe unzugänglich ist, mit einer Oeffnung auf dem Albuche, und diese auch mit der Quelle der Brenz, am jenseitigen Abhange des Gebirges bei Königsbronn in Verbindung stehe. Spreu, in jene Oeffnung geworfen, sey theils hier bei der Teufelsklinge, theils jenseits bei der Brenz-Quelle zum Vorschein gekommen. Ja, in grauer Vorzeit sey auf dem wasserarmen Albuche ein schöner Bach geflossen, aber böslicher Weise — mit Quecksilber (!) versenkt worden, und jezt in solchen niedrigern Quellen zum Vorschein gekommen.

Von diesem Abstecher, der sich übrigens auch vor der Besteigung der Burg von Heubach aus machen läßt, kehren wir auf den Rosenstein zurück und wandern nun an der nordwestlichen Kante seines Bergrückens, wo sich der Wald von Zeit zu Zeit zur herrlichsten Aussicht aufreißt, in östlicher Richtung eine halbe Stunde (nicht ohne Führer) fort, bis wir, einer nördlichen Senkung des Bergwaldes ein wenig abwärts folgend, zur zweiten Höhle des Berges, zur sogenannten

Scheuer gelangen. Dieß ist ein von der Natur in einen gegen Norden 96 Fuß, gegen Westen 53 Fuß hohen Felsen eingebildetes Gewölbe mit verschiedenen Bögen, am nordöstlichen Abhange des Berges, über dem romantisch gelegenen Dorfe Lautern. Das Gewölbe hat eine Länge von 132 Fuß, eine Breite von 20, eine Höhe von 30-40. Gegen drei Seiten, Osten, Norden und Süden ist die Höhle offen und bietet aus den beiden ersteren Oeffnungen, von welchen die eine gegen Osten 24 Fuß, die andere gegen Norden 32 Fuß breit ist, eine herrliche Aussicht neben den wildesten, schroffsten Felsenwänden und über den tiefer liegenden schönen Wald hinweg, in die Umgegend dar, die östliche besonders schön gegen Ellwangen, Aalen und den Albuch. Entzückend ist vornehmlich der Mor-

gensonnenstrahl bei unbewölktem Himmel, den die geräumige Grotte durch diese östliche Oeffnung auffängt: zumal wenn man, wie unsere Wanderer, durch eine kleine Schlucht vom Berg herab zuerst an den nur 16 Fuß hohen südlichen Eingang gelangt. Beide Oeffnungen sind so hoch und breit, daß ein beladener Heuwagen bequem durchfahren könnte, was ohne Zweifel der Höhle den Namen gab. Die ziemlich glatten, reinlichen Seitenwände und die vielerlei Bogen erinnern an die mächtige Wölbung eines Rittersaales. Nach Regenwetter tropft das Gewölbe. Der Boden ist sandig, und gegen die Oeffnungen hin mit Pflanzen bewachsen, die sich alle gegen das von Osten hereinbrechende Licht kehren. Die nördliche und westliche Oeffnung sind, trotz des dichten Waldes, wegen ihrer Größe, weither vom Thal aus sichtbar, was schon allein die Sage entkräftet, daß diese Scheuer ein geheimes Raubmagazin der Ritter vom Rosenstein gewesen. Ueberdieß findet sich keine Spur eines verbindenden Ganges zur Burg, und das Ganze scheint unangetastete Naturschöpfung.

Unsre Wandrer verlassen diese unterirdischen Hallen, aber das Schönste erwartet sie noch. Es ist dieß das sogenannte

„Haus," auch zum Unterschied von dem kleinen Hause das „große Haus" genannt. Nur etwa 150 Schritte links abwärts schlägt sich der Wandrer von der nördlichen Oeffnung der Scheuer, mühselig durch dichtes Waldgesträuch; so kommt er an eine, weniger aus der Ferne bemerkbare, dicht von Bäumen bewachsne Felsenbucht. Ueberraschend schaut ihm hier der Eingang in diese dritte Höhle, gegen Norden gekehrt, in Gestalt eines kolossalen, gothischen, kunstgerecht geformten, spitz zulaufenden Thores entgegen, das 24 Fuß breit, 50—60 Fuß hoch ist. Das Gewölbe selbst schlingt sich in ungefähr vier verschiedenen Bogen bergeinwärts, und wird gegen dem Hintergrund niedriger. Die Höhle zieht sich etwas aufwärts, und ihre Tiefe beträgt 100 Fuß, ihre Breite 30. Die Seitenwände sind voll Risse und Einschnitte, die, wie dicke Adern, von oben herablaufen. Eine eigene Art von Moos sitzt in den porösen Oeffnungen der Felsen, und überall zeigt sich Kalksinter. Im Hintergrund liegt ein ungeheurer Felsblock in die Queere, von 10—12 Fuß Höhe, kleinere Steine umgeben ihn, die konsequente Volksphantasie macht jenes zu dem Tische, dieß zu den Stühlen des Hauses. Unsern dichterischen Wanderern

wird das großartige Ganze eher wie ein Tempel mit Altar und Stufen erschienen; zumal da an beiden Seitenwänden und im Hintergrunde die kleinern und durch beständiges Tropfen ausgehöhlten Felsblöcke wie dazu bestimmt scheinen, um darauf zu dem Hochaltar bequem emporzusteigen, und mancher tiefe Felsenriß der Wölbung wie eine Nische nur auf das Heiligenbild zu warten scheint, das Platz in ihr nehmen soll. — Uebrigens gewährt auch diese Höhle, deren Inneres so ausgezeichnet, man möchte sagen heilig-schön ist, nach Aussen eine freundliche Aussicht über den niedrigern Wald herab auf die nördliche Fläche.

So ist der Rosenstein durchwandert, wenn ein der Gegend besonders kundiger Führer nicht etwa Reisende, die keine Umwege und Beschwerden scheuen, noch manchen minder bekannten Höhlen und Felslöchern zuführt, die alle ihr eigenthümliches Interesse haben. —

Schloß Lauterburg.

Unsre Wanderer haben jetzt den schönsten Theil des Albgebirges gesehen, und schließen, um nicht ganz mit der unterirdischen Natur zu endigen, die Bergreise würdig mit einem Seitengang in südlicher Richtung, bis sie der Führer durch den schönsten Buchenwald nach ¾ Stunden, zu den Ruinen des vor etwa 90 Jahren abgebrannten Wöllwarthischen Schlosses Lauterburg, bei dem Gebirgsdorfe gleichen Namens, bringt. Das große, unbedeckte, hohle Gebäude: ein einförmiges Viereck, mit der Menge seiner ausgebrannten Fensterhöhlen, steht, etwas abgesondert von dem hinterwärts gestreckten Dorfe, schwermüthig da, und schaut hoffnungslos zwischen zwei hohen Waldbergen in eine romantische Schlucht hinab, in deren Tiefe abermals eine Lauter, ein so klarer Bach, wie seine Namensschwestern, rauscht, und das Dorf Lautern am Beginn der freundlicheren Ebene sich mahlerisch lagert, von welcher ein schöner Abschnitt zwischen den grünen Einfassungen der Wälder des Albuchs, Ellwangen zu, sich ausdehnt.

Von den verwirrten Sagen über den Brand des Schlosses heben wir die, der schwermüthigen Erscheinung angemessenste heraus, deren Costume wir, um sie freier bearbeiten zu können, in eine frühere, ritterliche Zeit verlegen.

Schloß Lauterburg.

Romanze.

„Laß ihn pochen, laß ihn pochen!
Liebchen, wer auch draussen ist.
Sollst mir ja mein Leibmahl kochen,
Weil du noch alleine bist!“

Sprachs der Buhle vor der Küchen
Zu der falschen Edelfrau;
Aber draussen zahlts mit Flüchen
Vor dem Schloß im Waldesgau.

An dem Feuer stand die Böse:
Macht sie nur die Gluth so roth?
Der herein will mit Getöse,
Ist ihr Mann, od'r ist der Tod.

Beide nahen der mit Schrecken,
Die gebrochen hat die Zucht.
Schauer kommen wohl der Kecken,
Ja, ihr Mann ists, der sie sucht.

Aus dem Wald kommt er gezogen
Abends, auf die kurze Jagd,
Nach dem Buhlen hergeflogen,
Eh die Schande wird vollbracht.

Und sie rührt mit beiden Händen,
Giesset Milch und mischet Salz,
Zwischen rothen Feuerbränden
Prasselt in dem Topf das Schmalz.

„Weib, wirst du nicht ein mich lassen,
Haut mein Schwert entzwei das Thor!“
Und die Falsche muß erblassen,
Und der Buhle fährt empor.

Eilt zum Stall nach seinem Pferde,
Sich zu retten vor der Wuth.
Und es läuft die Frau vom Herde,
Steigt hinab im kranken Muth.

Doch die Welle zürnt im Kessel,
Und die Flamme leckt hinein,
Und das Feuer bricht die Fessel,
Lodert auf in wildem Schein!

Heerd und Küche stehn in Flammen,
Eh die Hausfrau drunten ist,
Schlägt die Glut um sie zusammen,
Gönnt dem Buhlen keine Frist.

Durch die Wände fährt das Feuer,
Und der heisse Rachegeist
Frißt an Haus und Hof und Scheuer,
Bis die letzte Fuge reißt.

Mit dem Jagdspeer und dem Hunde
Steht der Ritter vor dem Haus,
Und es wirft ihm aus dem Schlunde
Die verbuhlten Leichen aus.

Da entwandelt er zum Haine
In der letzten Flamme Schein;
Baut sich aus dem Schutt der Steine
Eine Hütte, schwarz und klein;

Birgt sich vor dem Licht der Sonne,
Fristet kaum des Lebens Last,
Jagt im Walde sonder Wonne,
Legt sich nieder ohne Rast.

Von diesen traurigen Gedanken erhole sich der Wanderer durch einen Umblick in der schönen Thalschlucht. Wenn es ihm noch einmal recht älblich zu Muthe geworden ist, so führt der Wegweiser durch den dichten, tiefen Wald hinab, um ihn nicht mehr bergauf zu führen, in das freundliche Lautern, das durch seine Lage und eine einträgliche Käserey an die Schweizerdörfer erinnert (½ St.). Von da mag der Gewerbs=kundige den schönen Eisenwerkern zu Unterkochen (1. St.) und Wasseralfingen (3 St.) einen besondern Tag widmen, wobei er Aalen (2½ St.), die ehemalige Reichsstadt, die ausser ihrem seit dem Revolutions=Kriege unsterblichen Spion keine

Merkwürdigkeiten darbietet, zum Mittelpunkt machen kann. Unsre Lustreisenden aber wandern nach Mögglingen (½ St.), wo sie bei dem Augsburger Fuhrmann vortreffliches Augsburger Bier erquickt; und von hier auf der Heerstraße über Unterbebingen (½ St.), Dissenhofen (1 St.), Rindelbach (½ St.), nach Gmünd (¾ St.).

Route des neunten Tages.

Vom Hohenstaufen nach	Rechberg	1 ½	St.
	Waldstetten	½	—
	Bargau	2	—
	Buch	½	—
	Heubach	½	—
	Teufelsklinge hin und her	1 ½	—
	Rosenstein	1	—
	den Höhlen	1	—
	Lauterburg	¾	—
	Lautern	½	—
	Mögglingen	¾	—
	Gmünd	2 ½	—
		11 ¼	

Ohne Hohenstaufen, von Rechberg aus allein . . . . 9 ¾

Mit dem Berge Hohenstaufen . . . 12 Stunden.

Zehnter Tag.

Gmünd und Lorch. Schluß der Albreise.

Schwäbisch Gmünd.

(Höhe 1115 W. F.)

Gasthöfe: Post. Rad.

Lage. Gmünd, ehemalige freie Reichsstadt, jetzt würtemb. Oberamtsstadt, liegt in dem fruchtbaren Thale der Rems, die dasselbe in der Richtung von Osten nach Westen durchströmt. Die Umgebungen der Stadt, nahe und ferne, sind Berge und Wälder mit mannigfaltig abwechselnden Thälern. Gegen die Nord- und Südseite reichen hohe Hügel nahe an die Stadt, mit Baum- und Gemüsegärten bedeckt, und mit freundlichen Land- und Gartenhäusern übersäet. Entfernter sind die Berge gegen Westen, wo das Thal von dichten Tannenwäldern eingeschlossen, sich dem Kloster Lorch zu krümmt: freier und weiter endlich breitet sich das Thal gegen Osten aus, wo die Aussicht auf die nicht sehr weit entfernte östliche Alb, namentlich auf Staufen und Rechberg, einen schönen Anblick gewährt. Das Remsthal selbst ist reich an Gärten und Wiesen, und der beste Standpunkt für die Stadt und Umgegend der benachbarte Straßdorfer Berg.

Hier macht der schöne Anblick des ehemaligen Frauenklosters Gotteszell, das gegen Osten sich halb hinter die Stadt versteckt, den Beschauer vergessen, daß es in ein Zuchthaus umgewandelt ist, und gegen Westen nimmt sich die Skt. Catharinenpflege (der Hospital), unter vielen Gartenhäusern und Mühlen besonders gut aus. Der ganze Umkreis ist überdieß mit vielen Dörfern, Weilern und Höfen angefüllt.

Die Stadt liegt von Göppingen 4, von Schorndorf 5, von der ehemaligen Reichsstadt Aalen 5, von Hohenrechberg 1½, von Hohenstaufen 2½ Stunden entfernt.

Hat sich der Wandrer die Umgegend beschauet, so wendet er sich zum

Innern der Stadt: Gmünd ist eine ansehnliche Stadt, mit einem Umfang von etwa 3500 Schritten, länglich gebaut, mit starken Mauern, festen Thürmen, Laufgräben, die jetzt angebaut sind, und fünf geräumigen Thoren. Die Einwohnerzahl beträgt nach den neuesten Zählungen 5271 katholische, 287 lutherische; die Zahl der Häuser etwa 1200.

Das Sehenswürdigste der Stadt sind ihre Kirchen, von welchen gegenwärtig fünf dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet sind, darunter Eine dem protestantischen. Von den Kirchen innerhalb der Mauern ist die erste

Die Pfarrkirche zum heil. Kreuz, eine schöne, große von Quadern, ganz im Geschmack des 14ten Jahrhunderts (von 1351—1377) gebaute Kirche, deren Gewölbe auf 22 kolossalen Säulen ruht. Leider ist der herrliche Bau längst von seinen beiden Thürmen entblößt, die am Charfreitag 1497 eingefallen und seitdem nicht wieder aufgebaut worden sind. Die ältere Pfarrkirche war

Die Johanniskirche, in welcher die Benediktiner zu Lorch bis 1297 den Gottesdienst besorgten, von wo an Gmünd erst seinen eignen Pfarrer bekommen zu haben scheint. Ihre Bauart ist schön und massiv, zum Theil vorgothisch, und somit die Kirche ihrer ursprünglichen Anlage nach, wohl noch vor das 11te Jahrhundert zu setzen. Ihre Wände, besonders die Einfassung unter dem Dach, sind mit hieroglyphenartigen Figuren in erhabner Arbeit angefüllt. So ist an der untern Ecke gegen Süden, eine sitzende, gekrönte Frau eingehauen, mit einem Kind auf dem Schooß; des Kindes linke, der Frau rechte Hand hält etwas, das einem Apfel gleicht, über ihnen erscheint ein Engel, der seine Hände segnend über beide ausstreckt. Von den untern Hieroglyphen zeichnen sich zwei gekuppelte Hunde in vollem Lauf mit einem Männchen aus, das in ein Jagdhorn bläst. Daneben ist noch ein andres Männchen, und eine Figur, drei in einander geschlungenen Bretzeln ähnlich, Zweifelsstrick vom Volke genannt. An dem Giebel gegen Westen, ungefähr in der Mitte, erblickt man ein Männchen, dem ein Teufel die Nase wegreißt. Ueberdieß sind viele zahme und wilde Thiere, meist sehr rauh ausgearbeitet in die Quadersteine der Kirche eingehauen. Die Deutung der Hauptfiguren beruht in des Volkes Munde, theils auf der Jagdlust und den Ritterspielen der alten Zeiten, theils auf einer Sage

von der Herzogin Agnes, Gemahlin Friedrichs von Staufen und angeblicher Stifterin dieser Kirche (eine Annahme, nach der ihre Erbauung erst in das Ende des 11ten Jahrhunderts fiele). Diese soll hier auf der Jagd ihren Ehering verloren und wieder gefunden haben, oder gar verirrt und in Fährlichkeiten gerathen, auf wunderbare Weise gerettet worden seyn. Das Männchen, dem die Nase weggerissen wird, ist nach der Tradition der Baumeister, an dem der Teufel diese Operation vertragsmäßig vorgenommen, weil er versäumte, das Gebäude in der versprochenen Zeit herzustellen. Im Innern der Kirche ist nur ein auf Tuch gemaltes Bild merkwürdig, das die Burg Hohenstaufen und die Gegend vorstellt, ehe Gmünd existirte, und wohl schwerlich müssige Erfindung eines neuern Malers, sondern Copie eines alten Bildes ist. Die Kirche hat einen schönen, aber eigenthümlich geformten, bis zur obersten Spitze ganz massiv gebauten Thurm, der Schwindelstein genannt. — In der Grabschrift eines J. Kirsseneßer lasse man sich die verfälschte Jahreszahl 1050 nicht verführen.

Das daneben stehende Veits-Kirchlein scheint noch viel älter zu seyn, und ist vielleicht das Kirchlein, des schon vom Abt Volrad zu St. Denys (reg. 768—814) hier erbauten Klösterleins.

Die heil. Geists- oder Hospitalkirche, an den Spital angebaut, alt und winklicht, ist für den Gottesdienst der Spitäler bestimmt. In seiner Gruft sollen die in den Turnieren gebliebenen Ritter begraben seyn. Es konnte kaum Raum für ein paar Mönche und die Bewohner der umliegenden wenigen Höfe haben, die an der Stelle Gmünds und vielleicht schon diesen Namen führend, standen.

In der Franziskanerkirche am Schulcollegium, ist der gewöhnliche Gottesdienst der Schüler.

Die ehemalige Augustinerkirche ist für die Protestanten eingerichtet.

Die größere und schönere Dominikanerkirche und die Skt. Ludwigskirche beim ehemaligen Frauenkloster dieses Namens, sind geschlossen und zu Magazinen umgewandelt.

Die Kapuzinerkirche sammt dem Kloster ist abgetragen.

Außer diesen Kirchen sind noch 2 Capellen in der Stadt,

die eine zu Sankt Georg an dem Federgassenthor, die andre zu Sankt Sebald in der Waldstetter Gasse.

Außerhalb der Mauern steht die Skt. Leonhardskirche auf dem Gottesacker, und nahe bei eine Capelle zu unsers Herrn Ruh, an der Straße nach Aalen.

Westlich von der Stadt führt ein bequemer Spaziergang einen Hügel hinauf, an den Leidensstationen des Herrn (in Holz gearbeitete Figuren unter bedeckten Häuschen) vorbei, nach der sehenswürdigen Wallfahrtskirche Skt. Salvador mit einem schönen Thurm; wo man eine einladende Aussicht auf die Stadt, deren Umgegend und die Gipfel der benachbarten Alb genießt. Die Kirche selbst besteht in zwei über einander stehenden Capellen, die in einen Felsen eingehauen sind (sonst der Epperstein genannt), und die ein ordentliches Dach bedeckt. In der untern Capelle ist das Wallfahrtsbild auf dem Nebenaltar, Christus am Kreuz aus Stein gehauen, so wie daneben die Bildnisse Mariä und Johannis. Die Capelle ist kellerartig und erhält durch Fenster, die in den Felsen gebrochen sind, Licht. Rückwärts ist in denselben Felsen eine Clause eingehauen, die vor Zeiten ein Eremit bewohnte.

Nicht weit davon, unten im Thale, steht die Skt. Catharinenkirche, bei dem Spital gleichen Namens.

Etwas weiter oben gegen die Stadt zu liegt die Capelle Skt. Joseph.

Endlich hat Gotteszell noch eine Kirche, in welcher der evangelische Stadtpfarrer den Züchtlingen predigt. Das Zuchthaus selbst ist ein schönes, helles, geräumiges zu seinem Zwecke wohl eingerichtetes Gebäu, das in einer nicht unfreundlichen Umgebung eine halbe Viertelstunde nordöstlich von der Stadt, an der Straße nach Aalen liegt. Es war vordem ein Frauenkloster, im J. 1240 von 2 Wittwen, die Schauppen genannt, erbaut, und hatte das Unglück, dreimal ein Raub der Flammen zu werden, das erstemal im Religionskrieg 1546, das letztemal 1609. — Die gewöhnliche Arbeit der Züchtlinge ist Wollenspinnen.

Die Bauart der Stadt ist nicht regelmäßig aber doch geräumig. Bemerkenswerth sind noch: das schöne, moderne Rathhaus (1793 gebaut), die Oberamtei, die Kaserne

(das ehemalige, seit 1764 neugebaute Dominicanerkloster), der Hospital; das Industrieschulgebäude Skt. Ludwig, ein von ehemaligen Klosterfrauen besorgtes Mädcheninstitut (im J. 1445 für Seelschwestern, Krankenwärterinnen, gestiftet); das Schulcollegium Skt. Ludwig (ein Minoritenkloster, 1212 von Walter von Rinderbach erneuert und begabt); die Schmalzgrube vor Zeiten — die latein. Schule und Gmünds Stadttheater, im Erdgeschoß Criminalgefängnisse; die schöne deutsche Schule, ehemals das Waisenhaus (1768 erbaut); das Geräthhaus der Stadt (ehemals die Rüstkammer); das Kornhaus, das Werkhaus, das Armenhaus; die Fuggerei, d. i. ehemalige Wohnung eines Grafen Fugger; das königl. Taubstummeninstitut, dessen Vorsteher der verdienstvolle Gründer desselben, Herr Ritter Alle ist. — Mehrere der schönsten Gebäude verbrannten im Jul. 1793 Doch sind noch manche geschmackvolle und massive Privatgebäude da, die der Stadt sehr wohl anstehen.

Geräumige Plätze sind der Marktplatz vor dem Rathhaus, und der Kasernen- oder Paradeplatz.

Von der Einwohnerschaft in Gmünd machen die Goldschmiede (so heißen alle, die in Gold, Silber, Semilor, Tomback und Messing arbeiten), einen der bedeutendsten Theile aus. Es sind ihrer 500, und der Wohlstand und die Lebhaftigkeit der Stadt, hängt ganz von dem Handel und dem blühenden Zustand dieser Manufakturisten ab. Leider ist dieser sehr gesunken und seit vielen Jahren so unbedeutend, daß die meisten derselben keine Arbeit und keinen Verdienst haben, während die Gmünder Handelsleute ehemals selbst in Frankreich, Holland und den Niederlanden nicht unbedeutende Waarenlager hatten. Einen besondern Einfluß hat dieses Gewerbe auf die

Bürgerliche Tracht der Weiber, die jedoch immer seltner wird und bei den meisten der französischen Mode weichen muß. Sie besteht in mehreren langen Röcken, einer Schürze, einer ziemlich steifen Schnürbrust, einem Wamms mit kurzen Aermeln und Manschetten, einer hellbraunen Band- oder kleinen niedlichen Drahthaube. Hierzu werden nun bei Festkleidern, zumal der Wohlhabenden, meistens gute seidene Stoffe, Gold- und Silberborden und schöne Spitzen verwendet; wie denn überhaupt der Putz mit Gold- und Silberge-

schmeide, Ohrenringen, Halsbändern, Ketten, Schnallen und dergleichen, als Hauptartikel des inländischen Handels, auch an den Bewohnern dieser Stadt von jeher nichts Ungewöhnliches war.

Neben jenen Goldwaaren sind auch noch Strümpfe, Mützen u. s. w. aus Baumwollengarn, ein Hauptzweig des Gmünder Handels, eben so hölzerne Tabackspfeifenköpfe (Ulmerköpfe), die in den benachbarten Orten Waldstetten, Rechberg u. a. verfertigt, von den hiesigen Silberarbeitern schön beschlagen und nach außen verführt werden. Seit geraumer Zeit hat Gmünd auch eine Buchdruckerei und eine Verlagshandlung (C. C. Ritter).

Ehemalige Verfassung der Reichsstadt Gmünd.

Die Regierung von Stadt und Land befand sich in den Händen eines Magistrats (Raths), der aus 3 Bürgermeistern, 2 Ober- und 3 Unter-Städtemeistern und 4 Senatoren bestand. Von den letztern waren 3 bei der Contributionskasse angestellt, und hießen Cassierer. Der 4te und jüngste war zugleich Bauherr.

Von zwei Consulenten war der erste Canzleidirektor, der zweite Stadtschultheiß.

Der regierende Bürgermeister, welcher 4 Monate im Amte war, hatte die Rathssitzungen anzusagen und war Referent. Die Beschlüsse erlangten durch die Majorität des Rathes Gültigkeit.

Die Consulenten hatten dabei berathende, in Rechtsfällen aber entscheidende Stimmen. Die 3 Bürgermeister, die 2 Oberstädtemeister und die 2 Consulenten bildeten den geheimen Rath, der die Angelegenheiten der Landschaft und alle Sachen, die keinen Verzug litten, besorgte, darüber aber dem ganzen Rathe zu referiren hatte.

Die Stadtkammer (Städtemeisterstube), bestehend aus sämmtlichen 5 Städtemeistern, besorgte die Stadtökonomie, alle Baulichkeiten, Feueranstalten, Stadtwaldungen und das städtische Rechnungswesen. Der Amtsoberstädtemeister war 1½ Jahr im Amt. Der Bauherr stand unter der Direktion der Stadtkammer.

Die 3 Cassiere bildeten das Steueramt (Cassierstube), nahmen von Stadt und Land die Steuern ein, leisteten

die Reichs= und Kreisschuldigkeiten und besorgten das Contingent. Sie stellten dem Rathe Rechnung.

Die Rathsstellen wurden durch den Rath mittelst Wahl nach Stimmenmehrheit vergeben, und durch ihn auf dieselbe Weise die Rathsglieder zu einer höhern Stelle befördert.

Was für ein demokratisches Element stand dieser Oligarchie zur Seite? das Recht, das die Bürgerschaft hatte, fünf Syndicos, Anwälde, aus ihrer Mitte zu wählen. Diesen mußten die Stadtrechnungen zur Einsicht vorgelegt werden, und sie durften, wenn sich die Bürgerschaft beschwert glaubte, oder bei willkührlichen Handlungen des Rathes Vorstellungen machen, und im höchsten Falle die Appellation an die obersten Reichsgerichte ergreifen.

Erst in den neuern Zeiten wurden bei außerordentlichen Fällen, welche der Krieg herbeiführte, die bürgerlichen Syndici immer, manchmal sogar auch die Zunftvorsteher zu den Berathungen eingeladen, und ohne ihre Beistimmung nichts vorgenommen.

Jeder Bürger hatte übrigens gleiche Rechte, und jeder, der die erforderlichen Eigenschaften hatte, konnte zum Regimente kommen. Nur mußte, wer sich als Bürger eingekauft, 6 Jahre lang Bürger seyn, ehe er zum Rathsglied ernannt werden konnte. Die Bürger waren von Frohnen und Wachdiensten frei.

Bürger aber war nur der Einwohner der Stadt Gmünd. Die Bewohner des reichsstädtischen Gebiets waren keine Bürger, sondern Unterthanen. Ihre erste Instanz war ihr Amtsvogt, den der Rath aufstellte. Auch keine Zünfte hatten sie; sondern es mußten ihre Handwerker sich den Zünften zu Gmünd einverleiben lassen.

Die Landbesitzungen Gmünds waren nicht unbedeutend. Sie theilten sich in zwei Aemter, deren jedes einen Amtsvogt hatte: 1) das Amt Betringen mit 18 Dörfern und Weilern, welche Gmünd größtentheils ganz besaß; darunter sind die beiden Betringen und Bebingen, Weiler und Beuren in den Bergen, Lautern; dann viele Höfe, worunter Beißwang.

2) Das Amt Spreitbach mit 16 Dörfern und Weilern, worunter Spreitbach, Zimmerbach, Muthlangen, Wetzgau und viele Höfe.

Contingent stellte die Stadt zur Reichsarmee 57 Mann zu Fuß, zum Regiment Baden-Durlach, und 11 Reiter zu Würtemberg-Dragoner.

Auf den Reichstagen hatte sie seit den ältesten Zeiten ihre Repräsentanten.

Geschichtliches über Gmünd.

Die Sage über Gmünds Ursprung hängt mit jener alemannischen Geschichte zusammen, deren wir beim Rechberg Erwähnung gethan. Die auf diesem Berge angesiedelte neue christliche Colonie, soll nämlich zum Behuf ihrer Jagdfreuden hier im Thal einen Hof gebaut, und nach seiner Bestimmung Gmünd, d. i. Gaudia mundi, Weltfreuden genannt haben. (Viel wahrscheinlicher leitet sich indessen der Name von der hier erweiterten Mündung des Remsthales ab; Rems-Gmünd, wie Neckar-Gmünd bei Heidelberg.) Jene Begebenheit fiele zwischen die Jahre 650 — 699. Eine bestimmtere Nachricht ist, daß Carl der Große (768—814) dem Abt Volrad von St. Denys die Erlaubniß gab, im Herzogthum Alemannien mehrere Klösterlein an verschiedenen Orten zu gründen, unter anderm auch zu Gamundia. Dieser Ort muß also, wenn auch nur als Hof, damals schon vorhanden gewesen seyn.

Aus seiner Dunkelheit stieg aber Gmünd erst empor, als das benachbarte Geschlecht der Büren auf den schwäbischen Herzogsstuhl, und dann auf den Reichsthron erhoben ward.

Der neue Herzog, Friedrich von Schwaben (1080—1105) brauchte zur Schöpfung seines Hofstaates eine benachbarte Ansiedlung von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten. Diese sammelten sich in Gmünd, und so mag schon in dieser Epoche der erste Grund zu dem Hauptgewerbe der Stadt, der Gold- und Silber-Arbeit, gelegt worden seyn. Die Herzoge thaten alles, um dem wachsenden Städtchen aufzuhelfen, geschickte Bauleute führten herrschaftliche Häuser in der Nachbarschaft auf; besonders schmückten sie den Flecken mit der noch stehenden Johanniskirche; die wahrscheinlich dem 1102 von Herzog Friedrich und seiner Gemahlin Agnes in der Nachbarschaft gestifteten Benediktiner-Kloster Lorch einverleibt ward. Der Ort selbst aber wurde wohl damals, wie andere, durch einen staufenschen Vogt regiert.

Friedrich der Einäugige von Staufen, Herzog von

Schwaben, umgab Gmünd mit Mauern (1110). Sein Sohn Friedrich der Rothbart, als er von dem Kreuzzuge, in welchen er seinen Oheim, den Kaiser Conrad (1148) begleitet, zurückgekommen war, fand den Vater todt, und übernahm die Regierung des Herzogthums Schwaben. Bald darauf (1152) starb auch Conrad, und Barbarossa ward zum Kaiserthron gerufen. Unter ihm, dem Freunde der Kunst und des Gewerbes, scheint Gmünd wirklich zur bedeutendern Stadt geworden zu seyn; er soll sich öfters hier aufgehalten, dem Flecken Stadtrecht, andre Freiheiten, auch das Wappen, ein silbernes Einhorn im rothen Schilde, ertheilt haben.

Unter der Regierung seiner Söhne, Heinrichs VI. (†1197) und Philipps (†1208), wuchs die Stadt immer mehr; viel adelige Geschlechter aus der Nachbarschaft hatten sich bürgerlich in ihr niedergelassen. Je mehr im Anfange des 13ten Jahrh. das Ansehen des hohenstaufenschen Kaiserhauses sank, hub und befreite sich der einzelne, und so mag auch dieß der Zeitpunkt gewesen seyn, wo Gmünd, wahrscheinlich durch ein erkauftes Privilegium, seine eigne Municipalität erhielt.

Doch war die Stadt, so lange noch Hohenstaufen lebten, ihren angebornen Herrn von ganzem Herzen ergeben. Bei den unaufhörlichen Kriegen Friedrichs II. mit dem Pabste, hielt Gmünd treulich zu ihm, sandte ihm Hilfsvölker nach Italien, und zog sich dadurch den Haß des heil. Stuhls zu. Ein Priester Albertus befahl im Namen des Pabstes, im J. 1240, dem Bischof zu Aichstädt, die Stadt Gmünd und alle, die dem Kaiser Hülfe sandten, in Bann zu thun. Aber der Bischof gehorchte nicht. —

Seit Gmünd zur freien Stadt geworden, hatten die Bürger, wahrscheinlich freiwillig, ihrem Adel die Regierung überlassen, um ungestörter ihr Gewerbe treiben zu können. Härte und üble Wirthschaft aber scheinen die Bürgerschaft erbittert zu haben; sie entriß ihm im J. 1284 die Regierung, jagte ihn zur Stadt hinaus, und zerstörte seine benachbarten Schlösser, Eitakofen, Brogenberg, Eitzelburg, Rinderbach und Wolfsthal. Zum ersten Bürgermeister wählten sie aus ihrer Mitte Bernhard Klebzagel. Doch scheint sich der Adel bald wieder mit der Stadt versöhnt zu haben, indem er

nicht nur wieder in die Stadt eingelassen, sondern schon 1293 wieder zu Rathsherrn gewählt wurden.

Im J. 1349 war aber die Stadt schon wieder im Kriege mit den Adelichen, und Ulrich von Rechberg tödtete ihr auf einem Streifzuge 40 Bürger.

Im J. 1353 erhielt die Stadt von Kaiser Carl IV., den Grafen von Würtemberg, Eberhard den Greiner, zum Schutzherrn. Im J. 1375 trat sie nebst andern Reichsstädten, in ein Schutz= und Trutzbündniß mit ihm, gerieth aber schon im folgenden Jahre mit dem Grafen und dem Kaiser in blutige Fehde, weil der letztere, wie er es nicht selten in Geldverlegenheiten machte, die Reichsstadt gegen baares Geld an den Grafen versetzte, der nun die Auslage mit Wucher von der Stadt zu erpressen suchte. Die Städte und mit ihnen Conrad von Rechberg, wahrscheinlich einer ihrer Hauptleute, wurden nun in die Acht erklärt, und um das Elend voll zu machen, fieng im J. 1377 die Pest an, schrecklich in Gmünd zu wüthen. Schon in diesem Kriege ward das Rechbergische Wäschenschlößchen, die Stamburg der Büren zerstört. — Doch ward noch in diesem Jahre Friede mit dem Kaiser, und im J. 1379 endete auch die offne Fehde mit dem Greiner.

Im J. 1381 trat Gmünd dem allgemeinen Städtebund bei. Daher es aufs neue 1388 in die Fehde mit Eberhard verwickelt ward, welche mit der Schlacht bei Döffingen endete. Im J. 1393 fielen die Gmünder abermals in Würtemberg ein, und beraubten das Schloß des Seefried von Zyllichard, zwischen Eibach und Treffelhausen im Roggenthal. Endlich erfolgte die vollkommene vertragsmäßige Aussöhnung im J. 1395.

Die Reichsstadt hatte früher keine Besitzungen; nun erhielt sie allmählig benachbarte Ortschaften und Höfe, theils durch Kauf, theils durch Schenkung, meistens von den Herren von Rechberg, im Laufe des 14ten Jahrhunderts.

Im J. 1407 wüthete die Pest in Gmünd; im J. 1433 ertheilte Kaiser Sigmund der Stadt den Bann, über das Blut zu richten.

Im J. 1449 sehen wir die Stadt schon wieder mit Eßlingen in eine Fehde gegen den Grafen Ulrich von Würtemberg verwickelt, zu Folge deren auch Ulrich von Rechberg den Gmündern absagte, die zwei Rechbergischen Klöster zerstörten, aber aus einem Hinterhalt angegriffen, mit großem Verlust zurückge=

trieben wurden. Bei Nellingen wurden sie mit den andern Städten von Ulrich aufs Haupt geschlagen, und nun erfolgte im J. 1450 die Aussöhnung.

Um dieselbe Zeit scheint Gmünd kunstreiche Leute, in Verfertigung der damals gebräuchlichen Kriegsmaschinen, in seiner Mitte gehabt zu haben, denn Graf Ulrich machte im J. 1450 mit dem Stadt-Werkmeister Jakob Eyselin einen Vertrag, ihm zwei werfende Handwerke, damit man in die Städte und Schlösser große Steine werfen könnte, zu verfertigen, auch ihm zwei oder drei Leute einzulehren, wie man solche Werke machen und gebrauchen müsse.

Zum Dank für die städtische Hülfe in der Fehde K. Fridrichs gegen den Herzog Ludwig von Baiern 1462, ward das Wappen Gmünds, wie das der übrigen Reichsstädte, in den Reichssturmfahnen gar zierlich um den doppelten Adler hergesetzt.

Im J. 1482 ward auf der Gmünder Bitte von Graf Eberhard ein Landgericht in der Stadt errichtet.

Als im J. 1495 Eberhard zum Herzog erhoben wurde, schickten die Gmünder ihm einen zweifach vergoldeten Becher, auf beiden Seiten den Schild Gmünd.

Im J. 1497 fielen durch die Schuld unvorsichtiger Ausbesserer die zwei Kirchthürme der Stiftskirche ein. Doch geschah kein anderes Unglück dabei.

Im J. 1504 stand die Stadt Gmünd dem Herzog Ulrich im pfälzischen Kriege so männlich bei, daß er ihren Truppen beim Abzug eine schöne Summe Geldes austheilen ließ.

Die weitern Merkwürdigkeiten des 16ten Jahrhunderts verweisen wir in einen besondern Anhang.

Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ward die Stadt, drei Wochen lang von Herzog Joh. Friedrichs von Würtemberg Obristen, v. Reichau, jedoch fruchtlos, belagert.

Im 30jährigen Krieg ward es von den Schweden und 1637 von der Pest hart mitgenommen.

Den 21. Jan. 1652 wurde Melch. Bestlen „wegen Unholden Werk" enthauptet und verbrannt.

Im J. 1701 ward ein Aufruhr der Bürgerschaft gegen die Regierung mit Mühe gedämpft.

Im span. Successf. Krieg überliefert die Stadt 1703 den siegreichen Franzosen die Schlüssel. Dasselbe geschieht im Revolutionskrieg am Schlusse des Jahrhunderts 1796 und 1800.

Die Merkwürdigkeiten und Umgebungen Gmünds nehmen unsern Reisenden immerhin einen halben Tag weg, wenn sie sich vor dem Schluß der Reise auch nicht zu einem ganzen Rasttag verleiten lassen.

Der Nachmittag wird alsdann am schicklichsten zu einem Ausflug nach

Kloster Lorch

benutzt, das 1½ Stunden von Gmünd an der Stuttgarter Chaussée gelegen, denjenigen, die ihr Rückweg nach Stuttgart und ins Unterland führt, ohnehin auf dem Wege liegt. Der Weg auf der Heerstraße dahin, ist sehr angenehm durch ein ziemlich schmales Wiesenthal, mit niedern, aber wohlgeformten Tannenhügeln rechts und links bekränzt, und in mehreren Schlingungen sich fortziehend, zur linken Seite die Rems, die in immer freundlichere Gegenden zu führen verspricht. Der Tannenwald gereicht dem Auge, das schon lange sich an die Buchenwälder der Alb gewöhnt hat, zur angenehmen Abwechslung, und es wird dem Wandrer zu Muth, als wenn er nun unmittelbar von der Alb dem Schwarzwald entgegen gienge. Auch steht er auf dem Hügel, das die Klostergebäude Lorchs krönen, schon auf der Staffel eines Tannengebirges, das niedriger als die Alb und der Schwarzwald, doch immer zu den höheren Würtembergs gehört, und einen eigenthümlichen Charakter hat; er steht am Fuße des Welzheimer Waldes.

Das Dorf Lorch, groß und wohlhabend, liegt am Fuße des Klosterhügels und empfängt den Wandrer zuerst mit geräumigen Straßen, hübschen Häusern und guten Herbergen (Sonne). — Der Hügel selbst ist in zehn Minuten bestiegen. Eine uralte Linde auf einem Vorsprung vor den Klostermauern gegen Südwesten, ladet in ihren Schatten ein, und hier ist der Niederblick in das anmuthige Waldthal der Rems recht eigenthümlich reitzend. Kehrt man sich links und wandelt von Westen gegen Osten an den Mauern hin, an welchen Rebenlauben Schutz gegen den rauheren Himmel suchen, so blicken über

der jenseitigen Hügelwand der Rems und ihren Tannen die schönen Spitzen der untern Alb, Hohenstaufen, Rechberg, Rosenstein, mit jedem Schritt wieder eine andre, mit jedem Sonnenblick wieder anders beleuchtet, lauschend und zauberisch hervor.

Aus der ernstheitern Gegend durch die dunkeln Thore und Vorhöfe tretend, muß der Wandrer von der uralten, schmucklosen, düstern Klosterkirche, in deren Nacht er jetzt eintritt, wunderbar afficiert werden. Sparsame, zum Theil verbaute, Fenster streuen ein Licht in die gruftähnliche Halle, das erst dann erhellt, wenn das Auge sich an die vorherrschenden Schatten gewöhnt hat. In diesem Helldunkel gewahrt der Wandrer sowohl in dem Schiffe der Kirche, als in deren Chor eine schöne Anzahl von Grabsteinen, die, das mittlere, Altarähnliche, ausgenommen, nach der alten Sitte Theile des Fußbodens ausmachen. Das Herz muß ihm schlagen, wenn er von dem Führer hört, daß er hier über lauter Gräber des hohenstaufischen Geschlechts wandelt. Da aber dem Gerede halb unterrichteter Führer am wenigsten zu trauen ist, so höre er lieber den Geschichtschreiber an, selbst wenn dieser manche schöne Täuschung zerstören sollte.

Sattler giebt uns folgendes stolzlautendes Verzeichniß der Staufischen Gräber, das wir aus andern Notizen so ergänzen: In der Kirche selbst: das Grab Herzog Friedrichs I., † 1105 und seiner Gemahlin Agnes, König Heinrich IV. Tochter † 1143, der Stifter des Klosters, und unterhalb derselben Ludwigs und Walthers, der beiden Brüder Friedrichs, wie auch Judiths (v. Baiern), der Mutter von Kaiser Friedrich Barbarossa. Im Chor waren drei Gräber (jedoch schon zu Crusius Zeit nur noch Eines vorhanden; vielleicht Irene's.) Nämlich: 1) in der Mitte liegt Heinrich, röm. König, Sohn König Conrad III., † vor seinem Vater 1150, und Friedrich, Herzogs in Schwaben. Dieß war ein Bruder von Heinrich, der eine Tochter Heinrichs des Löwen, Richenza, zur Gemahlin hatte und kinderlos starb. 2) Auf der rechten Seite der Vater dieser beiden, König Conrad III. † 1152, mit seiner Gemahlin Gertrud von Sulzbach, und vier Söhnen (Brüder der unter Nro. 1 genannten): Reimbold. Friedrich der jüngere. Wilhelm und Friedrich. Die beiden letztern Namen sind in jedem Fall irrig, denn einer

dritten Friedrich hatte Conrad nicht und einen staufischen Wilhelm kennt die Geschichte nicht; obgleich Crusius in einer alten versificirten Mönchsgrabschrift zu Lorch diesen Namen auch las. 3) Auf der linken Seite: Irene oder Maria Graeca, Tochter des griech. Kaisers Isaak, die Gemahlin des unglücklichen Königs Philipp, von der wir bei Hohenstaufen gesprochen († 1208); dieser fügt Sattler noch ihre Tochter Beatrix bei; da aber Irene eine unzeitige Geburt zur Welt gebracht hat, an der sie selbst starb, so liegt wohl diese bei ihr begraben, nach dem Zeugniß der lat. Mönchsgrabschrift; eine deutsche Uebersetzung in Knittelversen aber, die Crusius auch anführt, macht diese unzeitige Geburt zu einer Tochter Beatrix. Daher wohl Sattlers Irrthum, den auch Crusius theilt. Dagegen erwähnt die angeführte lat. Mönchsgrabschrift bei den vier Kindern Conrads und Gertruds statt eines Friedrichs, der nie existirt hat, einer Beatrix. — Vor den Staffeln des Chors sah man ehemals noch zwei Gräber, in deren einem Reginald, in dem andern Friedrich begraben liegen sollten, angeblich Söhne Kaisers Philipp (?) Sattler hat diese letztere Notiz auch von Crusius. Das ganze obige Verzeichniß scheint sich bei Sattler überhaupt auf Crusius, bei diesem auf jene, späteren und trügerischen, Mönchsgrabschriften, und des Lorcher Klostermönchs, Spindlers, Zeugniß zu gründen, der unter andern auch den Sohn Barbarossa's, Friedrich, der doch auf seines Vaters Zug in Asien starb, hier begraben seyn läßt. Leider zeigt schon der bloße Anblick, daß die jetzt vorhandenen Grabmähler neuere Arbeit sind. Auch die Geschichte bestätigt dieses. Crusius führt jenen Lorcher Conventual, Fr. Jak. Spindler von Göppingen, an, der erzählt, wie er von den „Alten des Convents," deren Namen er nennt, als Augenzeugen gehört, daß im Jahr 1475 „das Grab der Stifter aufgethan, der Stein aufgehebet, und neu gemacht worden."

„Da hat man funden viel Gebeins, klein und groß; sind unter solchen viel, die drei Spannen lang gewesen seyn. Auch viel Hauptscheden (Schädel). — Und besonders als aufgethan sind worden die Gräber von der Sakristei: hat man gefunden Hauptscheilen, an welchen noch hübsch gelb Haar ist gewesen, und auch kleine Spörnlein, auch ander Ding, das man vor Alter nicht hat können erkennen, was

es sey. — Es sind auch im Langmünster etliche Sachen in den Felsen gehauen. Denn der Fels steigt allda auf bis zu dem Paviment (Estrich), darin die Stifter samt den andern sind begraben worden." —

Eine neue Zerstörung erfuhren wohl die Gräber bei der Verwüstung des Klosters durch die Bauern im J. 1525, von der es erst im J. 1547, „da es etlicher maßen wieder neu erbaut ward" sich erhohlte.

Welche also von den staufischen Familiengliedern hier beigesetzt worden, auch, ob ihre Gebeine später hieher gebracht worden seyen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Am sichersten ist es wohl von Herzog Friedrich I., dem Stifter des Klosters, der im J. 1105 starb, dessen Gebeine aber nach handschriftlichen Nachrichten erst im J. 1140 hieher gebracht worden seyn sollen *); und von der Kaiserin Irene, wiewohl das Kloster Ebrach in Franken noch mit Lorch um diese Ehre streitet.

Ausser diesen Grabmälern ziehen verbleichte Gemählde berühmter Staufen an den Säulen der Kirche die Blicke des Beschauers auf sich. Crusius hat sie noch farbenhell gesehen. Hier ist sein beschreibendes Verzeichniß derselben:

1. Friedrich I., Herzog in Schwaben, und seine Gemahlin Agnes, halten knieend mit erhabenen Händen das Kloster in die Höhe, als gutthätige Stifter. Er als ein alter, grauer Mann, in einem grünen Kleid von Pelz. Sie in einem fleischfarbigen Rock, darüber ein braunblauer Mantel ist.

2. Friedrich II. der Einäugige, des ersten Sohn, in einem rothen Kleid und grünen Strümpfen.

3. Dessen Sohn Friedrich der Rothbarth. Sein

---

*) Sein steinernes Grabmal, das jezt, wie ein Altar in der Mitte steht, und das schon Crusius so fand, stammt von jener Renovation her, von welcher Spindler spricht. Es ist fast 11 Spannen lang, 6 breit und 6 hoch. Um seine 4 Seiten, im obersten Umgang sind folgende Worte eingehauen:

1. Anno Domini 1102 war dieß
2. Kloster gestift. Hier liegt begraben Herzog Friedrich von Schwaben. Er und
3. sein Kindt, dieß Klosters Stifter gewesen sind.
4. Sein Nachkommen liegen auch hiebei. Gott ja allen gnädig sey. Gemacht im J. 1475.

Kleid ist ein grüner Rock, und sein Barth roth, in zwei Theile getheilt. Crusius fand, daß er dem D. Eberhard Bidenbach, seiner Zeit Abt zu Bebenhausen, ähnlich sah.

4. Kaiser Heinrich VI. in einem himmelblauen Pelzkleid und grünen Strümpfen.

5. Kaiser Friedrich II. in einem braunblauen Kriegs-Habit.

6. Conrad, römischer König, im grünen Kleid und rothen Strümpfen.

7. Conradin, ein junger Herr von schönem Angesichte, geharnischt, mit einem Schwert in der rechten Hand; ein langer Talar hängt ihm über den Rücken. Der Helm liegt zu seinen Füßen. Ueber diesem Bild ist folgende Figur: Er liegt auf einem Block. Der Scharfrichter läßt das Beil an einem Seil auf dessen Nacken fallen. Hinter dem Scharfrichter sitzt der Pabst auf dem Thron, samt einem Cardinal und Carl von Anjou.

8. Der König Philipp und Irene. Sie halten knieend eine Tafel in die Höhe, er mit der rechten, sie mit der linken Hand. Ihre Kleider bedecken die Füße. In der Mitte dieser Tafel ist Christus am Kreuz, darunter Johannes und Maria; rechts die Opferung Isaaks, links die erhöhte Schlange Mosis. Philipp trägt eine Krone, hat rothe Haare und Bart (wie sein Vater Barbarossa), einen braunblauen Kragen von Seide um den Hals, einen grünen Rock mit Pelz verbrämt. Irene ist gekrönt, trägt hinten, unter der Krone eine braunblaue Haube, vorn etwas weisses; hernach einen weissen Kragen und braunblauen Rock mit Ermeln, die hinten eng, vornen weit sind; Rock und Ermel sind mit Gold verbrämt. Ueber jener Tafel aber ein Bild Mariens mit dem Jesuskind, das Wappen des Klosters, und die drei Bildnisse Pauli, Mariä und Petri.

Sämmtliche Gemählde müssen Crusius alt erschienen seyn, denn er spricht noch von einer unbedeutenden Figur aus neuern Zeiten. — Eine Abbildung dieser merkwürdigen Gemählde, mit den Farben unsers Crusius aufgefrischt, ist kürzlich in der „Ansicht der Klosterkirche zu Lorch, durch Sebald Baumeister in Gmünd," erschienen.

Die dritte Merkwürdigkeit der Kirche ist das alte Familien-Begräbniß der Wöllwarthe. Vierzehn Steinbilder Wöllwarthischer Ahnen (aus den Jahren 1409 — 1567) sind an zwei Seiten und an der obern Mauer des Gewölbes aufgestellt. An Einer Statue steht die Inschrift. Die Buchstaben waren golden, und wurden daher im Bauernkrieg von den Aufrührern geraubt. — Auf eine gräßliche Weise zeichnet sich das Steinbild Ulrichs von Wöllwarth († 1505) aus; diese Statue hat einen zerfressenen Bauch, aus dem Haupt kriecht eine Schlange, ein Frosch und eine Eidechse. Er soll auf der Jagd verirrt und sein Leichnam im Wald in solchem Zustande gefunden worden seyn. —

Endlich sah Crusius noch folgendes, wunderbar allegorische Gemählde zu Lorch, das, wahrscheinlich kurz vor seiner Zeit verfertigt, sich in einer mit dergleichen Raritäten bemahlten alten Abtsstube noch heut zu Tage vorfinden möchte:

„Man sieht einen Baum, auf welchen Jemand steigt. Der Honig fließt. Es sind zwei Mäuse, die unten den Baum benagen, eine weiße und eine schwarze. Der Tod sitzt auf einem schnell laufenden Eichhorn, und hält einen gespannten Bogen, worauf ein Pfeil liegt. Es sind Schlangen da, es ist ein Drache da. Dabei stehen deutsche Reimen, welche die Auslegung mittheilen: der Baum bedeutet des Menschen Lebenszeit. Der Mensch steigt hinauf und begehrt stets länger zu leben. Er will Honig essen, d. i. eitle Wollüste genüßen. Die weiße Maus bedeutet den Tag, die schwarze die Nacht: beide benagen den Baum, d. i. die Zeit hat Gewalt, die Natur umzukehren, sie verzehrt das Leben und Alles. Der Tod verfolgt uns mit einem verderblichen Anlauf, er spannt seinen Bogen, drohet den Untergang und bringt ihn auch. Der Mensch wird eine Speise der Würmer (Schlangen). Der alte Drache ist der Teufel, welcher ihn zu verschlingen sucht."

Geschichtliches über Lorch.

Das Dorf Lorch, Laureacum, deutet, wie die Stadt und das ehemal. Erzbißthum Lorch in Oestreich, vermöge seines Namens auf römischen Ursprung, wie denn die letztere auch wirklich in einer bekannten römischen Topographie schon genannt ist. Unser Dorf war ein altes Besitzthum der Freyherrn von Büren oder Staufen, und auf dem Hügel, wo jetzt das

Kloster steht, damals der Marienberg, oder Liebfrauenberg genannt, stand eine Burg dieses Geschlechts. Sattler sah noch einen Thurm davon, den die aufrührischen Bauern im J. 1524 vergebens versucht hatten, abzubrechen. In dem Dorfe Lorch hatte nach Crusius schon Hildegard, die er Wittwe eines Heinrichs von Staufen oder Büren und geborne Gräfin von Helfenstein nennt, die aber eine geb. Gräfin von Hohenlohe und Gemahlin eines Friedrich (von Büren?) war, eine Kirche und ein Stifthaus zu bauen angefangen. Es gehörte aber zu dem Ehrgeiz aller alten Familien des damaligen Zeitalters, ein eignes Familienkloster zu haben. So ward von Friedrich von Staufen, dem ersten Herzog dieses Geschlechts in Schwaben, und seiner Gemahlin Agnes, und von ihren Söhnen, Friedrich und Conrad die Burg in ein Benediktinerkloster verwandelt und das Canonikerstift im Dorfe Lorch vielleicht damit vereinigt. Hier sollte für sein, seiner Voreltern und Nachkommen Seelenheil unablässig gebetet werden, hier wollte er einst ruhen, und seine Nachkommen in geweihter Erde um sich versammeln. Das neugestiftete Kloster wurde von Friedrich im J. 1108 mit Hirschau'schen Mönchen besetzt. Die Familie behielt sich den besondern Schirm über das Kloster vor. Kaiser Friedrich I., des Herzogs Enkel, war es, der, ehe er noch die Krone aufgesetzt, den Klösterlingen als Schirmer besonders gefiel, und ihnen von Kaiser Conrad bewilligt wurde. Als Kaiser begünstigte er das Kloster auf alle Weise und befreite es von allen ungünstigen Leistungen. Auch Heinrich der VI. und Friedrich II. hielten die Schirmsvogtey über das Kloster als Familieneigenthum aufrecht, obgleich das Kloster etwas mistrauisch gegen den letztern war. Sein Sohn Conrad der IV. stand noch in gutem Vernehmen mit dem Kloster. Aber seit den Staufen ihr deutsches Erbe nicht mehr genügte, und ihre Habsucht nach dem gefährlichen Süden grief, hatte das Kloster manchen harten Kampf um seine Güter, Freiheiten und Rechte zu kämpfen, und noch mehr als, nach Erlöschung des Staufenschen Hauses, Rudolph von Habsburg, den keine Familienanhänglichkeit an das Kloster fesselte, — obgleich er die Verordnungen seiner erhabenen Vorfahren ehrte — den Schutz einem seiner Reichsbeamten und Getreuen zu übertragen sich vorbehielt. Nach Rudolphs Tode warfen sich endlich die Mönche Graf Eberhard von

Würtemberg in die Hände (1291), und nun übte dieses Haus die Schirmvogtei; aber die Mönche benützten die nächste beste Zwistigkeit Würtembergs mit dem Kaiser, (Graf Ulrichs mit Ludwig) und begaben sich 1331 wieder unter des Kaisers Schutz; und doch hatte Würtemberg die Vogtei treu und uneigennützig geübt und Kaiser Carl, empfahl im J. 1373 und 1377 das Kloster dem Grafen ausdrücklich. Kaiser Wenzel erlaubte im J. 1398 dem Kloster, einen allgemeinen Schutzherrn über seine Güter zu wählen und nach Belieben wieder abzudanken. Doch scheint Würtemberg eine fortwährende Schirmgerechtigkeit darüber geübt zu haben, wie denn Graf Ulrich zu Würtemberg dasselbe im J. 1462 wegen ärgerlichen Lebens der Mönche durch den Abt zu Hirsau und den Prior zu Güterstein reformierte.

Troß seiner reichen Besitzungen steckte das Kloster sich sehr frühe in Schulden bei Juden und Christen und mußte im J. 1290 seine Weinberge, die es bei Stuttgart besaß, verpfänden. Der Pabst aber suchte ihm durch reiche Abläße zu helfen. Doch fuhr es mit Verkaufen und Abtretungen fort. Indessen war es, als der furchtbare Bauern-Aufruhr herannahte, noch reich um genug die Empörer anzulocken. Schon an dem Aufruhr des armen Conrad im J. 1514, hatten die Lorchischen Unterthanen Theil genommen, wurden aber zu Paaren getrieben und mußten dem Abt schwören, die Sturmglocke nicht mehr zu ziehen, nicht auszuwandern, eine Geldstrafe und den ordentlichen Leibzins zu entrichten. Aber die Verheerungen des Bauernkriegs im J. 1524 konnte das Kloster nicht abwenden, ja keines wurde härter getroffen.

Am Ostermontag dieses Jahrs empörten sich die Schenkischen Bauern. Ihr Haupt und Canzler war Wolfgang Kyrsenbeisser, Pfarrer zu Frickenhofen: ihr Fähnrich, Judenhut von Westen. Mit ihnen verbanden sich die Bauern von Gelbingen, Thann, Sontheim, Velberg und an der Vischach. Mit solcher Mannschaft zogen sie auf Hohenstaufen los, dessen Schicksal wir oben erzählt haben. Am 29. April bemächtigten sie sich Lorchs, brannten das Gotteshaus von Grund ab, plünderten die Kleinodien und Kostbarkeiten, und erklärten alle Privilegien des Klosters für aufgehoben. Den Abt Sebastian aber erschlugen sie; die Mönche trieben sie ins Elend. Eine Menge Dokumente, die das gleichfalls bedrohte Kloster

Murrhard hiehergeflüchtet, wurden mit einRaub der Flammen. Die Bauern hatten eine Zeitlang hier ihr Hauptquartier (s. Anhg. über Gmünd).

Verödet lag das Gotteshaus nun bis zum J. 1547, wo es neu aus der Asche emporstieg. Unter dem Abte Benedickt Rebstock ward das Kloster von Herzog Christoph reformiert und nach dessen Tode 1563 der erste evangel. Abt, Georg Udal ernannt. Bei seinem Nachfolger Abel Vinarius (Weinlin) kehrte Crusius ein, und lobt seine Tafel. Im 30 jährigen Krieg ward das Kloster 2 mal wieder von den Katholischen besetzt, das erstemal im J. 1631. von kaiserl. Commissarien, das andermal im J. 1634 nach der Nördlinger Schlacht von den Mönchen. Erst mit dem westphälischen Frieden ward es geräumt und von 1651 an wieder mit evangelischen Aebten besetzt. —

Hier verläßt der Wegweiser seinen Wandrer. Wer nach Tübingen zurück will ohne Stntgart zu berühren, sucht den Weg nach Nürtingen über Schorndorf (2 ½), Schlichten (1), Thomashart (½), Hegenloch (½), Reichenbach (½), Hochdorf (½), Steinbach (½), Wendlingen (1), Unterboihingen (½), Oberboihingen (½), (Nürtingen ¾); zusammen 9 Stunden. Schorndorf zieht ihn an durch seine alten Festungswerker, und durch die Erinnerung an die Heldenthat seiner Weiber, die im J. 1688 auf den Wällen erscheinend die Franzosen abtrieben; Nürtingen, ein liebes, geselliges Städtchen, durch seine herrliche Lage am Neckar, an einer Vorhügelkette der Alb gegen S., im Hintergrunde Neufen gegen S. W. Von der Albkette kann der Wandrer hier am besten auf der Wolfschluger Höhe (1 St. von Nürtingen nördlich), Abschied nehmen. — Das Städtchen Nürtingen hat von seinem reichen Spital schöne Gebäude, eine hübsche Neckarbrücke, ein altes Schloß, und sein Kirchhof ist durch den Krieg mit Kaiser Rudolph I. im J. 1286 berühmt. — Von Nürtingen geht der Weg über Neckarthailfingen (1 ½), Schlairdorf (½) Waldorf (1), Lustnau (2), nach Tübingen (½). (oder am Neckar fort über Mittelstadt, Pliezhausen und Kirchentellinsfurt).

Wer nach Stuttgart heim reist, geht auf der Landstraße über Schorndorf (2 ½), durch das liebliche Remsthal nach Waiblingen (3 ½ St.), Kanstadt (2 St.), Stuttgart (¾ S. (zusammen (8 ¾ Stunden.) Ihn wird es nicht reuen bei Gruonbach (2 St. von Schorndorf, im Remsthal) die mit Reben und Wald besetzte Anhöhe rechts (½ St.) zu besteigen und in dem köstlichen, hochgelegnen Dorfe Buch der wohlbekannten Albkette, die sich hier mit einem unvergleichlichen Vordergrund darstellt, ein Lebewohl zu sagen. Bei Großheppach (½ St. von Gruonbach) verlohnt sich der Abstecher nach Beutelspach (südlich ½ St.), wo einst über dem Flecken die Burg Beutelsbach und in demselben das Stift mit dem Erbbegräbniß der Grafen von Würtemberg stand. Beide wurden 1311 zerstört. In der Kirche findet der Wandrer einen Grabstein, der das älteste Würtemb. Wappen enthält. Dazu eine Menge uralter eingemauerter Steine mit Symbolen, welche ganz an die der Belsener-Kirche erinnern. Von Beutelspach gieng der unter dem Namen des armen Conrad (Koin Rath) bekannte Bauern-Aufruhr im J. 1518 aus. An dem benachbarten Cappelberg, den die Bauern verschanzt hatten, führt die Reisenden die Straße rechts vorüber. —

Den letzten Abschied von der Alb nimmt der Stuttgarter auf dem Kahlenstein (½ St. von Stuttgart), einem herrlichen Punkte, den der Geschmack des Königs Wilhelm sich zu einer Lustwohnung bestimmt, und von welchem aus er den Mittelpunkt des Gebirges, die ehrwürdige Teck und in der Nähe den alten, Stammsitz Würtembergs, den Rothenberg, mit seinem ersten Denkmale, scheidend begrüßt.

Erster Anhang.

Andeutung zweier Touren nach der Donauseite der Alb, die in Verbindung mit der vorstehenden Reise zu bringen sind.

Allgemeine Bemerkung.

Die ganze Donauseite der Alb zu bereisen wäre zwecklos; das Gebirge verflacht sich hier allmählig, so daß es nur in breiten Haiden oder waldigten Hügeln, hier und da fast unmerklich in die Donauebne herabläuft, und zum größern Theile keine Reize und keine Merkwürdigkeiten darbietet. Dagegen laufen von dem Gipfel und der Mittelfläche der Alb aus noch einige schöne Thäler, vom Schlusse der Mündung zu gerechnet, südlich, nach der Donauseite, deren Gestaltung, Flüsse, Schlösser wohl Anspruch auf Besuche machen können; unter diesen zeichnen wir das Laucherthal, das Brenzthal, das Blauthal, das Schmichenthal, und vor allen das Lauterthal aus. Sie werden von minder hohen Bergen gebildet, da ihr Schluß meist selbst schon auf bedeutender Gebirgshöhe ist, und ihrer Oeffnung zu die Gebirge immer flacher werden; auch ist ihr Grund meist nur ein reinliches Wiesthal ohne, oder mit wenigem Obst, und mehrere sind selbst in Beziehung auf die Berge, etwas arm und kahl; doch haben namentlich das Lauterthal und das Blauthal eine gewisse jungfräuliche Unschuld, die sie höchst anziehend macht, das Lauterthal neben derselben Jungfräulichkeit, Reichthum an Wäldern und Burgen, und das Brenzthal an Felsen und Schlössern.

Um diese Thäler von der Neckarseite aus aufzusuchen, geben wir nun kürzlich zwei Touren an, wobei immer auch einige Segmente der Donauebene mit in die Reise gezogen werden.

Erste Tour.

Ueber das Hardtgebirge an die Donau nach Sigmaringen und das Laucherthal hinauf.

Antritt der Tour: Bei Lautlingen (s. S. 55.), oder Ebingen (s. S. 34.).

Austritt: Bei Undingen, zwischen Genkingen und dem Schloß Lichtenstein, oder bei dem letztern (s. S. 63.)

Reisestunden: 24½.

Marschroute: Von Lautlingen nach Meßstetten (1 St.), nach Schwenningen durch das wilde Hardtgebirge (2½ St.), nach dem Schloßgut Werenwag an der Donau (¾ St.), köstlicher Niederblick von einem Felsen auf die Donau. – Jetzt die Donau abwärts nach Haussen im Thal (½ St.), Unterneidingen (¾ St.), Falkenstein (¾ St.), beim Thiergarten (½ St.) über die Donaubrücke; nach Gutenstein (¾ St.), nach Tilsingen (1 St.), Inzighofen (¾ St.), Laiz über die Donau zurück (¾ St.); bald wieder hinüber über die Donau, nach Sigmaringen (½ St.)

Zusammen von Lautlingen über Werenwag nach Sigmaringen: 10½ St.

Von Sigmaringen (über die Donau) nach Dorf Sigmaringen (1 St.), hier Eintritt ins Lauchertthal. Ueber die Eisenschmidte nach Hitzkofen (1½ St.), nach Bingen (¼ St.), Hornstein (½ St.), Jungnau (1½ St.), Dorf Vöhringen (½ St.) Allerliebste Gegend mit Felsen und Wasserfällen der Lauchert. Schweizerhaus (brave Herberge). Nach Vöhringen Stadt (Felsen und Höhlen, aber öde) (½ St.), nach Inneringen (½ St.), nach Hettingen (1¼ St.), nach Gamerdingen (Schloß) (½ St.), Bronnen (¼ St.), Kloster Marienberg (¼ St.) auf der Höhe (sehr schöne Waldpartien) mit einem lieblichen Blick ins Lauchertthal. Mögerkingen (¼ St.), Hausen an der Lauchert (½ St.), Stetten (1 St.) an Erpfingen vorbei nach Undingen (2½ St.), nach Genkingen (1 St. S. S. 59.) oder von Mögerkingen auf die Albhöhe nach dem sigmaringischen Städtchen Trochtelfingen (½ St.), dann über Wald und Albgebirg nach Schloß Lichtenstein, theilweise sehr gute Fahrstraße (2½ St.)

Zusammen von Sigmaringen nach Genkingen: 14 St., nach Lichtenstein: 12 St.

Zweite Tour.

Durch das obere Lauterthal herab, ins Glasthal, über Zwiefalten nach Riedlingen, auf den Bussen, nach Munderkingen, durchs untere Lauterthal hinauf, ins Schmichenthal nach Blaubeuren; durchs Blauthal nach Ulm, über Albeck ins Brenzthal, nach Heidenheim; über Königsbronn und den Albuch.

Antritt: Bei Münsingen (s. S. 244.)
Austritt: Bei Lauterburg im Albuch (s. S. 119.)
Reisestunden: 55 — 56 St.

1. Oberes Lauterthal.

Von Münsingen nach Steingebronn (1 St.), einem Dorf, das von seinem Quell den Namen führt, wie denn überhaupt diese Gegend der Alb wasserreich ist. In der Nähe die Buchhalden und der Guckenberg mit ausgezeichneten Aussichten, vom leztern auch nach der Alpenkette. Dann nach Gomadingen an der Lauter und am Fuße des in naturhistorischer Hinsicht merkwürdigen Sternenberges (½ St.), auf dessen Sattel ein Quell entspringt, der Offenhausen zufließt; der Gipfel würde eine ungemeine Aussicht gewähren, wenn ausgehauene Pläze da wären. Von Gomadingen nach Offenhausen (¼ St.), einem herrschaftlichen Stutenfohlenhof. Die uralte Kirche mit dem angehängten Klostergebäude (beides ein Fruchtkasten), verdienen wegen der sonderbaren Geschichte des abgegangenen Nonnenklosters Offenhausen eine Besichtigung. *) Im Garten des

*) Die Umwohner sollen es zur Strafe, daß sie Kaiser Friedrich II. auf einem Feldzuge nach Sicilien nicht begleiten wollten, haben bauen müssen, und für 72 Jungfrauen hinlänglich ausstatten (im Jahr 1250). Man wollte dadurch die übelberüchtigten Offenhäuser bekehren. Aber vergebens erhielt das Kloster den Namen Gnadenzell. Der böse Geist der Dorfbewohner pflanzte sich auf die Nonnen fort. Angebliche Verwandte der Herren von Lupfen, der Hauptstifter des Klosters, besuchten gar häufig dasselbe mit lustigen Gesellschaftern. Mahlzeiten, Trinkgelage und Tänze entweihten die heiligen Mauern, und wenn bei einer oder der andern Nonne die schlimmen Folgen sichtbar wurden, so zog

Klosters (durch den Thorwarth um ein kleines Trinkgeld zu öffnen), entspringt aus Felsen in drei klaren, sprudelnden Quellen die Lauter, das ansehnlichste der Albflüßchen dieses Namens, und treibt alsbald eine Mühle.

Von Offenhausen, etwa über den Sternenberg nach Gomadingen zurück (1¼ St.), und nun an der Lauter fort (immer Chaussée), nach dem schönen herrschaftlichen Hauptgestütte Marbach. Hier sind die Mutterstutten befindlich. Den Flor der Stutterei gründeten zwei berühmte Stuttenmeister, Hartmann Vater und Sohn; beide wurden steinalt und wirkten hier zusammen über 90 Jahre. Der Vater richtete das Ganze unter Eberhard Ludwig ein; der Sohn starb, über 80 Jahre alt, im J. 1820. Er hieß noch immer Hartmann der Junge, und ist der Verfasser eines klassischen Werkes über Pferdezucht. Jetzt steht das Gestütte unter der

---

dieß nichts andres nach sich, als kurze Entfernung aus dem Kloster, „damit die Wände nicht (von Kindern) beschrieen würden.“ Graf Eberhard im Bart dachte im J. 1463 ernstlich auf eine Reformation des Klosters. Er erschien persönlich, strafte mit Worten den Unfug, und ließ aus guten Klöstern Musternonnen kommen, die aber bald von Hunger gequält, unter Fluch und Gelächter der einheimischen, abziehen mußten. Jetzt sperrte Eberhard das Kloster allem männlichen Zutritt; nach 15 Jahren besuchte er es wieder, und sandte den Nonnen einen ehrlichen Beichtvater. Von diesem lernten sie zwar das Chorsingen; aber sie plagten ihn mit allen ersinnlichen Bosheiten, legten ihm Hafenscherben, Teller und andres auf die Treppe, um zu hören, wenn er käme, und die verbotnen Dinge wegschaffen zu können. Der Alte ward krank weggebracht, und auch sein Nachfolger weggebissen. Endlich dachte man darauf, die Rotte aufzulösen, und in einzelne Klöster zu vertheilen. Nun schafften sie alle Kleider, Betten, Hausrath aus dem Kloster, versteckten, was sie nicht wegschaffen konnten, oder kauften Früchte und süße Weine dafür. Aber die Reformirschwestern erschienen mit dem Kanzler des Grafen, und am 24sten Sept. 1480 Eberhard selbst, mit seiner Gemahlin, zahlreichem Gefolge und unzähligen Zuschauern. Jetzt wurden den Nonnen alle Verwaltungsstellen abgenommen, das Entwendete zurück erpreßt, eine neue Subpriorin und Schaffnerin ernannt. Die alten Nonnen wurden in andre Klöster gesteckt. Obgleich nach 3 Jahren der Blitz die Kirche und eine Reformierschwester traf und Zweifel gegen die neuen Regentinnen erregte, so erhielten sich diese doch. Bessere Zucht ward eingeführt und Graf Eberhard schenkte dem Kloster einige Kirchensätze.

Aufsicht des verdienstvollen Stallmeisters Authenrieth. Jährlich zur Bescheelzeit kommen die vorzüglichsten Hengste aus dem herrschaftlichen Marstall zu Stuttgart mit einem Stallmeister hieher. Die geworfenen Fohlen werden im Herbst abgestoßen, die Stuttenfohlen nach Offenhausen, die Hengstfohlen nach Güterstein und von dort zur Sommerweide nach Sct. Johann. Von Marbach fährt eine treffliche Chaussée ab von der Lauter, in ein nördliches Seitenthal nach dem hübschen königlichen Jagdschloß Graveneck (¼ St.), das auf einen Hügel anmuthig gebaut ist. Der erste Gründer ist Herzog Christoph, der auch einen Theil der feinen Tannenhayne angelegt haben soll, die, Fremdlinge auf der Alb, das Schloß umgeben. Von dem Viereck, das Christoph hier erbaut, steht nur noch der hintre Theil, aber auch dieser von Herzog Carl in den 1760ger Jahren umgeschaffen. An der vordern Seite wurde damals ein neuer Bau, das jetzige corps de logis aufgeführt, das jetzt so freundlich vom Hügel herabschaut, und aus dessen Sälen man die hübsche Aussicht in das von Buchenwaldungen schön umkränzte Thal genießt. Es enthält noch ein schätzbares Gemälde von Harper, Graveneck und seine Umgegend vorstellend. Rechts und links lehnt es sich an die Wurzeln zweier alten Thürme, deren abgetragne Kegel zu Altanen benutzt worden, und die auch noch aus Herzog Christophs Zeit stammen. An die Schloßgebäude reihten sich von hinten eine beträchtliche Anzahl andrer Häuser; aber viele sind jetzt abgebrochen; namentlich wurde das Theater unter König Friedrich nach Monrepos verpflanzt; der Offiziantenbau ist von dem regierenden König dem Verein der Münsinger Privaten für Veredlung der Pferdezucht eingeräumt worden. An der Hauptallee der jetzt größtentheils eingegangenen Anlagen stehen noch seltsame Kasematten, von Herzog Carl erbaut, ohne daß man deren Gebrauch recht einsehen könnte. Sie seyen mit Vorhängen versehen gewesen und der Herzog habe darin der Kühle des Abends, bei saurer Milch und andrem ländlichen Mahle genossen, erzählen die ältern Bewohner. Das Schloß wird von einer kleinen Invalidengarnison bewacht. Ein Hausschneider zeigt das Innere dem Fremden. Am Fuße des Hügels hat der Förster (ehedem Burgvogt), seine Wohnung. Eine herrliche Aussicht gewährt der benachbarte Ortbuch, ein waldiger Berg (meist Buchen, wenig aufge-

drungne Tannenschonung), etwa 1 Stunde von Graveneck, nordöstlich, rechts von der schönen Münsingerstraße. Man nehme einen kundigen Führer von Graveneck und lasse sich hinauf geleiten, bis zu dem ausgehauenen Platz, „wo des Burgvogts Häuslein stand.“ Hier sieht man gegen Osten und Süden weit über die wogige Albfläche hin, links bis zum Stoffelberg bei Ehingen, rechts bis zum Bussen, der, trotz der Entfernung von 9 Stunden, hoch und deutlich mit Kirche und Ruine erscheint. Hinter ihm links mehrere Hügelreihen des Oberlandes, namentlich die Tettnanger Berge und die Waldburg. Endlich sind bei besonders günstiger Witterung in ununterbrochener Kette links vom Bussen, die Tyroler und die Vorarlberger Alpen, die letztern vom Kopfe bis zum Fuße, selbst dem bloßen Auge, mit allen Schluchten sichtbar; rechts vom Bussen ein schöner Theil der Schweizergebirge mit ewigem Schnee. Namentlich schien mir hinter dem Bussen der Sentis hervor zu ragen, und noch weiter rechts kolossaler der Glarnisch *). — Noch ist für den Botaniker ein kleines Felsthal zwischen Graveneck und Steingebronn merkwürdig, der Baundelteich genannt, das in seinem engen Raume eine Menge der seltneren Albpflanzen vereinigt, wie man sie nicht leicht beisammen findet.

Da die Tour von Münsingen nach Offenhausen, Marbach und Graveneck noch füglich zur Neckarseite der Alb gerechnet werden mag, so ist sie hier ausführlich angegeben worden. Ueber das weitre Lauterthal folgen nun unserm Plane gemäß, nur Andeutungen.

---

*) Ich setze zum Besten des Wandrers Tag, Stunde und Witterung, wo ich alles dies gesehen, bei. Es war der 29ste März 1823, Abends ¼5 — ¼6 Uhr. Gefallnes Wetterglas. Westwind. Der östliche und südliche Himmel gegen das Gebirge hin hell; dieses beleuchtet; denn auch der Westen war wolkenlos; aber der ganze übrige Horizont mit trüben Wolken bedeckt. Am andern Tage fiel Regen ein. Der Pfarrer von Steingebronn, Herr M. Busch, mein Freund und Begleiter, war zum 8ten Mal auf dem Punkte, und hatte die Schneegebirge, jene frühern, sieben Male nicht gesehen. So selten begünstigt ihren Anblick die Witterung. Aber ich zweifle nun keinen Augenblick mehr, daß sie auch auf der Lochen und vielen andern hohen Albpunkten sichtbar sind.

Von Graveneck nach Marbach (½ St.) und zur Lauter zurück; dann dem Laufe derselben und der guten Straße immer gefolgt: nach Dapfen (½ St.), (in der Mühle gute Forellen), nach Wasserstetten (¼ St.), Buttenhausen (½ St.), neues Schlößchen mit etwas altem Gemäuer. Hier beginnen die Schönheiten und bald die unermüdlichen Wendungen des reinlichen Lauterthals; die Wälder und die Burgen. Nach Hundersingen (½ St.), Hohenhundersingen, herrl. große Burg-Ruine (vor Zeiten Helfensteinisch), links auf einem Hügel, des Neckars und Rheins würdig. Bickishausen (½ St.), die Straße schlängelt sich um eine höchst malerische Ruine, Wälder, Krümmungen, Felsen. — Die Gegend wird fader bei Hohengundelfingen (½ St.), links auf dem Berg Ruinen eines Burgstalls; rechts Niedergundelfingen ebenfalls mit Ruinen. — Jetzt wieder Wälder und Krümmungen; Wittsteig (¼ St.), gute Herberge beim Oberschultheiß. Wein. Fische. Weiter: Rechts auf der Höhe Schloß Derneck, fürstenbergisch; Mauern und Thurm (noch nicht Ruine), gegenüber, links von der Straße, die Bettelmannshöhle, nach Weiler (¾ St.), mild und schön. — Herrlich und felsenvoll bis Indelhausen (½ St.) — Ferner bis Anhausen (½ St.), zwischen Felsblöcke hingestreut. — Jetzt wieder pittoresk. Zwischenhügel am Fluß. — Bald 2 Schlösser, links Schilzburg (v. Spätisch) altfränkisch, bewohnbar; rechts die weit schönere Maisenburg, jetzt Ruine (Reichlin — Meldeckisch) ½ St. Oben köstlicher Blick das felsigte, romantische Lauterthal abwärts. Unweit hinter der Burg an einer waldigen, ungeheuren Felswand eine Höhle, unzugänglich, im 30jährigen Krieg Zuflucht vor den Schweden. Auf der Höhe soll einst das Städtchen Hayingen gestanden seyn (ewig wiederkehrende Volkssage!)

Bei Maisenburg verläßt man das Lauterthal und geht nach Hayingen; das kleinste Städtchen im Land auf öder Alb (¼ St.), (ehem. Obermarchthalisch). Nach Ehrenfels (¾ St.), Normännisches Schloß mit schönem Keller. — Herrliche Höhle mit einem See, aus dem im wildesten Tannengrund die Ach entspringt, und sogleich die Wimsener Mühle treibt; leider ist seit Graf Normanns Abreise zu den Griechen kein Kahn mehr da, um die Höhle zu befahren. — Jetzt durch

das furchtbar-enge, schauerlich-schöne Aach- oder Glasthal nach Zwiefalten (2 St.) (berühmte, ehem. von dem Grafen von Achalm 1089 gestiftete Benediktiner Abtey in einem stillen Albthal, am Zusammenfluß der zwiefältigen Aach. Im Klostergebäude jetzt das Irrenhaus des Königreichs). Von Münsingen bis Zwiefalten 12 ¾ St.

2. Von Zwiefalten auf den Bussen.

Von Zwiefalten auf den Bussen 3 Wege: entw. 1) über Baach (¼ St.), Daugendorf (1 ½ St.), Riedlingen (1 St.), (eine der 5 Donaustädte, 1587 Einw. Oberamt), Göffingen (¾ St.) so weit Chaussee. — Offingen (½ St.) Bussen (¼ St.) zusammen von Zwiefalten 4 St.

Oder 2) von Zwiefalten nach Daugendorf (1 ½ St.), nach Unlingen (½ St.), Bussen (¾ St.); zusammen 2 ¾ St.

Oder 3) von Zwiefalten nach Zwiefaltendorf (1 St.), Dietelhofen (1 St.), Uigendorf (½ St.), Bussen (¾ St.), zusammen 3 ¼ St.

Der Bussen ein niedrer, waldiger Hügel mit einer unaussprechlich schönen Aussicht auf ganz Oberschwaben und die Kette der Tyroler, Vorarlberger, Schweizeralpen bis ins Berneroberland, alle fast bis an ihren Fuß schon in ihrer ganzen Riesengröße sichtbar. Besonders ruht das Auge auf dem nächsten, dem Sentis im Appenzell, der wegen seiner Nähe auch hier als der höchste erscheint. Auf dem Berg eine Kirche nebst den Ruinen von 2 Schlössern, wovon das eine schon als Sitz Graf Gerolds, eines Schwagers von Carl dem Großen, vorkommt. — Bei dem Kirchendiener findet der Wandrer einen Tubus. Von Zwiefalten auf den Bussen: 3 — 4 St.

3. Vom Bussen bis Hayingen. Untres Lauterthal.

Von Bussen nach Uigendorf (¾ St.), nach Oberwachingen (½ St.), nach Hausen (½ St.), nach Munderkingen (1 St.), einer der 5 Donaustädte, aber dorfmäßig, mit etwa 1600 Einw. Starke Spinnerey und Dochtfabrikation. Hier über die Donau nach Untermarchthal (½ St.) Schöner felsigter Einfluß der Lauter in die Donau. Nach

Obermarchthal (½ St.) jenseits der Donau; schöne ehemal Prämonstratenser Reichsabtey, Taxis gehörig. Herrlicher Niederblick auf die Donau. Durch die Gegend führt die sogen. Dauphine-Straße, auf welcher die unglückliche Königin Antoinette von Frankreich als Braut hinzog. Zurück über die Donau; an den Burgen Rechtenstein und Reichenstein vorüber (½ St.), nach Oberwilzingen (½ St.), nach Hayingen (1 St.). Vom Bussen bis Hayingen 5 ½ St.

4. Von Hayingen nach Ehingen.

Hayingen, ehemals fl. marchthällisches Städtchen, auf der ödesten Alb, winzig klein. Gutes Ulmer-Bier. — Von Hayingen nach Erbstetten (1 St.), nach Mundingen (1 St.), nach Mühlheim (1 St.), nach Ehingen (1 ½ St.), Oberamtsstadt und Post an der Donau, mit etwa 2500 kathol. Einw. Lyceum; reicher Spital; schöne Kirchen; ansehnliches Landhaus der ehem. vorderöstr. Stände, Rittterhaus des vorm. Rittercantons Donau, aufgehobne Klöster; Baumwollenspinnerey, Türkischrothfärberey. — Einfluß der Schmichen in die Donau. Von Hayingen nach Ehingen 4 ½ St.

5. Schmichenthal. Von Ehingen nach Blaubeuren.

Von Ehingen nach Berkach (½ St.), nach Kleinalmendingen (1 St.), nach Schmichen (1 ½), (in der Nähe Schloß Steußlingen, vor dem die Wohnung der Herrn dieses Namens. Tief im Grunde die Schmichen). Hier verläßt man die Schmichen und geht nach Schelklingen, Hauptort der ehem. Grafschaft dieses Namens (½ St.), ganz nahe das ehem. Benediktiner-Kloster Urspring. Ursprung einer Aach, die in die Blau fällt. Noch südwestlicher Ruinen des Bergschlosses Muschenwang.) Nach Blaubeuren (½ St.) Von Ehingen bis Blaubeuren etwa 5 St.

6. Von Blaubeuren *) nach Ulm. Blauthal Lautrachgrund.

Blaubeuren Oberamtsstadt und Post, in wildem aber etwas kahlem Felsthale am Ursprung der Blau (Blautopf.

*) Zwei kleine Stunden von Blaubeuren gegen Westen, be-

äusserst mahlerisch. Im Durchmesser 30 W. F. breit. Tiefe: 63 ½ W. F.) etwa 1700 Einw. Ehem. von dem Pfalzgrafen von Tübingen 1085 gestiftetes Benediktiner-Kloster; jetzt nieder es evangel. Seminar. Merkwürdige Kirche mit schönen Schnitzbildern (der Grafen von Helfenstein, frühern Besitzer Blaubeurens, und Andrer) an den Kirchstühlen. Sft. Johannes-Altar mit 4 sehr schönen, altdeutschen Gemälden auf Goldgrund, die Geschichte des Täufers darstellend; das Ganze von dem Meister Georg Sürlin aus Ulm (1496). Sage: als Sürlin fertig war, fragten ihn die Mönche, ob er sich getraute, einen noch schönern Altar zu machen. Als er solches bejahet, so stachen sie ihm die Augen aus. Da schnitzelte er sein eigen Bildniß ohne Gebrauch der Augen aus Holz, wie solches noch an der Wand bei der Sakristeythüre zu sehen ist.

Bei dem sogenannten Blauhäuslein stand das Bergschloß Blauenstein. Auf einem Hügel im Thal Ruinen der Veste Ruck. —

findet sich, eine Viertelstunde von dem Dorfe Sontheim, in der sogenannten Kohlhalden am Fuße eines Berges das sogenannte Sontheimer Erdloch, eine mächtige Höhle. Der Eingang hat die Gestalt eines Kellerthors mit einer großen Kellertreppe. Da öffnet sich denn auf einmal eine weite Höhle, die einen wahren Tempel bildet, der mehr als 1000 Menschen fassen könnte. Unter ihren Nebenhöhlen zeichnen die Bauern die Teufelsküche oder den Backofen aus. Diese erste große Halle verengt sich bald in einen links abführenden Gang, auf dem man bald, durch enge Schlupfwinkel, bald durch (5—6) kleinere Hallen kommt; nun wird, nachdem man mannshoch hinabgestiegen, die Höhle wieder breiter, bald hoch, bald niedriger, voll Tropfsteinen, Steinsinter und Lac Luna, wie die Nebelhöhle. In der Mitte dieses Theils der Höhle liegt ein großer Cubikfels, wie ein Würfel, dessen Seite etwa 6 Fuß halten mag, rauh und voll Tropfsteinzacken. Nun führt ein Felsportal in den hintersten Theil der Höhle; allein hier machen zerstreute Felssteine das Vordringen sehr gefährlich. Dieser Theil ist übrigens so geräumig, daß eine zweispännige Kutsche ohne Hinderniß umkehren könnte. Am äussersten Ende der Höhle findet sich viel Selenit, der sich rhomboidalisch zersplittert. Auch ist da ein großer Tropfstein, von seiner Gestalt das Glöcklein genannt. Noch bis gegen das Jahr 1790 hielten die Sontheimer Bauern alljährlich am Pfingstmontag Schmauß und Tanz in dieser Höhle. Vor Zeiten soll sie ein Zufluchtsort der Wildrer gewesen seyn.

Reise durchs Blauthal, ein ungemein friedliches, gewundenes Wiesenthal zwischen felsigen Wäldern; die Blau ein uferloses, jungfräuliches Flüßchen. — Von Blaubeuren nach Gerhausen (¾ St.), links auf dem Berge die herrliche waldige Ruine von Hohengerhausen oder dem Russenschloß (vielleicht von dem alten Geschlecht der Russen, Reussen, denen auch der Reisenstein gehört haben mag). Ungeheurer in die Lüfte ragender halber Schwibbogen. Sprichwort; Ruck, Ruck, gieb acht daß dich Gerhausen nicht verdruck'! Von Gerhausen nach dem Hof Altenthal (¾ St.), nach der kalten Herberge (1 St.), (Wirthshaus; Fische.) Herrlingen; mit dem freyherrl. Bernhaus. Schloß Oberherrlingen auf dem Berge Schloß Klingenstein, Trümmer auf einem Felsen. Links Abstecher in den köstlichen Lautracher-Grund zum Ursprung der Lautrach (oder Lauter) unter einem großen Felsen. Weiter westlich ganz unwegsam die Ruinen Lauterburg oder Lauterstein. Sage: Theophrastus Paracelsus soll hier seine chem. Processe gemacht haben. Schöne Quellen unter der Burg gegen Mitternacht. Dorf Lauterach oder Lautern. Uralte Kirche (angeblich von Ludwig dem Frommen) mit Hochaltar, Altar in der Nebenkapelle, beide vergoldet und mit Bildhauerarbeit. Uralte Glocke mit der Inschrift Anno dumini MXX. ꝛc. Gemalte Emporkirchen. An der Lauter wächst das nasturtium maximum, an den Bergen das sedum montanum und andre feine Arzneykräuter. Zurück nach Herrlingen. Der ganze Abstecher: 2 St. von Herrlingen nach Ulm (1 ¾ St.). Auf dem Wege ragt hinter einem Berg das Ulmer Münster kolossal hervor. Rechts die ehemal. Reichsabtey Söflingen mit der angeblich von Carl dem Großen gebauten Sct. Jacobs-Capelle.

Von Blaubeuren nach Ulm mit dem Lautrachgrund: 6 ¼ St.

7. Von Ulm nach Heidenheim. Brenzthal.

Ulm, Kreis- und Oberamtsstadt an der bair. Gränze mit einem Oberpostamt, ehemal. Reichsstadt und Festung (seit 1805 geschleift), an der Donau beim Einfluß der Blau; an 12000 Einw. Gymnasium. Spital. Zwangsarbeitshaus; Rathhaus mit kunstreichem Uhrwerk und Glasmalerey; Zeughaus.

Wengenkloster. Obere Stube (Lesegesellschaft) mit leichtem Zutritt für die Fremden. Der Fischkasten; das deutsche Haus (vorm. Commende), worin die Collegien der Finanzkammer und der Regierung; Bibliotheken: die Stadtbibliothek; die Kraf=tische, die Schermar'sche, die Gymnasiumsbibliothek; die Privatbibliotheken der Hrn. Prälat v. Schmid und Prof. Vee=senmayer. — Münster *). —

---

*) Das Münster oder eigentlich die Pfarrkirche zu Ulm ist eins der größten und merkwürdigsten Denkmale der altdeut=schen Baukunst. Im J. 1377 wurde der Grundstein dazu gelegt. Den Namen des ersten Baumeisters kennt man nicht, es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß es Meister Ulrich von Ensingen gewesen, mit welchem 1392 ein Vertrag ge=schlossen wurde, der noch vorhanden.

1449 wurde das Gewölbe des Chors und 1488 das gan=ze Innere der Kirche vollendet.

Man hat eine ausführliche Beschreibung des Münsters von Elias Frick, welche kürzlich neu aufgelegt und mit denselben Kupferstichen geziert worden, welche die alten Aus=gaben begleiten. Nach dieser Beschreibung ist der Chor 100 Fuß, das Schiff bis an die unterste Thüre 316 Fuß, mithin das Ganze 416 Fuß lang. Die Breite des Chors beträgt 52 Fuß; die Breite des mittlern Gewölbes des Schiffs ebenso viel, die Nebengewölbe des Schiffs, deren sich an jeder Seite zwei befinden, sind 50 Fuß, also jedes dieser 4 Gewölbe 25 Fuß breit. Die Höhe des Chors beträgt 90 Fuß, des mitt=lern Gewölbes im Schiff aber 141 ½ Fuß, daher dieses eins der höchsten in Deutschland, ja in Europa ist, die Höhe der Seitengewölbe beträgt 70 ½ Fuß.

Der Chor ist mit prächtigen, noch wohlerhaltenen Glasma=lereien geschmückt: auch bewundert man in demselben ein sehr kunstreiches Sacrament=Häußlein, welches Georg Sürlin der ältere 1469 — 1470 verfertigte, derselbe schnitzte auch das sehr reich und fein verzierte hölzerne Gestühl im Chor.

Der schöne Taufstein in dem Nebengange an der Süd=seite des Schiffs ward gleichfalls von Georg Sürlin dem äl=tern 1470 verfertigt.

Auf dem Altar am Eingang des Chors befindet sich eine treff=lich gemalte Tafel mit Flügel, die Maria mit dem Kinde, die Anna, und sämmtliche Verwandte, mit ihren Kindern dar=stellend; man liest darauf die Inschrift — 1521 M. S. Prälat v. Schmid hat den Namen des Malers ent=deckt; er heißt Martin Schaffner von Ulm.

Weiter ist noch die kunstreiche Kanzel im Schiff zu be=merken, welche Georg Sürlin der jüngere 1510 verfertigt hat.

Gärtnerei. Gewerbe mit Leinwand, allerlei Victualien, Tabakspfeifenköpfen. Bleichen. Schiffergewerbe. Bedeutender Speditionshandel. Donaupost nach Wien. Donaubrücke. Aussicht auf die Alpenkette.

Gasthöfe: Goldner Hirsch. Goldnes Rad. Schwarzer Ochs (herrlich an der Donau gelegen) Pflug, (ein Bräuhaus).

Aussichtstandpunkte: der Michelsberg. Der Münsterkranz; der Lug ins Land an der Donau; der Galgenberg; und der höhere Kuhberg; die „schöne Aussicht" auf dem Wege nach Thalfingen; der Ausgang aus dem Thalfinger Thal; die Höhe vor dem Bade. A. Lustorte und Abstecher: die Friedrichsau. Das Steinhäule Promenaden um die Stadt; das Ruhethal. Oerlingen, Thalfingen, der (einer geschloßnen Gesellschaft gehörige aber sehr zugängliche) Gesellschaftsgarten, das Schießhaus (diese 3 auf der bairischen Seite), der Blumenschein. Söflingen. Wiblingen, ehem. Benedikt. Abtei mit herrlicher Kirche. Elchingen mit reicher Kirche. — Das Illerthal. —

Von Ulm (Landstraße) nach Unterhaslach (1 St.) Albeck (½ St.) Städtchen mit dem alten Schloß Albeck. Nach Nehrenstetten (1 ¼ St.), Hausen (1 ¼ St.,) nach einer Stunde gelangt man an die Brenz bei der schönen Ruine Eselsburg *); und noch weiter links bei Dettingen liegen die sehr schönen Trümmer des Bergschlosses Falkenstein, (vormals Teckisch). Eigenthümlich schöne Gegend. Große Krümmung

---

Auch die Neidhardt'sche und Besserer'sche Familienkapelle verdienen Besichtigung. Das Aeussere des Münsters wurde nie ganz vollendet; am meisten blieb der Thurm zurück, er wurde 1492 — 1494 nur bis zum Kranz vollendet, und ist bis dahin 237 Fuß hoch. Man verwahrt in der Sacristei noch den Riß, wie der Thurm hat werden sollen, nach dem wäre er über 500 Fuß hoch geworden; Moller und Wiebeking haben in ihren Werken verkleinerte Abbildungen davon gegeben, welche viel getreuer sind, als die in Fricks Beschreibung. Oberbaurath Klinsky beschäftigt sich mit Messung und Zeichnung des Münsters, und Prälat v. Schmid hat eine sehr reichhaltige Sammlung zu einer urkundlichen Geschichte desselben angelegt.

*) Eine schöne Sage von der Eselsburg hat der beliebte Jugendschriftsteller und Sänger der Alb, Herr Pfarrer Magenau, jetzt zu Hermaringen, im Morgenblatt mitgetheilt.

des Flüßchens, das hier rückwärts fließen zu wollen scheint. Von Hausen nach Herbrechtingen (1 ¾ St.) an der Brenz, ehem. Augustinerkloster. Eine Stunde seitwärts, links, das ehemal. Reichsstädtchen Giengen an der Brenz; Sauerbrunnen. Eine halbe St. seitwärts, rechts Kloster Anhausen im J. 1125 gestiftet, von dem Pabst Honorius II. (reg. 1124 — 1130; als von einem pago Albae (s. S. 1 unsrer Schrift) redet. Von Herbrechtingen nach Heidenheim (1 ½ St.), Weg von Ulm bis Heidenheim: 7 ½ St.

8. Von Heidenheim über Königsbronn nach Schloß Lauterburg.

Heidenheim, an der Brenz. Gegend: Felsigt, wechselnd, aber kahl. Oberamtsstadt, Post. Hauptort der ehem. Herrschaft Heidenheim, etwa 2200 Einw. Sehr gewerbsam. Dratzüge. Herrschaftl. Eisenschmelzwerk, Cottonfabrik, Maschinenspinnerey in Baumwolle, Leinen- und Baumwollen-Zeug-Weberey; Bleiche. Papiermühle. Töpfer. Leinwandhandel. Schäfer- Korn-Markt. Die Stadt liegt am Fuß des geräumigen Felsenschlosses Hellenstein, in seiner bisherigen Gestalt von Herzog Friedrich ausgebaut, mit Sälen, Rundelen und Säulen, seit kurzem zur Ruine gemacht; sehr besteigenswerth. Alterthümlich. Tiefer Brunnen. — Schöner Standpunkt: Ottilienberg. — Römisches Alterthum in der Kirchenmauer. Heidenloch mit einer Sage, die den berühmten Hamelner Kinderraub widerholt.

Wirthshäuser: Krone ꝛc.

Von Heidenheim das Brenzthal hinauf nach Schnaitheim (¾ St.) Schloß. nach Aufhausen (¼ St)., (Anfang des Albuchs und seiner Waldhügel) nach Königsbronn (1 ¼ St.). Ursprung der Brenz aus tiefem, dunkelblauem Felsenkessel. Traurig schön; dem Blautopf ähnlich. ehemal. Zisterciensekloster. Herrschaftl. vortreffliche Eisenschmelz- und Hammerwerke, wozu Itzelberg gehört. — Von Königsbronn aus, mit einem Führer durch die schönen einsamen Fußpfade des Albuchs zwischen Irmansweiler (rechts) und Bartholomä (links) durch, nach Schloß Lauterburg (2 ½ St.,) oder über Bartholomä (2 St.) (hohes Bergort, mit berühmtem schon von Crusius be-

schriebenem Markte) Straße nach Lauterburg (1 St.) hier Wiedereintritt in die Neckarseite der Alb.

Weg von Heidenheim nach Lauterburg 5—6 Stunden.

Zweiter Anhang.

Gmünd im Bauernkrieg und in den Religionshändeln.

Aus ungedruckten und bisher unbekannten Originalurkunden *).

In wie weit der Bauernkrieg auch Gmünd berührt, lag bisher ganz im Dunkeln. Der Wandrer wird sich auf dem Schauplatze der Begebenheit selbst gern einige Proben aus dem Funde mittheilen lassen, der dieses Dunkel aufklärt.

Am Ende des April 1525 war eine wilde Bauernhorde von Hall hergekommen, hatte sich bei dem benachbarten Lorch gelagert, dort am 26sten dieses Monats die alte kaiserliche Burg zerstört, und das Benediktiner-Kloster verbrannt. Gleich darauf geschah dasselbe mit Hohenstaufen.

Von Lorch aus nun ergieng folgendes Schreiben an den Rath von Gmünd, das wir, so wie alle übrigen in dieser Sache gewechselten Briefe, in der Urschrift vor uns liegen haben:

„Unsern freundlichen Gruß zuvor! Fürsichtige und weise, günstige liebe Herrn! besonders gute Freunde! So, als wir in brüderlicher Liebe versammelt (sind), und unsre Begehrung (ist), Durchzug bei euch zu haben, damit wir mit unserm Haufen von euch ungehindert passieren und ziehen mögen, bitten und begehren wir hiemit euer schriftlich, frei, strack, ehrbar Geleite bei (durch) Zeigern dieses Briefs, uns dasselbig unabschlägig zuzuschicken, und damit keine Verharrung

*) «Fasciculus actorum über die 126 Original- und andere Authentische Uhrkunden und Beylaagen, deren in deß heyl. Röm. Reichs Statt Schwäb. Gemünd durch ein ganzes Säculum von anno 1525 bieß 1635 angedaurte Lutherische Religionstroublen von No 1 bieß No 126. Zusammengetragen anno 1738.“

Bei Anwesenheit des Wegweisers zu Gmünd im Jahr 1821, von dessen Freunden aus dem Raub einer Registratur hervorgezogen, und seitdem zur Benutzung mitgetheilt.

zu haben. Das wollen wir uns zu euch zu freundlicher und brüderlicher Liebe getrösten, und geneigt seyn, solches zu verschulden (?).

Geben Montags nach dem Sonntag Misericordia Domini. Anno DXXV.

Wir Hauptleuth und des
gemeynen hellen Hauffen Aufseher
vnnd Rethe zu Lorch."

Der Rath antwortete diesen ungestümen Predigern christlicher Freiheit und Gleichheit mit Stolz und Würde, wie folgt:

„Wir Burgermeister und Rath der Stadt schwäbischen Gmünd entbieten den Hauptleuten, Räthen und gemeinen Ausschuß des hellen Hauffen unsern Gruß. Euer Schreiben, uns jezo bei (durch) diesen euren Boten zu(ge)kommen, mit Begehr, Durchzug bei uns zu geben, und unverhindert passieren lassen, und dabei auch ein schriftlich Geleit zuzuschicken, haben wir Alles seines Inhalts hören lesen. Dieweil Uns aber nit gelegen, auch ganz nit verantwurtlich ist, euch durch unsre Stadt lassen zu ziehen, so haben wir auch nit Macht Jemand ausserhalb unsrer Stadt zu vergleiten. So ihr aber je Willens seyen (seyd), euren Fürzug um uns zu haben und fürzunehmen, wollen wir uns zu euch versehen, ihr werden (t) euch gebürlich halten, uns, die Unsern, und alle unsre Zugehörigen und Verwandten nit beleidigen noch beschädigen. Deß Alles wir euch getreuer Meinung uff euer gethan Schreiben nit wollen bergen; darnach haben (habt ihr euch) zu richten. Deß zu Urkund haben wir unsrer Stadt klein . . . . *) Insiegel gedruckt an diesen Brief, der geben ist Montag Philippi und Jakobi Anno DXXV.

Auf diese Antwort rückte die Bauernschaar, wie es scheint, vorwärts, an Gmünd vorbei, und lagerte sich in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Gmündischen Dorfe Muthlangen. Von hier aus sendet sie den Gmündern abermals ihren „freundlichen Gruß in brüderlicher Liebe." Ihr „gütlich und freundlich Begehren und Bitte" ist dießmal, daß der Rath seinen Mitbürgern vergönnen möchte, „eine Lieferung Weins und Brods" in das Lager der Bauern zu füh=

*) Unleserlich.

ren. „Dagegen jedem genugsamliche Bezahlung geschehen soll.“ Sie „haben auch in ganzem gemeinem hellen Haufen ernstlich, auch bei Verlierung Leibs und Guts verboten“ den Gmünder Unterthanen und dem Kloster zu Muthlangen „keine Ueberlästung zuzufügen.“ Den Gmündern, die herauskommen wollen, bieten sie sichres Geleite. Dieser Brief ist mit weit größerer Mäßigung geschrieben, als der erste. Die Unterschrift lautet noch ochlokratischer: „Hauptleuth und Räthe und ganzer gemeiner heller Hauff, itzundt zu Muthlang.“

Die Antwort des Raths findet sich nicht. Vielleicht schämte er sich derselben, denn sie war ohne Zweifel willfährig, da ein Geleitsbrief, den die Bauern dem Rath und der ganzen Gemeinde ausgestellt, vorhanden ist. Ihm ist das Wappen des Haufens, eine Wage und unter derselben eine Glocke, beigedruckt.

In einem Schreiben vom Mittwoch entschuldigt sich der helle Haufe gegen Rath und Gemeinde Gmünd, „daß etliche von ihnen, nämlich der Hauptmann von Gaildorf und Neuhof (?) mit samt ihren Mithelfern, ohne Mitwissen und Heissen der Hauptleute und des Ausschusses in das Kloster Gotteszell eingefallen, und den Frauen Gewalt bewiesen haben. Es werde ihnen schon nachgeeilt. Sie möchten ihnen solches nicht verargen und in keinem Weg vergelten.“ Noch in einer Nachschrift fügen sie bei: „Auch, so sey euch kund, daß wir den Hauptmann von Gaildorf schon im Gefängniß haben.“

Der nächste Brief der Hauptleute und des Ausschusses ist von Gaildorf, Sonntag Jubilate, 1525 datiert. Sie schicken „Gnad, Fried, und Einigkeit in Christo Jesu“ zum Gruße voraus. Aus diesem Schreiben geht hervor, daß Rath und Gemeinde Gmünd Unterhändler in das Lager der Aufrührer geschickt, und daß diese in gutem Einverständniß von den Bauern gegangen: „Als Ihr jüngst im hellen Haufen von uns geschieden, euch erboten, wo ihr uns und dem ganzen hellen Haufen was Friedlichs und Guts zu handeln (hättet), davon ihr willig und dienstlich uns thun wollet, davon Hauptleut und Räth mit samt dem gemeinen hellen Haufen ein sonderlich Gefallen (haben): deß verhoffen (wir) zu eurer Weisheit, solchem eurem Zusagen Folg zu thun.“ Dafür erbieten sie den Gmündern ihren „Unterthänigen geflissenen

Dienst" und entschuldigen sich wegen „der Schmach und Lästerung, so etliche der Räthe und gemeinen hellen Haufens gethan." Nun rücken sie noch mit ihren eigentlichen Wünschen, die Reformation betreffend, heraus, sie kommen auf das „Evangelium, das bis hieher klein und wenig in eurer Stadt gehandelt worden ist," und unterstützen „das Begehr und den Fürtrag der armen Unterthanen und Landsassen." „Ist darauf unser unterthänig Bitt' und Begehr, wollet das Gottes Wort mit samt den zwölf Artickeln helfen handhaben u. s. w." —

Eine Antwort auf dieses Schreiben von Seiten des Gmünder Magistrats findet sich nicht; er scheint aber durch seine frühere Willfährigkeit in große Verlegenheit gerathen zu seyn. Nicht nur müssen sich mehrere Gmündische Bürger und Unterthanen zum hellen Haufen mit ihrer Person geschlagen haben, sondern in der Stadt selbst scheint sich religiöser Reformations- und politischer Revolutions-Geist sehr ernstlich geregt zu haben. Denn das nächste, was jene Akten enthalten, ist folgende demüthige Proklamation der stolzen Senatoren an die Gemeinde Gmünds:

„Günstigen lieben Herren und Freunde! Nachdem sich bishero eine Spann- und Irrung verloffen und begeben hat, zwischen einem ehrbaren Rath eins, und etlichen von einer frommen Gemeinde anderstheils: dasselbige hat ein ehrbar Rath zu Herzen genommen, in Betrachtung, daß wir Alle unter einander, Väter, Söhne, Brüder, Schwäger und gute Freunde seyen [vive la nation!], und, so uns Allen etwas widerwärtiges begegnen und zustan würde, — das der allmächtig Gott verhüten wölle, — so würden und müßten wir alle aus brüderlicher und bürgerlicher Liebe, Leib, Ehr' und Gut bei einander lassen. Deß sich ein ehrbar Rath zu euch allen als ihren lieben gehorsamen Burgern gänzlich versehen will; erbeut sich auch ein ehrbar Rath, das Alles gegen euch Alle, und Jeden insonder treulich zu beweisen; und damit wir aber also bei einander in brüderlicher Lieb' und bürgerlicher Einigkeit bleiben mögen, und unter uns Fried' und Einigkeit nach Ausweisung des göttlichen Gottsworts gehalten werde: so hat sich ein ehrbar Rath entschlossen, daß ein ehrbar Rath und eine fromme Gemeinde zusammen schwören

und verpflichten sollen, daß sie einhelliglich das heilig Evangelium und Wort Gottes wollen einander helfen handhaben, schützen und schirmen, Leib und Gut dabei bleiben lassen; auch alle böse Ordnung und Satzung dieser Stadt abthun, und gut Ordnung auf helfen richten, wie sich gebürt, nach allen ziemlichen Dingen, und soll alsdann aller Unwill und Irrung, so sich deßhalben zwischen uns allen begeben hat, todt und ab seyn, und keiner will das Alles gegen den Andern rächen, noch .... in kein Weise noch Wege, Alles ungefährlich. Aktum Montags nach Lätare, halbvasten. Anno MDXXV."

Am Donnerstag darauf erläßt der Rath auch an die abtrünnigen Hintersassen, die sich zu dem hellen Haufen geschlagen, eine sehr gemäßigte Aufforderung, die von einem Mandat begleitet ward, das von den kaiserl. und ständischen Räthen zu Ulm, „mit unsrer Herren, der dreier Hauptleute des Bunds, eigenem Betschier versiegelt," dem Rathe zugekommen ist. Mandat und Brief überbringt ihnen der Gmündische Spitalmeister, als Abgeordneter des Raths. Sie werden freundlich gewarnt: „daß wahrlich zu besorgen, so Ihr und der gemein Hauf also uff ihrem Fürnehmen verharren, und nit abziehen würden, daß das Alles euch zu großem merklichem Verderben Leibs und Guts reichen möchte; daß wir als eure Herren und Gutthäter euch und gemeinem hellen Haufen zu Ehren und Gut, und sondrer Neigung nit haben wöllen verhalten; darum so ermahnen wir euch ——— daß ihr euch Angesichts dieses Briefs wieder anheim thut und als die Gehorsamen haltet: so wollen wir dieser Handlung gegen euch in Argem nit gedenken u. s. w." (Diese Amnestie muß dem Rath sauer geworden seyn zu ertheilen: denn es heißt im Concept anfangs: so wollen wir dieser Handlung gegen euch in Argem gedenken: das Wörtlein nit ist erst hineingeflickt.)

Als diese Ermahnung nichts gefruchtet und ein neues Mandat von Ulm gekommen war, so ward abermals der Spitalmeister mit diesem und einem zweiten, kältern und kürzern Brief an die Rebellen (die immer noch zu Muthlangen gelagert waren) geschickt.

Aus dem nächstfolgenden, sehr unleserlichen, Aktenstück, geht so viel hervor, daß diese letzte Mission ihren Zweck nicht verfehlt, daß

die Bauern unter sich uneinig geworden, daß 5432 Mann sich bereits ihren verschiedenen Herrschaften wieder gehorsam erzeigen, und nicht viel über 100 Mann beharrlichen Widerstand leisten. Dagegen drohen in der Stadt selbst Uneinigkeit und Unruhen. Das Datum ist von Samstag nach Lätare.

Doch scheint dieses ganze Jahr ruhig vorüber gegangen zu seyn. Ernstlicher wurden die innern Unruhen im folgenden Jahr (1526). In dieser Zeit muß Gmünd der Reformation sehr nahe gewesen seyn. Andreas Altheimer, ein ausgetretener Gmündischer Prädikant, schreibt von Wittenberg aus zweimal an den Rath (Sonntag vor Antonii, und am Skt. Bartholom. Abend). „Er hat sich verschiedener Zeit zu Gmünd mit einer Bürgerin ehlich geheirathet; und sie zu Kirchen und Straßen geführt, als Ihre Weisheit wohl wissend ist." Der Kaiser befiehlt nur, daß, wenn ein Priester sich heirathet, man ihm seine Pfründe nehmen soll. Weil er nun vorher „keine Pfründ' nit gehabt, auch keine begehrt," so bittet er, ihn nur als einen Beiwohner und Pfahlbürger handeln und wandeln zu lassen, wie auch andre Reichsstädte mit ihren „geeheten Priestern thun." Der Rath wendet sich deßhalb an den schwäbischen Bund, der dem Priester die Stadt unbedingt verbietet.

Mag nun diese oder eine andre Geschichte den Gährungsstoff aufs neue aufgeregt haben: genug, es folgt ein Concept ohne Datum, dessen durchaus unleserlichen Inhalt eine zweite Hand am Schlusse summarisch folgendermaaßen auslegt:

„Dieser Tagen erschien unter den Bürgern ein neuer Aufruhr. Sie laufen haufenweise mit Harnisch und Gewehren zusammen; wollen das reine Evangelium haben; nehmen mit Gewalt einen bösen Buben, der in der Pfarrkirche gestohlen, aus dem Gefängniß, fallen in die Klöster und berauben dieselben, nehmen die Thorschlüssel zu sich, setzen den Rath ab, und belegen die Stadt mit neuen Steuern, setzen neue Rathsglieder ein, und bemächtigen sich des ganzen Regiments. Sind aber wieder vom schwäbischen Bund zum Gehorsam gewiesen worden.

Der Restauration kam im J. 1529 eine Seuche zu Hülfe, in welcher Bürgermeister, Rath und Zunftmeister jeden, der schwach und krank ist, warnen, sich nicht von einer christlichen Gemeinde abzusondern, sondern sich mit dem Sakrament „als

der edelsten, kostbarlichsten Arznei seiner Seele" versehen zu lassen, und das nit zu verachten, bis uff das künftig Concilium, so jetzo uff aller heiligen Tag gen Trient angesagt. Aber wer irgend Beschwerde hat, des Sakraments halber, warum man das nit zu beiden Gestalten geb' — der mag sich zu unsrem Doktor und Pfarrer verfügen, oder an seinen Prediger: (so) wird er gründlich aus heiliger, evangelischer, göttlicher Schrift Bericht empfahen (!). „Wer aber in seiner Hartnäckigkeit und seinem Irrthum verharrt, dem soll das christliche Begräbniß nit gedeihen, sondern (er soll) durch den Wasenmeister (Schinder) begraben werden."

In demselben Jahr nahm Gmünd, nach Crusius, östreichisch-würtembergische Besatzung auf, und 7 Ketzer wurden hingerichtet.

Im Innern der Stadt scheint es jetzt ruhiger geworden zu seyn; um so drohender erhob sich der Sturm von aussen. In den Akten ist hier eine Lücke bis zum J. 1546, die durch die Zeitgeschichte sehr begreiflich gemacht wird.

Im J. 1530 bildete sich nämlich der schmalkaldische Bund der protestantischen Fürsten gegen den Gewissenszwang, im J. 1536 ward er auf 10 Jahre erneuert; im J. 1546 den 20. Jul. wurden die Bundeshäupter, der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, und der Landgraf von Hessen in die Acht erklärt, und sie selbst auch schickten dem Kaiser den Fehdebrief. Am 23. Nov. kam der Churfürst mit dem Bundesheere nach Heidenheim, und Gmünd schloß seine Thore. Fürstliche Gesandte erschienen und unterhandelten mit städtischen Abgeordneten wegen der Uebergabe; aber die Bürgerschaft blieb unter den Waffen und der Bürgermeister Rauchbein verwarf zweimal die Vorschläge. Nun war das Bundesheer, 40000 Mann stark, herangerückt, und mit dem 26sten Nov. ward die Stadt beschossen, während der Bürgermeister an der Spitze seiner Leute unter fliegenden Fahnen in banger Erwartung auf dem Markte stand, jedoch von den Mauern das Feuer erwiedern ließ. Endlich nach vergeblichen Capitulationsversuchen, mußte sich die Stadt auf Gnad' und Ungnade ergeben und 7000 Gulden bezahlen. Bürgermeister und Rath warfen sich dem Churfürsten zu Füßen. Die Akten aus dieser Zeit mochten aus Vorsicht von den Gmündern selbst vernichtet worden seyn. Uebrigens behandelte Otto von Lüneburg die Stadt sehr edel, nur

an dem Bürgermeister Rauchbein, der früher grausame Reaktion gegen die evangelisch gesinnten Bürger geübt hatte, und an den Geistlichen, welche, besonders die Minoriten, von Anbeginn der Reformation gewaltthätig entgegen gekämpft hatten, vergriffen sich die Subalternen, und einer der städtischen Abgeordneten, der Stadtarzt D. Leonhard Haug (bei Crusius Hugo), wurde sogar von dem sächsischen Marschall Wolf gefangen fortgeführt. Aus den von hier an wieder beginnenden Akten erhellt, daß seinen Landsleuten der Ort seiner Haft verborgen blieb. Seine Hausfrau schreibt ihm nach „N.," recht rührend=fromm, daß sie gern Alles, was ihr von der Plünderung geblieben, ja „das Hemd am Leibe darstrecken will, damit er erledigt werde" (5. Febr. 1547).

Ueber die religiös=politische Folge dieser Eroberung schwieg bisher die Geschichte. Durch die Akten wird sie aufs merkwürdigste ergänzt. Am 2. Dez. 1546 läßt nämlich Churfürst Johann Friedrich nach der Eroberung von Neckarsulm eine ausführliche Aufforderung (sie ist im Original vorhanden) an die Stadt ergehen: sie soll das Pabstthum und alle katholischen Ceremonien abschwören, und die augsburgische Confession annehmen.

Bürgermeister und Rath gehorchen, und Gmünd ist für den Augenblick evangelisch. Dieß erhellt aus dem Schreiben des Raths an die Stadt Nürnberg vom 11ten Dez. 1546. In diesem heißt es: „— Nun ist aber uns unter Anderem in dem Eyd, so wir sr Churf. ꝛc. — geschworen, aufgelegt, von dem Pabstthum und abgöttischen Ceremonien und Mißbräuchen abzustehen, — und dagegen das heilfertige und allein seeligmachende Gotteswort — augsburgischer Confession — anzunehmen, und nach gelehrten, christlichen und rechtschaffenen Predigern — zu trachten, die — uns das göttliche Wort, samt christlicher Religion, auch Ceremonien, demselben gemäß, pflanzen und anrichten. Dieweil nun wir in dem gehorsamlich zu erzeigen uns schuldig erkennen, so —" bitten sie die Nürnberger, ihnen „einen oder zween ihrer (lutherischen!) Prädikanten zu schicken, mit dem Befehl, daneben unsre Kirch helfen zu ordnen und zu reformiren — wie das Alles der augsburgischen Confession nach seyn soll." Und das, bis sie selbst Prädikanten nachgezogen hätten.

Doch scheint es dem Rath so ernst damit nicht gewesen

zu seyn. Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg (24 April 1547) brachte den Churfürsten und seinen Verbündeten in des Kaisers Gewalt, und der schmalkald. Bund löste sich auf. Bald wurden die Evangelischen zu Gmünd wieder wie eine ketzerische Sekte angesehen. Im J. 1555 (13ten Sept.) reicht der Gmündische Stadtpfarrer Jakob Spindler, ein Lorcher Benediktiner-Mönch, der erst 7 Jahre Vikar in Gmünd und dann Pfarrer war, eine Klagschrift wegen kirchlicher Mißbräuche beim Rath ein, wo er unter andrem klagt, daß neuerdings auch eine Pfarre im Spital entstanden sey — da doch hergebrachter Weise nur Ein Pfarrer zu Gmünd seyn soll; und daß dieser Spitalprediger auf der Canzel nicht berge, wie er lutherisch sey; daß er die Fürbitte der Heiligen läugne, die sakramentalische Ohrenbeichte nicht für nöthig halte, ja selbst bekenne, er habe viele Jahre nicht gebeichtet; daß er das Abendmahl in beiderlei Gestalt und ohne Consecration reiche u. s. w. Ferner daß auch seine (des Stadtpfarrers) zwei Helfer ungehorsam und unfleissig werden, „fahren ihn an, wie hauende Schwein';" daß das „Fleischfressen" in dem Fasten einreisse u. s. w.

Der Rath aber beschließt, „daß allen diesen Punkten remedirt und dem Jakob Scheppel sein ärgerliches Spitalpredigen ganz verboten seyn solle."

In den Jahren 1555 und 1557 „steiften sich die Widerspenstigen noch auf die bei den Reichstagen zu Augsburg und Regenspurg anwesenden lutherischen Fürsten." Aber umsonst.

Im Jahr 1561 (24. Sept.) dankt der päbstl. Nuntius zu Wien, Zacharias Delphinus, in einem lat. Hirtenbrief den Gmündern für ihre katholische Treue. Im J. 1574 (12. Jan.) spricht der Gmünderrath mit seinen „lieben Freunden" den Bürgern von der Ketzerey und Rebellion, die der stinkende, meineidige Mönch (Luther) angerichtet und verweigert den Ketzern den Mitgenuß der Communion. Der von den Gmündern angerufene Bischof von Augsburg aber hilft die religiöse Contre-Revolution vollenden, und die Akten handeln nur noch von einzelnen ungehorsamen Augsb. Confessions-Verwandten; die sie ausschaffen und ihnen das Bürgerrecht nehmen, und für die sich andre Reichsstädte vergebens verwenden. Mit lebhaftem, katholischem Eifer wendet sich auch der Rath oft an Reichstage und Kaiser, wegen seiner ketzeri-

schen Unterthanen. Eine urkundliche Antwort des edlen Maximilian II., während des Religionsfriedens (Wien, 20. Febr. 1577) mahnt sie zur Toleranz. — Kaiser Rudolph II. aber schreibt (12. Sept. 1588) an den Bischof von Augsburg, daß „der mehrer Theil der Gmünder ein guet katholisch Völklein" sey, daß es aber doch hochnöthig sey, das wachsende Unkraut (der Sektischen) auszurotten. Denn ketzerische Prädikanten aus der Nachbarschaft, Postillen, Catechismen schlichen sich noch immer ein. Und noch am Schlusse des Jahrhunderts verbanden sich verschiedne Bürger augsburgischer Confession zu Gmünd, hielten bei Tag und Nacht heimliche Zusammenkünfte in Gmünd, ließen sich eine Supplikation stellen, und sandten mit derselben aus ihrer Mitte, den Bürger und Handelsmann Sebastian Terzago auf den Reichstag zu Regensburg. Im J. 1594 aber sitzt dieser Mann zu Gmünd im Stadtgefängniß, gesteht nach einiger Weigerung, und muß Urphede schwören.

Damit schließen die Religionsgeschichten dieses Jahrhunderts. — Die Akten aus dem folgenden betreffen hauptsächlich den 30jährigen Krieg, und enthalten fast lauter dürre Verhandlungen mit den schwedischen Generalen über Contributionen und Donationen, namentlich mit dem schwed. Obristen Christoph Martin v. Degenfeld. Darunter finden sich ein paar interessante Schreiben des schwed. Reichskanzlers Axel Oxenstiern in Copien.

Dritter Anhang.

Ueber die Alterthümer der Belsener Capelle.

Es wird unsern Lesern willkommen seyn, zu hören, was schon vor langer Zeit gelehrte Männer des Vaterlandes, über diese Alterthümer gedacht haben: Vermuthungen, die wir aus den reichen Materialien der neuesten Archäologie und Symbolik, namentlich aus Creuzers Schatze zu ergänzen und zu berichtigen suchen wollen.

Sämmtliche Figuren erinnerten sie unwillkührlich an ägyptische Sinnbilder, wie sie noch weit unverkennbarer auf andern in unsrem Vaterland entdeckten Alterthümern vorkom-

men. Der Farren- oder Kuhkopf, mahnte sie an die ägyptische Göttin Isis, die den Mond, das Mondsjahr, die Fruchtbarkeit, deren Symbol der Mond ist, und sodann die zeugende Natur überhaupt bezeichnet; diese ward als Mond mit Kuhhörnern am Kopfe vorgestellt, ja oft ihr Kopf ganz in den einer Kuh verwandelt. Damit setzten sie die Nachricht des Tacitus in Verbindung, der uns berichtet, „daß ein Theil der Schwaben (die, wenn sie wirklich ein abgesondertes Volk, und kein bloßer Nomadenname verschiedner deutscher Völker waren, erst im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt in unsre Gegenden eingewandert sind) — der Isis opfre. Das Bild, das sie dabei anbeteten, sey einem Jachtschiffe ähnlich, womit sie, meint Tacitus, andeuten wollen, daß dieser Gottesdienst fremd und übers Meer gekommen sey." Aber jenes Jachtschiff deutet wohl noch unmittelbarer auf ägyptischen Ursprung. Denn wer kann sich hier erwehren, an das heilige Schiff mit dem Isiskopf, auf den Skulpturen des großen Tempels der oberägyptischen Stadt Philä und an das Schiffahrtsfest der Isis zu Rom zu denken, und war es doch allgemeine ägyptische Sitte, die Götter auf Schiffen fahrend, darzustellen; ohne Zweifel weil ihre Mythen das Feuchte, das Wasser für das ursprüngliche Element aller Zeugung ansahen. Aus einer Nachricht eines andern Schriftstellers aus dem Mittelalter, wußten unsere Gelehrten, daß die alten Deutschen dem Mond Ochsenköpfe geopfert, ein mit dem ägyptischen verwandter Opferbrauch. Und nun kam ihnen auch die Tradition der Umgegend selbst zu Hülfe, die noch heut zu Tage versichert, daß der benachbarte Farrenberg, den Namen von den Farren habe, die dort zum Götzenopfer geweidet worden, und daß der schön und breite geebnete, mit lustigem Gehege versehene Weg, der noch jetzt hinaufführt, aus eben jener Heidenzeit herrühre. So konnten sie den Gedanken, daß jene Köpfe Isis- oder Mondssymbole seyen, nicht abweisen, sie sind nur zweifelhaft, ob sie es für deutsche Götzenbilder oder für römische halten sollen; da ja auch die Römer bekanntlich dem Isisdienst, den sie schon frühe, mittelbar, von den Griechen erhalten hatten, sehr eifrig ergeben waren, in den Kaiserzeiten denselben öffentlich übten und der Isis Tempel bauten.

War einmal der Farrenkopf zum Isis-Symbol gemacht,

so sollte man denken, diese Erklärung müsse sie ganz natürlich auf analoge Deutung der übrigen Figuren geführt haben. Allein hiervon zog sie der Krieg und die Mode des Etymologisirens aus den Namen der Ortschaften ab. Der Name des Dorfes Belsen kam ihnen gar zu bequem in den Wurf. Belsen wird ihnen Belsheim; Wohnung des babylonischen Sonnengottes Bel, Baal; die Zwerge des Frontispizes sind sein Bild, und die Räder (Sonnen) der Commentar dazu. Diese Meinung ist auch die der Volkstradition zu Belsen. „Habt ihr den krummen Baal betrachtet?" fragte mich einer der Bauern. — Doch möchte sie dorthin erst durch die gelehrte Welt, durch Pfarrer oder Schulmeister gekommen seyn. Im Nothfall läßt sich zwar auch dieser Bel auf Aegypten zurückbringen, aber ihn mit dem Isisdienst in Verbindung zu setzen, möchte doch schwer seyn.

Mit dem Kreuze endlich sind sie bald fertig. Auch dieses Zeichen ist ägyptisch. Auf der Isismünze des Domitian erscheint ein Priester der Göttin mit dem Kreuz in der linken Hand. — Allerdings finden wir schon das Kreuz öfters auf Kunstdarstellungen aus dem Kreise der Isis-, Osiris- und Serapismythen, als Nilschlüssel, als Symbol der Herrschaft über das befruchtende Wasserreich. Aber es ist ein gehenkeltes Kreuz, das ägyptische Tau; anzuschauen wie ein lateinisches T, oben mit einem Henkel. Die Kreuze auf der Belsener Capelle hingegen sind ehrliche Christenkreuze, und eben so wenig das ägyptische Kreuz, als, wie eine andre noch unpassendere Vermuthung war, eine Abbildung von Thors Hammer aus der nordischen Mythologie.

Auf die andre Frage: wie kommen jene Symbole in die Mauern der Belsener Capelle? suchten die Gelehrten verschiedene Antworten; ohne es zu einer Entscheidung zu bringen. Erst dachten sie, das Ganze könnte wohl ein römischer Tempel seyn; warfen aber diese Hypothese wieder weg, weil sie nicht annehmen zu können glaubten, daß die unförmlichen, schlecht ausgearbeiteten Figuren, aus den Händen der Römer kommen sollten. Dann meinten sie, es könnte wohl ein heidnischer, wahrscheinlich deutscher Tempel seyn; oder noch besser: es könnte auf derselben Stelle ein solcher früher gestanden haben, von den bekehrten Deutschen aber abgebrochen worden seyn, und in der christlichen Kirche, die sie aus den Mauersteinen

des alten Tempels erbaut, könnten nun jene Bilder zum Andenken Platz genommen haben. Auch diese Vermuthungen konnten ihnen jedoch nicht genügen. Sie wußten aus ihrem Tacitus, daß die alten Deutschen ihre Gottheiten für zu groß gehalten, als daß sie solche zwischen vier Wände eingeschlossen; und wenn ein Christentempel aus dem heidnischen gemacht worden wäre, so fanden sie es viel natürlicher, daß die Bekehrten in ihrem Eifer umgekehrt, die noch brauchbaren Tempelwände hätten stehen lassen, die Götzenbilder aber zerstört, und nicht wieder hineingesetzt hätten. Auch sey die Bauart nicht die christliche, besonders in Hinsicht des Mauerwerkes, das auch bei unsern ältesten Kirchen viel unvollkommener ist. Endlich scheint sich ihre Meinung, obgleich nicht klar ausgesprochen, dahin zu neigen, daß die Steine, einzelne ägyptisch — deutsch — heidnische Gegenstände der Verehrung gewesen, und von den später dahin gekommenen Römern, die allen Religionen in der ihrigen einen Platz gönnten, bei der Aufbauung dieses römischen, irgend einer Gottheit geweihten Tempels, den Mauerwänden einverleibt worden seyen. Diese Hypothese (wenn sie aus den verwirrten Angaben richtig von uns heraus gefunden worden), stützten sie auf die Beobachtung, daß die Steine mit den Bildern den übrigen Mauerquadern nicht gleichen, sondern rauher und schwärzlicht scheinen.

Wenn uns nun erlaubt ist, eine eigene Hypothese aufzustellen, die wir freilich für gar nichts weiteres geben wollen, so ist unsre Annahme folgende:

Weder Tempel noch Bilder sind ursprünglich deutsch, sondern römisch. Was den Tempel betrifft, so stützen wir uns auch auf die herrliche einfache und dennoch große Cultur voraussetzende Bauart. Was die Bilder, so können wir im Allgemeinen nicht recht an deutsche Götzenbilder glauben, und dann kommt noch ein besondrer Umstand hinzu, der uns durchaus für römischen Ursprung bestimmt. Es ist nämlich vor Zeiten, zwischen Canstadt und Waiblingen, bei dem Dorfe Felbach, in einer Weinbergsmauer an einem Hügel; auf dem Wege nach Eßlingen, ein höchst merkwürdiger Stein mit symbolischen Bildern gefunden worden, die ganz unverkennbar aus dem Kreise der Mithrasmythen genommen sind, und mit den zu Rom befindlichen Mithrasantiken die sprechendste Aehnlichkeit, sowohl in Idee als detaillirter Ausführung zeigen. Nun

ist der Mithras eine alte urpersische Gottheit, das Symbol des Feuers und der Sonne bei jener Nation. Man wird aber (mag man auch den Lichtdienst bei allen Nationen noch so sehr centralisiren und auf Eine Quelle zurückführen) weder annehmen wollen, daß der Sonnen- und Monddienst der Deutschen bis aufs Detail ihrer Symbole, wenn sie welche gehabt, eine solche Aehnlichkeit mit zwei fremden Religionen gezeigt, noch, daß aus beiden Ländern, Persien und Aegypten, Gottesdienste nach unsrem Deutschland eingewandert seyen.

Hingegen war der persische Mithrasdienst nicht lange nach dem ägyptischen Isisdienste, im Seeräuberkriege des Pompejus nach Rom gekommen, und hatte sich dort, wie jener, sehr schnell ausgebreitet. Wie natürlich ist es nun anzunehmen, daß die römischen Legionen, die, wie man aus unzähligen Spuren sieht, im dritten Jahrhundert am Neckar gestanden *), beide Gottesdienste, die in Rom damals bis zur Raserei getrieben wurden, hier geübt, und bei langwierigen Standquartieren, auch in Kunst- und Bauwerken ausgesprochen haben? Man erinnere sich zum Beispiel nur, daß Kaiser Caracalla ein Isis-Eingeweihter war, und der Isis mehrere Tempel errichtete, und daß er sich wahrscheinlich eine zeitlang in Deutschland bei der Donauarmee aufgehalten, und lese nun folgende Stelle in unsres trefflichen Pfisters Geschichte von Schwaben (I, 47.): „Zwei Jahrzehende unter Severus und Caracalla stand die 22ste Legion am Neckar. Diese alte Legion war ehemals in Aegypten und im jüdischen Krieg, seit dieser Zeit aber in Gallien, und es scheint, die Kaiser haben das Gränzland zum Theil den ausgedienten Soldaten eingegeben. Noch auf der östlichen Seite vom Neckar hat ein solcher Veteran mit seiner Familie „auf eigenem Grund" einen Tempel errichtet; andre Soldaten von dieser Legion haben verschiedene Altäre, „dem höchsten Jupiter", „dem Mars", „dem Apollo", „allen Göttern und Göttinnen" gewidmet." —

Ueberhaupt findet man hier und da im Lande Spuren römischer, nachher von den Alemannen zerstörter, oder von den bekehrten Christendeutschen in Kirchen umgewandelter Tem-

---

*) Belsen liegt 2 Stunden vom Neckar.

pel: so in Kuppingen bei Herrenberg (jetzt abgebrochen), so in Murrhard. (Vielleicht gehört eine Scheune auf dem Hofe Schwärzloch bei Tübingen, an der ich mancherlei Symbole gefunden, hieher.

Lese man nun weiter in Sattlers allgemeiner Geschichte Würtembergs bei der Abbildung einer der Antiken folgendes: (S. 221): „das letzte (Alterthum) dient den Herrn Gelehrten zu einem Räthsel, welches sie auflösen mögen. Auf dem ziemlich großen Kopf hat es zwei Ochsenhörner. Der übrige Körper ist nicht wohl gestaltet, und die Arme gleichen fast zwei Handheben, die von den Hörnern bis an die Hüften reichen. In welchem Ort des Herzogthums Würtemberg solches gefunden worden, kann ich nicht melden. In dem Verzeichniß der Kunstkammer aber erinnere ich mich, daß dieses Bild als ein Faunus oder Waldgott eingetragen gewesen. Sollte es aber nicht vielmehr ein Bild des Apis oder Osiris seyn? u. s. w. Daß aus Aegypten ein Theil des Götzendienstes hieher gebracht werden konnte, beweisen die von Herrn Schöpflin im Elsaß gefundenen Ueberbleibsel der ägyptischen Religion. Die 22ste Legion, welche die 8te in diesen Landen abgelöset und viele Jahre hier sich aufgehalten hat, wurde von Kaiser August in Aegypten aufgerichtet, von Vespasian zur Belagerung der Stadt Jerusalem gebraucht, und endlich an den Rhein zu gehen befehligt. Diese kann noch von der ägyptischen Religion etwas beibehalten und dieses Bild als ein Andenken uns hinterlassen haben.“ Heut zu Tage kann wohl kein Archäolog über jenes Bild im Zweifel seyn: Es ist offenbar eine Isis mit dem Kuhkopf und den Mondshörnern.

Endlich findet man nach Pfister, aufwärts und abwärts am ganzen Neckar, an der Murr, an der Enz, an dem Kocher überall noch Spuren von römischen Wasserleitungen, Bädern, Soldatenhäusern, und andern Anlagen zu Kastellen oder Städten; zugleich auch viele Steinbilder als Ueberreste edler Kunst und als Zeugen einer friedlichen Muse, die auch römische Mythologie dem Genius dieser Länder näher gebracht hat *).

*) Für das persische Mithrasmonument könnte die Notiz von Wichtigkeit seyn, daß nach Herodian, Alexander

Nach allem diesem denken wir uns die Sache so:

Belsen mit den umliegenden Grundstücken war eine Dotation und friedliche Niederlassung römischer Veteranen der 22sten Legion unter Caracalla. Und wirklich hat man vor etwa sechzig Jahren bei Mössingen und Belsen Heidengräber mit Urnen gefunden. Diese pflanzten hier den angeerbten ägyptischen Gottesdienst ihrer Legion fort, der ihnen ohnehin von Rom aus als Mode empfohlen war. Sie bauten den ägyptischen Gestirngöttern einen Tempel, sie weideten ihnen auf dem benachbarten Berge Farren, und opferten ihnen dieselbe nach ägyptischer Weise. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein im Innern der Capelle aus der Mauer, da wo sich der neuere Chor anschließt, hervorragender Stein, der in einer christlichen Kirche durchaus fremd und bedeutungslos ist, den aber die Volkssage (denn in Büchern habe ich von diesem nichts gefunden), ohne Umschweife zu dem Steine macht, an den die Farren beim Opfer angebunden worden. Dieser Spur folgend, vermuthen wir, daß da, wo sich jetzt der Chor anschließt, der Haupteingang zum Tempelchen mit der Opferstelle gewesen; vielleicht mit bedeutendern und reichern, jetzt verlornen Symbolen. Das jetzige Frontispiz wäre die Rückseite mit einer Hinterthür und den übrig gebliebnen Sinnbildern. Den ganzen Tempel denken wir uns begreiflich nicht spitzig und mit einem Giebeldach, wie jetzt, versehen, sondern etwas thurmartig in die Höhe gebaut. – Die bald siegreichen bald geschlagenen Alemannen der spätern Jahrhunderte, denken wir weiter, kamen, während der Kriege (selbst wenn die römischen Bewohner die Stätte verlassen) nicht an diesen Gebirgsfleck herüber, und so blieb das schöne Tempelchen unzerstört. Erst als das ganze Land Suev-alemannisch (schwäbisch) geworden war, mögen diese römischen Dotationen von den Schwaben eingezogen und zu Gemeinde-Gütern „Almanden" gemacht worden seyn, ein Alemannenort, das man noch heute jeden Augenblick im Munde der Bauern hören kann.

Dieses Alemannien kam in der Folge unter fränkische Oberherrschaft, und die Franken, bei welchen seit Chlodwigs

---

Severus allerhand furchtbare Krieger aus dem Orient, an den Rhein gegen die Deutschen führte, worunter auch parthische (persische) Pfeilschützen. s. Pfister, a. a. O. 1. S. 51.

Taufe das Christenthum Staatsreligion geworden war, fiengen nun an, auch bei den Alemannen, die nach dem ausdrücklichen Zeugniß eines damaligen Schriftstellers nur die Natur verehrten, und also bilderlose Heiden waren, Bekehrungsversuche zu machen. Diese Bekehrer waren irländische Christenpriester. Sie zogen besonders durch Franken, in die Schweiz und an den Bodensee, wo sie zu Bregenz einen deutschen Heidentempel (denn bei diesen südlichern, phantastischern Alemannen scheint schon Bilderdienst bestanden zu haben), in eine christliche Kirche verwandelten. Dies alles geschah etwa 600 Jahre nach Christi Geburt. Lassen wir nun einen solchen christlichen Missionar nach Belsen kommen und die dortigen schwäbischen Alemannen bekehren. Er findet den römischen Tempel vielleicht schon als Ruine, aber doch mit leichter Mühe zum christlichen Gottesdienst wieder herstellbar, und macht dieses den Neubekehrten begreiflich. Es wird ans Werk geschritten. Das Haus muß vor allen Dingen nach nordischer Sitte und dem Bedürfniß des Klima's ein Giebeldach erhalten. Zu dem Ende wird auf beiden Längeseiten von der Höhe genommen: an der Breite aber hinaufgebaut, um den Giebel zu vollenden. Diese Annahme erleichtert uns die Erklärung des Kreuzes. Die Bekehrer wie die Bekehrten haben ohne Zweifel Anstand an den unförmlichen und ihnen ganz fremden Götzengebildern am obern Theile dieser Tempelseite genommen. Sie und sich zu beruhigen, riethen nun jene den Bauenden, bei Vollendung des Giebels über die abgöttischen Mißgestalten, das christliche Symbol des Kreuzes einzumauern, vielleicht nicht blos als Zeichen des vertriebenen Götzendienstes, sondern auch um den möglichen unheilvollen Einfluß jener Götzen (Teufel) unwirksam zu machen. Aus eben demselben Grunde ward über die Eingangsthür an der Westseite ein Kreuz mit verschiedenen Zierathen eingemauert. Daß wir heut zu Tage keinen Ansatz im Bau des Giebels bemerken, wird wohl auf Rechnung des Geschmacks der Umgestaltenden gesetzt werden dürfen, die hoffentlich die wenigen Steine des Gipfels nach dem Muster des alten Baues zuzuhauen und zusammenzusetzen nicht unterlassen haben werden. Eben so mag es mit dem jetzt von dem Chor verdrängten Haupteingang auf der andern Breite des Tempels gegangen seyn. Dort denken wir uns auch die bei römischen Gebäuden

zu erwartenden Inscriptionen über der jetzt verschwundenen Hauptthüre, und etwa einen Säuleneingang.

Um auf die Symbole der römischen Gründer zurück zu kehren, und auch für diese ägyptisch-römischen Skulpturen eine Deutung zu wagen, so halten wir sie für die ägyptischen Natur- und Licht-Gottheiten, denen der Tempel geweiht war, und zwar die Farren- oder Kuhköpfe für die Andeutung der Isis; die Zwerge für die weltschöpferischen Licht- und Feuer-Götter, die in Aegypten hier und da in Verbindung mit der Isis und in bärtiger Zwergsgestalt erscheinen, wie zu Memphis der dort als erster Gott verehrte Vulkan oder Phtha als bärtiger Zwerg auf seinem eignen Tempel vorgestellt ist. Namentlich hat unser Giebelzwerg, besonders was die Beugung der Arme und Füße betrifft, große Aehnlichkeit mit dem Zwerg auf einem der ägyptischen Denkmäler, das Creutzer Tab. XVI. 2. giebt, welchen er für den ägyptischen Gott Kneph oder Knuphis, den guten schöpferischen Geist, den idealen Osiris hält *). Auch auf einer Silber-

*) Hier die Bemerkungen und Ansichten eines Freundes, dessen Güte ich auch die auf nochmalige genaue Betrachtung gestützte Beschreibung der Capelle verdanke: Kommt man von der Westseite, und hat dort die ägyptische Deutung der Figuren auch nur mit halb gläubigem Ohr aufgenommen, so muß diese Oeffnung aufs neue, aufs lebendigste erinnern an die Bedeutsamkeit des Oestlichen in der ägyptischen Symbolik. Wenn wir es dahingestellt seyn lassen, ob auch hier der Gruß der Sonne mit einem frohen Klang erwiedert worden seyn möge, so ist doch kaum der Gedanke an eine astronomische Vorrichtung zu unterdrücken. Jetzt freilich ist weder von einem Gnomon noch etwas ähnlichem eine Spur mehr da: der Strahl fällt auf die angestrichene Wand, oder auf Kirchenstühle. Eine mehr als zufällige Bedeutung der Oeffnung hatten uns schon die Bauern angekündigt, mit der Bemerkung, wie schön es sey, wenn Morgens die Sonne hereinfalle. Es muß wirklich herrlich seyn, denn, wenn wir die im Chor der Kirche angebrachten Fenster ausnehmen, so ist nichts mehr da, als wie ganz kleine Oeffnungen in der Höhe, die so wenig Licht geben, daß, ungeachtet wir beide Kirchthüren aufsperrten, doch das Innere nur dämmernd erleuchtet war. In der Kirche selbst steht ein ganz steinerner, ziemlich roh gearbeiteter Altar, der vor einigen Jahren erst sehr geschmacklos angestrichen wurde. Daneben ist ein hervorragender Stein in der Wand; an diesen — erzählten uns mehrere Belsener Bürger — habe man die Farren und Widder ge-

münze, von der Creuzer einen Holzschnitt giebt, erscheint ein dem unsrigen ähnlicher Zwerg, und auf der andern Seite ein Ochs. — Daß unsern Zwergen der Bart fehlt, ist aus der gänzlichen Unausgeführtheit der Sculpturen begreiflich. Die

---

bunden, geschlachtet, und auf dem Altar dem „Bal" geopfert. Diese setzten hinzu: das Kirchlein sey das älteste Gebäude „im römischen Reich." Auf dem Farrenberg haben „die Farren und Büffelochsen geweidet: auf einem ausgesteckten Weg seyen sie herabgeführt worden." Wenn man tief grabe, soll man wirklich auf Spuren einer versenkten Römerstraße treffen.

Fragt es sich nun vom Alter einzelner Theile: so sind alterthümlich ohne allen Zweifel, die untere Zwerg-Gestalt, die obern 4 Steine, die mit Bildern bezeichnet sind, und die Oeffnung an der Morgenseite. Einer spätern Zeit gehört an, der ganze Chor der Kirche. Daß an Heidentempel — wenn es nur nicht germanische waren, denn diese entgiengen wohl selten der Zerstörung — durch die Glaubensboten in Deutschland ein Chor angestoßen, und dadurch das Ganze zum christlichen Tempel umgewandelt wurde, ist bekannt, schon durch das nahe liegende ganz gleiche Beispiel vom Michels-Berg. Aber die Kreuze? ihre Figur ist ganz die von christlichen, namentlich aus früherer Zeit. Das obere wird sich am leichtesten als später eingesetzt ansehen lassen, aus dem schon bemerkten Grunde, daß es ganz und gar nicht wie die andern Figuren, dem Ebenmaß folgend, in der Mitte steht, sondern auf der Seite, und dazu noch schief. Der Stein, auf dem es ist, zeichnet sich so wenig als einer der andern durch Farbe oder irgend ein andres Merkmal aus. Veranlaßt durch die Oeffnung gegen Morgen, könnte man der auf der Abendseite, ganz nahe am Giebel befindlichen Oeffnung, eine ähnliche Bedeutung unterlegen wollen. Aber diese scheint uns zu hoch, und dabei nur durch Herausstoßen eines Steins entstanden, etwa das Werk eines christlichen Wiederherstellers des Gebäudes, der die ägyptische Finsterniß des Innern etwas zu erhellen bemüht war. Am schwersten zu erklären ist das untre Kreuz. Der Platz den es einnimmt, macht es unwahrscheinlich, daß es an die Stelle eines herausgenommenen Steins eingefügt worden sey. Die Art, wie der Stein mit dem untern Zwerg angefügt ist, läßt kaum zweifeln, daß von jeher seine Stelle hier genau über der Thür gewesen sey. Indessen mag vielleicht auch das untre Kreuz, wie die Zierathen in der Höhe, deren Alter verdächtig ist, angefügt worden seyn, bei der Wiederherstellung des Gebäudes, die schon durch die schiefe und unterbrochne Neigung des Dachs als eine sehr kunstlose sich ankündigt, und die, wie sie sich fanden, ältere Steine, vermischt mit neu herbeigeschafften.

Rohheit der letztern aber war von halb barbarisierten Veteranern eines deutschen Heeres wohl nicht anders zu erwarten.

Noch sind die Widderköpfe übrig. Auch diese erscheinen an Kunstdarstellungen aus dem Isis-Kreise, und zwar an dem Gott Harpokrates, dem kraftloseren Sohn der Isis und des Osiris, dem Symbol der Wintersonnenwende (der kräftigere Sohn ist Horus, Symbol der Sommersonnenwende). Man hat eine äggyt. Münze, die den Harpokrates auf einem Widder reitend vorstellt. Auch auf einem heil. Schiffe in den Sculpturen des Pallastes zu Karnak kommt am Vorder- und Hinter-Theile ein Widderkopf als Verzierung vor. Wollte man nun die unsrigen auf Harpokrates deuten, so hätten wir die ägyptischen Gottheiten: Isis, Harpokrates, Phtha (für den untern) Kneph (für den obern Zwerg). Doch dürfen wir bei jenen Gründen unsers Tempels auch in diesem Fall gewiß keine tiefere naturphilosophische Idee und Zusammenstellung, sondern nur den blindesten, ererbten Götzendienst annehmen.

Vierter Anhang.

Geognostisches, Mineralogisches und Botanisches über die Alb. Von Professor D. Schübler.

1

Gebirgsarten und merkwürdigere Mineralien der Alb.

Die würtembergische Alb zeigt in den Produkten des Mineralreichs viele Gleichförmigkeit; ihre Hauptgebirgsart ist ein dichter gewöhnlich gelblich graugefärbter kohlensaurer Flözkalkstein, der von den neuern Geognosten Jura-Kalk genannt wurde, indem dieselbe Gebirgsart das eigentliche Juragebirge der Schweiz bildet und sich von da in unsere Gegenden fortsetzt; bei Schaffhausen ist diese Kalkformation vom Rheinfall durchbrochen, zieht dann von SW nach NO durch ganz Schwaben eine natürliche Scheidewand zwischen den Flußgebieten der

Donau und des Neckars bildend, und endigt sich zuletzt nordöstlich von Würtemberg im Baierischen bei Baireuth. Der ganze Gebirgszug wird vonder Schweiz an nach uud nach niedriger, in den südwestlichen Theilen Würtembergs erreicht er noch in mehreren Gegenden, wie auf dem Heuberg bei Schömberg, Höhen von 3000 bis 3100 Pariser Schuhen und erniedrigt sich an der nordöstlichen Gränze Würtembergs wie auf dem Albuch bis 2200 und 2000 Schuhe. Die Mächtigkeit der Schichten dieser Gebirgsart beträgt nicht selten gegen 1000 Pariser Schuhe, ihr Inneres ist mit mehreren großen Höhlen durchzogen, in ihren obern Schichten finden sich in muldenförmiger Vertiefung häufig Bohnerze. Der Abfall des Gebirgs ist gegen Norden bedeutend stärker als gegen Süden, das tiefere ebenere Land am nördlichen Fuß der Gebirgskette liegt gewöhnlich 800, 900 bis 1000 Schuhe tiefer als die obere Fläche der Gebirgskette, der Abfall nach Süden beträgt oft 300, 400 Schuhe weniger, das ganze Donauthal am südlichen Fuß der Alb liegt schon bedeutend höher als das Neckerthal, die fruchtbarsten Gegenden und schönsten Aussichten finden sich daher auch gewöhnlich am nördlichen Abhang.

Am ganzen nördlichen Fuß dieser Gebirgskette findet sich ein gewöhnlich bläulich schwarzer an Versteinerungen reicher Kalk, welcher von einer vorzüglich häufig in ihm vorkommenden versteinerten Meerschnecke der Vorwelt die Benennung Gryphitenkalk erhielt, häufig liegt zunächst über diesem Gryphitenkalk unter dem Jurakalk noch ein eigenthümlicher bituminöser Mergelschiefer, dessen Schichten auch hie und da mit denen des Gryphitenkalks wechseln; aus diesem Schiefer entspringen die Schwefelquellen von Boll und Reutlingen. — Am nördlichen und vorz. nordöstlichen Abhang der Alb bei Aalen, Wasseralfingen und mehrern andern Gegenden findet sich zwischen dieser Schieferformation und dem Jurakalk noch eine mächtige Schichte eines eisenhaltigen Sandsteins, in welchem der für Würtemberg wichtige Thoneisenstein vorkömmt. — Einige Gegenden der Alb besitzen Trappgebirgsarten namentlich Basalt, welcher sich mitten im Jurakalk auf einzelnen Bergen findet, wie auf dem Eisenrüttel bei Dollingen, Sternenberg bei Offenhausen und an der Uracher Staige, Basalttuff, bei Ehningen, Hohenwittlingen, am Abhange von Hohen-Neufen, auf dem Karpffenbühl und Justberg bei Dettingen und Heb-

sisau*); diese letztere Gebirgsart füllt oft große Spalten des Jurakalks aus.

In diesen Hauptgebirgsarten finden sich folgende mehr in untergeordneten kleinen Parthien eingewachsen.

Erdige Fossilien.

Feuerstein zuweilen in Kugeln und als Geschiebe im Jurakalk bei Königsbronn und Nattheim.

Splittriger Hornstein im Jurakalk bei Gomadingen, Onstmettingen, Aalen.

Calcedon als Versteinerungsmittel von Seeigeln, und Korallen im Jurakalk bei Nattheim und Steinheim, im Stubenthal.

Olivin eingewachsen in Körnern im Basalt der oben bemerkten Gegenden.

Muschliger Augit im Basalttuff und in losen Crystallen bei Ehningen in der Dammerde.

Trippel im Jurakalk zu Mehrstetten bei Urach

Bolus im Jurakalk mit Bohnerz bei Nattheim.

Walkerde nesterweis im Jurakalk bei Urach.

Bergmilch in den Höhlen der Alb, der Nebelhöhle, Falkensteiner Höhle, Linkenboldslöchlein und bei Hohenwittlingen.

Marmor in vielen Gegenden der Alb, der dichte Jurakalk zeigt viele Farbenverschiedenheiten und nimmt gewöhnlich eine schöne Politur an, er geht vom Gelblichgrauen ins Gelbe, Weiße, Bläuliche, Rothe und Bräunliche über, oft ist er zugleich baumartig gezeichnet, in einigen Gegenden ist er roth und weiß bandartig gestreift, wie bei Böllingen im Oberamt Münsingen; bei Neresheim geht er stellenweis ins Rosenrothe über. Schwarze und schwärzlichgraue Marmorarten oft mit eingewachsenen versteinerten Schnecken finden sich im Gryphitenkalk am Fuß der Alb wie bei Hattenhofen ohnweit Göppingen.

Kalkschiefer plattenförmig an mehreren Orten wie bei

*) In Ansehung der nähern geognostischen Verhältnisse der Alb zu den übrigen Gebirgsformationen Würtembergs verweisen wir auf die 2te Ausgabe von Hrn. Prof. Memmingers Geographie und Statistik Würtembergs. Cotta'sche Buchhandlung 1823. und auf dessen Jahrbücher.

Steinheim im Stubenthal, Blaichstetten und Kolbingen auf dem Heuberg.

Kalkspath vorzüglich in Höhlen und Spalten des Jurakalks theils rein-weiß, theils von weingelber Farbe bei Königsbronn und Heidenheim und bei Neresheim.

Kalksinter oder fasriger Kalkstein in Form von Tropfsteinen, Röhren auch knollig und nierenförmig in den Höhlen der Alb.

Kalktuff oft mit Pflanzenincrustationen und Süßwasserschnekken bei Urach, Seeburg, Pfullingen, Gönningen am Fuß der Alb.

Erbsenstein zusammengebackene Körner von der Größe einer Hirse bis Erbse im Jurakalk bei Neresheim und Ehrenfels.

Nagelkalk oder Duttenstein am Fuß der Alb im Gryphitenkalk bei Wasseralfingen.

Brennbare Fossilien.

Noch verdienen als Merkwürdigkeit die Gerölle von Granit, Gneis und Glimmerschiefer erwähnt zu werden, welche sich in der Dammerde am nördlichen Abhang der Alb auf der östlichen Seite des Floriansbergs bei Mezingen und auf dem Rangenberg bei Ehningen finden.

Pechkohle oder Gagat am Fuß der Alb im Gryphitenkalk nesterweiß in kleinen Parthien bei Göppingen, Balingen, Aldingen ꝛc.

Vitriolschiefer im bituminösen Mergelschiefer bei Hesselwang.

Torf am Abhang der Alb bei Schopfloch im Ob. Amt Kirchheim und bei Brenz u. Germaringen.

Metalle.

Schwefelkies crystallisirt und in knolligen unförmlichen Stücken im Gryphitenkalk und Schiefer am Fuß der Alb in mehreren Gegenden wie bei Boll, Pfullingen, Balingen, Aldingen.

Strahlkies in derselben Formation bei Schemberg, Möggslingen ꝛc.

Körniger Thoneisenstein in mehreren Flözen bei Aalen und Wasseralfingen.

Eisenniere (gelber Thoneisenstein) ebendaselbst.

Bohnerz dichtes und schaliges meist in muldenförmigen Vertiefungen in den obern Schichten des Jurakalks in vielen Gegenden, wie bei Michelfeld auf dem Herdtfeld, Nattheim, Oggenhausen, Ebingen, Trochtelfingen, Willmandingen, Thalheim auf dem Heuberg, Neuhausen ob Eck.

Graubraunsteinerz bei Ebingen und Trochtelfingen mit Bohnerz und bei Schnaitheim.

Versteinerungen.

Die ganze Kette der Alb enthält eine Menge Ueberreste versteinerter Seethiere, welche in der gegenwärtigen Schöpfung grostentheils ganz fehlen und merkwürdige Belege geben, daß die Gebirgskette in den frühern Perioden unserer Erde lange von dem Weltmeer bedeckt war, wofür auch viele andere Erscheinungen sprechen. Die wichtigern Versteinerungen sind nach Schlothheims Benennungen folgende:

Im Jurakalk

Ammoniten (Ammonshörner) in den Arten Ammonites annulatus, planulatus, und costulatus.

Terebratulithen (Bohrmuscheln) gleichfalls in mehreren Arten Terebratulithes giganteus bicaniculatus. lacunosus und dissimilis.

In den Bohnerzgruben bei Nattheim oft in Calcedon versteinert.

Echiniten (Seeigeln) Echinites corronatus,globulatus undelipticus.

Austernartige Muscheln, Ostracites christa hastellatus das sogenannte Lorbeerblatt.

Mehrere Korallenarten. Fungites infundibuliformis, Hyppurites. radiatus Madreporites, maeandrinus, truncatus, cavernosus, filatus, astroites. Tubiporites stalactiticus. Alcyonites manatus.

In der Gegend von Giengen und Heidenheim Encrinites mespiliformis (Seelilien) und Gryphites Gigas.

In den obern Schichten des Jurakalks im Stubenthal bei Steinheim Abdrücke und Kräthe von Fischen mit Süßwasserschnecken namentlich Helicites sylvestrinus und globositicus.

Am nördlichen Abhang der Alb zwischen dem Jurakalk und Eisensandstein oft lose in einem gelbl. Thon oder in einem rogensteinartigen Kalk liegend bei Wasseralfingen, Dettingen und am Reifenberg bei Gmünd Ammonites macrocephalus, noricus und coronatus. Belemnites gi-

ganteus und canaliculatus. Ostracites pectiniformis, eduliformis, crista galli und complicatus (sogenannte Hahnenkämme) Serpulites lumbricalis und gordialis oft auf Belemniten aufsitzend. Donacites trigonius.

Im körnigen Thoneisenstein und Eisensandstein bei Wasseralfingen und Aalen.

Ammonites bifurcatus, Belemnites paxillosus Pleuronectites laevigatus (Kompaßmuscheln) Arcacites corbularius und Terebratulithes sufflatus, viele kleine Telliniten.

In dem jüngern bituminösen Mergalschiefer am Fuß der Alb bei Boll.

Belemnites paxillosus (Teufelfinger Luchßsteine) Pentacrinites subangularis (die sogenannte Medusenpalme) meist in Bruchstücken. Algacites granulatus (Meertang) Abdrücke und versteinerte Knochen von großen Fischen und Krokotillartigen Thieren wurden früher einige in dieser Gegend gefunden.

Ammonites Amaltheus, annularis und ornatus in Schwefelkies verkießt bei Boll, Gmünd, Balingen.

Im Gryphitenkalk am nördl. Fuß der Alb und in mehreren Gegenden dieser Formation Ammonites arietis und colubratus, von einigen Zollen bis 2 Schuh Durchmesser.

Gryphites cymbium (Greifsmuschel) Myacites affinis. Pleuronectites discites. Venulithes islandicus. (Venusmuscheln) Bucardites hemicardiiformis (Herzmuscheln) Terebratulithes osteolatus und alatus (Bohrmuscheln) Mytulites modiolatus und Pinnites diluvianus (Schinckenmuscheln.) Pentacrinites vulgaris in Bruchstücken als sogenannte Sternsteine hier und da aufsitzend. *)

2

Merkwürdigere Pflanzen der Alb.

Die Alb besitzt mehrere Pflanzen, welche in den tiefern Gegenden Würtembergs fehlen oder nur selten vorkommen,

*) Verschiedene dieser Versteinerungen kommen nicht blos ausschließend in den hier bemerkten Formationen, sondern auch an deren Gränzen in den benachbarten Schichten vor, deren Schichten oft auch selbst an den Gränzen der Formationen mit einander wechseln.

sie enthält namentlich mehrere in dem eigentlichen Jura der Schweiz vorkommende Arten: mehrere derselben kommen vielen Gegenden der Alb überhaupt gemeinschaftlich zu, wie sich dieses bei der Gleichförmigkeit der Gebirgsart nicht anders erwarten läßt; wir führen hier die merckwürdigern nach einzelnen Fundorten auf, welche häufiger besucht werden.

Lochen und Schaafberg.

Sesleria coerulea. Mai — Lysimachia nemorum. Juli. — Gentiana verna. Maj — Sanicula europaea. Juli — Astrantia major. Juli — Laserpitium latifolium. Juli — Pyrola secunda. Juni — Arenaria serpyllifolia. Juni — Crataegus Aria. Juni — Rubus saxatilis. Maj — Ranunculus lanuginosus. Juni — Cheiranthus erysimoides. Juni — Lotus siliquosus. Juli — Doronicum Bellidiastrum. Maj —

Sallmandingen.

Gentiana verna. April — Bupleurum longifolium. Juni — B. rotundifolium. Juni — Caucalis grandiflora. Juni — Anthemis tinctoria. August —

Farrenberg bei Mössingen.

Viola mirabilis. April — Gentiana lutea. Juli — G. verna April — G. cruciata. August — Astrantia major. Juli — Caucalis grandiflora. Juni — Staphylea pinnata. Maj — Convallaria verticillata. Maj — Cratægus Aria. Juni — Actæa spicata. Juni — Aconitum Lycoctonum. Juui — Helleborus fœtidus. April — Ranunculus lanuginosus. Maj — Anemone hepatica. April — A. ranunculoides. April — Vicia sylvatica. Juni — Doronicum Bellidiastrum. Maj — Cineraria integrifolia. Maj — Centaurea montana. Juni — Serapias palustris (longifolia). Juli — Orchis sambucina. Maj — Carex digitata. April — C. clandestina. Merz — Equisetum eburneum. April —

Roßberg.

Sesleria cœrulea. April — Elymus europæus. Juli — Dipsacus pilosus. Juni — Lysimachia nemorum. Juli — Physalis alkekengi. Juli — Atropa Belladonna. Juli — Phyteuma orbiculare. Juli — Impatiens nolitangere. Juli — Thesium montanum. Juni — Gentiana lutea. Juli — G. verna. April — Bupleurum longifolium. Juni — Sanicula europæa. Juli — Laserpitium latifolium. Juli — Convallaria verticillata. Maj — Hyacinthus botryoides. April — Lilium Martagon. Juni — Adoxa

moschatellina. Merz — Euphorbia sylvatica. Juni — E. dulcis. Juni — Cratægus Aria. Juni — Rosa villosa. Juni — Rubus saxatilis. Maj — Actæa spicata. Juni — Aconitum Lycoctonum. Juni — Thalictrum aquilegifolium. Juni — Helleborus fœtidus. April — Anemone Pulsatilla. Maj — A. ranunculoides. April — Teurium montanum. August — T. chamædrys. August — Stachys alpina. Juni — Orabanehe major. Juni — O. caryophillacea. Juni — Digitalis ambigua. Juli — Alyssum montanum. Juli — Pholarpi montanum. Maj — Vicia sylvatica. Juni — Trifolium rubens. Juli — Coronilla coronata. Juni — Hippocrepis comosa. Juli Lotus siliquosus. Juli — Carduus deflo- ratus. Juni — Chrysanthemum corymbosum. August — Doronicum Bellidiastrum. Maj — Hieracium præmorsum. Maj — Inula hirta. Juni — Senecio sarracenicus. Merz — Buphthalmum salicifolium. Juni — Orehis pyramidalis. August — Ophris Monorchis. Juli — Serapias ensifolia. Juni — S. atrorubens. Juni — S. vividiflora. Juli — Scolopendrium officinale.

Pfullingen.

Lysimachia thyrsiflora. Juli — Bupleurum longifolium. Juli — Oenanthe fistulosa. Juli — Convallaria verticillata. Maj. — Lunaria rediviva. Maj — Teucrium chamæpithys. August.

Lichtenstein und Nebelhöhle.

Cynoglossum sylvaticum Hänke. Juni — Phyteuma orbiculare. Juli — Impatiens nolitangere. Juli — Astrantia major. Juli — Convallaria verticillata. Maj — Lilium Martagon. Juni — Saxifraga Aizoon. Juni — S. Cotyledon. Juni — Euphorbia sylvatica. Juni — Mespilus Amelanchier. Maj — M. Cotoneaster. Maj — Rosa cinnamomea. Maj — Rosa pimpinellifolia. Juni — Actæa spicata. Juni — Aconitum Lycoctonum. Juni — Helleborus fœtidus. April — Anemone Pulsatilla. Maj — Stachis alpina. Juni — Digitalis ambigua. Juni — Lunaria rediviva. Maj — Arabis arenosa et hirsuta. Juni — Sisymbrium strictissimum. Juni — Coronilla coronata. Juni — Lathyrus heterophillus. Juni — Doronium Bellidiastrum. Maj — Inula hirta. Juni — Centaurea montana. Juni — Ophris monorchis. Juni — Serapias laucifolia. Juni — Polypodium Dyopteris. Juni — Cyathea cynapifolia Juni.

Von Lichtenstein gegen St. Johann zu.

Atropa Belladonna. Juni — Gentiana lutea. Juli — Dian-

thus deltoides. Juni — Reseda Luteola. Juni — Rubus saxatilis. Juni — Digitalis ambigua. Juni — Vicia dumetorum. Juni — Trifolium rubens. Juni — Astragalus glyciphyllos. Juni — Hypericum hirsutam. Juni — Inula salicifolia. Juni — Satyrium viride. Juni — Ophris Nidus avis. Juni.

Holzelfingen.

Rhamnus saxatilis. Juni — Mespilus Cotoneaster. Juni — Rosa cinnamomea β fœcundissima Roth. Juni — Aconitum Lycoctoeum. Juni — Inula hirta. Juni.

Sanct Johann.

Lithospermum officinale. Juli — L. purpureo-cœruleum. Juni — Atropa Belladonna. Juni — Gentiana verna. April — Dianthus deltoioles. Juni — Arabis arenosa. Juni — Cardamine Impatiens. Maj — Satyrium viride. Juli.

Urach.

Eriophorum angustifolium. Juni — Melica uniflora. Maj — Lithospermum purpureo-cœruleum. Juni — Physalis Alkekengi. Juli — Gentiana verna. April — G. lutea. Juli — Caucalis grandiflora. Juni — Allium angulosum. Juni — Lilium Martagon. Juni — Rumex scutatus. Maj — Saxifraga Aizoon. Maj — Mespilus Amelanchier. Juni — Aconitum Lycoctonum. Juni — Helleborus fœtidus. April — Thalictrum aquilegifolium. Juni — Anemone Pulsatilla. Maj — A. hepatica. April — Stachis alpina. Juni — Draba Aizoon Wahlenberg. April — Dentaria bulbifera. Juni — Alissum montanum. Juli — Cardamine Impatiens. Maj — Hieracium alpesre. Juni — Artemisia Absynthium. Juli — Orchis globosa. Juli — O. sambucina. Juni — Ophris Monorchis. Juli — O. myodes. Juli — O. arachnites. Juli — Polypodium fragile. juli.

Teck.

Festuca glauca. Juni — Leucojum vernum. April — Saxifraga Aizoon. Maj — Serapias rubra. Juni — Helleborus fœtidus. April — Cypripedium Calecolus. Maj — Taxus baccata. Maj. —

Schopfloch.

Menyanthes trifoliata. Juni — Drosera rotundifolia. Juni — Vaccinium Vitis-Idæa. Maj — Oxycoccos palustris. Maj — Andromeda polifolia. Maj — Comarum palustre. Juni.

Blaubeuren.

Pinquicula vulgaris. Maj — Melica ciliata. Juni — Gentiana verna. April — Astrantia major. Juli — Bupleurum longifolium. juli — Athamanta Libanotis. August. — Allium angulosum. Juli — Rumex scutatus. Maj — Dianthus sylvestris. Juni — Gypsophila muralis. August — Saxifraga Tridactylites Maj — Silene rupestris. Juli — Actæa spicata. Juni — Thalictrum aquilegifolium. Juni — Helleborus fœtidus. Aqril — Anemone Pulsatilla. Maj — A. hepatica. April — Teucrium montanum. August — Stachys alpina. Juni — Nepeta Cataria. Juni — Draba Aizoon Wahlenberg. Maj — Hieracium humile, Juni — Carduus defloratus. Juni — Buphthalmum salicifolium. Juni — Centaurea montana. Juni — Apargia incana. Maj — Serapias latifolia. Juli.

Heidenheim.

Hippuris vulgaris. Juni — Veronica scutellata. Juni — Potamogeton densum. Juli — P. lucens. Juli — Campanula speculums Juli — Astrantia major. Juli — Caucalis grandiflora. Juni — Cicuta virosa. August — Helleborus fœtidus. April — Anemone Pulsatilla. Maj — Melittis Melissophyllum. Juni — Orobanche caryophyllacea. Juni — O. cœrulea. Maj — Lunaria rediviva. Maj — Turritis glabra. juni — Gnaphalium germanicum. Sept.

Rosenstein bei Aalen.

Laserpitium silex. juli — Thalictrum minus. juli. Nebst mehreren der übrigen hier schon erwähnten Albpflanzen.

Fünfter Anhang.

Berichtigungen und Zusätze.

Zur Beurtheilung der Höhemessungen: der Würtemb. Fuß verhält sich zum Pariser wie 360 zu 317.

Zum 1sten Tage S. 12. L. 7. v. u. ist statt Grespach zu lesen: Krespach.

Zu dem 2ten Tage. S. 39.

Linkenboldslöchlein.

Von dieser Höhle, von der ich bisher durchaus nichts Näheres erfahren konnte, erhalte ich noch eben zu rechter Zeit durch die Güte eines Augenzeugen, eines der wenigen, die sie seit 60 Jahren besucht haben, folgende Beschreibung:

„Im Frühjahr 1801 erfuhr ich in Onstmettingen, Balinger Oberamtes, daß etwa eine Viertelstunde vom Ort eine Höhle sich befinde, die man das Linkenboldslöchle nenne und welche vor etwa 40 Jahren das leztemal von dem Oberamtmann von Balingen mit einem Bürger von Onstmettingen besucht worden, welch lezterer zum Zeichen, daß er in der Höhle gewesen, eine kleine Arzneyflasche mit Oel gefüllt, am Ende der Höhle zurückgelassen habe. Hierauf aufmerksam gemacht und bei der Volkssage, daß das muthige Heer (der Teufel) in dieser Höhle hause, erkundigte ich mich nach dem Begleiter des Oberamtmanns, um von demselben das Nähere über diese Höhle zu erfahren; es kam ein 80jähriger Mann und beschrieb mir die Höhle genau, wie er dieselbe vor etwa 40 Jahren gesehen mit der Bemerkung, daß man sich vor dem Linkenbold gehörig schüzen müße *) und eine Leiter von ohngefähr 40 Sprossen nöthig habe, um durch das senkrechte Loch in die Höhle kommen zu können. Ich fand nun eine Oeffnung von ungefähr 3 Fuß im Durchmesser und von einer senckrechten Tiefe von ohngefähr 30 Fuß, die unten etwa 10 Fuß tief mit einem Steingewölbe angefüllt war (wie es mir schien durch nach und nach hinunter geworfene Steine). Hier theilte sich die Höhle in 2 Aeste, wovon ich den einen bis auf etwa 800 Fuß Länge verfolgte, wo ich die Flasche, ganz incrustirt vorfand. Dieser Ast hatte öfters eine Breite von 3 bis 8 Fuß und sinkte sich immer abwärts; an seinen Wandungen fand ich die schönsten Tropfsteine, die ich je in Höhlen gesehen und mehrere klare Quellen. Den andern Ast konnte ich auf etwa 80 Fuß lang verfolgen, wo die Tropfsteine das Ganze so verengten, daß ich kriechen mußte,

*) Der Linkenbold kommt auch im Schwarzwald und im Harzgebirge (hier unter dem Namen Leinbold) als Anführer des Muthesheeres vor, derselbe, der uns von Sachsen aus unter dem Namen Samiel besucht.

und nachdem ich dieselben mit einem Hammer weggeschlagen hatte, in eine größere Höhlung von etwa 30 Fuß im Durchmesser kam, die sich mit einem kleinen durch mehr als fußdicke Tropfsteine versperrten Loch endigte, zwischen deen Oeffnungen ich das Licht steckte und eine weitere Höhle sah, indie ich mich aber wegen der zu dicken Tropfsteine nicht durcharbeiten konnte, weil mein Hammer zu klein war.

Nur einen jungen Bauernburschen konnte ich bereden, mir in die Höhle zu folgen, unerachtet mich eine Menge Menschen bis an die Höhle begleiteten, alle fürchteten den Linkenbold, und als ich hinabstieg, war ich in ihrer Meinung entweder ein Hexenmeister, oder gar des Teufels.

Zum 4ten Tage. S. 60. L. 10. v. unten. Die Stuhlstaig führt nicht von Oberhausen aus, wie der Text vermuthen lassen könnte, sondern von Pfullingen aus, und zwar rechts vom Hausener Thale über das Gebirge nach der Nebelhöhle und nach Lichtenstein.

S. 75. bei der Aussicht von der Achalm herab ist der Rechberg vergessen worden, der neben Hohenstaufen blau über die benachbarten Albwände hervorragt.

Zu dem 5ten Tage. S. 98. die Tropfsteinhöhle beim Uracher Wasserthal ist jetzt (April 1823.) eben durch die vorgeschrittenen Arbeiten des Tuffsteinbruchs wieder zugänglich, aber auch sehr verderbt worden. Sie ist voll der herrlichsten Tropfsteine. Die Steinhauer fanden allerley Alterthümer z. B. Teller darin, die aber leider nicht aufbewahrt worden sind.

S 104. L. 10. Statt: dem wahnsinnigen Grafen Heinrich, dem Vetter Eberhards des Jünger. ist zu lesen: d. w. G. H. dem Vetter Eberhards des Aeltern und Bruder Eberhards des Jüngern.

S. 112. Zum Skt. Amandusstifte oder Mönchshof zu Urach. Dem Verfasser sind leider erst nach fast vollendetem Drucke des Wegweisers zwei mit großem Fleiße gearbeiteten Flugschriften des Herrn Pfarrers M. Gratianus in Hengen bekannt geworden, die er nicht mehr benutzen konnte, auf welche er aber alle Freunde topographischer Notizen verweist, und die ohne Zweifel in Urach noch vorräthig zu finden sind. Ihr Titel ist: 1) die Pfarrkirche St. Amandi zu Urach. Am 3ten Jubelfest der Kirchenverbesserung. 1817. 2) Der Mönchshof zu Urach. Vergangen=

gangenheit und Gegenwart, eine Denkschrift, veranlaßt durch die Eröffnung des neuen K. evang. theol. Seminars in Urach. (Beide ohne Druckort.)

S. 114. Noch sind als eine Merkwürdigkeit Urachs die Leinweber zu erwähnen, zumal wenn es mit ihrem Ursprung, wie ihn Friederich Nikolai in seinen Sempronius Gundibert (S. 25.) erzählt, seine Richtigkeit hätte: „Friedrich, Herzog von Würtemberg bat sich vor 200 Jahren vom Englischen König Jacob den blauen Orden des Hosenbandes aus. Das wäre längst vergessen. Aber den Ordensgesetzen zufolge mußte sich Friedrich in eine Zunft zu London einschreiben lassen. Er wählte die Zunft der Leineweber, nahm aber das Einschreiben für dergestalt wichtig, daß er im Ernste Leineweberei treiben wollte. Daher baute er an einem unfruchtbaren Flecke seines Landes *), zu Urach am Fuße der Würtembergischen Alpen, Häuser für Leinweber, deren noch jetzt über 100 daselbst wohnen, und so ist das Städtchen noch jetzt im guten Wohlstand.“

Nikolai hat diese Notiz aus Röslers Beiträgen (II. S. 247. ff.) und dieser aus der schwäbischen Chronik von 1786 entlehnt. Schade, daß die Data nicht übereinstimmen. Friedrich erhielt nämlich den Hosenbandorden erst am 6ten Nov. 1602. Die Bleichanlegung aber und die Erbauung von 29 Häusern am äussern Graben, jedes zu zwei Weberfamilien (eine Baute, die um die ganze Stadt herum fortgesetzt werden sollte) fiel schon in das J. 1599 laut einer Inschrift, die wenigstens im J. 1790 noch am letzten Weberhause zu lesen war, folgenden Inhalts:

Friedrich Herzog zu Würtemberg
Hat aufgericht dieß löblich Werk
Der Weberzunft an dieser Strassen
Neun und zwanzig Häuser bauen lassen.
Herr Jesaias Huldenreich
Der fürstlich Anwald legt desgleich
An Peterstag den ersten Stein
Im Grund ein Glas mit rothem Wein.

Anno Salutis
1599.

*) So nennt der Berliner, der unser Land bereist hatte, dieses himmlische Blüthenthal!!

Der Herzog führte anfangs den Handel auf eigne Rechnung durch seine Beamte; dann associerte er sich mit 2 Kaufleuten aus Urach, Müller und Schwann; nach einigen Jahren nahm er sein Kapital zurück und überließ denselben den Handel, die so Stifter der Uracher Webercompagnie wurden. Nach Müllers Tod associerte sich Schwann mit Kieffer. Im J. 1736 bestand die Compagnie aus den Handelsleuten Kieffer, Rau, Stuber und Rheinwaldt. Sie erhielten ein Privilegium von Herzog Carl Alexander; und unter der letztern Firma blühte die Compagnie noch im Jahr 1790. Damals wurden jährlich 7—8000 Stücke Leinwand, jedes von 66 Ellen, verfertigt. Die Weber lernten anfangs von den Schlesiern, wurden aber bald selbstständig, und der Handel lebhaft, selbst ins Ausland, mit der rohen Leinwand nach Italien und der Schweiz, mit der gebleichten nach dem Rheine und Frankreich. Seit geraumer Zeit aber hat sich die Compagnie aufgelöst, und die Theilhaber sind theils an andre Orte (z. B. Calw) gezogen, theils vereinzelt in Urach geblieben. Die Uracher Weber behaupten jedoch noch heutigen Tages ihren Ruhm. Das schöne steinerne Portal jener sogenannten Weberbleiche, die zwischen dem äussern und innern Thore am Graben angelegt war, steht gegenwärtig zwischen der Stadtschreiberei und dem Schloß.

Zu S. 119. Seeburg. Im Text ist angegeben worden, daß die Stätte der festen Burg Seeburg Niemand mehr kenne. Der wohlunterrichtete Löwenwirth hat mich kürzlich eines Bessern belehrt. Sie stand auf dem Hügel, der diesem Wirthshaus gegenüber liegt. Bei dessen Besteigung fand ich wirklich unverkennbare Spuren von Gebäuden und Gräben, wenn gleich keine Mauern mehr. Auch heißt der Hügel noch insgemeine Schlößlesberg, und ein aus demselben aufsteigender Fels der Schlößlesfels. Gegen über soll ein andres Schlößchen gestanden haben. In einem benachbarten Steinbruch fand vor zwei Jahren ein Mann einen Topf mit einem Deckel ohne Knopf, darin 800 rostige Silbermünzen, von der Größe eines Groschen, ohne Inschrift; auf der einen Seite hatten sie ein Kreutz, auf der andern eine offne Hand.

Eine besondre Merkwürdigkeit besitzt Seeburg seit dem Merz dieses Jahrs (1825) an einer ziemlich geräumigen neuentdeckten

die am Fuße des Schlößlesberges liegt, an dem man schon vorher andre Ritzen und Löcher kannte. Vor kurzem nämlich kaufte sich ein Maurermeister, Namens Lamparter, hier ein Gärtchen, um in dem tuffsteinreichen Boden (dieß ist der Haupterwerbszweig des armen Dörfchens, das nur 48 Bürger zählt) Steine zu graben. Kaum aber hatte er die Arbeit angefangen, als er mitten in dem Tuffsteinlager auf einen, wie es scheint, von Menschenhand eingelegten Sandstein stieß, nach dessen Hinwegnehmung er anstatt der gehofften Steine die anfangs unwillkommne Entdeckung einer bedeutenden Höhle machte. Seitdem hat er eine bequeme Treppe hinabgeführt, und die bereits aufgeregte Neugierde der Reisenden entschädigt ihn mit reichlichen Trinkgeldern für seine getäuschte Hoffnung. Die Höhle ist nämlich allerdings sehenswerth, obgleich weder was Größe, noch was Mannigfaltigkeit betrifft, Jemand ein Nebelloch erwarten darf. Sie unterscheidet sich von den übrigen größern Höhlen der Alb dadurch, daß sie nicht im dichten Kalk der Alb, sondern im Kalktuff in einem engen Thal der Alb liegt, sie ist 118 würtemb. Schuhe lang, ihre größte Breite beträgt 2 ⅐ und größte Höhe 37 Schuhe; sie ist in ihrem Innern nicht mit den gewöhnlichen dichten zapfenähnlichen Tropfsteinen besetzt, sondern mit etwas regelmäßig traubig gebildetem lockrem Kalktuff blätterartig ausgekleidet, in einer Ecke der Höhle findet sich eine kanzelartige Erhöhung, die gleichfalls regelmäßig mit diesem Tuffstein behängt ist. Stalaktiten hingegen finden sich durchaus keine. Das Ganze gleicht einem hohen gewölbten Saal. Im Hintergrund besteht der Boden aus käsförmigen Laiben vom feinsten Thon, wie von Menschenhand gestampft. In der Höhle fand man eine Menge frischer (nicht versteinerter) Knochen von Hausthieren: Ziegenköpfe, Hundsgebisse (wenn es nicht Wolfsknochen sind) und andre Knochen offen da liegend. Da der oben genannte und mehrere an der obern Wölbung der Höhle eingelegte weisse Sandsteine es höchst wahrscheinlich machen, daß die Höhle vor Zeiten gebaut und offen war, so fragt sich, ob jenes Vieh nicht bei Zerstörung der Burg von den Schloßbewohnern dorthin geflüchtet, in der Verwirrung zurück gelassen, und zu Grunde gegangen sey, oder ob Wölfe ihre Beute dorthin geschleppt haben. Herr Professor Schübler hat die Höhle

vor wenigen Tagen (April 1823) auf Auftrag der Regierung untersucht und man sieht einem ausführlichen Berichte darüber entgegen. — Zu einer schönen und vollständigen Beleuchtung der Höhle bedürfte man 6—8 Fackeln. Aesthetische und gelehrte Nachbarn haben ihr bereits den Namen Berthahöhle geschöpft; denn die letzte Bewohnerin des Schlosses soll so geheißen haben *); der gemeine Bauer aber nennt sie schlechtweg: das Hannesen Loch, von ihrem Besitzer. Dieser hat in seines Hauses Keller schon längst einen unterirdischen Gang entdeckt, der nach dem Schlosse geführt zu haben scheint.

Da die Höhle die Zahl der Besucher von Seeburg vermehren und ihren Aufenthalt verlängern könnte, so ist zu bemerken, daß man im Löwen zu Seeburg neben guter Bedienung auch Nachtlager findet.

Zum 5ten und 6ten Tage. (Falkensteiner Höhle. S. 121.) Die Grabenstätter Bauern behaupten, in ihr liege ein Schatz Goldes, groß wie ein Ofen; sie können ihn erheben, aber Einer muß darüber das Leben lassen, darum beschifften sie die Höhle etwa 20 J. unter Anführung eines Greisen mit solcher Lebensgefahr, daß sie sich oft nur durch Hinaufklettern an die obersten Felswände retten konnten. — Ursprung der Lauter. S. 133. Hier graben die Schlattstaller, weil sie wissen, daß „der Seeburger Müllerknecht" von der andern Seite des Gebirgs her (vielleicht vom Falkenstein) eingedrungen und auf einen Klumpen Goldes gestossen ist; er hat ihn ausgehauen und mitgenommen, die Axt ist ihm aber stecken geblieben. Mit dem Gold hat er sich eine Graffschaft in der Schweitz gekauft.

Zum 6ten Tage. S. 138. Dippoldsburg. Da dieser Name in der Geschichte der Kammerboten aus Schwaben, die ich anderswo poetisch bearbeitet habe, vorkommt, so versetzt Crusius einen Theil des Schauplatzes

*) Oßwald Gabelkover erzählt nämlich bei Crusius, daß er nichts von Freiherrn, wohl aber von Edeln von Seeburg wisse; daß namentlich noch zwischen 1396 und 1399 eine Bertha von Seeburg, ihr Bruder Johannes und dessen Kinder Craffto, ein Geistlicher, Elisabeth und Margareth (diese damals unverheirathet) gelebt haben. Er habe nur noch ein Ueberbleibsel vom Schloß und von Mauern, nebst einem Thurm, der auf einem Felsen steht (offenbar dem Schlößlesfelsen) gesehen.

dieser Geschichte hieher. Auch spätre und moderne Erzähler scheinen dieß gethan zu haben, wie ich denn die Geschichte erst kürzlich aus dem Munde meines Wirthes zu Urach gehört habe, der sie auch ins Lenninger Thal setzte, mir aber die Quelle nicht nennen konnte. Ohne allen Zweifel aber lag jenes Dippoldsburg im Allgau, wo die ganze Geschichte spielt, obgleich sich dort keine Ruine dieses Namens mehr findet.

Zu den Andeutungen über die Donauseite. S. 270. L. 20. Hornstein, schönes, altes Schloß; noch nicht Ruine; wenigstens ist eine Seite mit zwei stattlichen Thürmen noch unzerfallen. Das Ganze von kolossaler Gestalt.

Zum Schlusse geben wir noch die Hauptpunkte an, von welchen aus der Ferne der Wandrer das schöne Albgebirge zu Ahnung oder Erinnerung am vortheilhaftesten überschauen kann:

Von Stuttgart aus: vor Degerloch links von der Chaussée; von einigen Stellen des Hasenbergs; diesseits Syllenbuchs. — Von Tübingen aus: auf dem Steineberg; bei Waldhausen; vom Oesterberg; auf der Wurmlinger Capelle; oberhalb Lustenau. — Von Eßlingen aus: auf der Burg (theilweise); auf dem Zollberg; vom Jägerhaus; bei Rüdern, bei der Catharinenlinde; auf dem Rothenberg. — Von Nürtingen aus: zwischen Oberensingen und Wolfschlugen vor dem Wald; zwischen Wolfschlugen und Sielmingen an der Linde. — Von Kirchheim aus: auf der Schusterburg; auf der Hahnwaide; oberhalb Köngen. — Oberhalb Neckarthailfingen, zwischen diesem Dorf und Grözingen (einer der schönsten Standpunkte, besonders wegen des Neckars). — Von Herrenberg aus: auf der Burg; auf Roseck; zu Sindlingen (von diesen 3 Punkten nur, etwa von der Achalm an, die obre Alb). — Von den meisten höhern Punkten des würtembergischen Schwarzwalds, als: auf der Burg von Nagold; oberhalb Heiterbach; oberhalb Hirschau u. s. w. Eben so auf dem Welzheimer Wald. — Im Remsthal: von Buch aus. — Von Ludwigsburg: vor dem Salon. — Vom Wunnenstein bei Bottwar. — Von den Löwensteinerbergen. — Von den Gipfeln des Strombergs. — Vom Katzenbuckel im Odenwald.

Register über das Merkwürdigste.

A.

B.

C.

D.

E.



Special = Karte
der
Schwäbischen Alb.
Stuttgart
in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung
4 Reisestunden
ROTENBURG
TÜBINGEN
HAIGERLOCH
HECHINGEN
BALINGEN
EBINGEN
REUTLINGEN
URACH
NÜRTINGEN
KIRCHHEIM
GÖPPINGEN
GMÜND
AALEN
GEISLINGEN
MÜNSINGEN
LAICHINGEN
BLAUBEUREN
ULM
EHINGEN
MUNDERKINGEN
RIEDLINGEN
SIGMARINGEN
GAMMERTINGEN
TROCHTELFINGEN
HEIDENHEIM
WIESENSTEIG
Stuttgart
Hohenstaufen
Rechberg